Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Lichtstrahlen aus dem Talmud

Stern, Jakob

Leipzig, 1883

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-4974

Visual Library

Aus Philipp Reclams Universal-Bibliothek.

Preis einer Nummer 20 Pf.

Die Bekenntnisse des heiligen Augustinus. Übersetzt, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Otto F. Lachmann 2791—94. Gebunden M. 1.20.

Gellert, C. F., Geistliche Oden und Lieder. 512. Geb. 60 Pf.

Gerhardt, Paul, Geistliche Lieder getreu nach den besten Ausgaben abgedruckt. Herausgegeben von Fr. v. Schmidt. 1741—43. Geb. M. 1.

Hammer, Julius, Schau um dich und schau in dich. Dichtungen. Mit dem Bildnis des Dichters. 3024. Geb. 60 Pf. — Mit Goldschnitt M. 1.20.

Hiob, Das Buch. Aus dem Grundtext übersetzt und mit Erläuterungen versehen von Franz Herrmann. 4046—48. Geb. M. 1.

Klopstock, Friedrich Gottlieb, Der Messias. 721—24. Geb. M. 1.20.

Liebmann, P. S., Kleines Handwörterbuch der christlichen Symbolik. Ein Hilfsbüchlein zum Verständnis der wichtigsten Sinnbilder in der Heiligen Schrift, im Dogma und im Kultus. 3065/66. Geb. 80 Pf.

Luther, Dr. Martin, Sendbrief vom Dolmetschen und drei andere Schriften weltlichen Inhalts. Mit Einleitungen und Anmerkungen herausgegeben von Dr. Rudolf Lehmann. 2373. Geb. 60 Pf.

—, Von der Freiheit eines Christenmenschen, nebst zwei andern Reformationsschriften aus dem Jahre 1520. Bearbeitet, mit Einleitung u. Anmerkungen versehen von Karl Pannier. 1731.

—, An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung. Bearbeitet, mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Karl Pannier. 1578.

—, Wider Hans Wurst. Bearbeitet, mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Karl Pannier. 2088.

Lichtstrahlen

aus dem

Talmud.

Von

J. Stern, Rabbiner.
(Stuttgart.)

Leipzig
Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

1435(4277)

Universität Potsdam
Universitäts-
bibliothek
Inventarnr.
05018910

Inhalt.

Seite

Vorwort 5
I. Der Mensch 11
II. Welt und Leben 14
III. Jugend und Alter 18
IV. Glück und Unglück. Kummer und Sorge 18
V. Reichthum und Armuth 19
VI. Weisheit und Thorheit 20
VII. Frömmigkeit und Tugend 21
VIII. Sünde und Laster 27
IX. Reue und Buße 29
X. Leidenschaft 30
XI. Selbsterkenntniß 31
XII. Mäßigkeit 31
XIII. Schamhaftigkeit 32
XIV. Beruf und Arbeit 33
XV. Wissenschaft und Gelehrsamkeit 34
A. Werth derselben 34
B. Würde der Gelehrten 36
C. Charakter der Gelehrten 38
D. Studium und Unterricht 41
XVI. Erziehung und Jugendunterricht 44
XVII. Aberglaube 46
XVIII. Mann und Weib. Ehe 46
XIX. Eltern und Kinder 49
XX. Herren und Dienstboten 50
XXI. Freiheit 51
XXII. Nächstenliebe. Wohlwollen 51
XXIII. Freundschaft 52

Seite

XXIV. Dankbarkeit 53
XXV. Wohlthätigkeit 53
XXVI. Rechtschaffenheit und Billigkeit 57
XXVII. Richter 59
XXVIII. Ehre und Ehrgeiz 60
XXIX. Stolz und Demuth 61
XXX. Beleidigung. Kränkung 62
XXXI. Zank. Streit. Frieden 63
XXXII. Zorn. Sanftmuth 64
XXXIII. Rache 65
XXXIV. Reden und Schweigen 66
XXXV. Verleumdung und Beurtheilung 66
XXXVI. Lüge. Aufrichtigkeit. Wahrheit 67
XXXVII. Treue 68
XXXVIII. Thierquälerei 69
XXXIX. Anstand 70
XL. Ueber die Juden 71
XLI. Tod 73
XLII. Merkwürdige Aussprüche 74

Vorwort.

Bei Anthologien aus einer fremden Literatur kommt es besonders darauf an, daß die Auswahl eine glückliche, die Eintheilung eine sachliche, nach geeigneten Gesichtspunkten rubricirte und die Uebersetzung eine treue sei, d. h. nicht, daß sie sich sklavisch an den Wortlaut binde, sondern den Geist, so zu sagen das Aroma des Originals, wiedergebe. Bei Sinnsprüchen hat der Uebersetzer noch besonders auf jene scharf pointirte, gnomenhafte Prägnanz bedacht zu sein, welche dieser Literaturgattung eigen ist. — Inwieweit der Verfasser vorliegender Sammlung, die auf Vollständigkeit keinen Anspruch macht, diesen Forderungen annähernd entsprochen hat, mag der Leser und der Fachmann beurtheilen. In der Anlage habe ich mir im Allgemeinen F. Sailer's „Sinnsprüche" (Berlin, F. Stahn) zum Vorbild genommen, ohne jedoch seine Eintheilung zu adoptiren. Leider ist dieses so schön ausgestattete Büchlein in der Auswahl ziemlich dürftig ausgefallen, während Ehrmann in seinem „Palästina und Babylon" (Wien, A. Hölder) des Guten zu viel gethan hat, indem er Vieles aufnahm, was besser ausgeschieden worden wäre. Auch vermißt man darin eine sachliche Gruppirung der Sentenzen.

Der Verfasser braucht kaum zu versichern, daß er nicht zu den talmudgläubigen Juden gehört. Er war im Ge-

gentheil schon seit Jahren energisch bestrebt, die religionsgesetzliche Seite des Talmuds als eine im Princip verfehlte, als eine Trübung, ja Carikirung des reinen mosaisch-prophetischen Judenthums nachzuweisen und das Seinige zur Emancipation des Judenthums vom Talmudismus beizutragen. Ein anderes aber ist das talmudische Ritualwesen, ein anderes die talmudische Moral. Dort ist logische Verirrung, hier sittliche Lauterkeit. Dort sehen wir den religiösen Genius des Judenthums schwer gebeugt unter dem harten Joch des Ceremonialwesens, hier sehen wir ihn frei aufgerichtet und siehe da, sein Antlitz leuchtet von der Gottesflamme der Liebe, von der Glut der Begeisterung für das Gute und Edle; seine Stirne schmückt das Diadem sittlicher Hoheit, religiöser Innigkeit. —

Zwar sind wir weit entfernt, zu bestreiten, daß der Talmud auch manche sittlich anfechtbare Stelle enthält. Wir wollen den Talmud nicht schöner malen als er in Wirklichkeit ist und haben uns schon häufig gegen jene Vertuschungsmethode, gegen jene Schönfärberei ausgesprochen, welche in der jüdischen Publicistik zur Manier geworden ist.*) Wir haben auch nicht das geringste Interesse daran,

---

*) „Hüten wir uns doch ja vor jener Selbsttäuschung und Selbstberäucherung, welche sich selbst alle Tugenden und Vorzüge zuschreibt, wie dies leider heutzutage in gewissen literarischen Kreisen Mode ist. Hüten wir uns vor jener Schönfärberei unserer Vergangenheit, vor jener argen Täuschung, Verwirrung und Verirrung, vor jener Geschichtstrübung, die unsere mittelalterliche Vergangenheit mit lauter lieblichen Farben malt, ihre häßlichen Züge vertuscht und sie der Gegenwart, die wahrhaftig weit besser ist, als ihr Name, als Ideal und Vorbild vorhält. Schön und löblich ist es gewiß, auf die edlen Züge der Vorzeit hinzuweisen, dem Bewußtsein und dem Herzen der Nachwelt sie nahe zu bringen, das Gefühl der Pietät der Vergangenheit zu zollen,

am Talmud Mohrenwäsche zu versuchen. Für uns, wie überhaupt für die Richtung, die wir vertreten und welche das eigentliche Judenthum repräsentirt, hat der Talmud nicht den geringsten autoritativen Charakter mehr: er hat für uns nur noch antiquarisches und literarisches Interesse. Als autoritative Religionsliteratur gilt uns lediglich die heilige Schrift und wenn auch nicht zu läugnen ist, daß die alttestamentliche Ethik theilweise im Talmud eine weitere Aus- und Durchbildung, wenn auch nur in formalistischem Sinne, erfahren hat, daß der Talmud in gewissem Sinne das neue Testament der Juden darstellt — das Judenthum der Gegenwart kann ganz gut ohne ihn auskommen. Wer der jüdisch-theologischen Literatur der Gegenwart seine Aufmerksamkeit nur einigermaßen zuwendet, wird sich überzeugen, daß dieselbe von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr und mehr eine talmudfugale Richtung einschlägt und nur soweit das Neuere mit dem Alten, dem Gesetz der Entwicklung gemäß, Beziehungen zu unterhalten hat, hängt das Reformjudenthum noch mit dem Talmud zusammen. — Ist nun aber überhaupt die moralische Ehrenrettung des Talmuds vom Gesichtspunkt der Wahrhaftigkeit literarische Pflicht, so ist es speciell Ehrensache des Judenthums, den Brunnen nicht verunglimpfen zu lassen, aus welchem es so lange religiöse Innigkeit, sittliche Kraft, ideale Begeisterung geschöpft hat, den alten

---

besonders wenn sie so reich ist an edlen Zügen wie die israelitische. Aber nicht minder ist es Pflicht, die Schattenseiten und Fehler der Vergangenheit beim rechten Namen zu nennen und gegen die gröbste Sünde, die Sünde gegen die Wahrheit, Protest zu erheben. Ein Tropfen Unwahrheit inficirt den ganzen Organismus des Geisteslebens mit gefährlichem Gifte. Die Wahrheit aber ist nach dem Ausspruch des Talmuds das Siegel Gottes." (Stern, Festpredigten 1878. Selbstverlag.)

Freund nicht beschimpfen zu lassen, welcher ein so treuer Begleiter der Juden durch das düstere Mittelalter gewesen ist, der ihnen in allen Leiden so reichlichen Trost gespendet, der dem schwer geprüften, dem müde gehetzten Pilger jederzeit den grünumrankten Stab der Hoffnung gereicht hat; wenn wir auch nicht das Wort de Silva's adoptiren möchten:

Wir wollen halten an dem theuren Wahn,
Wie man auch einen alten Diener, der uns
Im Elend treu blieb, nicht im Glück verstößt. —

Moralisch anfechtbare Stellen finden sich wohl im Talmud, wie sich solche in jeder älteren Literatur finden. Und dennoch wehren wir uns ritterlich für die moralische Ehre des Talmuds. Denn einmal sind die betreffenden Stellen aus der allgemeinen Zeitrichtung und aus den Zeitverhältnissen zu begreifen. Sodann tragen sie meist das Gepräge einer Privatansicht. Der Talmud ist ja bekanntlich kein abgeschlossenes Werk, sondern eine Sammlung von Debatten, bei welchen das Pro und Contra zu Wort kommt. Jede solche Aeußerung aber wird wiederum durch andere, ihr entgegenstehende Aeußerungen, paralysirt, wenn sie sich auch nicht gerade unmittelbar neben ihr finden. Weiter sind viele derselben gar nicht ernst gemeint; es sind Stimmungsworte, Interjectionssätze, in momentaner Aufwallung geschehene oder gesprächsweise obenhin hingeworfene Expectorationen. Wer mit dem Geist einer Literatur vertraut ist, weiß ohne Schwierigkeit, wo er es mit solchen Stimmungsworten zu thun hat. Wir können uns für diese unsere Unterscheidung auf keinen Geringeren als auf Goethe berufen. In seinem Aufsatz über: „Plato, als Mitgenosse einer christlichen Offenbarung" (Ges. W. Bd. 33, S. 16—21) lesen wir: „Wahrhaftig, wenn das heiliges Land

ist, möchte das Aristophanische Theater auch für einen geweihten Boden gelten. Gewiß, wer uns auseinandersetzte, was Männer wie Plato mit Ernst, Scherz und Halbscherz, was sie aus Ueberzeugung oder nur discursive gesagt haben, würde uns einen außerordentlichen Dienst erzeigen und zu unserer Bildung unendlich viel beitragen." — Endlich aber und hauptsächlich sind diese moralisch bedenklichen Stellen so geringer Anzahl, daß sie gegen den Gesammtgeist des Talmuds nicht in Betracht kommen können. Auf diesen aber, auf den Gesammtgeist, nicht auf einzelne wenige Aeußerungen, kommt es hier an. Müssen wir nicht auch bei der Bibel selbst diesen Maßstab anlegen? Nur in Bezug auf ihren Gesammtgeist kann der Bibel göttlicher Charakter beigelegt werden, jeder Einzelstelle aber kommt derselbe keineswegs zu. Das wird selbst von der konservativen christlichen Theologie theilweise zugestanden. — Daß aber der ethische Gesammtgeist des Talmuds ein edler ist, wird Jeder finden, der den folgenden Blättern seine Aufmerksamkeit schenkt.

Zugleich will auch die vorliegende Sammlung manche bis jetzt verborgene Perlen aus Tageslicht der Weltliteratur bringen und dabei noch insbesondere jüdischen Theologen, Religionslehrern, Predigern und Literaten ein für mannigfache Zwecke praktisches Handbüchlein darbieten. Nicht minder dürfte das Büchlein für Schule und Haus eine werthvolle Gabe sein. — Mögen seine edlen, in leicht einprägbarer Form gefaßten Sittenlehren allgemeine Beherzigung finden und insbesondere den Geist des Friedens und der Humanität kräftig fördern! —

I. Der Mensch.

Ben Soma sagte: Wie viel Mühe hatten doch die ersten Menschen, bis sie nur ein Stück Brot essen konnten! Sie mußten selbst ackern, säen, schneiden, Garben binden, dreschen, worfeln, mahlen, kneten und backen, dann erst konnten sie Brot essen. Ich aber finde mein Brot und viele köstliche Speisen und Getränke ohne viele Mühe. Und wie mußten die ersten Menschen sich plagen, um nur ein einfaches Kleid zu bekommen! Sie mußten scheeren, bleichen, reinigen, spinnen, weben, färben, schneiden und nähen. Ich aber finde meine bequeme Kleidung fertig und darf sie nur anziehen.*)

*

Wer ist weise? — Wer von Jedermann lernt.
Wer ist stark? — Wer sich selbst überwindet.
Wer ist reich? — Wer sich mit dem Seinigen begnügt.
Wer ist achtbar? — Wer die Menschen achtet.

*

Rabbi Jochanan ben Sakkai hatte fünf Jünger: Elieser, Josua, Jose, Simon, Eleasar. Einst sprach der Meister: Rathet! Wie heißt das höchste Gut, nach welchem die

---

*) Darum hat auch Jedermann die Pflicht, das Gemeinwohl nach Kräften zu fördern, denn:

Wenn andre Vieles um den Einen thun,
So ist's auch billig, daß der Eine wieder
Sich fleißig frage, was den Andern nützt. Goethe.

Menschen trachten sollen? – Elieser sagte: Ein gutes Auge.*) Josua: Ein guter Freund. Jose: Ein guter Nachbar. Simon: Vorsicht. Eleasar: Ein gutes Herz. — Hierauf sagte der Meister: Eleasar hat die beste Antwort gegeben. Denn ein gutes Herz begreift alle Güter in sich.

*

Der Rohe scheut die Sünde nicht.
Der Unwissende kann nicht fromm sein.
Der Schüchterne kann nicht lernen.
Der Jähzornige kann nicht lehren.
Der viel Handel treibt, wird nicht weise.

*

Viel Fleisch viel Würmer.
Viel Güter viel Sorgen.
Viel Frauen viel Aberglauben.
Viel Mägde viel Unzucht.
Viel Knechte viel Diebstahl. —
Viel Wissenschaft viel Leben.
Viel Studium viel Weisheit.
Viel Rath viel Einsicht.
Viel Gerechtigkeit viel Frieden.

*

Sorg' ich nicht selbst für mich, wer sorgt für mich?
Bin ich allein, was bin ich?
Wenn nicht jetzt, wann dann?

---

*) Andern Glück wünschen und gönnen.

Wer ist der glücklichste Mensch? Der fremdes Verdienst zu empfinden
Weiß und an frembem Genuß sich wie am eignen zu freun.

Goethe.

In drei Dingen erkennt man den Menschen: im Becher, im Beutel, im Zorn.

*

Sieh nicht auf die Flasche, sondern auf den Inhalt.

*

Achte niemand gering und halte nichts für unmöglich: jeder Mensch hat seine Stunde, jedes Ding hat seinen Ort.

*

Rabbi Elieser ben Simon ritt einst am Ufer eines Flusses mit freudigem Stolze; denn er kam aus dem Hörsaal, wo er sich in der Gelehrsamkeit ausgezeichnet hatte. Da begegnete ihm ein fabelhaft häßlicher Mensch. Er grüßte den Rabbi freundlich; aber dieser erwiderte den Gruß nicht, sondern rief im Uebermuth: Wie schön bist du, mein Freund! Sind etwa alle deine Mitbürger so wohlgestaltet wie du? Der Unbekannte antwortete: Ich weiß es nicht; aber geh' doch hin zu dem Meister, der mich geschaffen hat, und sprich zu ihm: Welch ein abscheuliches Gefäß hast du gemacht! Der Rabbi sah sein Unrecht ein. Augenblicklich stieg er vom Thier, warf sich vor dem Mann nieder und bat ihn um Verzeihung. Aber dieser setzte seinen Weg beleidigt fort. Doch der Rabbi ritt ihm nach bis in seine Heimat und flehte ihn abermals um Vergebung an. Auf das Zureden seiner Mitbürger ließ sich der Gekränkte erweichen. Ich verzeihe dir, sagte er, unter der Bedingung, daß du solche Reden niemals mehr wiederholst. Sogleich eilte der Rabbi in das Lehrhaus und predigte: Stets sei der Mensch demüthig wie das Schilfrohr und nicht stolz wie die Ceder.

Die kaiserliche Prinzessin zu Rom spottete einmal über den verwachsenen Rabbi Josua ben Chananjah mit den Worten: Der Weisheit Fülle in häßlicher Hülle! Der Rabbi fragte sie hierauf, worin ihres Vaters Wein aufbewahrt werde. In irdenen Krügen, antwortete die Prinzessin. Wie, meinte jener, ein Kaiser sollte den Wein nicht in goldenen Gefässen aufbewahren? Der Prinzessin leuchtete das ein; sie ließ den Wein durch ihre Sklaven in goldene Krüge leeren. Doch in kurzer Zeit war er sauer geworden. Du hast mir einen schlechten Rath gegeben, redete sie den Rabbi an, als er sich wieder bei ihr einfand. Dieser aber versetzte: Es war nur die Antwort auf deinen Spott: Der Weisheit Fülle in häßlicher Hülle!

*

Rabbi Simon ben Gamaliel stand einmal auf der Zinne des Tempels und erblickte eine heidnische Frau von großer Schönheit. Da rief er aus: „Wie schön sind deine Werke, o Gott!“ — Rabbi Akiba brach beim Anblick der schönen Gemahlin des Turnus Rufus in Thränen aus. Ich weine, sagte er, weil eine solche Schönheit einst im Staube modern muß.

II. Welt und Leben.

Auf drei Dingen steht die Welt: auf Wissenschaft, Gottesdienst und Wohlthätigkeit.

*

Auf drei Dingen steht die Welt: auf Gerechtigkeit, Wahrheit und Frieden.

Diese Welt ist die Vorhalle der zukünftigen. Rüste dich in der Vorhalle, dann darfst du in den Palast.

*

Eine Stunde Wissenschaft und gute Werke in dieser Welt sind seliger als alle Freuden der künftigen Welt.

*

Der wackere Gast, was sagt der? Wie hat sich doch der Hausherr bemüht! Wie viel Wein, wie viel Fleisch, wie viel Brot trug er auf! Und alles um meinetwillen!

Der schlimme Gast, was sagt der? Was hat sich der Hausherr viel bemüht? Wie viel Wein, wie viel Fleisch, wie viel Brot trug er auf? Und alles um seinetwillen!*)

*

Lange Zeit disputirten zwei Schulen über den Werth des Lebens. Die eine behauptete: Dasein ist besser als Nichtsein; die andere: Nichtsein wäre besser als Dasein. Schließlich kamen sie darin überein: Nichtsein ist besser als Dasein. Nun aber der Mensch geschaffen ist, befleißige er sich guter Werke.**)

*

Wenn Rabbi Meïr seine Vorlesung über das Buch Hiob schloß, pflegte er zu sagen: Das Ende des Menschen ist zu sterben, das Ende des Thieres, geschlachtet zu werden; beide gehen dem Tod entgegen. Wohl dem, der sich um

---

*) Diese Antithese bezieht sich meines Erachtens auf die optimistische und pessimistische Weltanschauung.

**) Der Pessimismus, in der biblischen Literatur von Kohelet vertreten, begegnet uns schon bei Theognis und Sophokles. (Vgl. des Letzteren Oedipus in Kolonos, V. 1217 μὴ φῦναι κ. τ. λ.)

die Lehre bemüht, seinem Schöpfer Wohlgefallen bereitet, einen guten Namen sich erworben hat und mit einem guten Namen aus der Welt geschieden ist. Von ihm sagt der Prediger in seiner Weisheit: Besser ein guter Name als gutes Salböl und der Tag des Todes als der Tag der Geburt.

*

Der Tag ist kurz, Arbeit giebt's viel, die Arbeiter sind träge, der Lohn ist groß, der Arbeitgeber drängt.*)

*

Alles ist vorherbestimmt, aber der Wille ist frei.**) Mit Güte wird die Welt gerichtet, doch auf die Werke kommt alles an

*

Alles ist auf Bürgschaft gegeben und ein Netz ist ausgespannt allen Lebendigen. Die Bude steht offen, der Kaufmann borgt, das Buch liegt aufgeschlagen, die Hand schreibt, wer borgen will, komme und borge. Die Einnehmer aber gehen beständig umher und machen sich von dem Menschen bezahlt mit und ohne sein Wissen, und sie haben gute Schuldscheine. Das Gericht aber ist ein gerechtes Gericht und alle sind geladen zur Mahlzeit.

*

Die Menschen gleichen den Gräsern auf dem Felde: diese grünen, jene verwelken.

---

*) Das Leben ist kurz, die religiöse Aufgabe mannigfaltig, die Menschen sind lässig 2c.

**) Der Spruch hat wahrscheinlich die Schwierigkeit, die göttliche Präscienz mit der Willensfreiheit in Einklang zu bringen, im Auge. (Maimonides hält dieses Problem hienieden für unlösbar.)

Flüchtig ist das Menschenleben, wie der Schatten eines Vogels im Fluge.

*

Neid, Wollust und Ehrgeiz verkürzen das Leben.

*

Mißgunst, Leidenschaft und Menschenhaß beschleunigen den Tod.

*

Dreier Leben ist kein Leben: des Weichmüthigen, des Zornmüthigen, des Schwermüthigen.

*

Vier Menschen sind wie todt bei lebendigem Leibe: der Arme, der Blinde, der Aussätzige, der Kinderlose.

*

Dreier Leben ist kein Leben: Wer das Gnadenbrot seines Nächsten essen muß, wer mit körperlichen Leiden behaftet ist und wer unter dem Pantoffel steht.

*

Kein Mensch stirbt und hat die Hälfte seiner Wünsche erlangt.

*

Eher mag man dich tödten als daß du andere tödtest. Dein Blut ist nicht röther als das Blut deines Nächsten.

*

Rabbi Akiba und Rabbi Tryphon sagten: Wenn wir im Gerichtshof gesessen wären, wäre die Todesstrafe niemals vollzogen worden.

III. Jugend und Alter.

Die Jugend ist ein Kranz von Rosen, das Alter ist eine Krone von Dornen.

*

Kinder möchten alt sein; Alte möchten Kinder sein.

*

Weh über das, was man verliert und nicht wieder findet: die Jugend.

*

Alt ist, wer Weisheit besitzt.

*

Der Greis zum Rath, der Jüngling zum Krieg.

*

Das Einreißen der Alten ist Bauen, das Bauen der Jungen ist Zerstören.

*

Sei geschmeidig gegen Vornehme, sei gefällig gegen die Jugend.

IV. Glück und Unglück. Kummer und Sorge.

Das Glück ist ein Rad, das sich rasch umschwingt.

*

Genug des Unglücks, wenn es da ist.*)

*

Wer bei Nacht weint, mit dem weinen die Sterne am Himmel.

---

*) Weshalb es durch Furcht und Sorge vorwegnehmen?

Laß die Sorge nicht in dein Herz kommen, denn die Sorge hat schon Viele gemordet.

*

Sorge nicht auf den andern Tag; du weißt ja nicht, was das Heute bringt.*)

*

Hat einer Brot im Korbe und spricht: Was werde ich morgen zu essen haben? so gehört er zu den Kleingläubigen.

*

Drei Dinge erheitern das Leben: eine schöne Frau, eine schöne Wohnung und schöner Hausrath.

*

Drei verschulden ihr Unglück selber: Wer Geld ausleiht ohne Zeugen (ohne Schuldschein), wer sich von seiner Frau beherrschen läßt und wer sich freiwillig in Sklaverei begiebt. — Was ist mit dem Letztern gemeint? Wer sein ganzes Vermögen noch bei Lebzeiten seinen Kindern verschreibt.

V. Reichthum und Armuth.

Zufriedenheit ist der wahre Reichthum.

*

Wer ist reich? Wer seinen Reichthum genießt.

*

Geld stellt den Menschen auf die Füße.**)

*) Quid sit futurum cras fuge quaerere. Horaz.
**) Erfüllt ihn mit Selbstbewußtsein.

Moses sagte zu Gott: Das viele Gold und Silber, was du Israel gespendet hast, war Schuld an dessen Ausartung.

*

Dem Armen läuft die Armuth nach, dem Reichen der Reichthum.*)

*

Ist der Kasten leer, klopft der Hader an.

*

Wer das Gnadenbrot seines Nächsten essen muß, dem verfinstert sich die Welt.

*

Noah's Taube sprach zu Gott: Sei meine Nahrung bitter wie ein Oelblatt aus deinen Händen und nicht süß wie Honig aus Menschenhänden.

*

Achtet auf die Kinder der Armen, denn von ihnen wird die Wissenschaft ausgehn.

*

Nur der Unwissende ist wirklich arm.

VI. Weisheit und Thorheit.

Wer ist weise? Wer von Jedermann lernt.

*

Ein Weiser ist mehr als ein Prophet.

---

*) „Wer da hat, dem wird gegeben ꝛc."

Sagt dir jemand: Ich habe gesucht und nicht gefunden,*) glaub' es nicht; ich habe nicht gesucht und gefunden, glaub' es nicht; ich habe gesucht und gefunden, glaub' es.

*

Sieben Eigenschaften zieren den Weisen: Er ergreift nicht das Wort zuerst, wenn ein Größerer zugegen; er fällt niemand in die Rede; er antwortet nicht voreilig; er fragt und antwortet sachgemäß; er behandelt Eins ums Andere nach der Ordnung; von dem, was er nicht weiß, gesteht er: ich weiß es nicht; er bekennt seinen Irrthum. Das Gegentheil findet sich beim Tölpel.

*

Wem Tugend wichtiger ist als Weisheit, dessen Weisheit hat Bestand. Wem Weisheit wichtiger ist als Tugend, dessen Weisheit hat keinen Bestand.

*

Wehr mehr weise als tugendhaft ist, wem gleicht der? Einem Baum, der viele Zweige und wenig Wurzeln hat: Kommt ein heftiger Sturm, so wird er ausgerissen und fällt.

*

Raba pflegte zu sagen: Frömmigkeit und gute Werke müssen die Frucht der Weisheit sein.

VII. Frömmigkeit und Tugend.

Ein Heide kam einst zu dem Schriftgelehrten Schammai und sagte: Ich will Jude werden unter der Bedingung,

---

*) Die Weisheit.

daß du mir das Gesetz lehrst, so lange ich auf einem Fuße stehen kann. Schammai nahm einen Stab und jagte den Spötter fort. Er ging hierauf zu Hillel und sagte das Gleiche. „Mein Sohn," sprach Hillel, „was dir mißfällt, das thu' auch deinem Nächsten nicht. Das ist das ganze Gesetz; alles Uebrige ist Kommentar."

*

Rabbi Akiba sagte: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst," das ist das wichtigste Gebot in der Bibel. Ben Asai fügte hinzu: Ich weiß noch ein wichtigeres: „Das ist das Buch von der Abstammung des Menschen."*)

*

Rabbi Samlai predigte: 613 Gebote hat Moses den Israeliten befohlen. Hierauf kam David und zog sie auf elf zusammen, denn es heißt: „Jahveh, wer darf weilen in deinem Zelte, wer wohnen auf deinem heiligen Berge? Wer schuldlos wandelt und rechtschaffen handelt und Wahrheit aufrichtig redet. Wer mit seiner Zunge nicht verleumdet, seinem Nächsten niemals Böses thut und Schmach nicht bringt auf seinen Nebenmenschen. Der den Verächtlichen verachtet, den Gottesfürchtigen aber ehrt. Der seinen Schwur auch sich zum Schaden hält. Der ohne Wucher sein Geld ausleiht und Bestechung nicht annimmt gegen Schuldlose. Wer solches thut, wird ewiglich nicht wanken." — Dann kam Jesaja und führte sie auf sechs zurück, denn es heißt: „Wer in Gerechtigkeit wandelt und aufrichtig spricht, wer Gewinn durch Bedrückung verschmäht,

*) Womit alle Menschen als Brüder bezeichnet sind, während unter dem Nächsten nur der Israelite verstanden werden könnte.

wessen Hände nicht nach Bestechung greifen, wer sein Ohr verstopft gegen blutigen Anschlag und sein Auge schließt, um Böses nicht zu schauen: Er wird auf Höhen wohnen, Felsenvesten gleich ist seine Burg, sein Brot ist ihm gewährt, sein Wasser ist ihm sicher." Hierauf kam Michah und faßte sie in drei zusammen, indem er sagt: „Es ist dir verkündigt, o Mensch, was gut ist und was Gott von dir fordert: Nichts als Recht thun, Wohlthun lieben und demüthig wandeln vor deinem Gott." Zuletzt kam Habakuk und faßte sie zusammen mit dem einen Wort: „Der Gerechte wird leben durch seine Treue."*)

*

Sittliche Vergehen sind strafbarer als rituelle Vergehen.

*

Seid nicht wie die Knechte, die dem Herrn dienen, um Lohn zu empfangen; sondern seid wie Knechte, die dem Herrn dienen, ohne Lohn zu erwarten.**)

*

Sei stark wie der Tiger, leicht wie der Adler, schnell wie der Hirsch und muthig wie der Löwe, zu thun den Willen deines Vaters im Himmel.

*

Vor Gott gilt die gute Absicht wie die That.***)

---

*) Ps. 15. Jes. 33, 15—16. Michah 6, 8. Hab. 2, 4.
**) Thue das Gute um des Guten willen.
***) In magnis voluisse sat est.

Drei Kronen giebt es: Gelehrsamkeit, Priesterthum, Königthum; aber die Krone des guten Namens überstrahlt sie alle.

*

Selbstveredlung und gute Werke sind besser als alle Opfer.

*

Der Mensch sei schlau in der Gottesfurcht.*)

*

Weh' dem Lasterhaften und weh seinem Nachbar. Wohl dem Gerechten und wohl seinem Nachbar.

*

Ohne andächtige Sammlung darf der Mensch nicht beten.

*

Gebet ohne Andacht ist ein Leib ohne Seele.

*

Wenn jemand betet und dabei mit den Augen zwinkert, oder mit dem Finger winkt, von ihm heißt es: „Nicht mich hast du angerufen."

*

Im Gotteshaus soll alles schön sein.

*

Man soll das Gotteshaus nicht eiligen Schrittes verlassen.

---

*) „Seid klug wie die Schlangen und ohne Arg wie die Tauben."

Wie soll man die Festtage feiern? Die Hälfte dem Herrn, die Hälfte euch selbst.*)

*

Begeh den Sabbath als Werktag, um nicht Almosen annehmen zu müssen.

*

Samuel sagte: Wer fastet, heißt ein Sünder.

*

Alexander Jannäus empfahl seiner Gemahlin: Fürchte dich nicht vor den Pharisäern und nicht vor den Sadducäern, sondern vor den Gefärbten,**) die wie Simri handeln und wie Phinehas belohnt sein wollen.

*

Wenn jemand ein Maß Weizen raubt, die Frucht mahlt und backt und die Gabe für den Priester abscheidet, welche Benediktion hat er zu sprechen?***) Keine, denn das wäre kein Lob Gottes, sondern Lästerung Gottes.

*

„Hand in Hand! Nicht wird der Bösewicht straflos bleiben." Was heißt das? Es heißt: Wer mit einer Hand stiehlt und mit der andern Hand Almosen giebt, wird dennoch nicht straflos bleiben.†)

---

*) D. h. sie sollen theils durch Gottesdienst und geistig-sittliche Selbstveredlung, theils zur Erholung und Freude gefeiert werden.

**) Den Scheinheiligen.

***) Die Rabbinen haben kurze Lobsprüche verfaßt, die vor jedem Genuß und vor jeder Ausübung eines Ritualgesetzes zu sprechen sind.

†) Merkt's euch, ihr Wucherer!

Drei sind von Gott geliebt: Wer nicht zürnt, wer sich nicht berauscht und wer nachgiebig ist.

*

Drei verdienen Gottes Wohlgefallen: Ein Junggeselle, der in der Stadt wohnt und nicht ausschweifend ist; ein Armer, der einen Schatz findet und ihn seinem Eigenthümer zurückbringt; und ein Reicher, der seinen Gewinn heimlich verzehntet.

*

Wenn der Mensch stirbt, begleiten ihn weder Silber und Gold, noch Perlen und Juwelen, sondern nur seine Frömmigkeit und seine guten Werke allein; wie es heißt: Wenn du gehst, leitet sie dich (d. h. wenn du den Pilgerlauf des Lebens wanderst); wenn du dich niederlegst, behütet sie dich (d. h. wenn du dich niederlegst, zu sterben), und wenn du erwachest, so spricht sie für dich (d. h. wenn du erwachest zum ewigen Leben). — Ein Mann hatte drei Freunde. Den ersten achtete er sehr gering, den zweiten schätzte er höher, den dritten aber am meisten. Eines Tages ließ der König ihn rufen. Da erschrak der Mann, denn er hörte, daß er sich über schwere Anklagen zu verantworten habe. Er ging zum ersten Freund und bat, er möge ihn zum König begleiten und sein Fürsprecher sein; doch jener weigerte sich, mitzugehen. Er ging zum zweiten und trug ihm dieselbe Bitte vor; der aber sagte: Bis zum Palast des Königs will ich dich begleiten, weiter jedoch nicht. Betrübt und niedergeschlagen ging er zum dritten. Dieser erklärte sich bereit, mit ihm zu gehen und bei dem König seine Sache zu führen. — Die drei

Freunde sind: Der Reichthum, die Verwandten, die Frömmigkeit.

VIII. Sünde und Laster.

Kein Mensch sündigt, wenn nicht ein Geist der Thorheit in ihn gefahren ist.

*

Wer eine Sünde zweimal begangen hat, der hält sie für keine Sünde mehr.

*

Der sündhafte Gedanke ist ärger als die sündhafte That.

*

Der Mensch soll der Versuchung ausweichen.

*

Nicht die Maus ist der Dieb, sondern das Loch.

*

Der Löwe brüllt nicht bei einem Haufen Stroh, sondern bei einem Haufen Fleisch. Ein Mann ließ seinen Sohn baden und salben, er gab ihm gut zu essen und zu trinken, händigte ihm einen Beutel voll Goldstücke ein und führte ihn vor die Thüre eines leichtfertigen Hauses: Kann es anders kommen als daß das Laster ihn umstrickt? So führt der Ueberfluß den Menschen zur Sünde.

*

Eine Sünde in guter Absicht ist besser als ein gutes Werk in verwerflicher Absicht.

*

Aug' und Herz sind der Sünde Makler.

„Gesegnet seist du bei deinem Eingang und gesegnet bei deinem Ausgang." Das ist gemeint: Dein Ausgang aus der Welt sei wie dein Eingang in die Welt. Wie du auf die Welt gekommen bist ohne Sünde, so scheide auch wieder aus der Welt ohne Sünde.

*

Der Leib und die Seele könnten sich einst vertheidigen. Der Leib: Nicht ich habe gesündigt, sondern die Seele; denn seitdem sie von mir gewichen, liege ich regungslos da. Die Seele: Nicht ich habe gesündigt, sondern der Leib; denn seitdem ich ihn verlassen habe, schwebe ich, von schlimmen Begierden frei, zu den Regionen des Lichts. Der ewige Richter aber macht es, wie der Herr eines Gartens, dem ein Blinder und ein Lahmer Früchte gestohlen. Jeder weist auf sein Gebrechen und zeigt, daß er nicht der Missethäter gewesen sein könne. Aber was thut der Gärtner? Er setzt den Lahmen auf des Blinden Schultern und spricht: Seht, so habt ihr es gemacht. Auch Seele und Körper sündigen, indem sie mit einander verbunden sind.

*

Glaube nicht an dich selbst, bis du stirbst.

*

Habe drei Dinge vor Augen, damit du nicht sündigest: deinen geringen Ursprung, dein klägliches Ende, das ewige Gericht.

*

Rabbi Meïr betete einst um den Tod seiner boshaften Nachbarn. Als seine Frau das hörte, sagte sie: Es steht geschrieben: „Es mögen vertilgt werden die Sünden von

der Erde und die Frevler nicht mehr sein." Nicht den Sündern, sondern den Sünden wünscht die heilige Schrift den Untergang, damit es keine Frevler mehr gebe. Der Mensch soll nicht den Untergang der Schlechten von Gott erflehen, sondern ihre Besserung.

*

Zwei hasset Gott: Wer anders redet, als er denkt, und wer ein Zeugnis vor Gericht abgeben kann, um einen Unschuldigen zu entlasten, und thut es nicht.

*

Vier kann der Geist nicht fassen: Einen stolzen Armen, einen geizigen Reichen, einen unzüchtigen Greis und einen hochmüthigen Beamten.*)

*

Von Vieren wendet Gott sich ab: Von den Spöttern, den Lügnern, den Heuchlern und den Verleumdern.

IX. Reue und Buße.

„Thue Buße einen Tag vor deinem Tode!" So sprach Rabbi Elieser im Kreise seiner Schüler. Aber wissen wir denn, wann wir sterben werden? fragte ein Schüler. Darum, versetzte der Rabbi, soll der Mensch tagtäglich seiner Vervollkommnung sich befleißigen.

*

Weder Bußgewand (Sack) noch Fasten machen es aus (bewirken Vergebung), sondern Besserung und gute Werke.

---

*) Denn er ist ja nur der Diener der andern.

So heißt es auch bei den Niniviten nicht: Gott sah ihr Säcke und ihr Fasten, sondern: Gott sah ihre Werke, da sie abließen von ihrem bösen Wandel.

*

Einen gebesserten Sünder darf man nicht an sein frühere Periode beschämend erinnern.

*

„Jederzeit sollen deine Kleider weiß sein." Wie ist das gemeint? Es bezieht sich auf die Seelenreinheit. Ein König ließ einmal seine Beamten zur Tafel laden, bestimmte aber keine Zeit. Die Klugen wuschen ihre Festkleider und hielten sich bereit. Die Dummen dachten, es wird noch Zeit sein, wenn der König uns ruft. Plötzlich erging der Ruf des Königs. Die Klugen erschienen in sauberen Gewändern, die Dummen in beschmutzten Kleidern. Da lobte der König die einen und zürnte über die andern. Er ließ jene an die Tafel setzen, diese aber traf des Königs Ungnade.

X. Leidenschaft.

Die böse Neigung ist zuerst ein Gast. Gewährst du ihr Gastrecht, so macht sie sich bald zum Hausherrn.

*

Der böse Trieb ist zuerst dünn wie Spinnfäden; bald aber wird er stark wie Wagenseile.

*

Je größer ein Mensch, desto größer seine Leidenschaft.

Wenn jener Häßliche (die Leidenschaft) dich anfällt, zieh' ihn in das Lehrhaus. Ist er ein Stein, er wird zermalmt werden; ist er ein Eisen, er wird zersplittern.

*

Studium ist Balsam gegen die Leidenschaft.

XI. Selbsterkenntniß.

Schmück' dich selbst, bevor du Andere schmücken willst.

*

Nimm zuerst den Balken aus deinen Zähnen, dann erst sprich zum Nächsten: Entferne den Splitter aus deinem Auge.

*

Alle Schwachheiten bemerkt der Mensch, nur nicht die eigenen.

XII. Mäßigkeit.

Berausche dich nicht und sündige nicht.

*

Den Edlen erhebt der Wein; den Niedrigen entwürdigt er.*)

---

*) Aus dem Feuerquell des Weines,
Aus dem Zaubergrund des Bechers
Sprudelt Gift und süße Labung,
Sprudelt Schönes und Gemeines,
Nach dem eignen Werth des Zechers,
Nach des Trinkenden Begabung.
Mirza Schaffy.

Tritt der Wein ein, schlüpft das Geheimniß hinaus.

*

Durch Ausschweifung altert der Mensch vor der Zeit

*

Sünden der Jugend machen das Antlitz häßlich im Alter.

*

Beim ersten Glas — ein Lamm; beim zweiten Glas — ein Löwe; beim dritten Glas — ein Schwein.

*

Wer Gerstenbrot vertragen kann, soll kein Weizenbrot essen.

XIII. Schamhaftigkeit.

Schamhaftigkeit führt zur Gottesfurcht.

*

Wer schamhaft ist, sündigt nicht leicht.

*

Es ist ein gutes Zeichen, wenn ein Mensch schamhaft ist.

*

Ein Mensch, dem Schamhaftigkeit fehlt, wird gewiß durch Sünde straucheln.

*

Frechheit zur Hölle, Schamhaftigkeit zum Paradies!

*

Sei schamhaft vor dir selbst mehr noch als vor andern.

XIV. Beruf und Arbeit.

Liebe die Arbeit, hasse die Ehrsucht.

*

Groß ist die Arbeit, sie nährt ihren Mann.

*

Groß ist die Arbeit, sie ehrt ihren Mann.

*

Gelehrsamkeit ohne Beruf geht zu Grunde und führt zur Sünde.

*

Wer seinen Sohn kein Handwerk lernen läßt, erzieht ihn zum Straßenräuber.

*

Sieben Jahre währte die Hungersnoth, aber in die Häuser der Handwerker trat sie nicht ein.

*

Ein Rabbi sprach zu seinem graduirten Schüler: Ziehe einem Aas die Haut ab auf öffentlichem Markt und sprich nicht: Ich bin ein Gelehrter, es ist meiner nicht würdig.

*

Eher mag man an einem Götzentempel Dienste leisten, als Almosen nehmen.

*

Als Gott zu Adam sprach: Dornen und Disteln soll dir die Erde sprossen, flossen heiße Thränen aus Adams Augen. Als Gott aber hinzufügte: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen, beruhigte er sich wieder.

Handwerker bei der Arbeit dürfen sich vor einem vorübergehenden Gelehrten nicht erheben.

*

Wer jeden Tag seine Güter inspicirt, findet ein Goldstück.

*

Wer von seiner Hände Arbeit lebt, ist mehr als ein frommer Müßiggänger.

XV. Wissenschaft und Gelehrsamkeit.*)

A. Werth derselben.

Die Beschäftigung mit der Wissenschaft ist mehr als Opfern.

*

Wer der Wissenschaft obliegt, bedarf weder Ganzopfer, noch Mahlopfer, noch Sühn- oder Schuldopfer.

*

Selbst ein Heide, der sich mit Wissenschaft beschäftigt, ist dem Hohenpriester gleich zu achten. Denn es heißt: Das sind die Lehren, welche der Mensch ausüben soll, um zu leben. Es heißt nicht: Priester, Leviten oder Israeliten, sondern der Mensch: jeder Mensch.

*

Dem, der sich mit der Wissenschaft in edler Absicht beschäftigt, wird sie ein Balsam des Lebens; dem, der sich

---

*) Unter Wissenschaft (Thorah) verstanden die Talmudisten in erster Linie die Religionsgelehrsamkeit, die Beschäftigung mit der Bibel und der Auslegung derselben.

in unedler Absicht mit ihr beschäftigt, wird sie ein tödtliches Gift.

*

Immer mag man sich mit der Wissenschaft beschäftigen, wenn auch in unedler Absicht. Denn mit der Zeit wird man sie so lieb gewinnen, daß man ihr in edler Absicht obliegt.

*

Wissenschaft ist mehr als Priesterthum und Königswürde.

*

Ohne Wissenschaft keine Lebensart, ohne Lebensart keine Wissenschaft. Ohne Weisheit keine Gottesfurcht, ohne Gottesfurcht keine Weisheit. Ohne Erkenntniß keine Einsicht, ohne Einsicht keine Erkenntniß. Ohne Wissenschaft kein Brot, ohne Brot keine Wissenschaft.

*

Rabbi Jose ben Kisma erzählte: Einst begegnete mir auf der Straße ein Mann. Nachdem wir uns begrüßt hatten, fragte er mich, woher ich sei. Ich antwortete: Aus einer großen Stadt, in der sehr viele Gelehrte und Weise wohnen. Hierauf sagte er: Rabbi, möchtest du doch in meinen Ort ziehen; ich würde meinen großen Reichthum gerne mit dir theilen. Ich aber antwortete: Und wenn du mir alle Schätze der Welt bieten würdest, möchte ich doch nur an einem Ort der Wissenschaft und Gelehrsamkeit wohnen. Auch der Psalmist spricht: Besser ist mir die Lehre deines Mundes, als Tausende Silbers und Goldes.

*

Die Mutterbrust ist das Sinnbild der Wissenschaft.

So oft der Säugling sie ergreift, findet er neue Nahrung. Auch die Wissenschaft gewährt immer neue Gedanken, so oft man sich mit ihr beschäftigt.*)

*

Wissenschaft fördert den Frieden in der Welt.

*

Hast du Wissen erworben, was fehlt dir?
Fehlt dir Wissen, was hast du erworben?

*

Rabbi Jochanan ging von Tiberias nach Sephoris; ein junger Mann begleitete ihn. Sie kamen an einem großen Gut vorbei und Rabbi Jochanan sagte: Dieses Gut war einst mein Eigenthum; ich verkaufte es, um dem Studium obzuliegen. Sein Begleiter konnte diese Handlungsweise nicht begreifen. Freund! sagte Rabbi Jochanan, wie sollte ich Anstand nehmen, etwas, das in einem Tag geschaffen wurde, für das hinzugeben, was in vierzig Tagen gegeben wurde.

B. Würde der Gelehrten.

Ein gelehrter Bastard geht vor einem unwissenden Hohenpriester.

*

Wer ist besser, der Vielwissende oder der Scharfsinnige? Der erstere. Jeder braucht ein Mäßlein Weizen.

---

*) So nimmt ein Kind der Mutter Brust
Nicht gleich am Anfang willig an.
Doch bald ernährt es sich mit Lust.
So wird's euch an der Weisheit Brüsten
Mit jedem Tage mehr gelüsten. Faust.

Selbst das Alltagsgespräch der Gelehrten muß verstanden werden.

*

Wenn du einen Gelehrten bei Nacht sündigen siehst, so denke schon am andern Tage nicht nachtheilig von ihm, denn vielleicht hat er bereut. Oder vielmehr: Gewiß hat er bereut.

*

Dein Haus sei ein Sammelplatz der Weisen; bestäube dich mit dem Staub ihrer Füße und trinke ihre Worte wie ein Durstiger.

*

Es ist für einen Gelehrten unschicklich, mit geflickten Schuhen auszugehen. Ein Gelehrter, der in schmutzigen Kleidern umhergeht, entwürdigt die Wissenschaft.

*

Wie ist das Verhältniß des Gebildeten zum Rohen? Ehe der Gebildete mit ihm gesprochen hat, ist er in seinen Augen ein goldener Pokal. Hat er mit ihm gesprochen, ist er nur noch ein silberner Becher. Hat er aber erst mit ihm gegessen und getrunken, ist er ihm nichts als ein irdenes Gefäß, das leicht zerbricht und nicht mehr wiederhergestellt werden kann.

*

Lasset es ja nicht an der Achtung fehlen gegen einen ehemals gelehrten Greis, der wegen hohen Alters nicht viel mehr weiß. Auch in der heiligen Lade lagen die zerbrochenen Gesetzestafeln neben den andern.

C. Charakter der Gelehrten.

Mache die Wissenschaft nicht zur Krone, damit zu prunken, noch zum Spaten, damit zu graben.*)

*

Der Mensch denke nicht: Ich will mich dem Studium widmen, um den Titel Weiser, Gelehrter zu erringen und Würden zu erwerben. Sondern studire aus Liebe zur Wissenschaft; die Ehre wird sich mit der Zeit von selbst einstellen.

*

Nicht das Wissen ist die Hauptsache, sondern die Ausübung.**)

*

Wer das Wissen höher stellt als die Tugend, wem gleicht der? Einem Baum mit viel Zweigen und wenig Wurzeln: Ein Sturm und er liegt am Boden. Wer aber die Tugend höher schätzt als das Wissen, wem gleicht der? Einem Baum mit wenig Zweigen und viel Wurzeln: Alle Stürme der Welt können ihn nicht umwerfen.

*

Wehe den Gelehrten, die nicht tugendhaft sind. Wehe dem, der keine Wohnung hat und sich ein Portal baut.

*

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben" das bedeutet auch: Du sollst den Namen Gottes beliebt machen

---

*) Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem Andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.
Schiller.

**) Non scholae sed vitae discimus.

und dies gilt besonders den Gelehrten. Wenn ein Gelehrter sich eines gefälligen Umgangs mit den Menschen befleißigt, sich schön führt, gewissenhaft ist in Geldsachen, was sprechen die Menschen? Wohl ihm, daß er sich Wissenschaft erworben. Heil seinem Vater und seinem Lehrer. Wehe den Menschen, die nichts gelernt haben. Sehet doch, wie die Wissenschaft den Menschen veredelt. Ist aber der Lebenswandel des Gelehrten ein verächtlicher, so sprechen die Menschen das Gegentheil und die Wissenschaft wird entwürdigt.

*

Wenn du viel gelernt hast, bilde dir nichts darauf ein, denn das ist deine Bestimmung.

*

Die Rabbinen im Jamnia pflegten so zu sagen: Ich bin ein Geschöpf Gottes und mein Nebenmensch auch. Ich arbeite in der Stadt, er arbeitet auf dem Feld. Ich gehe morgens an mein Geschäft und er an das seinige. So wenig er sich in seiner Arbeit überhebt, so wenig darf ich mich in der meinigen überheben. Sollte ich etwa stolz darauf sein, daß ich mehr als er (für das allgemeine Beste) zu leisten vermag? Nimmermehr: „Ob viel, ob wenig, wenn nur der Wille gut ist."

*

Die Wissenschaft wird oft mit dem Wasser verglichen. So wie das Wasser abwärts fließt und den hohen Stellen ausweicht, so kann die Wissenschaft auch nur bei bescheidenen Menschen gedeihen.

Was bedeutet das Schriftwort: „Sie ist nicht im Himmel"? Es bedeutet, daß die Wissenschaft sich nicht mit Stolz und Hochmuth verträgt.

*

Rabbi Abahu und Rabbi Chia hielten einmal an einem fremden Ort Vorträge. Der letztere behandelte ein streng wissenschaftliches Thema, der erste hielt einen erbaulichen Vortrag. Das Publikum strömte massenhaft zu diesem, jener aber sprach vor leeren Bänken. Darüber war Rabbi Chia sehr niedergeschlagen. Rabbi Abahu aber sprach zu ihm: Ich will dir ein Gleichniß sagen: Zwei Krämer kamen an einen Ort. Der eine verkaufte echte Perlen und Juwelen; der andere verkaufte bunte Kieselsteine und Glasperlen. Weißt du, wer die meisten Käufer findet? Der, welcher Glasperlen und farbige Kieselsteine feil bietet.

*

Rabbi Gamaliel und Rabbi Josua waren auf einem Schiff.*) Rabbi Josua bekundete große Gelehrsamkeit, so daß Rabbi Gamaliel sprach: So gelehrt bist du und mußt schwere Arbeit verrichten?! worauf jener sagte: Statt daß du dich über mich verwunderst, wundere dich über jene zwei Schüler Jochanan und Elieser, welche jeden Tropfen im Meere kennen und kaum ein Stück trockenes Brot und ein gutes Kleid haben. Da beschloß Rabbi Gamaliel, ihnen ein hohes Amt zu verleihen und schickte nach ihnen, als er wieder nach Hause zurückgekehrt war.

*) Ohne Zweifel that der letztere Dienste auf dem Schiff, da wir auch sonst von seiner Armuth erfahren. Gamaliel dagegen, der Patriarch war, machte eine Reise.

Sie aber, zu bescheiden, um ein Amt bekleiden zu wollen, kamen nicht. Rabbi Gamaliel aber ließ ihnen sagen: Glaubet nicht, daß ich euch eine Ehre übertrage, vielmehr einen schweren Dienst gebe ich euch. Dem Gewissenhaften ist das Amt mehr Bürde als Würde.

*

Nur bei dem hat die Wissenschaft Bestand, der selbst den Tod nicht achtet um ihretwillen.

*

Das ist die Weise, die Wissenschaft zu erwerben: Brot mit Salz mußt du essen, Wasser mußt du trinken, auf der Erde schlafen und ein mühseliges Leben führen. Thust du also, dann heil und wohl dir.

*

Die Wissenschaft hat nur bei dem Bestand, der weiß, daß er nichts weiß.*)

*

Je älter der Gelehrte wird, desto größer wird seine Weisheit; je älter der Ungebildete wird, desto größer wird seine Thorheit.

D. Studium und Unterricht.

Wer in der Jugend lernt, wem gleicht der? Einer Schrift auf neuem Papier. Und wem, wer im Alter lernt? Einer Schrift auf vergilbtem Papier.

*

Wer von Jungen lernt, wem gleicht der? Dem, der

*) Eine ähnliche Sentenz wird von Sokrates mitgetheilt.

unreife Trauben ißt und Wein von der Kelter trinkt. Und wem, wer von Alten lernt? Dem, der reife Trauben genießt und alten Wein trinkt.

*

Ihr Weisen, seid vorsichtig in euren Vorträgen! Wie leicht können euere Worte mißverstanden werden, wenn ihr nicht mehr da seid?

*

Stets unterrichte der Lehrer kurz und bündig.

*

Siehst du einen Schüler, der sein Thema so schwer bewältigt wie Stahl, so kommt dies wahrscheinlich daher, daß ihn sein Lehrer nicht freundlich unterweist.

*

Warum wird die Wissenschaft mit dem Holz verglichen? So wie das kleine Holz das größere entzündet, so schärfen auch die kleinen Geister die großen (die sie unterrichten).

*

Viel habe ich von meinen Lehrern gelernt, mehr von meinen Kameraden, am meisten von meinen Schülern.*)

*

Der Gelehrte, der nicht lehrt, gleicht der Myrthe in der Wüste.

*

Nur durch gegenseitigen wissenschaftlichen Verkehr der Gelehrten kann die Wissenschaft gedeihen. Darum ver-

*) Docendo discimus.

wünschte Rabbi Jose die Gelehrten, welche sich von einander abschließen, und behauptete, daß sie einseitig und thöricht werden.

⁂

So wie Eisen sich an Eisen schärft, so schärfen sich auch die Geister an einander.

⁂

Rabbi Jehuda ermahnte seinen Schüler Samuel: Oeffne deinen Mund und lese, öffne deinen Mund und studire; denn nur bei lebendiger Rede gedeiht das Studium.

⁂

Die Gelehrten in Judäa, die auf korrekte Sprache sahen, prosperirten im Studium. Die Gelehrten in Galiläa, welche die Korrektheit der Sprache vernachlässigten, prosperirten nicht.

⁂

Wo Systematik im Studium vermißt wird, ist das Begreifen schwer.

⁂

Wer studirt und nicht repetirt, gleicht dem, der säet und nicht schneidet.

⁂

Erst lernen, dann selbständig denken.

⁂

Die Studenten kann man in vier Klassen eintheilen. Sie gleichen dem Schwamm, dem Trichter, dem Seiger und dem Sieb. Der Schwamm nimmt Alles auf. Der Trichter läßt zur einen Seite ein-, zur andern wieder aus-

gehen. Der Seiger läßt den Wein hinaus und behält die Hefe. Das Sieb aber läßt das Staubmehl durch und behält das Kraftmehl.

*

Deines Schülers Ehre sei dir so theuer wie deine eigene, die Ehre deines Genossen wie die deines Lehrers, die Ehre deines Lehrers wie die des Himmels.

*

Ehre jeden als Lehrer, von dem du etwas gelernt hast.

*

Was man von einem andern gehört hat, darf nur im Namen des Autors angeführt werden.

XVI. Erziehung und Jugendunterricht.

Der Erzieher verdient den Namen Vater mehr als der Erzeuger.

*

Wahrlich, jener Mann verdient stets rühmlich erwähnt zu werden, sein Name ist Josua Sohn Gamla's; wäre er nicht gewesen, so würde die Wissenschaft unter uns in Vergessenheit gerathen sein. Früher nämlich hielt man sich an das Bibelwort: „Ihr sollet sie euern Kindern lehren." Aber da wuchsen Kinder, die keinen Vater hatten, der sie lehren konnte, ohne Unterricht auf. Da gründete man endlich Schulen in Jerusalem; später auch vereinzelte Schulen in den Provinzen. Josua Sohn Gamla's aber veranstaltete die Einrichtung von Schulen und die Anstellung von Lehrern an allen Orten.

Kinder unter sechs Jahren sind zum Unterricht nicht reif.

*

Man soll die Kinder (nicht mit dem Stock, sondern) nur mit dem Schuhriemen züchtigen.

*

Ein Schlag mit der Zunge, der das Herz trifft, ist wirksamer als viele Prügel.

*

Hat man dem Kinde etwas versprochen, so soll man es auch halten; sonst lernt es lügen.

*

Selbst um den Tempel zu bauen, darf man den Unterricht der Jugend nicht stören.

*

Die Leidenschaft, das Kind, das Weib streichle man wieder mit der Rechten, wenn man sie mit der Linken gekränkt hat.

*

Viererlei Eigenschaften zeigen sich bei den Schülern: Leicht fassen und leicht vergessen. Schwer fassen und schwer vergessen. Schwer fassen und leicht vergessen. Leicht fassen und schwer vergessen.

*

„Die, welche Viele zur Tugend anleiten, werden glänzen wie die Sterne." Damit sind die Lehrer gemeint.

XVII. Aberglauben.

Abergläubisch ist, wer auf Zeit und Stunde Gewicht legt und spricht: Dieser Tag ist der Reise günstig, jener bringt dem Käufer Glück; wer es als böses Zeichen betrachtet, wenn ihm ein Stück Brot aus dem Munde oder der Stab aus der Hand fällt, wenn ihm ein Rabe entgegenkreischt oder ein Hirsch über den Weg läuft.

XVIII. Mann und Frau. Ehe.

Wer unverehelicht bleibt, verdient nicht den Namen Mensch; denn es heißt: Mann und Weib schuf er sie und er nannte ihren Namen Mensch.

*

Der Hagestolz lebt ohne Freude, ohne Segen, ohne Glück.

*

Wer ein Weib um des Geldes willen heirathet, bekommt ungerathene Kinder.

*

Wer ist reich? Wer eine schöne Frau hat; schön besonders an Charakter.

*

Wenn die Frau sittsam und tugendhaft ist, gleicht sie dem Weinstock, der die köstliche Traube reift; denn es heißt: „Dein Weib wie ein grünender Weinstock an der Seite deines Hauses."

*

Der Frieden ist die Grundlage des ehelichen Glücks.

Wenn die Gatten tugendhaft sind, wohnt Gott unter ihnen und seguet sie.

*

Wer seine Frau liebt wie sich selbst und sie ehrt, mehr als sich selbst, seine Söhne und Töchter den geraden Weg führt und sie rechtzeitig verheirathet, von ihm heißt es: „Du darfst gewiß sein, daß Frieden weilt in deinem Zelt und wenn du deine Wohnung musterst, wirst du nichts missen."

*

Stets sei der Mann bedacht auf die ehrenvolle Behandlung seiner Frau, denn ihr verdankt das Haus seinen Segen.

*

Rabbi Abika sagte zu seinen Mitbürgen: Ehret eure Frauen, das wird euch wohlhabend machen.

*

Der Mensch esse und trinke unter seinem Vermögen, kleide sich nach seinem Vermögen und ehre seine Frau über sein Vermögen.

*

Der Mann hüte sich, die Frau zu kränken, denn leicht kommen ihr die Thränen.

*

Die würdigste Frau ist die, die ihres Mannes Willen thut.

*

Das Leben dessen ist kein Leben, der von seiner Frau beherrscht wird.

Wer von seiner Frau beherrscht wird, verschuldet sein Unglück selbst.

*

Ein böses Weib ist wie ein Tag Regenwetter.

*

Wer hat die Hölle schon in dieser Welt? Der Gatte einer bösen Frau.

*

Ist dein Weib klein, bück' dich und flüstre ihr ins Ohr!*)

*

Selbst wenn eine Frau hundert Sklavinnen hätte, hat sie die Pflicht, zu arbeiten, denn Müßiggang führt zur Ausschweifung.

*

Wenn dem Mann die erste Frau stirbt, so ist es, als ob ihm der Tempel zerstört worden wäre. Ein anderer sagte: Die Welt verfinstert sich ihm.

*

„Deine Söhne und Töchter werden einem fremden Volke preisgegeben." Darunter ist die Stiefmutter zu verstehen.

*

Wer (aus Eigennutz) seine jugendliche Tochter an einen Greis verheirathet, der sündigt wider das Gebot: Du sollst deine Tochter nicht entweihen.

*

„Gott will ihm nicht verzeihen." Dieser Vers wird

*) Thue nichts, ohne dich mit deiner Frau zu berathen.

auf den angewendet, der seine junge Tochter an einen Greis verheirathet, oder der seinen noch unreifen Sohn heirathen läßt.

*

Wer seine Tochter an einen ungebildeten Menschen verheirathet, der wirft sie gleichsam gebunden einem Löwen vor.

*

Rabbi Jochanan stellte als Muster der Frömmigkeit ein sehr schönes Mädchen auf, das er einst belauscht hatte, als es betete: Herr der Welt! Du hast Himmel und Erde geschaffen, Frevler und Tugendhafte: möge es dein Wille sein, daß meine Schönheit niemand zur Sünde verleite.

XIX. Eltern und Kinder.

Wer seinen erwachsenen Sohn schlägt, reizt ihn zur Sünde.

*

Nie sollen Eltern ein Kind bevorzugen. Einige Ellen bunten Stoffes haben die Kinder Israels zu Sklaven Egyptens gemacht.*)

*

Jeder Vater ist verpflichtet, sein Kind ein Handwerk lernen zu lassen. Manche sagen, auch Schwimmen.

*

Wer seine Kinder enterben will, kann es nach dem Gesetz thun; aber die Weisen billigen es nicht. Ein Rabbi

---

*) Gen. 37, 3.

meinte, wenn die Kinder lasterhaft sind, so thue er wohl. Samuel aber sagte zu seinem Schüler Rabbi Jehudah: Sei nicht von denen, die ein Kind enterben, selbst nicht ein lasterhaftes zu Gunsten eines tugendhaften.

*

Ein Mann, dessen Kinder ausgeartet waren, setzte den Jonathan ben Usiel zum Universalerben ein. Dieser aber nahm nur ein Drittel an; das andere Drittel weihte er frommen Zwecken, das dritte erstattete er den Kindern des Erblassers zurück.

*

Mancher giebt seinem Vater Fasanen zu essen und wird dafür gestraft, wenn er es nämlich mit unfreundlichem Wesen thut. Mancher läßt seinem Vater die Handmühle führen und wird dafür belohnt, wenn er es liebevoll und freundlich thut.

*

Selbst wenn die Eltern ein unschätzbares Kleinod des Kindes in das Meer werfen, dürfen sie nicht schelten.

XX. Herren und Dienstboten.

Der (hebräische) Dienstbote soll es gut haben bei dir, ja du sollst ihn im Essen, Trinken und Wohnen gleich dir halten. Es ziemt sich nicht, daß du Weißbrot issest und er Schwarzbrot, du alten Wein trinkst und er neuen, du auf Flaumfedern schläfst und er auf Stroh.

XXI. Freiheit.

Warum wird der hebräische Sklave, der nicht frei sein will, mit dem Ohrläppchen an die Thürpfoste genagelt? Weil die Thürpfoste Zeuge war, als Gott Israel aus der Knechtschaft zur Freiheit erlöste, dieser Sklave aber will nicht frei sein und zieht die Knechtschaft vor, deshalb werde er mit der Thürpfoste bestraft.

XXII. Nächstenliebe. Wohlwollen.

Nächstenliebe ist die erste Tugend.

*

Die beste Eigenschaft ist ein gutes Herz.

*

Begegne Jedermann freundlich und wohlwollend.

*

Grüße Jedermann freundlich und höflich, selbst den Heiden auf der Straße.

*

Beurtheile deinen Nächsten nachsichtig und entschuldigend.

*

Verurtheile niemand, bevor du in seiner Lage warst.

*

Was verursachte hauptsächlich die zweite Auflösung des jüdischen Staates? Unbegründeter Nächstenhaß.

Wer den Leiden der Gesammtheit sich nicht verschließt, wird auch an ihren Freuden Theil haben.

*

Wohlwollen ist eine Pflicht gegen Juden wie gegen Heiden.

*

Mit dem Maße, mit dem du misset, wird dir wieder gemessen werden.

XXIII. Freundschaft.

Suche dir einen Lehrer, erwirb dir einen Freund.

*

Zwei können dreimal so viel tragen, als einer.

*

Liebe den, der dir deine Fehler zeigt, mehr als den, der dich nur lobt.

*

An der Thüre des Speisehauses sind alle Freunde, von der Thüre der Armuth flieht die Freundschaft.*)

*

Eine eigennützige Liebe vergeht mit ihrem Gegenstand; eine echte Liebe vergeht niemals. Ein Beispiel der erstern ist die Freundschaft Davids und Jonathans, der letztern die Liebe Amnons zu Tamar.

---

*) Donec eris felix multos numerabis amicos;
Nubila si fuerint tempora, solus eris.

Mache keinen Lasterhaften zu deinem Freund.

⁂

Der Mensch ziehe nicht zu viel Freunde in sein Haus.

⁂

Ein Bündel Ruthen kann niemand zerbrechen. Eine einzelne Ruthe kann ein Kind zerbrechen.

XXIV. Dankbarkeit.

In den Brunnen, aus dem man getrunken hat, soll man keinen Stein werfen.

⁂

Undankbarkeit ist schlimmer als Diebstahl; denn es heißt: „Warum habt ihr Gutes mit Bösem vergolten?" Nicht den Diebstahl des Bechers läßt Josef seinen Brüdern vorwerfen, sondern das Schlimmere, die Undankbarkeit.

XXV. Wohlthätigkeit.

Wohlthätigkeit ist besser als alles Opfern.

⁂

Rabbi Chia sprach zu seiner Frau: Wenn ein Armer kommt, gieb ihm eilends zu essen, damit man einst auch deinen Kindern gebe. Erstaunt rief die Frau: Fluchst du deinen Kindern? worauf der Rabbi antwortete: Das Schicksal kann uns alle treffen; das Rad des Glücks dreht sich rasch.

Turnus Rufus tadelte gegen Rabbi Akiba die Wohlthätigkeit durch ein Gleichniß. Ein König, sagte er, zürnte seinem Sklaven und ließ ihn ins Gefängniß werfen. Ein Freund des Eingekerkerten versorgte ihn heimlich mit guten Speisen und Getränken. Als der König dies hörte, zürnte er auch über den Freund. — Darauf sagte der Rabbi: Ein König zürnte seinem Sohn und ließ ihn ins Gefängniß werfen. Ein Freund des Eingekerkerten versorgte ihn heimlich mit guten Speisen und Getränken. Als der König dies hörte, freute er sich und spendete dem Wohlthäter seines Sohnes ein kostbares Geschenk.

*

Der König Monebaz öffnete bei einer Hungersnoth seine Schatzkammer und ließ seine und seiner Ahnen Schätze unter die Armen vertheilen. Seine Verwandten machten ihm darüber Vorwürfe und sagten: Deine Vorfahren haben Schätze gesammelt und die Schätze ihrer Ahnen vermehrt und du verschleuderst sie. Monebaz antwortete: Meine Vorfahren sammelten Schätze an einem Ort, welcher Dieben zugänglich ist, ich sammle an einem Ort, wohin keine Diebe kommen. Meine Vorfahren sammelten materielle Schätze, ich sammle geistige Schätze. Meine Vorfahren sammelten für das zeitliche Leben, ich sammle für das ewige Leben.

*

Seien wir froh, daß es betrügerische Bettler giebt. Wir würden sonst jeden Tag sündigen, indem wir den Armen zu wenig geben.

*

Wer übt Wohlthätigkeit zu jeder Zeit? Wer eine Waise in sein Haus aufnimmt, sie erzieht und aussteuert.

Der Wundarzt Abba pflegte die Armen umsonst zu behandeln. Häufig gab er ihnen sogar noch Geld mit der Weisung: Geh', pflege deinen Leib damit.

*

Selbst der Vogel in der Luft erkennt den Geizigen.

*

Der giebt viel, der wenig giebt mit Freundlichkeit.

*

Wer dem Armen weiße Zähne zeigt,*) thut mehr, als wer ihm Milch zu trinken giebt.

*

Wer Almosen giebt, gebe sie heimlich, damit der Bedürftige nicht beschämt werde.

*

Was meint der Prediger, wenn er von guten Handlungen spricht, welche dennoch schlecht sind? Er hat diejenigen im Auge, welche ihre Wohlthätigkeit öffentlich üben.

*

Eine größere Wohlthat erweist der Arme dem Geber, als der Geber dem Armen.**)

*

Werkthätige Hilfe ist mehr als Almosengeben. Dieses geschieht mit Geld oder Geldeswerth, jenes mit Wort und

---

*) Wer freundlich gegen ihn ist.
**) Denn Geben ist seliger als Nehmen.

That; Almosen kann man nur Armen reichen, liebreich beistehen kann man jedermann.

*

„Dem Ewigen, eurem Gott, sollt ihr nachfolgen!" Was heißt das? Es heißt: Ihr sollet wohlthätig sein wie Gott, Nackte bekleiden, Kranke besuchen und pflegen, Trauernde trösten, Todte begraben.

*

Der Israelite ist verpflichtet, auch gegen Heiden Liebeswerke zu üben.

*

Will ein Armer Nichts annehmen, so gebe man ihm die Gabe als Darlehen.

*

Wer Geld umsonst ausleiht, hat ein größeres Verdienst, als wer Almosen giebt.

*

Besser Leihen, als Almosengeben. Besser als Beides, jemand in seinem Gewerbe unterstützen.

*

Wenn ein Armer und ein Reicher von uns leihen will, so geht der Arme vor.

*

Ein Gläubiger, der weiß, daß sein Schuldner ihn nicht bezahlen kann, soll ihm ausweichen, um ihn nicht in Verlegenheit zu bringen.

„Wer sein Geld nicht auf Zinsen ausleiht." Hiezu bemerkt Rab Saphra: Auch nicht einem Heiden. Dieselbe Bemerkung macht Rab Nachman im Namen von Rab Huna zu dem Verse: „Wer sein Vermögen mit Zins und Wucher vermehrt, der sammelt es für einen Wohlthäter der Armen."

⁂

Von den Wucherern steht geschrieben: Der Herr hat geschworen bei der Hoheit Jakobs: In Ewigkeit werde ich ihre Thaten nicht vergessen.

⁂

Die Wucherer erklären unsern Lehrer Moses für einen Thoren und seine Lehre für falsch.*)

⁂

Der Wucherer entsagt mit seinem Schuldschein dem Antheil am Gott Israels.

⁂

Wer Gastfreundschaft übt, bewirthet gleichsam Gott selbst.

XXVI. Rechtschaffenheit und Billigkeit.

Das Vermögen deines Nächsten sei dir so theuer, wie dein eigenes.

⁂

Wenn der Mensch einst Rechenschaft ablegen muß von seinem irdischen Wandel, so ist die erste Frage, welche der ewige Richter an ihn stellt: Warst du rechtschaffen und bieder im geschäftlichen Verkehr?

---

*) Sie desavouiren die mosaische Offenbarung durch die That.

Wer dem Nebenmenschen auch nur um einen Pfennig Unrecht thut, versündigt sich schwer an ihm.

*

Wer einem Menschen Unrecht thut, sündigt schwerer, als wer einen Tempelraub begeht.

*

Auch einem Heiden Unrecht zu thun ist verboten.

*

„Nach Gerechtigkeit, nach Gerechtigkeit sollst du streben." Die Verdoppelung bedeutet: gegen Juden wie gegen Heiden.

*

„Ein Gräuel dem Ewigen, deinem Gott, ist, wer solches thut, wer Unrecht thut," d. h. auch wer einem Heiden Unrecht thut, ist Gott ein Gräuel.

*

„Wer seinem Nebenmenschen nichts Böses thut," damit ist auch der gemeint, der seines Nächsten Gewerbe nicht durch unangemessene Konkurrenz schädigt.

*

Defraudire den Zoll nicht.

*

Jerusalem wurde zerstört, weil die Bewohner sich streng an das Recht hielten und nicht der Billigkeit Raum gaben.

*

Der Mensch sei lieber ein Verfolgter als ein Verfolger.

Dem Rabbah hatten einst Taglöhner ein volles Weinfaß zerbrochen. Da sie den Schaden nicht ersetzen konnten, pfändete er ihren Mantel. Sie beschwerten sich deswegen bei Rab. Dieser befahl dem Rabbah, den Mantel zurückzugeben. Muß ich das? fragte dieser. Nein, antwortete Rab, von Rechtswegen nicht, aber von Billigkeitswegen. Die Taglöhner wollten nun auch Lohn, weil sie nichts zu essen hätten. Rab befahl dem Rabbah, ihnen auch diesen zu zahlen. Auch das noch! rief dieser. Rabbah aber sagte: Es heißt: „Du sollst den Weg der Guten gehen und den Pfad der Frommen wandeln."

XXVII. Richter.

Der Richter soll sich fühlen, als ob ein scharfes Schwert zwischen seinen Knieen liege und die Hölle unter ihm geöffnet sei.

*

„Gerecht sollst du deinen Nächsten richten," d. h. auch: Der Richter darf nicht eine Partei sitzen heißen und die andere stehen lassen. Er darf nicht zu einem sagen: Mach's kurz! während er den andern ausreden läßt.

*

Der Richter soll nicht über das Haupt des heiligen Volkes schreiten.*)

*

Die Gewissenhaftigkeit des Richters muß bei einem Prozeß um einen geringen Werth eben so groß sein, wie bei einem Prozeß um einen hohen Werth.

---

*) Er soll nicht hochfahrend sein.

Bete für das Wohl der Regierung, denn ohne sie würden die Menschen einander lebendig verschlingen.

⁂

Ein Jünger, der vor seinem Lehrer sitzt und bei einer Gerichtsverhandlung einen Belastungsgrund für einen Reichen, einen Entlastungsgrund für einen Armen weiß, hat die Pflicht zu sprechen; denn es heißt: Ihr sollt euch vor niemand fürchten.

XXVIII. Ehre und Ehrgeiz.

Wer seine Mitmenschen achtet, wird selbst geachtet.

⁂

Welchen Weg soll der Mensch wählen? Den, der an sich ehrenwerth ist und ihm auch bei den Menschen zur Ehre gereicht.

⁂

Des Nächsten Ehre sei dir theuer wie deine eigene.

⁂

Wer der Ehre nachjagt, vor dem flieht die Ehre. Wer vor der Ehre flieht, dem jagt sie nach.

⁂

Der gemeine Mensch will hoch hinaus.

⁂

Der Mensch soll Gott nachahmen: Er verschmähte alle hohen Berge und offenbarte sich auf dem niedern Sinai.

Sei lieber der Schweif der Löwen als das Haupt der Füchse.

XXIX. Stolz und Demuth.

Der Mensch wurde am sechsten Tage geschaffen, damit er nicht stolz sei: denn die Mücke wurde vor ihm geschaffen.

*

Sei überaus demüthig; denn des Menschen Ende ist der Wurm.

*

Welch eine hohe Tugend ist die Demuth, da sie alle Opfer zusammen aufwiegt!

*

Stolz ist die Maske der eigenen Fehler.

*

Wer in die Höhe speit, dem fällt der Speichel ins Gesicht.

*

Selbst seiner Familie ist der Hochmüthige unangenehm.

*

Von einem hochmüthigen Propheten weicht die Prophetie; von einem hochmüthigen Weisen weicht die Weisheit.

*

Rab meinte, ein Gelehrter müsse ein Vierundsechzigstel Stolz haben. Rab Huna setzte hinzu: Es ziert ihn wie der Bart die Aehre. Rab Nachman aber sagte: Nicht ganz, nicht den kleinsten Theil! Heißt es doch: Ein Gräuel des Herrn ist jeder Hochmüthige.

Eine Gemeinde wähle nur einen solchen Vorsteher, dem ein Sack voll Würmer auf dem Rücken hängt.*) Wird er hochmüthig, so kann man zu ihm sagen: Schau hinter dich!

XXX. Beleidigung. Kränkung.

Die beleidigt werden und nicht wieder beleidigen, sich beschämen lassen und nicht antworten, willig leiden und nicht murren, von ihnen heißt es: Gottes Freunde werden strahlen wie die Morgensonne.

*

Schlimmer noch ist Unrecht mit Worten als Unrecht mit Geld.

*

Wer jemand Rascha (Bösewicht) nennt, beleidigt ihn tödtlich.

*

Eher soll sich der Mensch ins Feuer werfen lassen, als jemand öffentlich beschämen.

*

Oeffentliche Beschämung des Nächsten ist wie Blutvergießen.

*

Hat man jemand gekränkt (wenn auch nur mit Worten), so muß man ihm Abbitte leisten.

*

Drei sind im höchsten Grade strafwürdig: Der Ehe-

---

*) D. h. dessen Vergangenheit nicht sauber ist. Der Spruch ist wohl ein Ausfall auf die selbstgerechten Gemeindevorsteher.

brecher, wer jemand öffentlich beschämt und wer jemand mit einem Schimpfnamen anruft, selbst wenn derselbe an diesen Namen gewöhnt ist.

*

„Es soll einer den andern nicht kränken." Der Vers handelt von Verbalkränkungen. Wie ist er zu verstehen? War jemand früher lasterhaft, so darf man ihn nicht daran erinnern. Ist ein Makel in seiner Familie, so deute man nicht darauf. Ist ein Unglück über ihn gekommen, so schreibe man es nicht seinen Sünden zu. Man schicke nicht Kornkäufer zu jemand, von dem man weiß, daß er nie Korn verkauft hat. Selbst das ist Unrecht, wenn man sich den Anschein giebt, als wolle man eine Waare kaufen, während man sie nicht kaufen will oder kann. Bei dem angeführten Schriftwort heißt es: „Du sollst dich vor deinem Gott fürchten." Dieser Beisatz steht überall da, wo sich die Kontrole dem menschlichen Auge entzieht.

*

Hat sich in jemands Familie eine Person durch Erhängen entleibt, so sage man nicht zu ihm: Hänge den Fisch auf! denn er könnte es als Anspielung auffassen.

XXXI. Zank. Streit. Frieden.

Der Mensch sei stets in Rede und Antwort ruhig, gelassen, friedlich und sanftmüthig, gegen seine Hausgenossen und Verwandten wie gegen jedermann, selbst gegen den Heiden auf der Gasse, damit er geliebt sei im Himmel und angenehm auf Erden.

Sei von den Jüngern Ahrons. Liebe den Frieden und jage dem Frieden nach, liebe die Menschen und führe sie zur Tugend.

*

Kein besseres Füllhorn des Segens giebt es als den Frieden.

*

Der Streit gleicht einem Sprung im Eimer, der immer breiter wird.

*

In Palästina sagt man: Wer beim Streit zuerst schweigt, stammt von guter Familie.

*

Wer gegen jemand die Hand aufhebt, auch wenn er ihn nicht schlägt, heißt ein Bösewicht.

*

Frieden stiften unter den Menschen wird hier und dort belohnt.

XXXII. Zorn. Sanftmuth.

Sei nicht jähzornig.

*

Zürne nicht und sündige nicht.

*

Gelassen, gelassen ist hundert Piaster werth.*)

---

*) Das Wortspiel des Originals (matun gelassen und matan zweihundert) läßt sich im Deutschen nicht wiedergeben.

Wer im Zorn die Kleider zerreißt, Gegenstände zertrümmert und Geld wegwirft, der ist auf dem Wege zur Abtrünnigkeit. Denn so macht es der böse Trieb: Heute treibt er dich zu dem und morgen zum Aeußersten.

*

Vier Temperamente giebt es: Leicht zu erzürnen und leicht zu besänftigen, schwer zu erzürnen und schwer zu besänftigen, leicht zu erzürnen und schwer zu besänftigen, schwer zu erzürnen und leicht zu besänftigen.

*

Mache keinen Aussöhnungsversuch, so lange der Zorn nicht verraucht ist.

*

Stets sei der Mensch sanftmüthig wie Hillel und nicht aufbrausend wie Schammai.*)

XXXIII. Rache.

Mar Ukba ließ bei Rabbi Eleasar anfragen: Ich habe schlimme Feinde und könnte sie bei der Regierung denunciren, darf ich das? Dieser nahm ein Pergament und schrieb darauf den Vers: „Ich sprach: Ich will mich hüten, mit meiner Zunge zu sündigen. Meinen Mund will ich verschließen, wenn auch der Frevler mir entgegentritt.“ — Jener ließ ihm nochmals sagen: Sie quälen mich, daß ich es kaum aushalten kann. Dieser ließ ihm erwidern: „Blicke schweigend zu Gott und hoffe auf ihn!“

---

*) Von Hillels Geduld, welche sprichwörtlich geworden ist, werden im Talmud mehrere hübsche Anekdoten erzählt, die wir jedoch hier nicht reproduciren, weil sie bereits durch andere Schriften popularisirt sind.

Blicke zu Gott und er wird dich über sie triumphiren lassen. Sei früh und spät im Lehrhaus und die Feinde vergehen von selbst.

*

Ein Rabbi pflegte, ehe er Nachts zur Ruhe ging, zu sprechen: Alle Kränkungen, die mir heute widerfahren sind, seien verziehen.

XXXIV. Reden und Schweigen.

Schweigen ist ein Zaun der Weisheit.

*

Ein Wort ist eine Mark werth, Schweigen zwei.*)

*

Schweigen ziemt dem Weisen, wie viel mehr dem Narren.

*

Nichts Besseres für den Menschen als Schweigen; denn wer viel Worte macht, kann Fehler nicht vermeiden.

*

Das Wort gleicht der Biene: Es hat Honig und Stachel.

XXXV. Verleumdung und Beurtheilung.

Verleumdung ist schlimmer als die drei gröbsten Verbrechen: Götzendienst, Blutschande und Blutvergießen.**)

---

*) Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.

**) Geberdenspäher und Geschichtenträger (haben)
Des Uebels mehr auf dieser Welt gethan,
Als Gift und Dolch in Mörders Hand nicht konnten.
Schiller.

Die verleumderische Zunge tödtet drei: den Verleumdeten, den Verleumder und den, der die Verleumdung annimmt.

*

Der Verleumder, der Verleumdung annimmt und der ein falsches Zeugniß giebt, sind werth, den Hunden vorgeworfen zu werden.

*

Viele versündigen sich durch Ungerechtigkeit, Wenige durch Blutschande, fast alle durch Verleumdung oder wenigstens durch Staub der Verleumdung.

*

Drei Sünden begeht man fast täglich: Unkeusches Phantasiren, unangemessenes Beten und böses Reden über den Nächsten.

*

Das ist die Art der Zwischenträger: Mit dem Guten fangen sie an, mit dem Schlechten hören sie auf.

*

Beurtheile deinen Nächsten stets nachsichtig und entschuldigend.

*

Verurtheile niemand, bevor du in seiner Lage warst.

XXXVI. Lüge. Aufrichtigkeit. Wahrheit.

Lüge vergeht, Wahrheit besteht.

*

Die Lüge hat keine Füße.

Wahrheit ist Gottes Siegel.

*

Dein Ja sei Ja, dein Nein sei Nein.

*

Der Mund darf nicht anders reden, als das Herz denkt.

*

Strenge Aufrichtigkeit ist eine Pflicht selbst gegen den Heiden.

*

Du darfst nicht in jemand drängen, bei dir zu speisen, in der Voraussetzung, daß er die Einladung ausschlägt, und darfst ihm kein Geschenk anbieten, in der Voraussetzung, daß er es nicht annimmt.

*

Samuel zankte einst mit seinem Diener, als er einem heidnischen Fährmann ein rituell unerlaubtes Huhn an Zahlungsstatt gab, ohne ihm zu sagen, daß es dem Israelit nicht erlaubt war; denn der Fährmann schlug dadurch den Werth höher an.

*

Nimm die Wahrheit an von jedermann.

XXXVII. Treue.

Versprich wenig, halte viel.

*

Wer sein Versprechen nicht hält, steht auf einer Stufe mit dem Götzendiener.

Die Gerechten versprechen wenig und leisten viel; die Frevler versprechen viel und halten nicht einmal wenig.

*

Wer sich bezahlt macht vom Geschlecht der Sündfluth und des Thurmbau's, der wird sich bezahlt machen von dem, der sein Wort nicht hält.

*

Vertrauliche Mittheilungen dürfen nicht ohne Erlaubniß weiter gesagt werden.

XXXVIII. Thierquälerei.

Es ist streng verboten, ein Thier zu quälen.

*

Man darf sich nicht zu Tische setzen, bevor man dem Hausthier sein Futter vorgesetzt hat.

*

Moses und David wurden von Gott zu Hirten Israels bestellt, weil sie als Schafhirten mitleidig gegen die Lämmer waren. Gott sprach: Wer Mitgefühl für das Thier hat, wird auch gegen Menschen mitleidig sein.

*

Ein zur Schlachtbank geführtes Kalb entfloh seinem Treiber und flüchtete zu Rabbi Jehuda. Dieser stieß es hinweg mit den Worten: Fort mit dir, das ist deine Bestimmung. Von diesem Tage an wurde Rabbi Jehuda von einem schweren Uebel heimgesucht. Eines Tages bemerkte er, wie seine Magd junge Wiesel tödten wollte.

Laß sie leben, sagte der Rabbi; es heißt: Gottes Barmherzigkeit erstreckt sich über alle seine Geschöpfe. Von diesem Tage an besserte sich sein Zustand.

XXXIX. Anstand.

Schön ist Wissenschaft in Verbindung mit Anstand.

⁂

Der Mensch soll niemals einen unanständigen Ausdruck in den Mund nehmen und sich jederzeit geziemender Worte bedienen.

⁂

Wenn unanständige Redensarten geführt werden, soll man den Finger ins Ohr legen, um sie nicht zu hören.

⁂

Begegnet man jemand, der zu grüßen pflegt, so soll man ihn womöglich zuerst grüßen. Von Rabbi Jochanan ben Sakkai wird berichtet, daß er jedermann zuerst grüßte, selbst den Heiden auf der Gasse.

⁂

Empfange und begegne jedermann freundlich.

⁂

Iß und trink nach deinem Vermögen, kleide dich über dein Vermögen.

⁂

Rabbi Jochanan nannte die Kleider: Ehrwürden.*)

---

*) Vermuthlich ironisch, weil Kleider Leute machen.

Man soll in kein Haus unversehens eintreten, selbst nicht in sein eigenes.

*

Rabbi Gamaliel lobte die Perser wegen ihres Anstandes im Essen, Trinken und anderen Dingen.

*

„Wie schön sind deine Zelte, Jakob." Dieses Lob erhielten sie, weil ihre Fenster nicht einander gegenüber waren, so daß sich die Nachbarn nicht einander ins Haus sehen konnten.

*

Der Mensch füge sich stets dem Ortsgebrauch. Moses stieg in den Himmel und aß nicht. Die Engel kamen auf die Erde und aßen.

*

Weine nicht unter Lachenden und lache nicht unter Weinenden. Wache nicht unter Schlafenden und schlafe nicht unter Wachenden. Stehe nicht unter Sitzenden und sitze nicht unter Stehenden.

*

Auf der Straße essen ist ein hündisches (cynisches) Benehmen.

*

Drei Dinge sind gut in kleiner und nicht gut in großer Dosis: Sauerteig, Salz und Weigerung (bei Aufmerksamkeiten).

XL. Ueber die Juden.

Israel ist mit den Sternen des Himmels und mit dem Staub der Erde verglichen: Steigt es, so steigt es sehr

hoch, bis zu den Sternen; fällt es, so fällt es sehr tief, bis in den Staub.

*

Rabbi Essajah knüpfte an einen Bibelvers die Bemerkung: Gott hat dem Volke Israel eine Gnade erwiesen, daß er es unter die Völker zerstreute.

*

Gott hat Israel unter die Völker zerstreut, um den Glauben an den wahren Gott zu verbreiten.

*

In drei Eigenschaften zeichnet sich der echte Israelite aus, in Mitleid, Schamhaftigkeit und Wohlthätigkeit.

*

„Siehe, ich läuterte dich nicht mit Silber, reinigte dich im Schmelzofen der Armuth." Dies zeigt, daß Gott nichts besser fand für Israel als Armuth; wie auch das Sprichwort sagt: Armuth ziert den Israeliten wie eine rothe Rose ein weißes Roß.

*

Warum ist Israel mit der Olive verglichen? Um zu sagen: So wie die Olive ihr Oel nur hergiebt, wenn man sie preßt, so auch kehren die Israeliten nur durch Leiden zum rechten Weg zurück.

*

Der Israelite giebt zum Bau der Stiftshütte wie zur Verfertigung des goldenen Kalbes.

*

Selbst die Schlechten in Israel sind voll von guten Werken wie ein Granatapfel.

XLI. Tod.

Ein Fuchs wollte in einen Weinberg dringen. Aber die hohe Mauer, die den Weinberg umgab, verwehrte ihm den Eintritt. Nur ein enges Loch war in der Mauer; aber der Fuchs war zu feist, um durch dasselbe schlüpfen zu können. Was that nun aber der schlaue Reineke? Er hungerte drei Tage, wodurch er so mager wurde, daß er durch das Loch schlüpfen konnte. Nun that er sich an den Trauben gütlich, bis er genug hatte. Als er aber wieder heraus wollte, war sein Bäuchlein wieder so angeschwollen, daß er nicht heraus konnte. Er mußte also abermals drei Tage fasten. Als er wieder im Freien war, wendete er sich um und rief: Weinberg, o Weinberg! Wie schön bist du und wie gut sind deine Früchte. Aber ach, mager wie ich hinein kam, komme ich wieder heraus. — So ist auch die Welt. Darum heißt es: Nackt kam ich aus dem Mutterleib und nackt kehre ich wieder dahin zurück.

*

Beweinet den, der leidet, nicht den, der scheidet. Er gehet zum Frieden, wir bleiben zum Leiden hienieden.

*

Der Gerechte stirbt seinem Zeitalter.

*

Wem stirbt der Mann? Seinem Weib. Und wem stirbt das Weib? Ihrem Mann.

*

Dem Gerechten braucht man kein Denkmal zu errichten, denn seine Thaten sind sein Denkmal.

Die Größe des Gerechten wird erst nach seinem Tode offenbar.

*

Sorge dafür, daß man dir am Grabe Gutes nachsagen kann.

*

Tröste den Trauernden nicht, so lange noch sein Todter vor ihm liegt.

*

Eine große Menschenmenge war einst am Hafen fröhlich versammelt, weil ein Schiff in die See gehen sollte. Als es ausfuhr, jauchzte die Menge und die Musik spielte fröhliche Weisen. Bald darauf lief ein Schiff im Hafen ein. Aber niemand kümmerte sich um dasselbe. Still und unbegrüßt landete es. Ein Weiser, der dabei stand, dachte bei sich: Wie verkehrt treiben es doch die Menschen! Hätten sie nicht eher Grund über das Schiff zu jauchzen, das glücklich den Gefahren der See entronnen und mit Schätzen reich beladen in den Hafen zurückgekehrt ist? Dagegen jauchzen sie über das Schiff, dessen Schicksal ungewiß, das einer Menge Gefahren entgegengeht. — Der Neugeborene gleicht dem auslaufenden, der Sterbende dem landenden Schiff.

XLII. Merkwürdige Aussprüche.

Die messianische Zeit unterscheidet sich von der gegenwärtigen nur dadurch, daß die Bedrückung Israels aufgehört haben wird.

*

Israel hat keinen Messias zu erwarten; denn die mes-

sianischen Weissagungen haben sich in König Hiskiahs Zeit erfüllt.

*

Hiob wollte für Freisprechung sämmtlicher Sünder plaidiren. Er sprach: Herr der Welt! Du schufst den Farren, du schufst den Esel, so schufst du die Gerechten und auch die Schlechten.*)

*

Nie ist Moses oder Elias in den Himmel gekommen; heißt es doch: „Die Himmel gehören dem Herrn und die Erde gab er den Menschenkindern."

*

Bei einem armen Manne, dem seine Frau nach der Entbindung starb, soll es vorgekommen sein, daß er Milch in die Brust bekam, so daß er sein Kind selbst stillen konnte. Ein Rabbi sagte: Wie würdig muß dieser Mann gewesen sein, daß die Naturgesetze seinetwegen geändert wurden. Nein, sagte ein anderer, weit würdiger wäre er gewesen, wenn die Naturgesetze um seinetwegen nicht geändert worden wären.

*

Waffen und was auf Krieg hindeutet, sind kein Schmuck, sondern eine Schmach des Zeitalters; denn von wahrhaft civilisirten Zeiten weissagen die Propheten, daß die Schwerter zu Sicheln und die Lanzen zu Winzermessern umgeschmiedet werden, kein Volk wider das andere das Schwert erhebt und die Menschen nicht mehr im Kriegshandwerk sich üben.

---

*) Determinismus.

Alle Ceremonialgesetze werden einst aufgehoben werden. Auch das Schwein wird alsdann erlaubt sein.

*

Als die Egypter im Meere ertranken, da wollten die Engel Lieder anstimmen. Gott aber sprach: Meine Geschöpfe gehen unter und ihr wollt Lieder singen?!

*

Die Rechtschaffenen unter den Heiden haben Antheil am ewigen Leben.

Ende.

Aus Philipp Reclams Universal-Bibliothek.

Preis einer Nummer **20** Pf.

Luther, Dr. Martin, Tischreden oder Colloquia, so er in vielen Jahren mit gelehrten Leuten, fremden Gästen und seinen Tischgesellen geführt, nach den Hauptstücken der christlichen Lehre zusammengetragen. In einer neuen Auswahl herausgegeben von Friedrich von Schmidt. 1222—25. Geb. M. 1.20.

Mathesius, Dr. Martin Luthers Leben. Herausgegeben von Lic. Dr. Buchwald. 2511—14. Geb. M. 1.20.

Neue Testament, Das. Übersetzt in die Sprache der Gegenwart von Curt Stage. 3741—45. Geb. M. 1.50.

Propheten Jesaja, Das Buch des. Aus dem Grundtext übersetzt und mit Erläuterungen versehen von Franz Herrmann. Mit 2 Karten. 3468—70. Geb. M. 1.

Psalter, Der. Aus dem Grundtext übersetzt und mit kurzen Erläuterungen versehen von Franz Herrmann. 3100. Geb. 60 Pf.

Ruth, Das Buch. Aus dem Grundtext übersetzt und mit Erläuterungen versehen von Franz Herrmann. 4265. Geb. 60 Pf.

Schleiermacher, Friedrich, Monologen. Eine Neujahrsgabe. 502. Geb. 60 Pf.

—, Die Weihnachtsfeier. Ein Gespräch. 587. Geb. 60 Pf.

Spitta, Karl Johann Philipp, Psalter und Harfe. Sammlung christlicher Lieder zur häuslichen Erbauung. Eingeleitet von Franz Brümmer. 2631. Geb. 60 Pf. Mit Goldschnitt M. 1.20.

Weddigen, P. F., Geistliche Oden und Lieder. Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Dr. Otto Weddigen. 1176. Geb. 60 Pf.

Witschel, Joh. Heinrich Wilhelm, Morgen- und Abendopfer nebst andern Gesängen und einem Anhang. 1421/22. Geb. 80 Pf. Mit Goldschnitt M. 1.20.

Zittel, Die Entstehung der Bibel. Fünfte verbesserte Auflage. 2836/37. Geb. 80 Pf.

Reclams Universum

Moderne illustrierte Wochenschrift

Reicher Inhalt und vornehme Ausstattung haben Reclams Universum zu der anerkannten Lieblingszeitschrift der gebildeten Gesellschaftskreise des In- und Auslandes gemacht! Reclams Universum bietet seinen Lesern neben spannenden Romanen und Novellen erster Autoren und interessanten illustrierten Artikeln aus allen Wissensgebieten eine aktuelle reich illustrierte Weltrundschau, ferner drei wertvolle Beilagen: „Für unsere Frauen" — „Wissen und Leben" „Romanbibliothek" und prachtvolle zum Teil mehrfarbige Kunstblätter.

Vierteljahrspreis

ohne Zustellungsgebühr für 13 Hefte in Deutschland 4 Mk. In Österreich-Ungarn 5 Kr., in der Schweiz 5 Fr. 50 Cts., in Rußland 2 Rubel 40 Kop. Bei Kreuzbandsendung nach den übrigen Ländern einschl. Porto 8 Mk. Die auf feinstes Papier gedruckte Luxusausgabe kostet ohne Zustellungsgebühr vierteljährlich 6 Mk.

Probehefte geg. Einsend. von 20 Pf. Porto direkt vom Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig

40 Pfennig 0.48 K.-W.

Universal-Bibliothek

1241, 1242

Jede Nummer für 20 Pfennig überall käuflich

Des Kaisers

Marcus Aurelius Antoninus

Selbstbetrachtungen.

Neue Übersetzung mit Einleitung und Anmerkungen

von

Dr. Albert Wittstock.

Leipzig

Verlag von Philipp Reclam jun.

In eleg. Ganzleinenband 80 Pfennig.
In Leder oder Pergament 1 M. 50 Pf.

Aus Philipp Reclams Universal-Bibliothek.

Preis jeder Nummer **20** Pf.

Griechische und Römische Klassiker.

Aeschines' Rede gegen Ktesiphon. 3174

Aeschylos, Agamemnon. 508.

Aeschylos. Deutsch von Wolzogen. Der gefesselte Prometheus. 988. — Die Perser. 1008. — Die Sieben gegen Theben. 1025. — Die Schutzflehenden. 1038. — Agamemnon. 1059. — Totenopfer. 1063. — Eumeniden. 1097. Alle 7 Dramen in 1 Bd. geb. 1 M. 50 Pf.

Anakreon. Dtsch. v. Junghans. 416.

Anthologie, Griechische. Auswahl v. Fr. Jacobs. Herausgeg. v. E. Boesel. 1921—24. Geb. 1 M. 20 Pf.

Apulejus, Amor und Psyche. 486.

Aristophanes, Acharner. 1119. — Frösche. 1154. — Vögel. 1380.

Aristoteles, Poetik. Übers. und erläutert v. H. Stich. 2337. Geb. 60 Pf.

— Die Verfassung von Athen. Dtsch. v. Dr. G. Wentzel. 3010. Geb. 60 Pf.

Boetius, Die Tröstungen der Philosophie. Übers. v. R. Scheven. 3154/55. Geb. 80 Pf.

Cäsar, Bürgerkrieg. 1091/92. Geb. 80 Pf. — Gallische Krieg. 1013–15. Geb. 1 M.

Cicero, Ausgewählte Reden. I. Rede für Sextus Roscius. Rede für die Manilische Bill. 1148. — II. Rede für Titus Annius Milo. Rede für Quintus Ligarius. Rede für den König Dejotarus. 1170. — III. Vier Reden gegen Catilina. Rede für L. Murena. 1237. — IV. Rede für d. Dichter Archias. Rede f. Sulla. 1268. — V. Erste u. zweite Philippische Rede. 2233. — VI. Reden gegen Verres. 4013/17.

— Drei Bücher über die Pflichten. 1889/90. — Cato der Ältere. 803. — Gespräche in Tuskulum. 5027—29. Lälius. 868. — Scipios Traum. 1827.

Demosthenes' Rede über die Chersonesfrage und Rede gegen Leptines. 4438. — Rede für die Krone. 914. — Olynthische Reden. 1080. — Philippische Reden. 957.

Epiktet, Handbüchlein der Moral. Nebst anderen Bruchstücken der Philosophie Epiktets. Übers. von H. Stich. 2001. Geb. 60 Pf.

Euripides, Alkestis. 1337. — Bacchantinnen. 940. — Hekabe. 1166. — Ion. 3579. — Iphigenie in Tauris. 737. — Medea. 849.

Herodotos Geschichten. Übersetzt v. Fr. Lange-Güthling. I. Band: Klio. Euterpe. Thalia. Melpomene. 2201–3. — II. Band: Terpsichore. Erato. Polyhymnia. Urania. Kalliope. 2204—6. Geb. à Bd. 1 M.

Homers Gesänge. Dtsch. v. J. H. Voß. I. Ilias. 251—53. — II. Odyssee. 281—83. Beide Teile in 1 Bd. geb. 1 M. 50 Pf.

— Froschmäusekrieg. 873.

Horaz' Werke von Joh. Heinr. Voß. 431/32. Geb. 80 Pf.

Isokrates' Panegyrikus. Übersetzt von Dr. Otto Güthling. 1666.

Livius, Römische Geschichte. Uebers. v. Prof. Heusinger-Güthling. 4 Bde.: 2031–35. – 2076–80. – 2111–15. – 2146–50. Geb. à Bd. 1 M. 50 Pf.

Lucians ausgew. Schriften. Dtsch. v. Dr. Max Oberbreyer. 1047. 1133.

Lucrez, Von der Natur der Dinge. Übers. von K. L. Knebel. 4258–60. Geb. 1 M.

Lykurgs Rede gegen Leokrates. 1586.

Marc Aurels Selbstbetrachtungen. 1241/42. Geb. 80 Pf.

Martials Gedichte. 1611. Geb. 60 Pf.

Musäos' des Grammatikers Hero und Leander. Übers. v. Ottmann. 2370. Geb. 60 Pf.

Des Kaisers
Marcus Aurelius Antoninus
Selbstbetrachtungen.

Neue Übersetzung mit Einleitung und Anmerkungen

von

Dr. Albert Wittstock.

Leipzig

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Einleitung.

In Athen gab es eine alte Säulenhalle, auf welcher nach dem Volksglauben ein Fluch lastete, seit hier unter der Herrschaft der dreißig Tyrannen vierzehnhundert Bürger den Tod durch Henkershand erlitten hatten. Diese stillen Räume, welche ein Jahrhundert lang mit scheuem Blick gemieden worden waren, fingen eines Tages an, sich zu beleben. Etwa um 300 v. Chr. versammelte hier ein Philosoph seine Schüler um sich. Nach und nach strömte man aus allen Gegenden herbei, ihn zu hören. Selbst Könige wurden seine Anhänger. Seine Lehre wurde nach dem griechischen Worte Stoa, welches Säulenhalle bedeutet, Stoicismus genannt, und daß diese Philosophie gerade von diesem Orte ihren Ursprung nahm, charakterisirte sie von vornherein als Freundin der verfolgten Tugend.

Der Philosoph, zu dessen Lehre sich bald alle Edlergesinnte, Alle, welche durch die Sittenlosigkeit jener unglücklichen Zeit noch nicht gänzlich verdorben waren, bekannten, war in seiner Jugend ein reicher Kaufmann gewesen. Er stammte aus Cypern und wurde auf einer Reise nach Phönizien, die er in Handelsgeschäften unternommen, durch Schiffbruch an die Küste Attika's geschleudert. Den Verlust seines Vermögens beklagend, irrte er einige Zeit trostlos in den Straßen Athens umher. Eines Tages fiel sein Blick auf die ausgelegten Bücher eines Händlers. Er nahm ein Buch heraus, blätterte darin und las einige Stellen. „Wo sind die Männer," rief er plötzlich begeistert aus, „die solches lehren?" — „Die Philosophen, — da geht zufällig einer," antwortete der Buchhändler, auf Krates

zeigend, der eben vorbeiging. Der gescheiterte Kaufmann eilte dem Philosophen nach, machte seine Bekanntschaft und wurde sein Schüler.

Derjenige, welcher, nachdem er arm geworden, seinen Reichthum fortan in der Philosophie fand, war Zeno, der Gründer der stoischen Schule. Sein Lehrer, Krates, gehörte zur philosophischen Secte der Cyniker, deren Haupt, Diogenes, gelehrt hatte, daß der Mensch lernen müsse, freiwillig zu entbehren und durch die möglichste Verminderung seiner Bedürfnisse sich von allen äußeren Dingen unabhängig zu machen, dadurch werde der Mensch der Gottheit, welche nichts bedürfe, am ähnlichsten. Aber Zeno beschränkte sich nicht auf die Lehren des Cynismus, er erweiterte und veredelte sie. Auch er lehrte die Vereinfachung der Sitten, Entbehrung und Aufopferung, doch weiter betrachtete er als den Zweck der Philosophie die Selbstbeherrschung und die Veredlung des Lebens. Er selbst war das Musterbild stoischer Beharrlichkeit, so daß die Athener nach seinem Tode auf sein Denkmal die Inschrift setzen ließen: „Sein Leben war seiner Lehre vollkommen gleich". Die Philosophie ist nach den Stoikern die Wissenschaft von der menschlichen Vervollkommnung, und um diesem Ziele näher zu kommen, muß der Mensch nach Weisheit streben. Ein Weiser ist derjenige, welcher frei von Leidenschaften ist und sich selbst überwindet. Die wahre Glückseligkeit besteht in einem harmonischen Leben, zu welchem man durch das Streben nach göttlicher Vollkommenheit gelangt, daher der Satz: Stimme mit dir selbst überein, folge der Natur, lebe der Natur gemäß! Die Vorstellung von Gott und der Vorsehung geht aus einem noch vorhandenen Gebet von einem zweiten Manne der Stoa, Kleanthes, Schüler und Nachfolger des Zeno, klar hervor. Gott, das höchste Wesen, angebetet unter tausend Namen, ewig und allmächtig, der Herr der Natur, regiert alle Dinge. Gott ist die Seele der Welt, er ist

der ewige Meister, der Architect und unfehlbarer Ordner des Weltenbaues. Er ist unser Vater, er kann nur das Gute wollen.

In diesen Lehren des Stoicismus wurde der römische Kaiser Marcus Aurelius Antoninus, am bekanntesten unter dem Namen Marc Aurel, auferzogen. Sein Leben war reich an Wechselfällen und Schicksalsschlägen aller Art. Im Jahre 121 n. Chr. zu Rom geboren, wurde er nach dem frühzeitigen Tode seines Vaters Annius Verus im Hause seines Großvaters erzogen, wo er das Interesse Hadrians gewann, der ihn zum Nachfolger des Antoninus Pius bestimmte. Schon seit früher Jugend zeigte er eine unbeugsame Liebe zur Wahrheit und einen beständigen Hang zum Nachdenken. Seine Lernbegierde wurde durch die sorgfältige Erziehung seiner Mutter, Domitia Lucilla, und dem Unterricht tüchtiger Lehrer unterstützt. Am meisten fühlte er sich zu derjenigen Philosophie hingezogen, welche immer die Pflegerin wahrer Tugend gewesen war. Kaum zwölf Jahre alt, nahm er die Kleidung der Stoiker und ihre strenge Lebensart an. Er schlief auf der bloßen Erde und nur die Bitten der besorgten Mutter vermochten ihn endlich, sein Lager mit Fellen zu bedecken. Neben seiner geistigen Ausbildung vernachlässigte er die körperliche nicht. Er liebte das Fechten, Ringen, Wettlaufen und war in allen Leibesübungen gewandt. Seinen Lehrern bewies er, namentlich für den guten Einfluß, den sie auf seinen Charakter ausgeübt, durch sein ganzes Leben eine rührende Treue und Dankbarkeit. Aeußere Güter achtete er gering, er hatte noch eine Schwester, welcher er sein ganzes Erbtheil überließ. Auch als Antoninus Pius nach seiner Thronbesteigung im Jahre 138 ihn zum Mitregenten ernannt, ihm auch seine Tochter Faustina zur Frau gegeben hatte, behielt er immer seine Neigung zur Weltweisheit und arbeitete fort an seiner geistigen und sittlichen Vervollkommnung. Zwar widmete er sich mit ganzem Herzen der

Sorge für das öffentliche Wohl; aber in der freien Zeit, welche ihm die Staatsgeschäfte übrig ließen, beschäftigte er sich mit der Philosophie. Es war eine Reihe schöner Jahre, die Marc Aurel mit Antoninus Pius, der ebenfalls ein Verehrer der Tugend und Weisheit und ein Vater seines Volkes war, in beglückendster Harmonie, die sich durch nichts stören ließ, verlebte. Aber als er nach dem Tode dieses edlen Mannes im Jahre 161 auf den Thron gelangte und den ihm so unähnlichen Lucius Verus zum Mitregenten annahm, brach eine sturmvolle Periode seines Lebens über ihn herein. Plötzlich entzündete sich der Krieg an allen Ecken, nachdem schon Ueberschwemmungen, Theuerung, Erdbeben, Feuersbrunst und ansteckende Krankheiten das Reich geschädigt hatten. Die Parther überfielen das römische Heer in Armenien, die Katten verheerten in Germanien Alles mit Feuer und Schwert und in Britannien brachen Unruhen aus. Kaum waren diese Völker zur Ruhe gebracht, als eine noch weit größere Gefahr drohete. Die streitbarsten Völker unter den Germanen, die Markomannen und Quaden griffen zu den Waffen und erfüllten das römische Reich umsomehr mit Furcht und Schrecken, als die Pest, welche der ausschweifende Verus mit Gefolge aus dem Morgenlande mitgebracht, das römische Heer decimirt hatte. Beide Kaiser gingen über die Alpen, verfolgten die Feinde und schlugen sie. Auf diesem Feldzuge starb Verus, vom Schlage getroffen, und nun stand Marc Aurel allein in dieser gefährlichen Zeit an der Spitze des ungeheuren Römerreiches. Aber nur ein Geist wie der seinige war dieser Aufgabe gewachsen! In allen Lagen des Lebens, ob Schmerz, ob Freude ihn traf, bewahrte er seinen unerschütterlichen Gleichmuth und die Ruhe seiner Seele. Er blieb der Philosoph, der Weise auf dem Throne, auch in den Stürmen des Krieges, die bis an sein Lebensende fortdauerten. Die Markomannen und Quaden hatten sich durch die Sarmater, Wenden und andere Völker verstärkt

und konnten erst nach erfolgreichem Widerstand besiegt werden. Dabei waren in Spanien und Egypten Aufstände zu bekämpfen. Einige Jahre später mußte der Kaiser nochmals gegen die Markomannen, Quaden und Sarmater ziehen und hätte jetzt ihre Länder wahrscheinlich dem römischen Reiche als Provinzen einverleibt, als die unerwartete Kunde zu ihm drang, daß sein Feldherr Cassius sich gegen ihn empört und in Syrien zum Kaiser aufgeworfen hätte. Marc Aurel brach sofort auf, hörte aber bald, daß Cassius von seinen eigenen Leuten ermordet worden war. Nachdem die Unruhen im Orient gestillt waren, weilte er eine Zeit lang in Smyrna und Athen und kehrte, nachdem er acht Jahre lang meistentheils in fremden Ländern zugebracht hatte, nach Rom zurück, vom Volke mit Jubel empfangen. Hier hoffte er nun in den Armen der Philosophie die letzten Jahre seines Lebens zubringen zu können. Doch nach kaum zweijährigem Frieden wurde das römische Heer von den Scythen und anderen nordischen Völkern bedrängt und der Kaiser mußte abermals zum Kampfe ausziehen. Als er bald darauf noch zu einem dritten Feldzug an die Donau genöthigt wurde, war er zwar auch diesmal wieder siegreich, doch unterwegs wurde er von einer Krankheit befallen und starb gegen die Mitte des März 180, nachdem er am Tage vorher seinen Sohn Commodus, der an seinem Bette stand, den zu sich gerufenen Freunden und Generalen mit den Worten als Nachfolger bestimmt hatte: „Wird Commodus die Regierung mit Beherrschung seiner selbst antreten und werdet ihr nicht unterlassen, ihn dessen, was er jetzt selber höret, zu erinnern, so könnt ihr euch einen guten Kaiser zubereiten und mein Andenken wird durch seine Glückseligkeit befestigt werden.“ Die Nachricht vom Tode des Kaisers erfüllte das ganze Reich mit Trauer. Jeder fühlte, daß der weiseste Regent seiner Unterthanen, der nur immer das Glück des Volkes wollte, dahingegangen, ein Mann, frei

und wahrhaft, fromm ohne Aberglauben, strenge gegen sich selbst und milde gegen die Schwächen Anderer, großmüthig gegen die Besiegten, taub gegen Verleumdungen aller Art und seinen Willen nur der Billigkeit und der Vernunft unterordnend, ein Freund der Arbeit und Muster treuster Pflichterfüllung im Frieden wie im Kriege, ein Mann von unerschütterlicher Rechtschaffenheit, Gottesfurcht und Menschenliebe. Die Armen und Leidenden ließ der Kaiser niemals ohne Hilfe; er rühmte es als eine besondere Wohlthat des Himmels, daß er ihm die Gelegenheit und das Vermögen gegeben, niemals einen Dürftigen ohne Unterstützung von sich zu lassen.

Es sind uns noch manche Aussprüche erhalten, welche von der Charaktergröße dieses ausgezeichneten Menschen ein hellleuchtendes Beispiel geben. Als einst die Soldaten Erhöhung ihres Soldes begehrten, sagte er: „Verlangt ihr mehr Geld? Laßt es euch von euren Eltern und Verwandten mit ihrem Schweiße und Blute bezahlen. Ich mag es ihnen nicht abpressen, weil ich dermaleinst Gott, dem Richter der Fürsten, dafür Rechenschaft geben muß." Als er gegen die mitschuldigen Rebellen des Cassius milde verfuhr und dies getadelt wurde mit den Worten, was er wol meine, daß Cassius an ihm gethan haben würde, wenn er am Leben geblieben wäre, antwortete der Kaiser: „Ich habe Gott nicht so gedient oder auf solche Art gelebt, daß ich hätte fürchten dürfen, von dem Cassius überwunden zu werden." Er schrieb ausdrücklich an die Rathsversammlung: „Wenn ihr nicht dem ganzen Anhange des Cassius das Leben schenkt, werdet ihr verursachen, daß ich mir den Tod wünsche." Man hörte ihn öfter die Worte des Plato sprechen: „Alsdann werden die Völker glücklich sein, wenn entweder die Weisen im Lande Könige oder die Könige weise Leute sind."

Ein bleibendes Denkmal für alle Zeiten sind seine „Selbstbetrachtungen", ein Beweis von seinem ernsten

Streben nach Selbsterkenntniß und Selbstveredlung. Mitten unter dem Waffengetümmel und den mannichfachen Regierungssorgen wußte er noch manche stille Stunde zu finden, sich mit sich selbst zu beschäftigen und von seinen Thaten, seinen Gedanken und seinen Vorsätzen sich Rechenschaft zu geben. In solchen Stunden, die Andre zur Ruhe oder zum Vergnügen anwenden, schrieb er seine Betrachtungen nieder und hierin zeigte sich erst recht die große Seele, die sich selbst cultivirt. Es ist der Verlust einer Lebensbeschreibung, welche der Kaiser zum Unterrichte seines Sohnes aufgesetzt hatte, beklagt worden; allein dieselbe ist nicht verloren gegangen, vielmehr haben wir sie in diesen „Betrachtungen über sich selber" vor uns. Es ist freilich keine Biographie im gewöhnlichen Sinne, nur äußere Verhältnisse berücksichtigend, sondern das innere Leben aufschließend, auf den Grund der Seele dringend, es sind Commentarien seines moralischen Lebens, Memoiren seiner Gedanken. In diesen Anreden an sich selbst, diesen Grundsätzen und Lebens- und Sittenregeln offenbart er seine geheimsten Gedanken, verschweigt auch Schwächen und Vorwürfe nicht, aber ermuntert sich, fortzuschreiten auf der Bahn der Tugend. Es fehlte ihm die Zeit, etwas Zusammenhängendes zu schreiben, so wurden es Aphorismen, Bemerkungen und Gedanken, wie sie sich gerade darboten. Daß er in griechischer Sprache schrieb, erklärt sich leicht, da griechisch damals die Umgangssprache der feineren und gelehrten Welt war.

In einigen Stellen seiner Schrift hat man Uebereinstimmung mit den Lehren des Christenthums gefunden. Der Kirchenvater Augustinus sagt, was in späterer Zeit ein hervorragender Bischof wiederholte, daß das Leben des heidnischen Kaisers Marc Aurel die Nachahmung der Christen verdiene, und dies ist um so bemerkenswerther, als der Kaiser mit der christlichen Lehre gänzlich unbekannt war und sogar aus politischen Rücksichten eine Christenverfolgung geschehen lassen mußte.

Obwol es schon mehrere deutsche Uebersetzungen gibt — ältere von Hofmann, Reche, Schultz, und zwei neue von Schneider und Cleß — so sind doch die Betrachtungen des gekrönten Weisen keineswegs so bekannt, als sie es verdienen, und dies gab mir auf das Zureden einiger Freunde und durch das Entgegenkommen einer Verlagshandlung, welche in ihrem Streben, die besten Schriften aller Zeiten und Nationen auch den Minderbemittelten durch billige Volksausgaben zugänglich zu machen, unermüdlich ist, den Muth, meine Arbeit zu veröffentlichen. Nachdem ich mich schon früher aus eigener Neigung längere Zeit und eingehend mit Marc Aurel beschäftigt, habe ich, was ich schon damals übersetzte, einer gründlichen Prüfung unterworfen, auch von den genannten Uebersetzungen zwei zur Vergleichung zur Hand gehabt. Ob nach den vorausgegangenen anerkannten Leistungen auch meine Arbeit noch Beachtung verdient, mag die Kritik entscheiden. Daß ich mehrere sonst dunkle Stellen des besseren Verständnisses halber frei übersetzt habe, wird mir hoffentlich nicht als Fehler angerechnet werden. Griechische Textworte anzuführen, habe ich, weil für einen weiteren Leserkreis unverständlich, unterlassen.

Möge das Vermächtniß des großen Philosophen auf dem Throne, das im Laufe der Jahrhunderte manchen stillen Denker mit Trost und Stärkung erfüllte, in immer weitere Kreise dringen und möge der Leser aus dem erhabenen Beispiele lernen, was die wichtigste Lebensaufgabe ist: immerdar nach Selbsterkenntniß, Selbstbeherrschung und Selbstveredlung zu streben!

Pfingsten, 1879.

Albert Wittstock.

Marc Aurel's Selbstbetrachtungen.

Erstes Buch.

1.

Mein Großvater Verus*) gab mir das Beispiel der Milde und Gelassenheit.

2.

Meinem Vater**) rühmte man nach, daß er einen echt männlichen und dabei bescheidenen Charakter besessen, worin ich ihm nachahmte.

3.

Meine Mutter***) war mir durch ihre Frömmigkeit und Wohlthätigkeit ein Vorbild; ich bestrebte mich, ihr gleichkommend, das Böse weder zu thun, noch auch nur zu denken, und wie sie einfach und mäßig zu leben, weit entfernt von dem gewöhnlichen Luxus der Großen.

4.

Meinem Urgroßvater†), nach dessen Willen ich die öffentlichen Schulen nicht besuchen sollte, verdanke ich es, daß

---

*) Der Kaiser gedenkt zuerst seines Großvaters, weil er in dessen Hause erzogen worden war. Annius Verus, ein römischer Senator, war dreimal Consul gewesen.

**) Seinen Vater, der ebenfalls Annius Verus hieß und Prätor gewesen war, hatte er frühe verloren, er konnte sich desselben nur noch schwach erinnern; deshalb spricht er von dem, was er über ihn gehört hat.

***) Domitia Calvilla oder Lucilla war eine Tochter des Senators Calvisius Tullus.

†) Catilius Severus.

ich zu Hause den Unterricht tüchtiger Lehrer genoß, und ich erkannte, daß man hierin nicht genug thun könne.

5.

Von meinem Erzieher lernte ich, in den Circusspielen weder für die Grünen noch für die Blauen, in den Gladiatorengefechten weder für die Rundschilde noch für die Langschilde*) Partei zu nehmen, wol aber Anstrengungen zu ertragen, mit wenigem zufrieden zu sein, selbst die Hand ans Werk zu legen, mich nicht in die Angelegenheiten Anderer zu mischen und unzugänglich gegen Angeberei**) zu sein.

6.

Diognetus***) flößte mir Haß gegen alle nichtigen Befürchtungen ein und Ungläubigkeit gegenüber den Gauklern, Beschwörern, Wahrsagern und dergleichen, hielt mich von der Wachtelpflege†) und ähnlichem Aberglauben zurück und lehrte mich das freie Wort dulden und mich ganz der Philosophie ergeben. Er ließ mich erst den Bacchius, dann den Tandasis und Marcianus††) hören, unterwies mich, als Knabe Dialoge zu schreiben und bewirkte es, daß ich kein anderes Nachtlager als ein Bretterbett und eine Thier-

---

*) Das Parteinehmen und Wetten bei den Circus- und Fechterspielen unterließen sogar die Kaiser nicht. Marc Aurel sagt, zu solchen Thorheiten wäre er von seinem Erzieher nicht angehalten worden, vielmehr zu weit wichtigeren Dingen.

**) Das Delatoren-Unwesen hatte unter verschiedenen Kaisern bedenkliche Dimensionen angenommen. Es gab Leute, die aus der Angeberei ein förmliches Gewerbe machten. Marc Aurel sah mit Verachtung auf dieses Treiben hinab.

***) Bei Diognetus, seinem Hauslehrer, hatte er auch Unterricht im Malen. Nachdem Marc Aurel in 1—4 von seinen Eltern gesprochen, gedenkt er in 5 flg. seiner sämmtlichen Erzieher und Lehrer.

†) Die Wachteln wurden gepflegt und abgerichtet, um dann zu einem Spiele, Wachtelkampf, benutzt zu werden.

††) Von diesem wurde er in der Rechtsgelehrsamkeit unterwiesen.

haut begehrte und was sonst zur Lebensart der griechischen Philosophen gehört.*)

7.

Rusticus**) machte mir begreiflich, daß ich immer an der Bildung und Besserung meines Charakters zu arbeiten hätte, die falschen Wege der Sophisten vermeiden müßte, keine leeren Theorien aufstellen, keine Reden des Beifalls wegen halten, noch den Mann von großer Wirksamkeit und Mildthätigkeit vor den Augen der Menge spielen sollte. Durch ihn blieb mir jedes rednerische und dichterische Wortgepränge, jede Schönrednerei fremd, sowie jede Eitelkeit in der Kleidung oder sonstiger Luxus. Er rieth mir auch, meine Briefe immer ganz einfach zu schreiben, wie er einen solchen von Sinuessa aus an meine Mutter schrieb; mich leicht versöhnlich zu zeigen, jeden Augenblick zum Verzeihen bereit zu sein***), sobald diejenigen, welche mich beleidigt haben, durch ihre Worte oder ihr Benehmen mir ihr Entgegenkommen zeigen; auf meine Lectüre eine gewisse Sorgfalt zu wenden, mich nicht mit oberflächlichem Wissen zu begnügen, nie den Großsprechern vorschnell meine Zustimmung zu geben. Endlich verdanke ich ihm die Erklärungen des Epictet†) welche er mir aus seiner Büchersammlung mittheilte.

---

*) Die stoische Schule forderte die Abhärtung des Körpers, um nicht durch Verweichlichung zu sinnlichen Vergehungen gereizt zu werden.

**) Ein bedeutender Stoiker.

***) Erinnert an die christliche Lehre: „Sei willfährig deinem Widersacher ꝛc.". Vgl. Matth. 5, 25., Luc. 17, 34. Daß Marc Aurel wirklich so handelte, zeigt sein Verhalten gegen Cassius, der sich gegen ihn empört hatte.

†) Ein berühmter Stoiker, um 50 n. Chr. geboren. Als Sklave zu Rom ertrug er die Mißhandlungen seines Herrn mit ächt stoischer Ruhe. Als ihm letzterer einst einen heftigen Schlag auf den Schenkel gab, sagte Epictet: Du wirst mir das Bein zerschmettern. Sogleich verdoppelte jener den Schlag und zerschlug ihm das Bein. Epictet fuhr ruhig fort: Hab' ich es dir nicht vorausgesagt? Später wurde

8.

Von Apollonius*) lernte ich die freie Denkart, zwar mit Bedachtsamkeit, doch ohne Wankelmuth auf nichts Rücksicht zu nehmen, als auf die gesunde Vernunft, und stete Seelenruhe zu bewahren unter den heftigsten Schmerzen, beim Verlust eines Kindes und in langwierigen Krankheiten. Er war mir ein lebendiges Beispiel, wie man zugleich ernsthaft und doch leutselig sein könne. Er zeigte sich beim Unterrichte nie mürrisch oder ungeduldig und war dabei auf seine Lehrgeschicklichkeit nicht im geringsten eingebildet. Von ihm endlich lernte ich, wie man Wohlthaten von Freunden anzunehmen habe, ohne sich weder zu demüthigen noch auch unerkenntlich dafür zu sein.

9.

Sextus**) war mir das Muster des Wohlwollens, das Beispiel eines ächten Familienvaters, an ihm lernte ich, was es heißt, nach der Natur leben***). Seine Würde hatte nichts Gezwungenes, er wußte zuvorkommend die Wünsche seiner Freunde zu errathen und ertrug geduldig die Unwissenden und diejenigen, welche ohne Ueberlegung

---

er freigelassen und lebte als Philosoph ganz seiner ernsten sittlichen Weltansicht. Epictet hatte nichts geschrieben; seine Aussprüche wurden von seinem Schüler Arrianus gesammelt.

*) Ein berühmter Stoiker aus Chalcis, welchen Antoninus Pius, selbst ein Weisheitsfreund, zum Lehrer Marc Aurels berief. Als Apollonius in Rom angelangt war, ließ ihm der Kaiser sagen, er möge in den Palast kommen, sein Schüler solle ihm sofort übergeben werden. Der Stoiker ließ antworten: Es komme dem Schüler zu, sich zum Lehrer, und nicht dem Lehrer, sich zum Schüler zu verfügen. Der Kaiser versetzte auf diese Antwort mit Lachen: „Ich sehe wohl, es kostet dem Apollonius mehr Mühe, von seiner Wohnung zu Hofe zu kommen, als von Athen nach Rom zu reisen", und schickte sofort den Marcus Aurelius zu ihm.

**) Ein Philosoph aus Chäronea, er war ein Enkel Plutarchs.

***) Was unter diesem Hauptgrundsatz des Stoicismus zu verstehen ist, geht aus Marc Aurels Selbstbetrachtungen am besten hervor.

urtheilen. Er schickte sich in alle Menschen und so fand man seinen Umgang angenehmer als alle Schmeicheleien, und dabei empfand man gleichzeitig eine tiefe Hochachtung für ihn. Er verstand es, die zur Lebensweisheit erforderlichen Vorschriften klar und regelrecht zu entwickeln und zu verknüpfen. Man bemerkte niemals das geringste Zeichen des Zornes oder irgend einer andern Leidenschaft an ihm, aber bei aller Leidenschaftslosigkeit war er der liebreichste Mensch. Er hielt auf den guten Ruf, jedoch ohne Aufsehn, er war ein Gelehrter ohne Kleinigkeitskrämerei.

10.

Von Alexander*), dem Grammatiker, sah ich, daß er gegen Jedermann nur mit Schonung verfuhr; er machte niemals eine beleidigende Bemerkung wegen eines fremdartigen oder sprachwidrigen Ausdrucks oder wenn sonst Jemand fehlerhaft sprach; an dessen Stelle nannte er einfach den richtigen Ausdruck, doch nicht so, daß es eine absichtliche Correctur schien, sondern als wäre es eine Antwort oder Bestätigung, oder um zu untersuchen, nicht etwa das Wort, sondern die fragliche Sache, oder er machte einen andern derartigen Ausweg, den der Unterricht mit sich brachte.

11.

Durch Fronto**) wurde ich belehrt, daß mit der Willkürherrschaft Neid, Ränkesucht und Verstellungskunst verknüpft sind, und wie wenig Menschenliebe diejenigen im Herzen tragen, welche wir Patrizier nennen.

---

*) Ein Gelehrter aus Phrygien. Man sieht aus diesem Abschnitt, daß die Grammatiker nicht blos in der Sprache Unterricht ertheilten, sondern auch in der Rednerkunst.

**) Ein berühmter römischer Redner; derselbe wurde von seinem kaiserlichen Schüler später zu hohen Staatsämtern emporgehoben.

12.

Von Alexander dem Platoniker habe ich gelernt, niemals ohne Noth zu sagen oder zu schreiben: Ich habe keine Zeit, nie ein solches Mittel zu gebrauchen, um unter dem Vorwand dringender Geschäfte die Pflichten, welche uns die Freundschaft auferlegt, zurückzuweisen.

13.

Catulus*) lehrte mich, gegen die Klagen eines Freundes, selbst wenn sie unbegründet wären, nicht gleichgiltig zu sein, vielmehr sein volles Vertrauen zu gewinnen; sich immer seiner Lehrer zu rühmen, wie Domitius und Athenodotus gethan, seinen Kindern die reinste Liebe zu erweisen.

14.

Severus**) war mir ein Beispiel in der Liebe zu unseren Verwandten, wie auch der Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe. Durch ihn wurde ich auf Thraseas, Helvidius, Cato, Dion, Brutus***) hingewiesen, durch ihn bekam ich einen Begriff, was zu einem freien Staate gehört, wo vollkommene Rechtsgleichheit für Alle ohne Unterschied herrscht und nichts höher geachtet wird, als die Freiheit der Bürger. Von ihm lernte ich, immer dieselbe sich nie verläugnende Hochachtung für die Philosophie zu bewahren, wohlthätig und freigebig zu sein, von meinen Freunden das Beste zu hoffen und auf ihre Liebe zu vertrauen; wenn sie Veranlassung zur Unzufriedenheit gegeben, dies nicht zu verhehlen, so daß sie nicht zu errathen haben, was man will oder nicht will, sondern es ihnen offen vor die Augen zu führen.

---

*) Ein Stoiker.

**) Ein Verwandter Marc Aurels.

***) Thraseas Pätus wurde vom Kaiser Nero gezwungen, sich selbst zu durchbohren, und sein Schwiegersohn Helvidius wurde verbannt. Cato, Dion und Brutus sind aus Plutarchs Biographien bekannt. Alle zeichneten sich durch stoischen Sinn aus.

15.

Beherrsche dich selbst! sagte Maximus*), sei fest in den Krankheiten und allen Verdrießlichkeiten, behalte immer die gleiche Laune, gepaart mit Milde und Würde und verrichte die dir obliegenden Geschäfte ohne Widerstreben. Von ihm war Jeder überzeugt, daß er so sprach, wie er es meinte, und daß seinen Handlungen ein guter Zweck zu Grunde lag. Er zeigte über nichts Verwunderung oder Erstaunen, auch nirgends Uebereilung oder Saumseligkeit, war nie verlegen, trostlos oder nur scheinfröhlich, nie war er zornig oder übellaunig. Wohlthätig, großmüthig und wahrheitsliebend bot er eher das Bild eines Mannes, der von Natur recht war und keiner Besserung bedurfte. Es konnte sich Niemand von ihm verachtet glauben, aber auch ebensowenig sich besser dünken. Im Ernst und Scherz war er voll Anmuth und Geist.

16.

An meinem Vater**) bemerkte ich Sanftmuth, verbunden mit einer strengen Unbeugsamkeit in seinen nach reiflicher Erwägung erlangten Urtheilen. Er verachtete den eitlen Ruhm, welchen beanspruchte Ehrenbezeugungen verleihen, liebte die Arbeit und die Ausdauer, hörte bereitwilligst gemeinnützige Vorschläge Anderer, behandelte stets Jeden nach Verdienst, hatte das richtige Gefühl, wo Strenge oder Nachgibigkeit angebracht ist, verzichtete auf unnatürliche Liebe und lebte nur dem Staatswohl. Er verlangte nicht, daß seine Freunde immer mit ihm speisen mußten, auch konnte er ihrer auf Reisen entbehren***); diejenigen, welche ihm aus dringender Ursache nicht folgen konnten,

*) Claudius Maximus, ein Stoiker.

**) Marc Aurel spricht hier von Antonin dem Frommen, seinem Adoptiv- und Schwiegervater.

***) Es kam öfter vor, daß Leute aus seinem Gefolge lieber zu Hause zu bleiben wünschten, was der Kaiser gestattete, ohne im Geringsten darüber ungehalten zu sein.

fanden ihn bei Rückkunft unverändert. In den Berathschlagungen versäumte er nichts, um gründlich zu untersuchen, er verwendete hierauf alle denkbare Geduld und begnügte sich nicht mit der Wahrscheinlichkeit. Seine Freunde wußte er sich zu erhalten; er wurde ihrer nie überdrüssig, aber seine Liebe zu ihnen war auch nicht übertrieben. Er war überall zufrieden, auf seinem Antlitz lag immer dieselbe Heiterkeit; er sorgte vor für die Zukunft und nahm ohne Geräusch selbst auf die unbedeutendste Angelegenheit Bedacht. Das Zujauchzen des Volkes, überhaupt Schmeicheleien jeder Art ließ er nicht aufkommen. Auf die Staatsbedürfnisse war er unaufhörlich wachsam und sparsam beim Ausgeben öffentlicher Gelder und war nicht ungehalten, daß man ihn deswegen manchmal tadelte. Vor den Göttern hatte er keine abergläubische Furcht und hinsichtlich der Menschen suchte er nicht Beliebtheit durch Gefallsucht oder irgend welche Künste der Volksverführung, vielmehr war er in allen Dingen behutsam und fest, verstieß nie gegen die Schicklichkeit und zeigte keine Neuerungssucht. Die Güter, welche das Leben angenehm machen und welche die Natur uns so reichlich bietet, brauchte er mit Freiheit ohne Uebermuth, indem er das, was er hatte, wohl anwendete und das, was er nicht hatte, auch nicht begehrte. Niemand konnte sagen, er sei ein Sophist, ein Einfältiger, ein Pedant, sondern Jeder erkannte in ihm einen reifen und vollkommenen Mann, erhaben über Schmeichelei, fähig, sowol seine eigenen Angelegenheiten als diejenigen der Andern zu leiten. Dazu ehrte er die wahren Philosophen, und zeigte sich nichts desto weniger nachsichtig gegen diejenigen, welche es nur zum Scheine waren. Im Umgang war er höchst angenehm, er scherzte gern, jedoch ohne Uebertreibung. Seinen Körper pflegte er nicht wie Jemand, der das Leben liebt oder der sich schön machen möchte; er vernachlässigte aber nichts, so daß er Dank dieser Sorgfalt selten nöthig hatte, seine Zuflucht zur Arzneikunst mit

ihren innern und äußern Heilmitteln zu nehmen. Er war groß darin, Männern, die in irgend einer Fähigkeit, in der Beredsamkeit, Geschichte, Gesetzkunde, Sittenlehre oder sonst wie hervorragten, den Vorrang zu lassen, ihnen sogar zur Erlangung des Ruhmes, der Jedem gebührte, behilflich zu sein. Indem er sich in seinem Verhalten immer nach den Beispielen der Vorfahren richtete, prahlte er doch nicht mit der Treue zu den alten Ueberlieferungen. Er war kein unbeständiger, unruhiger Geist, er gewöhnte sich an die Orte und an die Gegenstände. Er litt oft an Kopfschmerzen, aber kaum waren sie vorüber, so ging er mit der Munterkeit eines Jünglings wieder an seine gewohnten Arbeiten. Er hatte nur sehr wenige Geheimnisse und diese betrafen einzig und allein die Staatsinteressen. Er bewies Klugheit und Maßhalten bei der Veranstaltung der öffentlichen Schauspiele, Errichtung von Gebäuden und Beschenkungen des Volks, und handelte immer wie ein Mann, der nur darauf sieht, was die Pflicht ihm zu thun gebietet und nicht was er für Ehre davon haben werde. Er badete nie zur Unzeit, hatte keine übertriebene Bauluft, achtete nicht auf Leckerbissen, nicht auf Gewebe und Farbe der Kleider, nicht auf Schönheit seiner Sklaven. In Lorium*) trug er einen sehr einfachen Anzug, zu Lanuvium bereitet. Wegen des Oberrocks, den er in Tusculum trug, bat er die Gäste um Entschuldigung, und so im Uebrigen. In ihm war nichts Hartes, nichts Unehrerbietiges, keine Heftigkeit und nichts, wie man sagt, bis aufs Blut, sondern Alles war wohl und gleichsam bei guter Muße überlegt, unerschütterlich geordnet, fest und mit sich selbst übereinstimmend. Auf ihn ließ sich trefflich anwenden, was man von Socrates berichtet, daß er entbehren und

*) Lorium war ein Landhaus, wo Antonin erzogen war, sich oft aufhielt und auch 161 starb. Lanuvium und Tusculum waren kleine Orte in der Nähe Roms. Er liebte nicht ausländische, kostbare Gewänder, sondern trug Kleider, die in seinem eigenen Hause gewebt waren.

genießen konnte, wo Viele zum Entbehren zu schwach und im Genusse zu unmäßig gewesen sein würden. Dort aber muthig zu ertragen, hier nüchtern zu bleiben, ist das Kennzeichen eines Mannes von einer starken und unbesiegbaren Seele, und so zeigte er sich während der Krankheit des Maximus*).

17.

Ich danke den Göttern, daß ich rechtschaffene Großeltern, rechtschaffene Eltern, eine rechtschaffene Schwester**), rechtschaffene Lehrer, rechtschaffene Hausgenossen, Verwandte, Freunde, ja fast durchweg rechtschaffene Menschen um mich gehabt habe, daß ich gegen keinen von ihnen mich aus Uebereilung vergangen, wozu ich sogar meiner Anlage nach leicht geneigt gewesen wäre. Doch die Huld der Götter hat es nicht zugelassen, daß eine Gelegenheit, in solchen Fehler zu fallen, sich darbot. Außerdem verdanke ich es den Göttern, daß ich nicht zu lange meine Erziehung bei der Geliebten meines Großvaters erhielt, daß ich meine Jugendunschuld bewahrte, die Manneskraft nicht vor der Zeit verschwendete, sondern bis in ein reiferes Alter keusch blieb; daß ich unter einem Fürsten und Vater stand, der jeden Keim des Hochmuths in mir unterdrückte und mich überzeugte, daß man selbst am Hofe ohne Leibgarde, ohne Prachtkleider, ohne Fackeln und Ehrensäulen und sonstigen Aufwand leben und sich fast wie ein einfacher Privatmann einschränken kann, ohne darum in seinen Verrichtungen als Staatsoberhaupt weniger Würde und Kraft zu beweisen. Den Göttern verdanke ich auch, daß mir ein Bruder***) beschieden ward, der mich durch sein Betragen ermunterte,

---

*) Vgl. Abschnitt 15.

**) Sie hieß Annia Cornificia. Marc Aurel überließ ihr das ganze väterliche und mütterliche Erbe.

***) Wenn er seinen Adoptivbruder L. Verus meint, so ist das Urtheil allzu günstig.

über mich selbst zu wachen und der durch seine Achtung und Liebe mein Herz erfreute; daß mir Kinder*) geboren wurden, deren Geist nicht stumpf und deren Körper nicht verkrüppelt war. Weiter danke ich den Göttern, daß ich nicht zu große Fortschritte in der Rede- und Dichtkunst**) gemacht habe, noch auch in andern solchen Wissenschaften, die mich sonst leicht gänzlich gefesselt haben könnten; daß ich mich beeilt habe, diejenigen, welche für meine Erziehung gesorgt haben, zu solchen Ehrenstellen, die mir das Ziel ihrer Wünsche schienen, emporzuheben, und daß ich sie nicht mit der Hoffnung abspeiste, daß ich später an sie denken würde; daß ich den Apollonius, den Rusticus und Maximus***) kennen lernte; daß ich mich über die Art und Weise eines naturgemäßen Lebens lebhaft und oft in Gedanken beschäftigte; daß mir durch die Gaben, Hilfsleistungen und Eingebungen der Götter nichts gefehlt hat, der Natur gemäß zu leben, und wenn ich noch vom Ziel entfernt bin, so ist es meine Schuld, daß ich die göttlichen Mahnungen, fast möchte ich sagen Offenbarungen, schlecht befolgt habe. Der göttlichen Güte schreibe ich es auch zu, daß mein schwächlicher Körper so viele Beschwerden des Lebens hat ertragen können, daß ich keine Gemeinschaft mit der Benedicta oder dem Theodotus gehabt, sondern unreine Leidenschaften überwunden habe; daß ich bei dem öfteren Unwillen gegen den Rusticus nie eine Handlung gegen ihn begangen, die mich jetzt gereuen könnte; daß meine Mutter, wiewol sie jung sterben mußte, dennoch ihre letzten Jahre bei mir zubringen konnte, daß so oft

---

*) Außer einigen Töchtern hatte er drei Söhne: Verus, Commodus und Antonin, von denen der erste und letzte frühzeitig starben. Commodus, welcher ihm in der Regierung folgte, wurde später durch schlechte Gesellschaft seinem Vater sehr unähnlich.

**) Die Stoiker hielten diese Künste nicht dem Ernste und der strengen Wahrheitsliebe entsprechend.

***) Vgl. No. 7, 8, 15.

ich einem Dürftigen oder sonst Leidenden helfen wollte, ich nie sagen brauchte, ich hätte nicht die Mittel dazu, daß ich auch selbst nie in die Nothwendigkeit gerieth, etwas von Anderen annehmen zu müssen; daß ich eine Gattin von einem gefälligen, hingebenden und einfachen Charakter erhielt; daß ich für meine Kinder geschickte Erzieher gefunden habe; daß mir in Träumen verschiedene Arzneimittel, besonders gegen Blutspeien und Schwindel angegeben wurden, namentlich zu Cajuta wie durch ein Orakel*); daß ich bei meiner Neigung zur Weltweisheit nicht in die Hände der Sophisten gerieth, daß ich meine Zeit nicht durch Lesen ihrer Schriften, Verwicklung in Trugschlüsse oder Untersuchungen über die Geheimnisse des Himmels vergeudete. Ja dies alles war nur durch den Beistand der Götter und ein günstiges Geschick möglich.

Geschrieben**) bei den Quaden***) am Granua†).

Zweites Buch.

1.

Sage zu dir in der Morgenstunde: heute werde ich mit einem unbedachtsamen, undankbaren, unverschämten, betrügerischen, neidischen, ungeselligen Menschen zusammen-

---

*) Im griech.-röm. Alterthum wurde bekanntlich sehr viel auf Träume gehalten.

**) Also im Feldlager geschrieben. Vielleicht glaubte Marc Aurel, daß er aus dem Markomannenkriege nicht wieder heimkehren würde, und wollte daher vorher noch dieses Vermächtniß für seinen Sohn niederschreiben.

***) Die Quaden, ein germanischer Volksstamm im heutigen Mähren, wohnten östlich von den Markomannen.

†) Jetzt Gran.

treffen. Alle diese Fehler sind Folgen ihrer Unwissenheit hinsichtlich des Guten und des Bösen*). Ich aber habe klar erkannt, daß das Gute seinem Wesen nach schön und das Böse häßlich ist**), daß der Mensch, welcher gegen mich fehlt, in Wirklichkeit mir verwandt ist, nicht weil wir von demselben Blut, derselben Abkunft wären, sondern wir haben gleichen Theil an der Vernunft, der göttlichen Bestimmung. Keiner kann mir Schaden zufügen, denn ich lasse mich nicht zu einem Laster verführen. Ebensowenig kann ich über den, der mir verwandt ist, zürnen oder ihn hassen; denn wir sind zur gemeinschaftlichen Wirksamkeit geschaffen, wie die Füße, die Hände, die Augenlider, wie die obere und untere Kinnlade.***) Darum ist die Feindschaft der Menschen unter einander wider die Natur, Unwillen aber und Abscheu in sich fühlen, ist eine Feindseligkeit.

2.

Was ich auch immer sein mag, es ist doch nur ein wenig Fleisch, ein schwacher Lebenshauch und die leitende Vernunft. Laß die Bücher†), die Zerstreuung, es fehlt dir die Zeit. Betrachte dich als einen, der im Begriff ist, zu sterben, verachte dieses Fleisch: Blut, Knochen, ein zerbrechliches Gewebe, aus Nerven, Flechten und Adern zusammengeflochten. Betrachte diesen Lebenshauch selbst, was ist er? Nur Wind, und nicht einmal immer derselbe, sondern jeden Augenblick ausgehaucht und wieder eingeathmet. Das

*) Es war ein stoischer Grundsatz, dessen Ursprung auf Zeno zurückgeführt wurde, daß die meisten Menschen nur aus Dummheit böse sind.

**) Diesen Satz hatte Zeno aufgestellt, aber dieselbe Lehre findet sich schon bei Plato.

***) Derartige Vergleiche waren bei den Alten nichts Seltenes.

†) Antonin war durch seine Regentenpflichten so sehr beschäftigt, daß er seine Neigung zum Lesen unterdrücken mußte. (Bücher konnten damals nur die Reichen kaufen, die philosophischen Schriften wurden oft mit mehreren Talenten, d. h. mehreren Tausend Thalern bezahlt.)

Dritte ist die gebietende Vernunft. Hierauf mußt du bedacht sein. Du bist alt, gib nicht mehr zu, daß sie eine Sklavin sei, daß sie weder durch einen wilden Trieb dahin gerissen werde, noch gegen das jetzige Geschick murre oder durch das künftige erschüttert werde.

3.

Alles voll von Spuren göttlicher Vorsehung. Auch die zufälligen Ereignisse sind nichts Unnatürliches, sind abhängig von dem Zusammenwirken und der Verkettung der von der Vorsehung gelenkten Ursachen. Alles geht von der Vorsehung aus. Hiermit verknüpft sich sowol die Nothwendigkeit, als auch das, was zur Harmonie des Weltganzen nützlich ist, wovon du ein Theil bist. Was mit dem großen Ganzen übereinstimmt und was zur Erhaltung des Weltplanes dient, das ist für jeden Theil der Natur gut. Die Harmonie der Welt wird erhalten, sowol durch die Veränderungen der Grundstoffe als auch der daraus bestehenden Körper. Das genüge dir, das möge dir stets zur Lehre dienen. Den Bücherdurst*) vertreibe, damit du nicht murrend sterbest, sondern mit wahrem Seelenfrieden und dankbarem Herzen gegen die Götter.

4.

Erinnere dich, seit wie lange du die Ausführung verschiebst, und wie oft dir die Götter günstige Gelegenheit gegeben haben, die du unbenutzt gelassen. Du solltest es doch einmal empfinden, von welcher Welt du ein Theil bist und von welchem Herrn der Welt dein Dasein seinen Ursprung hat, daß die Zeit für dich schon abgegrenzt ist, und wenn du sie nicht zur Seelenheiterkeit anwendest, so schwindet sie dahin und du schwindest selbst dahin und sie kehrt nie zurück.

---

*) Mehrere Stoiker waren gegen das viele Bücherlesen. Seneka sagt, daß sich selbst zu studiren, den Vorzug verdiene vor dem Studium vieler Bücher.

5.

Denke zu jeder Tageszeit daran, in deinen Handlungen einen festen Charakter zu zeigen, wie er einem Römer und einem Mann geziemt, einen ungekünstelten, sich nie verläugnenden Ernst, ein Herz voll Freiheits- und Gerechtigkeitsliebe. Verscheuche jeden anderen Gedanken, und das wirst du können, wenn du jede deiner Handlungen als die letzte deines Lebens betrachtest, frei von Ueberstürzung, ohne irgend eine Leidenschaft, welche der Vernunft ihre Herrschaft entzieht, ohne Heuchelei, ohne Eigenliebe und mit Ergebung in den Willen des Schicksals. Du siehst, wie wenig zu beobachten ist, um ein friedliches, von den Göttern beglücktes Leben zu führen. Die Befolgung dieser Lehre ist ja alles, was die Götter von uns verlangen.

6.

Schmähe dich, ja schmähe dich, o Seele! Dich zu ehren, wirst du keine Zeit mehr haben. Unser Leben ist flüchtig, fast ist das deinige schon am Ziele und du hast keine Achtung vor dir, denn du suchst deine Glückseligkeit in den Seelen Anderer*).

7.

Warum dich durch die Außendinge zerstreuen? Nimm dir Zeit etwas Gutes zu lernen und höre auf, dich wie im Wirbelwind umhertreiben zu lassen. Hüte dich noch vor einer andern Verirrung, denn es ist auch Thorheit, sich das Leben durch zwecklose Handlungen schwer zu machen**), man muß ein Ziel haben, auf das sich alle unsere Wünsche, alle unsere Gedanken richten.

---

*) Nach den Lehren der Stoiker soll der Mensch nach einem naturgemäßen Leben trachten und das Urtheil Anderer verachten.

**) Marc Aurel sagt, daß die Seele des Menschen sich mit Schmach bedeckt (6), wenn sie bei ihren Handlungen kein Ziel verfolgt, sondern ihr Thun dem Zufall überläßt.

8.

Es ist noch nie Jemand unglücklich geworden, weil er sich nicht um das, was in der Seele eines Andern vorging, gekümmert hat; aber diejenigen, welche nicht mit Aufmerksamkeit den Bewegungen ihrer eigenen Seele folgen, fallen nothwendig ins Unglück*).

9.

Halte dir immer gegenwärtig, welches die Natur des Weltalls und welches die deinige ist, welche Beziehungen diese zu jener hat und welch' einen Theil von welchem Ganzen du ausmachst, und dann, daß Niemand es dir verwehren kann, dasjenige zu thun oder zu sagen, was mit der Natur, von der du selbst ein Theil bist, übereinstimmt.

10.

Theophrast**) sagt bei der Vergleichung der Vergehungen, insofern man nach den gewöhnlichen Begriffen eine solche anstellen mag***), mit Recht, daß die Uebertretungen aus Begierden schwerer seien, als die aus Zorn. In der That entfernt sich der Zornige mit einer gewissen Mißstimmung, mit einem heimlichen Verdruß von der Vernunft; aber derjenige, welcher aus Begierde sündigt, von der Wollust überwältigt, zeigt so zu sagen in seinen Fehlern mehr Unmäßigkeit, mehr unmännliche Schwäche. Es ist daher ein richtiges Wort, würdig der Philosophie, daß aus böser Lust sündigen, strafbarer sei, als aus Mißstimmung. Gewiß, der Zürnende stellt sich mehr als ein Mensch dar,

---

*) Wer sich immer nur um Andere kümmert und nicht um sich, lernt nie sich selbst erkennen.

**) Theophrast war Schüler und Nachfolger des Aristoteles. Von seinen Schriften sind nur die Charakterschilderungen und ein botanisches Werk erhalten.

***) Nach der stoischen Lehre waren alle Sünden gleich, weil jede Sünde vernunftwidrig ist.

dem vorher Unrecht geschah und der durch Schmerz zum Zorn fortgerissen wird; der Andere hingegen neigt sich aus freien Stücken zur Ungerechtigkeit, fortgerissen zur Befriedigung seiner Begierden.

11.

All dein Thun und Denken sei so beschaffen, als solltest du möglicher Weise im Augenblick aus diesem Leben scheiden. Aus der Mitte der Menschen zu scheiden, hat nichts Schreckliches, wenn es Götter gibt, denn sie werden dich nicht dem Unglück preisgeben; gibt es hingegen keine Götter, oder kümmern sie sich nicht um die menschlichen Angelegenheiten, was liegt dann daran, in einer Welt ohne Götter und ohne Vorsehung zu leben? Doch es gibt Götter und sie sorgen für die Menschen. Sie haben dem Menschen die Macht gegeben, nicht in die wirklichen Uebel zu fallen. Es gibt kein denkbares Uebel, wo die Götter nicht vorgesorgt hätten, daß der Mensch die Macht habe, sich davor zu hüten. Wie aber sollte das, was den Menschen selbst nicht unglücklicher macht, des Menschen Leben unglücklicher machen können? Die Allnatur hätte weder unwissentlich noch wissentlich, indem sie nämlich unfähig gewesen wäre, so Etwas zu verhüten oder wieder gut zu machen, einer solchen Nachlässigkeit sich schuldig gemacht, und ebensowenig aus Unvermögen oder Ungeschicklichkeit ein so großes Versehen begangen, guten und bösen Menschen Güter und Uebel in gleichem Maße ohne Unterschied zukommen zu lassen. Tod und Leben, Ehre und Unehre, Schmerz und Vergnügen, Reichthum und Armuth, alle diese Dinge mögen den Bösen wie den Guten ohne Unterschied zu Theil werden, denn sie sind an sich weder ehrbar noch schändlich, sind also in Wahrheit weder ein Gut noch ein Uebel.

12.

Wie schnell doch alles verschwindet! In der Welt die Menschen selbst, in der Zeit ihr Andenken! Was ist alles

Sinnliche, vorzüglich das, was uns durch Wollust reiz
oder durch Schmerz erschreckt, endlich das, was uns durch
Scheingröße Rufe der Bewunderung entreißt: wie un
bedeutend und verächtlich, wie niedrig, hinfällig und todt
Dies zu erwägen, geziemt dem denkenden Menschen. We
sind selbst diejenigen, deren Meinungen und Reden Ruhm
verleihen? Was ist der Tod? Wenn man ihn für sich
allein betrachtet und in Gedanken das davon absondert,
was in der Einbildung damit verbunden ist, so wird man
darin nichts anderes erblicken, als eine Wirkung der Natur.
Wer sich aber vor einer Naturwirkung fürchtet, ist ein
Kind. Noch mehr, der Tod ist nicht blos eine Wirkung
der Natur, sondern eine für die Natur heilsame Wirkung.
Betrachte endlich, wie und durch welchen Theil seines
Wesens der Mensch mit Gott in Berührung steht und in
welchem Zustande er sich dann befindet, wenn dieses
Körpertheilchen zerstäubt ist.

13.

Nichts ist jämmerlicher, als ein Mensch, der Alles er-
gründen will, der die Tiefen der Erde, wie jener Dichter
sagt*), durchforscht, und was in der Seele seines Neben-
menschen vorgeht, zu errathen sucht, ohne zu bedenken,
daß er sich genügen lassen sollte, mit dem Genius, den
er in sich hat, zu verkehren und diesem aufrichtig zu dienen.
Dieser Dienst aber besteht darin, ihn vor jeder Leidenschaft,
Eitelkeit und Unzufriedenheit mit dem Thun der Götter
und Menschen zu bewahren. Denn was von den Göttern
kommt, verdient unsere Ehrerbietung wegen der Vortreff-
lichkeit, und was von den Menschen kommt, unsere Liebe
wegen der Verwandtschaft, die zwischen uns ist, manchmal
verdient es eine Art Mitleid wegen ihrer Unkenntniß des
Guten und Bösen; sie sind wie Blinde, oder so, als wenn

*) Ein Wort Pindars, dessen sich Plato bedient, um den wahren Philosophen zu kennzeichnen.

Jemand Weiß und Schwarz nicht von einander zu unterscheiden vermag.

14.

Und wenn du dreitausend Jahre lebtest, selbst dreißigtausend, so erinnere dich dennoch, daß keiner ein anderes Leben verliert, als das, was er wirklich lebt, und kein anderes lebt, als das was er verliert. Das längste Leben kommt also mit dem kürzesten auf eins hinaus. Der gegenwärtige Zeitpunkt ist für Alle von gleicher Dauer, welche Ungleichheit es auch in der Dauer des Vergangenen geben mag, und den man verliert, erscheint nur wie ein Augenblick; Niemand kann weder die Vergangenheit noch die Zukunft verlieren, denn wie sollte man ihm das rauben können, was er nicht besitzt? Man muß sich also diese beiden Wahrheiten merken, die eine, daß Alles sich im ewigen unveränderlichen Kreislauf befindet, und daß es von keiner Wichtigkeit ist, dieselben Dinge hundert oder zweihundert Jahre oder eine grenzenlose Zeit zu beobachten*); die andere, daß der im höchsten Lebensalter und der sehr jung Sterbende Beide das Gleiche verlieren. Sie verlieren nur den gegenwärtigen Zeitpunkt, weil sie nur diesen allein besitzen, und man das, was man nicht besitzt, nicht verlieren kann.

15.

Alles beruht auf der Meinung. Die Schlußfolgerungen des Cynikers Monimus**) sind ganz richtig und sie gewähren auch Nutzen, wenn man sie auf das daran Wahre einschränkt.

16.

Die Seele des Menschen bedeckt sich vornehmlich dann

---

*) Zu Marc Aurels Zeit war es eine ausgemachte Wahrheit, daß es nichts Neues in der Welt gibt, sondern daß Alles wiederkehrt.

**) Ein Schüler des Diogenes und Krates, der alle Erkenntniß für bloße Meinung erklärte.

mit Schmach, wenn sie gleichsam eine Geschwulst, ei
krankhaftes Geschwür in der Welt wird. Denn über Dinge
die uns begegnen, unzufrieden sein, heißt so viel als sic
von der allgemeinen Natur, welche die Natur aller besonderen
Wesen in sich fasset, lossagen. Ferner entehrt sie sich durc
Abneigung gegen einen Menschen oder wenn sie aus Feind-
seligkeit ihm zu schaden trachtet; und von der Art sind
die Gemüther der Zornigen. Sie schändet sich auch, wenn
sie sich von der Lust oder vom Schmerze besiegen läßt;
ferner, wenn sie sich verstellt und in ihren Handlungen
und Reden heuchelt und lügt; endlich, wenn sie bei ihren
Handlungen und Bestrebungen kein Ziel verfolgt, sondern
unbesonnen ihr Thun dem Zufall überläßt, während die
Pflicht gebietet, selbst die unbedeutendsten Dinge auf einen
Zweck zu beziehen. Zweck vernünftiger Wesen aber ist, die
vernunftgemäßen Gesetze des Staates von der allerältesten
Verfassung*) zu befolgen.

17.

Die Dauer des menschlichen Lebens ist ein Augenblick,
das Wesen ein beständiger Strom**), die Empfindung eine
dunkle Erscheinung, der Leib eine verwesliche Masse, die
Seele ein Kreisel, das Schicksal ein Räthsel, der Ruf etwas
Unentschiedenes. Kurz, was den Körper betrifft, ist ein
schneller Fluß, was die Seele angeht, Träume und Dunst,
das Leben ist ein Krieg, eine Haltestelle für Reisende, der
Nachruhm ist Vergessenheit. Was kann uns da sicher leiten?
Nur eins: die Philosophie. Und ein Philosoph sein heißt:
den Genius in uns vor jeder Schmach, vor jedem Schaden

*) Das Weltall wird mit einem großen Staate verglichen, der durch ein einheitliches Gesetz, das für alle Menschen dieselbe Giltigkeit hat, regiert wird.

**) Nach der Ansicht der alten Philosophen verändert sich in der Körperwelt Alles jeden Augenblick. Darum sagte Heraklit (ein griechischer Philosoph, etwa 500 v. Chr.): Man kann nicht zweimal durch denselben Fluß schwimmen.

bewahren, die Lust und den Schmerz besiegen, nichts dem Zufall überlassen, nie zur Lüge und Verstellung greifen, fremden Thun und Lassens unbedürftig sein, alle Begegnisse und Schicksale als von daher kommend aufzunehmen, von wo wir selbst ausgegangen sind, endlich den Tod mit Herzensfrieden zu erwarten und darin nichts anderes zu sehn, als die Auflösung in die Urstoffe, woraus jedes Wesen zusammengesetzt ist. Wenn aber für die Urstoffe selbst darin nichts Schreckliches liegt, daß jeder von ihnen beständig in einen andern umgewandelt wird, warum sollte man die Umwandlung und Auflösung aller Dinge mit betrübtem Auge ansehen? Das ist ja der Natur gemäß, und was mit der Natur übereinstimmt, ist kein Uebel.

Geschrieben zu Carnuntum*).

Drittes Buch.

1.

Man muß nicht allein den Gedanken erwägen, daß unser Leben sich täglich verzehrt und daß mit jedem Tag der Rest kleiner wird, sondern man muß auch bedenken, daß, könnte man selbst sein Dasein bis ins höchste Alter verlängern, es doch ungewiß ist, ob unsere Denkkraft immer dieselbe geistige Fähigkeit behalten werde für jene Betrachtung, welche die Grundlage für die Wissenschaft der göttlichen und menschlichen Dinge ist. In der That, wenn man in die Kindheit zu fallen anfängt, so behält man zwar das Vermögen zu athmen, zu verdauen, Vor-

---

*) Stadt in Pannonien, wo Marc Aurel im Markomannenkriege sein Winterquartier hatte.

stellungen und Begierden zu haben, und dergleichen Wirkungen mehr; aber sich seiner selbst zu bedienen, seine jedesmalige Pflicht pünktlich zu beachten, die Eindrücke genau zu zergliedern, zu prüfen, wann es Zeit, aus diesem Leben zu scheiden*), kurz Alles, was einen geübten Verstand erfordert, das ist in uns erloschen. Darum müssen wir eilen, nicht nur, weil wir uns immer mehr dem Tode nähern, sondern auch weil die Fassungskraft und die Begriffe in uns oft schon vor dem Tode aufhören.

2.

Ferner ist noch zu beachten, daß es selbst in den Ereignissen, die sich in den Erzeugnissen der Natur finden, etwas Reizendes und Anziehendes gibt. So z. B. bekommt manchmal das Brod beim Backen Spalten, und diese Zwischenräume, welche nicht in der Absicht des Bäckers lagen, haben doch eine gewisse Annehmlichkeit, eine besondere Anziehungskraft für den Appetit. So brechen auch die Feigen bei ihrer Reife auf; bei den Oliven fügt selbst die Annäherung der Fäulniß noch der Frucht etwas besonders Liebliches hinzu. Die zur Erde geneigten Aehren, die Augenbrauen des Löwen, der Schaum an der Schnauze des wilden Schweines und so viele andere Dinge haben an und für sich betrachtet nichts Schönes und doch tragen sie zu ihrem Schmucke bei und machen uns Vergnügen, weil sie Zubehör ihres eigenen Wesens sind. Hat daher Jemand Empfänglichkeit und ein tieferes Verständniß für Alles, was im Weltganzen geschieht, so gibt es kaum etwas, das uns auch unter solchen Nebenumständen nicht als eine Art harmonischer Uebereinstimmung mit dem großen Ganzen erschiene. Wir werden demnach den

*) Die Stoiker ließen in gewissen Fällen den freiwilligen Tod zu. Sokrates und andere Philosophen dagegen hatten gelehrt, daß uns Gott gleichsam wie Soldaten auf einen Posten gestellt hat, den wir nicht eher verlassen dürfen, als bis er uns selbst ruft.

natürlichen Rachen wilder Thiere nicht mit minderem Vergnügen sehen, als den von Malern und Bildhauern nachgeahmten. Solchem von der Weisheit unterstützten Blick wird eben so wenig die eigenartige Schönheit einer betagten Frau oder eines alten Mannes, als der jugendliche Liebreiz eines Knaben entgehen können. Und so gibt es noch viele Dinge, die nicht Jedermann, sondern nur der angenehm findet, der für die Natur und ihre Werke ächten Sinn hat.

3.

Hippokrates*), der so viele Krankheiten geheilt hatte, wurde selbst krank und starb. Die Chaldäer**) hatten Vielen den Tod vorhergesagt, endlich wurden sie von demselben Geschick betroffen. Alexander und Pompejus und Caius Cäsar, welche ganze Städte massenhaft von Grund aus zerstört und unzählbare Mengen von Reitern und Fußvolk in den Schlachten niedergemetzelt hatten, verloren endlich ebenfalls ihr Leben. Heraklit, nachdem er über den Weltuntergang durch Feuer so viele naturphilosophische Betrachtungen angestellt hatte, starb an Wassersucht, den Körper in Rindsdünger gehüllt***). Die Wurmkrankheit hat den Democrit getödtet, Ungeziefer anderer Art tödtete den Sokrates†). Was will ich damit sagen? Du hast dich eingeschifft, bist durch das Meer gefahren, bist im Hafen: steige nun aus! Ist's in ein anderes Leben, so fehlen ja nirgends die Götter, auch dort nicht! Ist es dagegen,

*) Hippokrates war der berühmteste Arzt des Alterthums; er war ungefähr 460 v. Chr. geboren.

**) Die Chaldäer haben sich mehr als irgend ein anderes Volk mit den Beobachtungen der Gestirne beschäftigt. Zur Kaiserzeit waren Chaldäer, Sterndeuter, Wahrsager gleichbedeutend.

***) Durch die Hitze des Düngers sollte nach Ansicht der Aerzte das Wasser im Körper vertrocknen.

†) Marc Aurel spricht hier jedenfalls bildlich. Epictet verglich die Menschen mit Thieren, die Heuchler, Angeber, Verräther nannte er Schlangen, Würmer, Insecten.

um nichts mehr zu fühlen, so enden deine Schmerzen und deine Vergnügungen, deine Einschließung in ein Gefäß*), das um so unwürdiger, als derjenige, welcher in diesem Verhältnisse lebt, weit edler ist. Denn dieser ist die Vernunft, dein Genius, jener nur Erde und Verwesung.

4.

Verbringe nicht den Rest deines Lebens in Gedanken an Andere, wenn sie keine Beziehung auf das Gemeinwohl haben. Denn du versäumst damit die Erfüllung einer anderen Pflicht, wenn du deinen Geist damit beschäftigst, was dieser oder jener thut und warum, was er sagt, was er denkt oder vorhat u. s. w., was dich von der Beobachtung deiner regierenden Vernunft abzieht. Du mußt also aus deiner Gedankenreihe jeden Zufall, jedes Unnütze, jede Neugier und jede Arglist verbannen, mußt dich gewöhnen, nur solche Gedanken zu haben, daß wenn man dich plötzlich fragt, woran du denkst, du freimüthig antworten kannst: An dies oder das; so daß man an deinen Gedanken erkennt, daß Alles Einfachheit und Wohlwollen ist, wie es einem geselligen Wesen geziemt, daß du nicht an bloses Vergnügen oder irgend einen Genuß denkst, nicht an Haß, Neid, Argwohn oder sonst etwas, dessen Geständniß dich schamroth machen müßte. Ein solcher Mann, der nichts versäumt, sich in der Tugend emporzuheben, ist wie ein Priester und Diener der Götter, innig vertraut mit der Gottheit, die in ihm seinen Tempel**) hat, die ihn unbefleckt von Lüsten, unverletzbar von Schmerzen, ungebeugt von Kränkung erhält, sie macht ihn unempfindlich gegen jegliche Schlechtigkeit, macht ihn zum Helden im größten aller Kämpfe, über alle Leidenschaften zu siegen,

---

*) Daß der Körper ein Gefäß genannt wird, findet sich bei mehreren alten Schriftstellern.

**) Wisset ihr nicht, sagt die Schrift, daß euer Leib ein Tempel Gottes ist? Vgl. 1. Cor. 6, 19.

tief durchdrungen von Gerechtigkeitsliebe, im Grunde seines Herzens Alles willig hinnehmend, was ihm zustößt und zu Theil wird. Sich selten und nie außer in Absicht auf das gemeine Beste mit dem beschäftigend, was ein Anderer sagt, thut oder denkt, wendet er seine ganze Thätigkeit seinen eigenen Angelegenheiten zu, und die Bestimmung, welche ihm die ewigen Naturgesetze auflegen, ist der beständige Gegenstand seines Nachdenkens. Jenes verrichtet er so gut er kann, dieses hält er mit fester Ueberzeugung für gut, denn das uns zugetheilte Loos ist für Jeden entsprechend. Er erinnert sich, daß jedes vernünftige Wesen mit ihm verwandt ist und daß es der Menschennatur angemessen ist, unseres Gleichen zu lieben, daß man nicht nach der Anerkennung der Menge, sondern nach der Achtung derjenigen, welche der Natur gemäß leben, trachten müsse. Er erinnert sich stets wie diejenigen, welche nicht so leben, zu Hause und außer dem Hause, sowohl Nachts als bei Tage sich benehmen und mit was für Leuten sie sich herumtreiben. Das Lob solcher Leute, welche mit sich selber nicht zufrieden sein können, achtet er für Nichts.

5.

Thue nichts mit Unwillen, nichts ohne Rücksicht aufs Gemeinwohl, nichts übereilt, nichts in Zerstreuung. Kleide deine Gedanken nicht in zierliche Worte, sei nicht weitschweifig in deinen Reden, noch thue vielgeschäftig. Vielmehr sei der Gott in dir der Führer eines gesetzten, erfahrenen, staatsklugen Mannes, eines Römers, eines Kaisers, eines Soldaten auf seinem Posten, der das Signal erwartet, eines Menschen, bereit ohne Bedauern das Leben zu verlassen, und dessen Wort weder eines Eidschwurs, noch der Zeugenschaft Anderer bedarf. Dann findet man die Heiterkeit der Seele, wenn man sich gewöhnt, der Hilfe von außen her zu entbehren und zu unserer Ruhe anderer Leute nicht zu bedürfen. Man soll aufrecht stehen, ohne aufrecht gehalten zu werden.

6.

Wenn du im menschlichen Leben etwas findest, das höher steht als die Gerechtigkeit, die Wahrheit, die Mäßigkeit, der Muth, mit einem Worte, als ein Gemüth, das in Hinsicht seiner vernunftgemäßen Handlungsweise mit sich selbst und hinsichtlich der Ereignisse, die nicht in seiner Gewalt stehen, mit dem Schicksal zufrieden ist, wenn du, sage ich, etwas Besseres findest, so wende dich dem mit der ganzen Macht deiner Seele zu und ergötze dich an diesem höchsten Gute. Wenn sich aber deinen Blicken nichts Besseres zeigt als der Geist, der in dir wohnt, der sich zum Herrn seiner eigenen Begierden gemacht hat, sich genau Rechenschaft über alle seine Gedanken gibt, welcher sich, wie Sokrates sagte, von der Herrschaft der Sinne losreißt, sich der Leitung der Götter unterwirft und den Menschen seine Fürsorge widmet, wenn alles Andere dir gering und werthlos erscheint, so gib auch keinem andern Dinge Raum. Denn hast du dich einmal hinreißen lassen, so ist es nicht mehr in deiner Macht, dich wieder los zu machen und dem einzigen Gute, das in Wahrheit dein eigen ist, den Vorrang zu geben. Es ist durchaus nicht erlaubt, jenem Gute, das sich auf die Vernunft und das Handeln bezieht, irgend etwas Fremdartiges, wie das Lob der Menge, oder Herrschaft, oder Reichthum, oder Sinnenlust an die Seite zu stellen. Alle diese Dinge werden, wenn wir ihnen auch nur den geringsten Eingang verstatten, die Oberhand bekommen und uns vom rechten Wege abbringen. Wähle also, sage ich, ohne Zaudern und wie ein freier Mann das höchste Gut und halte mit aller Macht fest daran. Das höchste Gut ist auch das Nützliche*). Ja das, was dem vernünftigen Geschöpfe nützlich ist, mußt du dir bewahren; ist es dir aber nur als thierischem Wesen nützlich,

*) Auch Plato sagte, daß das Gute und das Schöne immer nützlich ist.

so laß es fahren und erhalte dein Urtheil frei von Vorurtheilen, damit du Alles gründlich prüfen kannst.

7.

Betrachte niemals etwas als nützlich für dich, was dich einst zwingen könnte, dein Wort zu brechen, deine Ehre zu verlieren, Jemanden zu hassen, zu verdächtigen, ihm zu fluchen, dich gegen ihn zu verstellen, wünsche nie etwas, das durch Mauern oder Vorhänge verborgen werden müßte*). Derjenige, welcher seiner Vernunft, dem Genius in ihm und der Ehrerbietung für die Tugend den Vorrang läßt, ergeht sich nicht in tragischen Ausrufen, stößt keinen Seufzer aus, sehnt sich weder nach der Einsamkeit, noch nach Umgang mit einer zahlreichen Menge; er wird, und darin liegt ein hohes Gut, leben, ohne das Leben weder zu suchen noch zu fliehen, vollkommen gleichgiltig, ob für einen längeren oder kürzeren Zeitraum seine Seele von der Hülle seines Körpers umgeben sein wird. Ja sollte er auch in diesem Augenblick scheiden müssen, er wird eben so gern scheiden, als bei Erfüllung irgend einer andern, mit Ehre und Anstand übereinstimmenden Handlung. Nur darauf ist er einzig und allein bedacht, seine Seele vor jeder Richtung zu bewahren, die eines denkenden und geselligen Wesens unwürdig ist.

8.

In dem Gemüthe eines wohlerzogenen und geläuterten Menschen findet sich nichts Eiterartiges, nichts Unreines, nichts Arglistiges. Auch entreißt das Schicksal ihm das Leben nicht unvollendet, wie man von einem Schauspieler sagen könnte, daß er vor dem Ende und der Entwickelung des Stückes von der Bühne gegangen. An ihm findet sich weder etwas Knechtisches, noch Gezwungenes, keine äußere Abhängigkeit, keine Zerrissenheit, nichts was den Tadel zu fürchten oder das Licht zu scheuen hat.

*) Vgl. Joh. 3, 20: Wer Arges thut, der hasset das Licht.

9.

Bilde deine Urtheilskraft sorgfältig aus. Das ist das wirksamste Mittel, daß keine Meinungen in dir entstehen, welche der Natur und ebenso einem vernünftigen Geschöpfe widersprechen. Die Vernunft schreibt uns vor: Enthaltung von jeder Ueberstürzung in unseren Urtheilen, Wohlwollen für die Menschen, Gehorsam gegen die Befehle der Götter.

10.

Schiebe alles Uebrige bei Seite, halte nur an jenem Wenigen fest. Bedenke unter Anderem, daß wir nur die gegenwärtige Zeit leben, die ein unmerklicher Augenblick ist; die übrige Zeit ist entweder schon verlebt oder ist ungewiß. Unser Leben ist also etwas Unbedeutendes, unbedeutend auch der Erdenwinkel, wo wir leben, unbedeutend endlich der Nachruhm, selbst der dauerndste, er pflanzt sich fort durch eine Reihe schnell dahinsterbender Menschenkinder, die nicht einmal sich selbst kennen, geschweige denn Jemanden, der längst vor ihnen gestorben ist, kennen sollten.

11.

Zu den hier ausgesprochenen Lebensregeln muß noch eine hinzugefügt werden: von jedem Gegenstande des Gedankenkreises bilde dir einen genauen bestimmten Begriff, so daß du denselben nach seiner wirklichen Beschaffenheit unverhüllt, ganz und nach allen seinen Bestandtheilen anschaulich zu erkennen, und ihn selbst sowol, als auch die einzelnen Merkmale, aus denen er zusammengesetzt ist und in welche er wieder aufgelöst wird, mit ihren richtigen Namen zu bezeichnen vermagst. Nichts ist geeigneter, uns erhaben über alles Irdische zu machen, als die Fähigkeit, jeden Gegenstand, der uns im Leben aufstößt, richtig und vernunftgemäß zu untersuchen und ihn stets auf solche Art zu betrachten, daß es uns zugleich klar wird, in welchem Zusammenhange er stehe, welchen Nutzen er gewähre, welchen Werth er für das Ganze, welchen für den

einzelnen Menschen habe, als Bürger jenes höchsten Staates, worin die übrigen Staaten gleichsam nur wie Häuser anzusehen sind*). Sprich: Was ist das, was jetzt diese Vorstellung in mir erregt? Aus welchen Theilen ist es zusammengesetzt? Wie lange kann es seiner Natur nach bestehen? Welche Tugend muß ich ihm gegenüber geltend machen? Etwa Sanftmuth? Standhaftigkeit? Wahrheitsliebe? Vertrauen? Einfalt oder Selbstgenügsamkeit u. s. w.? Bei jedem Ereignisse muß man sich sagen: Dies kommt von Gott, dies von der durchs Schicksal gefügten Verkettung der Dinge, und auch von einem zufälligen Zusammenflusse von Umständen, dies endlich rührt von einem Genossen unseres Stammes, Geschlechtes, von einem Freunde her, der jedoch nicht weiß, was für ihn naturgemäß ist. Aber ich bin damit nicht unbekannt. Daher behandle ich ihn, wie es das natürliche Gesetz der Gemeinschaft verlangt, wohlwollend und gerecht. Nicht weniger lasse ich mir angelegen sein, selbst in gleichgiltigen Dingen**) jeden Gegenstand nach seinem wahren Werthe zu schätzen.

12.

Wenn du bei all deinem Thun immer der gesunden Vernunft folgst, dasjenige, was dir im Augenblicke zu thun obliegt, mit Eifer, Kraft, Freundlichkeit betreibst und, ohne auf eine Nebensache zu sehen, den Genius in dir rein zu erhalten suchst, als ob du ihn sogleich zurückgeben müßtest; wenn du so ohne Furcht und ohne Hoffnung handelst, dir an der jedesmaligen naturgemäßen Thätig-

---

*) Hier wird wie in II, 16 das Weltall mit einer Stadt verglichen.

**) Im Griechischen steht: „Mitteldinge". Die Stoiker fragten, welchen Nutzen ein Ding, z. B. Macht, Reichthum, Wissen ꝛc. haben könne, sei es um uns zur Erlangung des höchsten Gutes zu verhelfen oder zur Ausübung der Tugend. Nur durch diese Vermittelung wurde diesen sonst so gleichgiltigen Dingen einiger Werth beigelegt.

keit und heldenmüthigen Wahrheitsliebe in deinen Reden und Aeußerungen genügen lässest, so wirst du ein glückliches Leben führen, und es gibt Niemanden, der dich hindern könnte, so zu handeln.

13.

Wie die Aerzte für etwaige unerwartete Operationen ihre Werkzeuge und Eisen stets bei sich haben, so sollst auch du mit den nöthigen Grundsätzen versehen sein, um göttliche und menschliche Dinge richtig anzusehen und, eingedenk des gegenseitigen Zusammenhanges beider, Alles und auch das Geringste darnach zu verrichten. Denn du wirst eben so wenig etwas Menschliches*) ohne Beziehung auf das Göttliche, als umgekehrt, glücklich zu Stande bringen.

14.

Schweife nicht mehr ab! Denn du wirst keine Zeit haben, weder deine eigenen Denkwürdigkeiten**), noch die alten Geschichten der Römer und Griechen, noch die Auszüge aus Schriftstellern zu durchlesen, welche du für dein Alter zurückgelegt hast. Strebe also zum Ziele, gib leere Hoffnungen auf und komm, so lange du es noch kannst, dir selber zu Hilfe, wenn du dich selbst einigermaßen lieb hast.

15.

Man muß wissen, wie viel verschiedene Bedeutungen die Wörter***): Stehlen, säen, kaufen, ruhen haben; nicht mit den leiblichen Augen, sondern von einem andern Gesichtspunkt ist zu unterscheiden, was man thun muß.

---

*) Das Menschliche ist das Vernunftgemäße, was moralisch gut ist. Nach Marc Aurel gehören Religion und Moralität zusammen, das Eine ist ohne das Andere nicht möglich.

**) Dazu gehören auch die vorliegenden Selbstbekenntnisse.

***) Es gibt einen groben und feinen Diebstahl, es stiehlt auch derjenige, der die Gelegenheit raubt, Gutes zu thun u. s. w.

16.

Leib, Seele, Vernunft — dem Leibe gehören die Empfindungen an, der Seele die Triebe, der Vernunft die Grundsätze. Das Vermögen, die Gegenstände sinnlich wahrzunehmen, hat auch das Vieh. Durch Begierden mechanisch erregt zu werden, ist den wilden Thieren und den Mißgeburten, einem Phalaris*) und Nero gemein. Sich durch den Verstand zu dem leiten lassen, was der äußere Anstand fordert, das thun auch die Gotteslängner, Vaterlandsverräther und diejenigen, welche in ihren verschlossenen Zimmern Schandthaten verüben. Wenn nun nach dem Gesagten dies Allen gemeinschaftlich ist, so bleibt als eigenthümlich für den Guten nur das übrig, daß er zu Allem, was ihm als Pflicht erscheint, die Vernunft zu seiner Führerin habe, Alles, was ihm durch die Verkettung der Geschicke begegnet, mit Liebe umfasse, den im Innern seiner Brust thronenden Genius nicht beflecke, noch durch ein Gewirre von Einbildungen beunruhige, sondern ihn heiter erhalte, anspruchslos der Gottheit unterworfen, und eben so wenig Etwas rede, was der Wahrheit, als Etwas thue, was der Gerechtigkeit widerstreitet. Sollte aber auch alle Welt in sein einfaches, sittsames und wohlgemuthes Leben Zweifel setzen, so wird er darüber weder Jemandem zürnen, noch auch von dem Pfade abweichen, welcher zu einem Lebensziele führt, bei dem man rein, ruhig, bereit und mit williger Ergebung in sein Schicksal anlangen muß.

---

*) Phalaris, ein durch seine Grausamkeit berüchtigter Tyrann von Akragas auf Sicilien, † 549 v. Chr. Nero ist aus der römischen Geschichte bekannt.

Viertes Buch.

1.

Wenn das in uns Herrschende seiner Naturbeschaffenheit folgt, so ist sein Verhalten bei den Ereignissen des Lebens der Art, daß es sich stets in das Mögliche und Erlaubte mit Leichtigkeit zu finden weiß. Es hat keine Vorliebe für irgend einen bestimmten Gegenstand, sondern die wünschenswerthen Dinge sind nur mit Ausnahme*) Gegenstände seines Strebens; was ihm aber an deren Statt in den Weg tritt, das macht er sich selbst zum Stoff seines Handelns, dem Feuer gleich, welches sich dessen, was hineinfällt, bemächtigt, wovon ein schwächeres Licht erlöschen würde; aber eine helle Flamme pflegt das, was ihr zugeführt wird, sich gar schnell anzueignen und zu verzehren, und lodert gerade davon nur um so höher empor.

2.

Keine deiner Handlungen geschehe aufs Gerathewol, keine anders, als es die Regeln der Lebenskunst gestatten.

3.

Man sucht Zurückgezogenheit auf dem Lande, am Meeresufer, auf dem Gebirge, und auch du hast die Gewohnheit, dich darnach lebhaft zu sehnen. Aber das ist blos Unwissenheit und Schwachheit, da es dir ja freisteht, zu jeder dir beliebigen Stunde dich in dich selbst zurückzuziehen. Es gibt für den Menschen keine geräuschlosere und ungestörtere Zufluchtsstätte, als seine eigene Seele, zumal wenn er in sich selbst solche Eigenschaften hat, bei deren Betrachtung er sogleich vollkommene Ruhe genießt, und diese Ruhe ist meiner Meinung nach nichts Anderes, als ein gutes Gewissen.

*) Vgl. III, 11. Anm. Nur bedingungsweise soll man gleichgiltige Dinge wünschen.

Halte recht oft solche stille Einkehr und erneuere da dich selbst. Da mögen dir dann jene kurzen und einfachen Grundsätze gegenwärtig sein, die genügen werden, deine Seele heiter zu stimmen und dich in Stand zu setzen, mit Ergebenheit die Welt zu ertragen, wohin du zurückkehrst. Denn auf was solltest du auch unwillig sein? Auf die Schlechtigkeit der Menschen? Aber sei doch des Grundgesetzes eingedenk, daß die vernünftigen Wesen für einander geboren sind, daß Verträglichkeit ein Theil der Gerechtigkeit ist, daß die Menschen unvorsätzlich sündigen, und dann, daß es so vielen Leuten zu nichts genutzt hat, in Feindschaft, Argwohn, Zank und Haß gelebt zu haben; sie sind gestorben und zu Asche geworden. Höre also endlich auf, dir Sorge zu machen. Aber du bist vielleicht mit dem Loose unzufrieden, das dir in Folge der Einrichtung des Weltalls beschieden ist? Da rufe dir diese Alternative ins Gedächtniß: entweder waltet eine Vorsehung oder der Zusammenstoß von Atomen*), oder erinnere dich auch der Beweisgründe, daß diese Welt einer Stadt gleich ist**). Oder belästigen dich die Zufälle des Körpers? Nun da beherzige eben, daß der denkende Geist, wenn er sich einmal gesammelt hat und seiner eigenen Kraft bewußt geworden ist, von keinen sanften oder rohen Erregungen unserer Sinnlichkeit beeinflußt wird, und beachte alle die anderen Lehren, was du über Schmerz und Lust gehört und dir als wahr angeeignet hast. Aber vielleicht treibt dich eitle Ruhmsucht hin und her? Da beachte es doch, wie schnell Alles ins Grab der Vergessenheit sinkt, welcher unermeßliche Abgrund der Zeit vor dir war und nach dir kommen wird, wie nichtig das Lobgetöne ist, wie wandelbar und urtheilslos diejenigen sind, welche dir Beifall zollen, und wie klein der

*) Marc Aurel glaubte an eine göttliche Vorsehung; aber er meint hier, man soll sich nicht um Dinge quälen, die man nicht ändern kann.

**) Vgl. II, 16. Anm.

Kreis, auf den dein Ruhm eingeschränkt bleibt! Ist ja die ganze Erde nur ein Punkt im All, und welch kleiner Winkel auf ihr ist deine Wohnung! Und hier, wie viel sind derer, die dich preisen werden, und von welcher Beschaffenheit sind sie? Denke also endlich dich in jenes kleine Gebiet zurückzuziehen, welches du selbst bist, und vor Allem zerstreue dich nicht und widerstrebe nicht, sondern bleibe frei und sieh alle Dinge mit furchtlosem Auge an, als Mensch, als Bürger, als sterbliches Wesen. Unter den gebräuchlichsten Wahrheiten aber richte vorzüglich auf folgende zwei dein Augenmerk: erstens, daß die Außendinge mit unserer Seele nicht in Berührung stehen, sondern unbeweglich außerhalb derselben, mithin Störungen deines Seelenfriedens nur aus deiner Einbildung entstehen, und zweitens, daß Alles, was du siehst, gar schnell sich verändert und nicht mehr sein wird. Und von wie vielen Veränderungen bist du selbst schon Augenzeuge gewesen! Erwäge ohne Unterlaß: die Welt ist Verwandlung, das Leben Einbildung.

4.

Haben wir das Denkvermögen mit einander gemein, so ist uns auch die Vernunft gemeinsam, kraft der wir vernünftige Wesen sind; ist dies, so haben wir auch die Stimme gemein, welche uns vorschreibt, was wir thun und nicht thun sollen; ist dies, so haben wir auch Alle ein gemeinschaftliches Gesetz; ist dies, so sind wir Mitbürger unter einander und leben zusammen unter derselben Regierung; ist dies, so ist die Welt gleichsam unsere Stadt; denn welchen andern gemeinsamen Staat könnte Jemand nennen, in welchem das ganze Menschengeschlecht dieselben Gesetze hätte? Ebendaher, von diesem gemeinsamen Staate haben wir das Denkvermögen, die Vernunft und die gesetzgeberische Kraft, oder woher sonst? Denn gleich wie das Erdartige an mir sich von gewissen Erdtheilen abgesondert hat, und das Feuchte von einem andern Grundstoff, und

der Athem, den ich hauche, und das Warme und das Feurige je aus einer eigenthümlichen Quelle herrühren, denn von Nichts kommt Nichts, so wenig als Etwas in das Nichts übergeht: ebenso ist natürlich auch das Denkvermögen irgend woher gekommen.

5.

Der Tod ist ebenso, wie die Geburt, ein Geheimniß der Natur, hier Verbindung, dort Auflösung derselben Grundstoffe. Durchaus Nichts, dessen man sich zu schämen hätte; denn es widerstreitet nicht dem Wesen eines vernünftigen Geschöpfes noch der Anlage seiner Constitution.

6.

Daß Leute jener Art nothwendigerweise so handeln müssen, ist ganz natürlich. Wollen, daß es anders sei, heißt wollen, daß der Feigenbaum keinen Saft habe. Ueberhaupt aber sei dessen eingedenk, daß ihr beide, du sowol als er, in gar kurzer Zeit sterben werdet; bald nachher werden nicht einmal eure Namen mehr übrig sein.

7.

Laß die Einbildung schwinden, und es schwindet die Klage, daß man dir Böses gethan. Mit der Unterdrückung der Klage: Man hat mir Böses gethan, ist das Böse selbst unterdrückt.

8.

Was den Menschen nicht schlimmer macht, als er von Natur ist, das kann auch sein Leben nicht verschlimmern, kann ihm weder äußerlich, noch innerlich schaden.

9.

Des Nutzens wegen ist die Natur gezwungen, so zu verfahren, wie sie es thut.

10.

Alles, was sich ereignet, geschieht gerecht. Wenn du sorgfältig alles beobachtest, wirst du das erkennen; ich

sage nicht nur der natürlichen Ordnung, sondern vielmehr der Gerechtigkeit gemäß, und wie von einem Wesen ausgehend, das Alles nach Würdigkeit vertheilt. Beachte dies also wohl, wie du begonnen hast, und was du nur thust, das thue mit dem Bestreben, gut zu sein, gut in der eigentlichen Bedeutung des Worts. Das sei die feststehende Regel bei Allem was du thust.

11.

Fasse die Dinge nicht so auf, wie sie dein Beleidiger auffaßt, oder von dir aufgefaßt haben will; sieh dieselben vielmehr so an, wie sie in Wahrheit sind.

12.

Zu Zweierlei mußt du stets bereit sein, erstens, einzig nur das zu thun, was die königliche Gesetzgeberin Vernunft um des Menschenwohles willen dir eingibt, und zweitens, deine Meinung zu ändern, sobald nämlich Jemand dich dazu veranlaßt, dadurch, daß er sie berichtigt. Diese Meinungsänderung jedoch muß immer von der Ueberzeugung, daß sie gerecht oder gemeinnützig oder dergleichen sei, einzig und allein ausgehen, keineswegs aber davon, daß wir darin Annehmlichkeit oder Ruhm erblicken.

13.

Hast du Vernunft? — Ja. — Warum gebrauchst du sie denn nicht? Denn wenn du sie schalten lässest, was willst du noch mehr?

14.

Als ein Theil des Ganzen bist du bisher bestanden, und wirst in deinem Erzeuger wieder aufgehen, oder vielmehr wirst du vermittelst einer Umwandlung als neuer Lebenskeim wieder aufkommen.

15.

Viele Weihrauchkörner sind für denselben Altar bestimmt, die einen fallen früher, die anderen später ins Feuer; aber dies macht keinen Unterschied.

16.

Innerhalb zehn Tagen wirst du denen, welche dich jetzt wie ein wildes Thier und wie einen Affen ansehen, als ein Gott vorkommen, wenn du zu deinen Grundsätzen und zum Dienst der Vernunft zurückkehrst.

17.

Thu nicht, als wenn du Tausende von Jahren zu leben hättest. Der Tod schwebt über deinem Haupte*). So lange du noch lebst, so lange du noch kannst, sei ein rechtschaffener Mensch.

18.

Wie viel Muße gewinnt der, welcher nicht darauf, was sein Nächster spricht oder thut oder denkt, sondern nur auf das sieht, was er selbst thut, daß es gerecht und heilig sei; sieh nicht, sagt Agathon**), die schlechten Sitten um dich her, sondern wandle auf gerader Linie deinen Pfad, ohne dich zu verirren.

19.

Wen der Glanz des Nachruhms blendet, erwägt nicht, daß Jeder von denen, die seiner gedenken, bald selbst sterben wird, und so hinwiederum jegliches folgende Geschlecht, bis endlich dieser ganze Ruhm, nachdem er durch einige sterbliche Wesen fortgepflanzt worden, mit diesen selbst stirbt. Aber gesetzt auch, daß die, welche deiner gedenken werden, unsterblich wären, und unsterblich deines Namens Gedächtniß, welchen Werth hat denn das für dich, wenn du todt bist, oder sagen wir, selbst wenn du noch lebst? Was frommt das Lob, außer eben in Verbindung mit gewissen zeitlichen Vortheilen? Laß daher bei Zeiten jenes auf-

---

*) Der Mensch kann jeden Augenblick ein Opfer des Todes werden.

**) Agathon, ein Athener, Dichter vieler Tragödien, † ungefähr um 400 v. Chr.

blähende Geschenk fahren, welches ja nur von fremdem Gerede abhängt.

20.

Alles Schöne, von welcher Art es auch sein mag, ist an und für sich schön, es ist in sich selbst vollendet und das Lob bildet keinen Bestandtheil seines Wesens. Das Lob macht einen Gegenstand weder schlechter, noch besser. Das Gesagte gilt von allem, was man im gemeinen Leben schön heißt, wie z. B. von den Erzeugnissen der Natur und der Kunst. Was wahrhaft schön ist, bedarf keines Lobes, eben so wenig als das Gesetz, eben so wenig als die Wahrheit, eben so wenig als das Wohlwollen, als die Sittsamkeit. Wie könnte das durch Lob erst gut oder durch Tadel schlecht werden? Verliert der Smaragd an seinem Werthe, wenn er nicht gelobt wird? Und eben so das Gold, das Elfenbein, der Purpur, eine Leier, ein Degen, eine Blume, ein Strauch?

21.

Wenn die Seelen fortdauern, wie konnte der Luftraum sie von Ewigkeit her alle fassen? — Aber enthält denn nicht die Erde die Körper derjenigen, welche seit eben so vielen Jahrhunderten begraben wurden? Gleich wie diese hier nach einiger Zeit des Aufenthalts in Folge ihrer Verwandlung und Auflösung anderen Todten Platz machen, eben so dauern auch die in den Luftraum versetzten Seelen dort eine Weile noch fort*), werden dann verwandelt, zerstreut, geläutert, in den Grundstoff des Alls aufgenommen und machen auf diese Art den Nachkommenden Platz. Dies etwa könnte man auf die Frage nach der Fortdauer der Seelen antworten. Und hierbei muß man außer der

*) Ueber die Unsterblichkeit der Seele waren die Ansichten der Stoiker verschieden. Nach einigen lebten nur die Seelen der Gerechten noch dem Tode fort; andere glaubten an die Fortdauer aller Seelen ohne Unterschied.

Menge der also beerdigten Menschenleiber auch noch diejenigen der Thiere hinzurechnen, die täglich von uns und anderen Thieren verzehrt werden. Denn welch eine große Anzahl derselben wird nicht verbraucht, die gleichsam in den Leibern derjenigen begraben sind, welche sich davon nähren! Und doch reicht dieser Raum hin, sie aufzunehmen, weil sie hier theils in Blut übergehen, theils sich in Feuer und Luft auflösen. Das Mittel, die Wahrheit über diesen Gegenstand zu entdecken, heißt Unterscheidung von Materie und Form.

22.

Laß dich nicht hin und her reißen. Bei Allem, was du thust, denke an das, was recht ist, und bei Allem, was du denkst, halte dich an das, was klar zu begreifen ist.

23.

Alles, was dir ansteht, o Welt, steht auch mir an*). Nichts kommt mir zu früh, Nichts zu spät, was für dich zur rechten Zeit kommt. Alles, was deine Zeiten mitbringen, ist mir eine liebliche Frucht, o Natur. Von dir kommt Alles, in dir ist Alles, in dich kehrt Alles zurück. Jener sagt: „o du geliebte Cecropsstadt**)", und du solltest nicht sagen: „o du geliebte Gottesstadt"?

24.

Beschränke deine Thätigkeit auf Weniges, sagt Demokritos, wenn du in deinem Innern ruhig sein willst. Vielleicht wäre es besser, zu sagen: Thu das was nothwendig ist und was die Vernunft eines von Natur zur Staatsgemeinschaft bestimmten Wesens gebietet und so, wie sie es gebietet, dies verschafft uns nicht nur die Zu-

*) Die Welt als Gesammtinbegriff von Materie und Form war den Stoikern häufig identisch mit der Gottheit.

**) Cecrops, Erbauer Athens. Diese Worte sind aus einem Lustspiele des Aristophanes. Gottesstadt ist die ganze Welt.

friedenheit, welche aus dem Rechtthun, sondern auch diejenige, die aus dem Wenigthun entspringt. In der That, wenn wir das Meiste, was in unserem Reden und Thun unnöthig ist, wegließen, so würden wir mehr Muße und weniger Unruhe haben. Frage dich also bei jeglicher Sache: gehört diese etwa zu den unnöthigen Dingen? Man muß aber nicht nur die unnützen Handlungen, sondern auch die unnützen Gedanken vermeiden; denn die letztern sind ja die Ursache der überflüssigen Handlungen.

25.

Mach' einmal den Versuch, wie sich's als rechtschaffener Mann lebt, der mit dem vom Weltganzen ihm ertheilten Schicksale zufrieden ist und in seiner eigenen rechtschaffenen Handlungsweise und seiner wohlwollenden Gesinnung sein Glück findet.

26.

Hast du jenes ins Auge gefaßt? Nun so beachte auch Folgendes: Beunruhige dich selbst nicht; bleibe schlicht! Vergeht sich Einer an dir? Er vergeht sich an sich selbst. Ist dir Etwas zugestoßen? Gut. Alles was dir widerfährt, war dir von Anbeginn nach dem Lauf der Weltgesetze so bestimmt und zugeordnet. Mit wenigen Worten: das Leben ist kurz; von der Gegenwart muß man durch wohlüberlegtes und rechtschaffenes Thun Gewinn ziehen. Auch in Erholungsstunden bleibe nüchtern.

27.

Ist die Welt etwas Wohlgeordnetes oder ein zufälliges Durcheinander, das man aber doch Weltordnung nennt? Wie! In dir ist Ordnung und im Weltganzen wäre alles Gewirr und Unordnung? Und das bei der so harmonischen Verknüpfung aller möglichen Kräfte, die einander widerstreiten und zertheilt sind.

28.

Es gibt einen schwarzen Charakter, einen weibischen

Charakter, einen halsstarrigen, einen thierischen, viehischen, kindischen, dummen, zweideutigen, geckenhaften, treulosen, tyrannischen Charakter.

29.

Wenn derjenige ein Fremdling in der Welt zu nennen ist, welcher nicht weiß, was in ihr vorhanden ist, so ist der nicht weniger ein Fremdling, welcher nicht weiß, was in ihr geschieht. Ein Flüchtling ist, wer sich den Staatsgesetzen entzieht; ein Blinder, wer das Geistesauge verschließt; ein Bettler, wer eines Andern bedarf und das, was zum Leben nöthig ist, nicht selbst besitzt; eine Geschwulst am Weltkörper derjenge, welcher vom Grundgesetz der Allnatur sich dadurch trennt und lossagt, daß ihm die Ereignisse in derselben mißfallen, denn sie führt Alles herbei und hat auch dich hervorgebracht; ein Abtrünniger vom Staat ist, wer seine eigene Seele von der allen Vernunftwesen gemeinschaftlichen Seele abtrünnig losreißt*).

30.

Hier ist Einer Philosoph ohne Rock**), dort ein Anderer ohne Buch, ein Dritter halb nackt. Brod habe ich nicht, sagt er, und halte doch mein System aufrecht. Auch mir gewähren die Wissenschaften keinen Unterhalt und ich bleibe ihnen doch ergeben.

31.

Die Kunst, welche du gelernt hast, sei dir lieb; da mußt du verweilen. Den Rest deines Lebens verbringe als ein Mensch, der alle seine Angelegenheiten von ganzer Seele den Göttern überlassen hat und sich weder zu irgend eines Menschen Tyrannen noch Sklaven macht.

---

*) Die Welt wird nach den Stoikern von einer einzigen Seele bewegt, von welcher jede einzelne Seele ein Theil ist.

**) Cyniker.

32.

Betrachte einmal zum Beispiel die Zeiten unter Vespasian und du wirst Alles finden wie jetzt: Menschen die freien, Kinder erziehen, Kranke und Sterbende, Kriegsleute und Festfeiernde, Handeltreibende, Ackerbauer, Schmeichler, Anmaßende, Argwöhnische, Gottlose, solche die den Tod dieses oder jenes herbei wünschen, über die Gegenwart murren, verliebt sind, Schätze sammeln, Consulate, Königskronen begehren. Nun sie sind nicht mehr, sie haben aufgehört zu leben. Gehe dann zu den Zeiten Trajans über. Abermals ganz dasselbe. Auch dieses Lebensalter ist ausgestorben. Betrachte gleichfalls die anderen Abschnitte von Zeiten und ganzen Völkern und siehe, wie viele, die Großes geleistet, bald dahinsanken und in die Grundstoffe aufgelöst wurden. Vorzüglich aber rufe in dein Gedächtniß diejenigen zurück, welche du persönlich gekannt hast, wie sie über dem Haschen nach eiteln Dingen vernachlässigten, das zu thun, was der eigenthümlichen Einrichtung ihres Wesens gemäß war, daran unabläßig fest zu halten und hierauf ihre Wünsche zu beschränken. Hier mußt du auch noch eingedenk sein, daß die auf jedes Geschäft verwandte Sorgfalt zu seiner Wichtigkeit im rechten Maß und Verhältniß stehen muß. Denn so wirst du keinen Unmuth empfinden, wenn du dich nicht mehr, als sich's gebührt, mit Kleinigkeiten beschäftigst.

33.

Einst gebräuchliche Worte sind jetzt unverständliche Ausdrücke. So geht es auch mit den Namen ehemals hochgepriesener Männer, wie Camillus*), Cäso**), Volesus, Leonnatus***), und in kurzer Zeit wird das auch mit einem

---

*) Rettete Rom von den Galliern.
**) Cäso Fabius, Consul.
***) Ein Feldherr und Freund Alexanders des Großen.

Scipio und Cato, nachher mit Augustus und dann mit Hadrian und Antoninus der Fall sein. Alles vergeht und wird bald zum Märchen, und sinkt rasch in völlige Vergessenheit. Und dies gilt von denen, die einst so wunderbar geglänzt haben. Denn die Uebrigen, wenn sie kaum den Geist ausgehaucht haben, „schwinden unrühmlich dahin, weder gehört noch gesehen*)." Was wäre aber auch eigentlich die Unsterblichkeit unseres Nachruhms? Alles eitel. Was ist es also, worauf wir unsere ganze Sorge lenken müssen? Nur das Eine: eine gerechte Sinnesart, gemeinnütziges Handeln, beständige Wahrheit im Reden, und eine Gemüthsstimmung, alles, was uns zustößt, mit Ergebung hinzunehmen, wie eine Nothwendigkeit, eine bekannte Sache, die mit uns einerlei Quelle und Ursprung hat.

34.

Ueberlaß dich ohne Widerstand dem Geschick und laß dich von diesem in die ihm beliebigen Verhältnisse verflechten.

35.

Alles geht in einem Tage dahin, sowohl der Rühmende, als das Gerühmte.

36.

Betrachte unaufhörlich, wie alles Werdende kraft einer Umwandlung entsteht, und gewöhne dich so an den Gedanken, daß die Allnatur Nichts so sehr liebt, als das Vorhandene umzuwandeln, um daraus Neues von ähnlicher Art zu schaffen; denn alles Vorhandene ist gewissermaßen der Same dessen, was aus ihm werden soll. Du aber stellst dir nur das als Samen vor, was in die Erde oder in den Mutterschooß fällt. Das ist ganz oberflächlich gedacht.

---

*) Erwähnung einer Stelle aus Homers Odyssee, wo Telemach klagt, von seinem Vater keine Nachricht zu haben.

37.

Bald wirst du todt sein und bist noch nicht weder fest, noch ohne Unruhe, noch frei von der Einbildung, daß du von den Außendingen unglücklich werden kannst, nicht wohlwollend gegen Jedermann, nicht gewohnt, die Weisheit allein in rechten Thaten zu suchen.

38.

Prüfe die Gemüther der Menschen, sieh, was die Weisen vermeiden und wonach sie trachten.

39.

Dein Uebel hat seinen Grund nicht in der herrschenden Denkungsart eines Andern, auch nicht in der Veränderung und Umstimmung deiner körperlichen Hülle. Wo also? In dem Theile deines Selbst, wo das Vermögen, über Uebel gewisse Meinungen zu hegen, seinen Sitz hat. Möge da keine falsche Vorstellung sein, und Alles steht gut. Ja, würde selbst das mit ihm so eng verbundene Körperchen geschnitten, gebrannt, vereitern, verfaulen, soll doch der Theil deines Wesens, welcher über das Alles seine Meinungen hegt, ruhig bleiben, das heißt, er fälle das Urtheil, daß das, was dem bösen und dem tugendhaften Manne gleicher Weise zustoßen kann, weder ein Uebel noch ein Gut sei. Denn was sowol dem naturwidrig als dem naturgemäß lebenden Menschen ohne Unterschied begegnet, das ist selbst weder naturgemäß noch naturwidrig.

40.

Stelle dir stets die Welt als ein Geschöpf vor, das nur aus einer Materie und aus einem einzigen Geiste besteht. Sieh, wie Alles der einen Empfindung derselben sich fügt; wie vermöge einheitlicher Triebkraft Alles sich bildet, wie Alles zu allen Ereignissen mitwirkt, Alles mit allem Werdenden in begründetem Zusammenhang steht, und von welcher Art die innige Verknüpfung und Wechselwirkung ist.

41.

„Ein Seelchen bist du, von einem Leichnam belastet," sagt Epiktet.

42.

Es ist kein Uebel für die Wesen, die Veränderung zu erleiden, wie es kein Gut für sie ist, kraft der Veränderung zu existiren*).

43.

Die Zeit ist ein Fluß, ein ungestümer Strom, der Alles fortreißt. Jegliches Ding, nachdem es kaum zum Vorschein gekommen, ist auch schon wieder fortgerissen, ein Anderes wird herbeigetragen, aber auch das wird bald verschwinden.

44.

Alles, was geschieht, ist so gewöhnlich und bekannt, wie die Rose im Frühling und die Frucht zur Erntezeit. Dahin gehören also auch Krankheit und Tod, Verleumdung und Nachstellung, und was sonst noch die Thoren erfreut oder betrübt.

45.

Das Folgende schließt sich jederzeit dem Vorangehenden verwandtschaftlich an. Es ist hier nicht etwa so, wie bei einer Reihe von Zahlen, die im Zusammenhang einen andern Werth bezeichnen, als jede einzelne; hier ist eine vernunftmäßige Verbindung; und gleich wie in Allem, was schon existirt, eine vollkommene Zusammenfügung herrscht, so zeigt sie auch in dem, was noch geschieht, keine blos äußerliche Aufeinanderfolge, sondern eine wunderbare Zusammengehörigkeit.

46.

Stets erinnere dich des Ausspruchs von Heraklit, daß es der Erde Tod sei, zu Wasser zu werden, des Wassers

*) d. h., der Tod ist kein Uebel und das Leben kein großes Gut.

Tod, zu Luft zu werden, der Luft, zu Feuer zu werden, und umgekehrt*). Erinnere dich jenes Menschen, der es vergaß, wohin sein Weg führe, desgleichen wie wir mit der Alles regierenden Vernunft, mit der wir doch täglich verkehren, uns im Zwiespalt befinden, und wie uns selbst Dinge, welche uns jeden Tag vorkommen, fremd erscheinen; ferner, daß wir nicht wie Schlafende handeln und reden müssen, denn auch im Schlaf scheinen wir zu handeln und zu reden, und daß wir es endlich eben so wenig wie die verzogenen Kinder machen sollen, die nur den Grundsatz haben: So haben wir von unsern Eltern gelernt.

47.

Gleichwie, wenn ein Gott dir sagte: du mußt morgen oder spätestens übermorgen sterben, du wol nicht so sehr darauf bestehen würdest, lieber übermorgen, als morgen zu sterben, wofern du nicht etwa feige dächtest, denn wie kurz ist der Unterschied! Eben so halte es für gleichgiltig, ob du erst nach langen Jahren oder morgen schon stirbst.

48.

Erwäge beständig, wie viele Aerzte schon dahin gestorben sind, die oft am Lager ihrer Kranken die Stirne in ernste Falten gelegt, und wie viele Astrologen, welche wie etwas Wunderbares den Tod Anderer vorausgesagt! Wie viele Philosophen, die über Tod und Unsterblichkeit ihre tausenderlei Gedanken ausgebrütet; wie viele Kriegshelden, die eine Menge Menschen getödtet; wie viele Gewaltherrscher, die gleich als wären sie selbst unsterblich, ihre Macht über fremdes Leben mit furchtbarem Uebermuthe gemißbraucht haben! Wie viele Städte sind nach ihrem ganzen Umfang daß ich so sage, gestorben, Helice**) und Pompeji, und

*) d. h., nichts stirbt, sondern wird in etwas Anderes verwandelt.
**) Einst Stadt in Achaja sank bei einem Erdbeben ins Meer.

Herkulanum und unzählige andere! Durchgehe nun auch der Reihe nach alle deine Bekannten! Der Eine hat Diesen, der Andere Jenen zu Grabe bestattet, und ist bald selbst bestattet worden, und das Alles in so kurzer Zeit! — Siehe denn also im Ganzen genommen das Menschliche jeder Zeit als etwas Flüchtiges und Geringhaltiges an! Was gestern noch im Keimen war, ist morgen schon eingemachtes Fleisch*) oder ein Haufen Asche. Durchlebe demnach diesen Augenblick von Zeit der Natur gemäß, dann scheide heiter von hinnen, gleich der gereiften Olive: Sie fällt ab, die Erde ihre Erzeugerin preisend und voll Danks gegen den Baum, welcher sie hervorgebracht hat.

49.

Sei wie ein Fels, an dem sich beständig die Wellen brechen: Er steht fest und dämpft die Wuth der um ihn brausenden Wogen. Ich Unglückseliger, sagt Jemand, daß mir Dieses oder Jenes widerfahren mußte! Nicht doch! sondern sprich: wie glücklich bin ich, daß ich trotz diesem Schicksal kummerlos bleibe, weder von der Gegenwart gebeugt, noch von der Zukunft geängstigt! Dasselbe hätte ja jedem Andern so gut wie mir begegnen können, aber nicht Jeder hätte es ohne Kummer ertragen können. Warum wäre nun jenes eher ein Unglück, als dieses ein Glück? Kann man das überhaupt ein Unglück nennen, was den Endzweck der Natur des Menschen nicht unerfüllt läßt, oder scheint dir etwas der Natur des Menschen zu widersprechen, was nicht gegen den Willen seiner Natur ist? Was ist aber dieser Wille? Du kennst ihn. Hindert dich denn das, was dir zustößt, gerecht, hochherzig, besonnen, verständig, vorsichtig im Urtheil, truglos, bescheiden, freimüthig zu sein, alle Eigenschaften zu haben, in deren

*) Bezieht sich auf den Gebrauch, die Todten einzubalsamiren oder zu verbrennen.

Besitz die Eigenthümlichkeit der Menschennatur besteht? Erinnere dich also bei allem, was dir Traurigkeit verursachen könnte, bei dieser Wahrheit Zuflucht zu suchen: dies ist kein Unglück*), vielmehr es mit edlem Muthe zu tragen, ein Glück.

50.

Es ist ein gewöhnliches, dennoch wirksames Hilfsmittel zur Todesverachtung, sich diejenigen zu vergegenwärtigen, welche mit Zähigkeit am Leben hingen. Was haben sie vor denen, die früher verstorben sind, voraus? Sie sind auch unterlegen, Cadicianus**), Fabius***), Julianus†), Lepidus††) und Alle, die Viele zur Bestattung hinausgetragen haben und dann selbst hinausgetragen worden sind. Ja, da ist wenig Unterschied, und unter wie vielen Mühseligkeiten, und in welcher Gesellschaft, und in was für einem Körper mußten sie diese Zeit zubringen! Mach also nicht soviel Wesens davon! Schau auf das Unermeßliche der Zeit hinter dir und auf eine andere Unendlichkeit vor dir! Was ist denn da noch für ein Unterschied zwischen Einem, der drei Tage, und einem Anderen, der drei Menschenalter†††) gelebt hat?

51.

Geh immer den kürzesten Weg. Der kürzeste Weg ist der naturgemäße, d. h., in allen Reden und Handlungen der gesunden Vernunft folgen. Ein solcher Entschluß befreit dich von tausend Kümmernissen und Kämpfen, von jeder Verstellung und Eitelkeit.

---

*) Nicht der Tod ist ein Unglück, sondern die Furcht vor dem Tode.
**) bis ††) Männer, die ein hohes Alter erreichten.
†††) Wie Homer von Nestor erzählt.

Fünftes Buch.

1.

Wenn du des Morgens nicht gern aufstehen magst, so denke: ich erwache, um als Mensch zu wirken. Warum sollte ich mit Unwillen das thun, wozu ich geschaffen und in die Welt geschickt bin? Bin ich denn geboren, im warmen Bette liegen zu bleiben? — „Aber das ist angenehmer." — Du bist also zum Vergnügen geboren, nicht zur Thätigkeit, zur Arbeit? Siehst du nicht, wie die Pflanzen, die Sperlinge, die Ameisen, die Spinnen, die Bienen, jedes ihr Geschäft verrichten und nach ihrem Vermögen der Harmonie der Welt dienen? Und du weigerst dich, deine Pflicht als Mensch zu thun, eilst nicht zu deiner natürlichen Bestimmung? „Aber man muß doch auch ausruhen?" Freilich muß man das. Indeß hat auch hierin die Natur eine bestimmte Grenze gesetzt, wie sie im Essen und Trinken eine solche gesetzt hat. Du aber überschreitest diese Schranke, du gehst über das Bedürfniß hinaus. Nicht so in den Aeußerungen deiner Thätigkeit; hier bleibst du hinter dem Möglichen zurück. Du liebst dich eben selbst nicht, sonst würdest du auch deine Natur und das, was sie will, lieben. Diejenigen, welche ihr Handwerk lieben, arbeiten sich dabei ab, vergessen das Bad und die Mahlzeit. Du aber achtest deine Natur weniger hoch, als der Erzgießer seine Bildformen, der Tänzer seine Sprünge, der Geizhals sein Geld, der Ehrgeizige sein Bischen Ruhm? Auch diese versagen sich den Gegenständen ihrer Leidenschaft zu Lieb eher Nahrung und Schlaf, als daß sie die Vermehrung dessen unterlassen, was für sie so anziehend ist. Dir aber scheinen gemeinnützige Handlungen geringfügiger und der Anstrengung nicht so werth.

2.

Wie leicht ist es, jede verdrießliche oder unziemliche Vorstellung von sich abzuwehren und zu unterdrücken, und sogleich wieder in vollkommener Gemüthsruhe zu sein.

3.

Betrachte alles naturgemäße Reden und Thun als deiner würdig. Laß dich also durch keine darauf folgenden Vorwürfe oder das Gerede Anderer beeinflussen, vielmehr wenn etwas gut ist zu thun oder zu sagen, so halte es deiner nicht für unwürdig. Jene haben eben ihren eigenen Sinn und folgen ihrer eigenen Neigung. Darnach schaue du dich nicht um, sondern gehe den geraden Weg und folge deiner eigenen und der gemeinsamen Natur*). Beide haben nur einen Weg.

4.

Ich schreite vorwärts in meinem naturgemäßen Lauf, bis ich hinsinke und ausruhe und in dasselbe Element aushauche, wovon ich täglich einathme, und zur Erde zurückkehre, von der mein Vater den Zeugungsstoff, meine Mutter das Blut und meine Amme die Milch erhielt, von der ich täglich so viele Jahre hindurch Speise und Trank empfange, die mich trägt, während ich sie mit Füßen trete und so vielfach mißbrauche.

5.

Durch deine Geistesschärfe kannst du keine Bewunderung erlangen. Es sei! Allein es gibt vieles Andere, wovon du nicht sagen kannst, daß du dazu nicht geeignet wärest. Zeige demnach das an dir, was ganz in deiner Macht steht, sei lauter, ehrbar, arbeitsam, nicht vergnügungssüchtig, zufrieden mit deinem Geschick, genügsam, wohlwollend, freimüthig, einfach, ernsthaft und großmüthig. Fühlst du's

*) S. I, 9.

nicht, von wie vielen Seiten du schon dich hättest zeigen können, ohne dich mit natürlichem Unvermögen entschuldigen zu dürfen? Und dennoch bleibst du aus freien Stücken hinter dieser Vollkommenheit zurück. Oder bist du in Folge einer fehlerhaften Naturanlage gezwungen zu murren, deine Trägheit zu zeigen, zu schmeicheln, dein Körperchen anzuklagen, seinen Launen nachzugeben, groß zu thun und darüber in so viel Seelenunruhe zu schweben? Nein, bei den Göttern; es ist nicht so! Vielmehr hättest du von diesen Fehlern schon längst frei sein können. Wenigstens hättest du, wenn du dich wirklich als etwas langsam und schwerfällig im Begreifen erkennen mußt, diesem Gebrechen durch Uebung abhelfen, nicht aber dasselbe außer Acht lassen oder dir gar in deiner Unthätigkeit gefallen sollen.

6.

Mancher, der Jemandem eine Gefälligkeit erwiesen hat, ist sogleich bei der Hand, sie ihm in Rechnung zu stellen; ein Anderer ist zwar dazu nicht sogleich bereit, denkt sich aber doch denselben in anderer Hinsicht als seinen Schuldner, und hat den geleisteten Dienst immer in Gedanken. Ein Dritter dagegen weiß gewissermaßen nicht einmal, was er geleistet hat, er ist dem Weinstocke gleich, der Trauben trägt und Nichts weiter will, zufrieden, daß er seine Frucht gegeben hat. Wie ein Pferd, das dahin rannte, ein Hund nach der Jagd, und eine Biene, die ihren Honig bereitet: so der Mensch, der Gutes gethan hat; er posaunt es nicht aus*), sondern schreitet zu einem andern guten Werke, wie der Weinstock sich beranket, um zu seiner Zeit wieder Trauben zu tragen. Man soll also denjenigen sich anschließen, die hierin gewissermaßen ohne Ueber-

*) Diese Worte des heidnischen Philosophen erinnern an Matth. 6, 2. Wenn du nun Almosen gibst, sollst du nicht lassen vor dir posaunen, wie die Heuchler thun, auf daß sie von den Leuten gepriesen werden. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin.

legung handeln? Allerdings. Aber, sprichst du, man muß doch wissen, was man thut, und einem geselligen Wesen ist es ja, wie's heißt, eigenthümlich, zu wissen, daß es zum Nutzen der Gesellschaft wirke, und bei Gott! auch zu wollen, daß sein Mitgenosse das empfinde. Wohl wahr, was du da sagst; aber du verstehst den Sinn meiner Worte nicht recht und wirst deshalb zur Classe derjenigen gehören, deren ich zuvor gedacht habe; denn sie lassen sich durch einen gewissen Schein von Vernunftmäßigkeit irre leiten. Willst du hingegen den wahren Sinn meiner Aeußerung auffassen, so fürchte nicht, darüber irgend eine gemeinnützige Handlung zu unterlassen.

7.

Gebet der Athener: „Gib bald Regen, lieber Zeus, gib Regen den Fluren und Auen der Athener!" Entweder muß man gar nicht beten, oder auf diese Art, so einfach und edelgesinnt*).

8.

Wie man sagt: der Arzt hat diesem Kranken das Reiten, oder ein kaltes Bad, oder das Barfußgehen verordnet, ähnlich so kann man sagen: die Allnatur hat Diesem oder Jenem eine Krankheit, oder Verstümmelung, oder einen Verlust, oder etwas Anderes der Art verordnet. Denn dort bedeutet der Ausdruck „er hat's verordnet" so viel: er hat es ihm als zur Gesundheit dienlich angeordnet, hier aber so viel als: was jedem Menschen begegnet, hat das Geschick als für ihn dienlich angeordnet. In ähnlicher Weise sagen wir, daß etwas für uns passend ist, wie die Baukünstler von den Quadersteinen in den Mauern oder Pyramiden sagen, sie passen, wenn sie in einer gewissen

*) Marc Aurel meint, man solle nicht wegen persönlicher Interessen zu Gott beten. Das Gebet der Athener war allgemein. Uebrigens beteten sie nicht blos für Attika, sondern für ganz Griechenland.

symmetrischen Verbindung stehen. Im großen und ganzen waltet eine einheitliche Uebereinstimmung und gleichwie aus allen Körpern zusammengenommen die Welt ein so vollendeter Körper wird: so wird auch aus allen wirkenden Ursachen zusammengenommen jene höchste ursächliche Kraft, das Schicksal. Was ich hier sage, verstehen auch die allerunwissendsten Menschen; denn sie sagen ja: das ist Schickung; also wurde es uns zugeschickt oder zugeordnet. Lasset uns mithin derlei Schickungen so annehmen, wie die Mittel, welche ein Arzt verordnet. Schmeckt ja auch unter diesen Vieles bitter, und doch heißen wir's in Aussicht auf Genesung willkommen. Denke dir also dasjenige, was die gemeinsame Natur für vollständige Erreichung des Zieles bestimmt, als etwas deiner Gesundheit Aehnliches, und heiße Alles, was geschieht, wenn es dir auch als noch so hart erscheint, willkommen, weil es zum Ziele hinführt, nämlich zur Gesundheit der Welt, und zum gedeihlichen Wirken und zur Seligkeit des höchsten Gottes. Denn er würde einem Menschen Nichts der Art zuschicken, wenn es nicht dem Ganzen nützlich wäre. Schickt ja nicht einmal ein Wesen gewöhnlicher Art einem andern von ihm abhängigen etwas zu, das demselben nicht förderlich ist. Aus zwei Gründen also mußt du mit dem, was dir widerfährt, zufrieden sein: für's Erste nämlich, weil es dir bestimmt und verordnet wurde, und in Verkettung mit einer langen Reihe vorhergegangener Ursachen auf dich irgendwie Bezug hatte; für's Andere aber, weil es für den Beherrscher des Ganzen Grund seines gedeihlichen Wirkens, seiner Vollkommenheit, ja sogar seiner Fortdauer ist. Denn das Weltganze würde verstümmelt, wenn du am Zusammenhang und Zusammenhalt wie der Bestandtheile so denn auch der wirkenden Ursachen auch nur das Geringste lostrennen wolltest. Du trennst es aber los, so viel es bei dir steht, wenn du damit unzufrieden bist und es gewissermaßen wegzuräumen suchst.

9.

Empfinde keinen Ekel, laß deinen Eifer und Muth nicht sinken, wenn es dir nicht vollständig gelingt, Alles nach richtigen Grundsätzen auszuführen; fange vielmehr, wenn dir etwas mißlungen ist, von Neuem an, und sei zufrieden, wenn die Mehrzahl deiner Handlungen der Menschennatur gemäß ist, und behalte das lieb, worauf du zurückkommst. Kehre zur Philosophie nicht wie zu einer Zuchtmeisterin zurück, sondern wie die Augenkranken zum Schwämmchen oder zum Ei*), oder ein Anderer zum Pflaster oder zum Wasserstrahl. Denn alsdann wird es keine Qual für dich sein, der Vernunft zu gehorchen, vielmehr wirst du dich ihr vertrauensvoll anschließen. Bedenke doch nur, daß die Philosophie nur das verlangt, was auch deine Natur verlangt. Du aber wolltest etwas Anderes, etwas Naturwidriges? Was von beiden ist anziehender? Täuscht uns nicht oft die Lust durch den Schein? Sieh nur einmal zu, ob nicht Hochherzigkeit, Geistesfreiheit, Einfalt, Billigkeit und Unsträflichkeit doch anziehender seien? Oder was ist anziehender, als eben die Einsicht, wenn du darunter die Fertigkeit des Vermögens der Erkenntniß und des Wissens verstehst, in Allem ohne Anstoß und glücklich seine Zwecke zu erreichen?

10.

Die Dinge in der Welt sind gewissermaßen in ein solches Dunkel gehüllt, daß sie nicht wenige Philosophen, und zwar nicht alltägliche, bekannt haben, man könne sie nicht begreifen. Selbst die Stoiker halten sie für schwer ergründlich. Und wirklich sind auch all unsere Begriffe veränderlich. Denn wo ist ein Mensch, der sich niemals in seinen Urtheilen geändert hat? Geh nun mit deiner Betrachtung auf die erkannten Gegenstände selbst über.

*) Waren im Alterthum Heilmittel bei Augenkrankheiten.

Wie kurzdauernd und werthlos sind sie, und können sogar das Eigenthum eines Possenreißers, eines Unzüchtigen oder eines Straßenräubers werden. Lenke nach diesem deinen Blick auf den Geist deiner Zeitgenossen. Man hat Mühe, selbst die Art und Weise des Dienstfertigsten unter ihnen erträglich zu finden, zu geschweigen, daß Mancher sich selbst kaum ertragen kann. Was nun bei solchem Dunkel und solcher Widerlichkeit der Zustände und dem so raschen Verlauf der Dinge und der Zeit, der Bewegung und des Bewegten, wohl der Hochschätzung oder des Strebens überhaupt noch werth sein könne, vermag ich nicht zu begreifen. Im Gegentheil ist es ja Pflicht, die natürliche Auflösung getrost zu erwarten, und über ihren Verzug sich nicht zu beklagen, sondern mit Folgendem allein sich zu beruhigen: erstens, es kann mir Nichts begegnen, was nicht der Natur des Ganzen gemäß wäre, und dann, von mir selbst hängt es ab, meinem Gott und Genius Nichts zuwider zu thun; denn Niemand kann mich zwingen, ihm zuwider zu handeln.

11.

Wozu wende ich denn jetzt meine Seele an? So mußt du dich bei jeder Gelegenheit selbst fragen und dann weiter forschen: was geht jetzt in dem Theilchen meines Wesens vor, welches man ja das gebietende nennt, und was für eine Seele habe ich also jetzt? Etwa die eines Kindes, oder eines Jünglings, oder eines schwachen Weibes? Oder etwa die eines Tyrannen, eines Lastthieres oder eines wilden Thieres?

12.

Den eigentlichen Werth derjenigen Dinge, welche dem großen Haufen als Güter erscheinen, kannst du auch daraus abnehmen: wenn nämlich Jemand an Güter denkt, die es in Wahrheit sind, wie Einsicht, Selbstbeherrschung, Gerechtigkeit, Tapferkeit, so wird es ihm, solche Gedanken im

Vordergrund, wol unmöglich sein, noch über jene gleichgiltige Dinge etwas anzuhören; denn für den Guten ziemt sich Solches nicht. Denkt er hingegen zuvörderst eben an die Scheingüter des großen Haufens, so wird er aufhorchen und jenes Schlußwort des komischen Dichters*) als eine treffende Aeußerung sich gerne gefallen lassen. Auf diese Art stellt sich auch der große Haufe den Unterschied vor. Denn sonst würde uns jene Scherzrede nicht als anstößig und unwürdig vorkommen, dagegen würden wir sie als einen passenden und witzigen Einfall aufnehmen, wenn sie auf den Reichthum und die Förderungsmittel der Ueppigkeit und Ehrsucht angewandt wird. Gehe nun hin und frage, ob solche Dinge schätzbar und als Güter zu erachten seien, bei deren Vorstellung man den passenden Zusatz anbringen könnte, „daß ihr Besitzer vor lauter Reichthum nicht ein Räumchen übrig habe, wo er seine Nothdurft verrichten kann."**)

13.

Ich bestehe aus einer wirkenden Kraft und einem körperlichen Stoffe***). Keines von beiden aber wird in Nichts verschwinden, so wenig, als es aus Nichts entstanden ist. Jeder Theil meines Wesens wird also durch Umwandlung in irgend einen Theil der Welt versetzt, und dieser wieder in einen andern Theil derselben und so ins Unendliche fort umgewandelt werden. In Folge einer solchen Umwandlung bin auch ich entstanden, und ebenso meine Eltern, und so rückwärts ins Unendliche. Denn Nichts hindert uns, also zu reden, wenn auch der Weltlauf nach fest begrenzten Zeiträumen†) gelenkt wird.

*) Vielleicht Aristophanes. Siehe Schluß des Abschnitts.

**) Eine ähnliche Stelle findet sich in einem Lustspiele des Aristophanes.

***) Leib und Seele.

†) Die Stoiker glaubten, daß in der Welt und Geschichte nach gewissen Zeiträumen Alles sich wiederholt, die Weltveränderungen kehren nach einer bestimmten Regel beständig wieder.

14.

Die Vernunft und die Kunst, vernünftig zu leben, sind Kräfte, die für sich selbst und für ihre Wirkungen ausreichen. Sie gehen von ihrem eigenen Princip aus und streben geraden Weges dem ihnen vorliegenden Ziele zu. Daher heißen auch die ihnen gemäßen Handlungen gerade, weil sie auf den geraden Weg hinweisen.

15.

Dinge, welche den Menschen in seiner Eigenschaft als Mensch nicht angehen, darf man durchaus nicht als menschliche Eigenthümlichkeit erachten. Sie sind ja keine Erfordernisse des Menschen, auch verheißt sie die menschliche Natur nicht, und ebenso wenig vervollkommnen sie die menschliche Natur. Mithin beruht auf ihnen weder die höchste Bestimmung der Menschheit noch das Gut, welches die höchste menschliche Bestimmung verwirklicht. Zudem, wenn eines von ihnen den Menschen anginge, so würde es ihm nicht zustehen, sie zu verachten, oder gegen sie aufzutreten, und derjenige, welcher sich so hinstellt, als bedürfe er ihrer nicht, wäre nicht zu loben, und selbst der, welcher sich eines derselben versagt, würde kein tugendhafter Mensch sein, wofern sie wahre Güter wären. Nun aber ist einer, der sich viele dieser und anderer Dinge der Art versagt oder auch ihre Versagung sich gefallen läßt, ein um so tugendhafterer Mensch.

16.

Nach der Beschaffenheit der Gegenstände, welche du dir am öftesten vorstellst, wird sich auch deine Gesinnung richten; denn von den Gedanken nimmt die Seele ihre Farbe an. Gib ihr also die Färbung durch eine Reihe von Vorstellungen der Art, wie: wo man leben muß, da kann man auch glücklich leben; am Hof aber mußt du leben, mithin kannst du auch am Hof glücklich leben. Ferner: der Grund, warum jedes Ding gebildet ward, ist auch der Zweck, wozu es gebildet ward und darauf wird es hingetrieben, in

dem aber, worauf es hingetrieben wird, liegt auch sein höchstes Ziel. Wo aber das höchste Ziel, da ist auch das Wohl und das Gut eines Jeglichen. Das Wohl eines vernünftigen Wesens liegt in der menschlichen Gesellschaft. Denn daß wir zur Geselligkeit geboren sind, das ist längst schon erwiesen. Oder liegt es nicht auf der Hand, daß die niederen Wesen um der höheren, die höheren aber eines um des anderen willen da sind? Die lebendigen Geschöpfe stehen höher als die leblosen und unter den beseelten stehen die vernünftigen oben an.

17.

Unmögliche Dinge verlangen, ist thöricht; unmöglich aber ist es, daß die Lasterhaften anders, als lasterhaft handeln.

18.

Keinem Menschen widerfährt etwas, das er nicht seiner Natur nach auch ertragen könnte. Dieselben Unglücksfälle widerfahren einem Andern, welcher entweder weil er das nicht recht kennt, was ihm widerfährt, oder weil er seine Geistesgröße dabei zeigen will, ruhig und unverletzt bleibt. Ist es nicht entsetzlich, daß Unwissenheit und Eitelkeit stärker sein sollen, als Einsicht?

19.

Die Außendinge selbst berühren die Seele auf keinerlei Weise. Sie haben keinen Eingang zu ihr und können die Seele weder umstimmen noch irgendwie bewegen. Sie ertheilt sich vielmehr selber allein Stimmung und Bewegung, und nach Maßgabe der Urtheile, welche sie über ihre eigene Würde fällt, schätzt sie auch die äußeren Gegenstände höher oder niedriger.

20.

In einer Hinsicht ist der Mensch das uns am nächsten stehende Wesen, insofern wir ihm wohlthun und ihn ertragen sollen; insofern aber einer mich an Erfüllung meiner Pflichten hindert, wird er für mich zu einem der gleich-

giltigen Dinge*) eben so gut, wie die Sonne, der Wind oder ein Thier. Diese jedoch können meiner Wirksamkeit hinderlich werden; aber für mein Wollen und meine Gesinnung gibt es keine Hindernisse; denn jenes ist an bedingende Ausnahmen geknüpft, dieser kann ich eine andere Richtung geben. Denn der Verstand wendet und lenkt jedes Hinderniß seiner Wirksamkeit zur Förderung des Besseren um, und so wird für eine Handlung förderlich, was dieselbe zuvor hemmen wollte, und was mir im Wege stand, eröffnet mir dann einen Weg.

21.

Ehre, was in der Welt das Vollkommenste ist; dies ist aber das Wesen, welches Alles zu seinem Gebrauche hat und Alles leitet**). Ebenso ehre aber auch, was in dir selbst das Beste ist, und dieß ist jenem verwandt. Denn es ist dasjenige an dir, was alles Andere zu seinem Gebrauche hat, und dein Leben wird von diesem regiert.

22.

Was dem Staate***) nicht schädlich ist, beschädigt auch den Bürger nicht. Bei jeder vermeintlichen Beschädigung wende folgende Regel an: wird der Staat nicht dadurch beschädigt, so schadet's auch mir nicht; wenn aber der Staat verletzt wird, so soll ich doch dem Schadensstifter nicht zürnen, was er versehen hat.

23.

Denke oft daran, wie schnell Alles, was ist und geschieht, fortgerissen und entrückt wird. Ist ja doch das Wesen der Dinge in einem stätigen Flusse, und sind ihre Wirkungen einem unaufhörlichen Wechsel und deren Ursachen unzähligen Veränderungen unterworfen. Fast Nichts

*) Die Tugend ist das höchste, das einzige Gut, alle anderen Dinge sind für die Stoiker gleichgiltig.
) Gott. — *) Die Welt.

hat Bestand, und uns nahe liegt jener gähnende Abgrund der Vergangenheit und Zukunft, in dem Alles verschwindet. Sollte also der nicht ein Thor sein, welcher auf diese Dinge stolz ist, oder ihretwegen sich quält, oder darüber jammert, als über etwas Beschwerliches, das langwierig und nicht von nur kurzer Dauer?

24.

Betrachte die ganze Natur, wovon du nur ein winziges Stücklein bist, und das ganze Zeitmaß, von welchem nur ein kurzer und kleiner Abschnitt dir zugemessen ist, und das Schicksal, wovon das deinige nur einen Bruchtheil bildet.

25.

Es beträgt sich Jemand schlecht — das ist seine Sache! Er hat seine eigenthümliche Gesinnung, seine eigenthümliche Art zu handeln. Ich aber habe jetzt, was ich nach dem Willen der Allnatur haben, und thue, was ich nach dem Willen meiner Natur thun soll.

26.

Der herrschende und gebietende Theil deines Wesens bleibe bei leisen oder heftigen Regungen in deinem Fleische unerschüttert. Er mische sich nicht in das Fleischliche, sondern beschränke sich auf sein Gebiet und umgrenze jene Reizungen in seinen Gliedern. Wenn sie jedoch kraft ihrer anderweitigen Mittheilbarkeit in Folge der Einigung von Geist und Körper in das Denkvermögen eindringen, dann versuche es nicht, gegen ein natürliches Gefühl zu kämpfen. Nur den Wahn, als handle es sich um ein Gut oder um ein Uebel, füge der in dir herrschende Theil nicht von sich hinzu.

27.

Lebe in der Gemeinschaft der Götter. Der aber lebt in Gemeinschaft mit ihnen, welcher ihnen stets eine Seele zeigt, die mit dem ihr beschiedenen Loose zufrieden ist und Alles das thut, was der Genius will, den Zeus als einen

Sprößling seines eigenen Wesens ihm zum Vorsteher und Führer beigegeben hat. Dies ist aber eines Jeden Verstand und Vernunft.

28.

Wirst du wol einem zürnen, der nach Schweiß riecht, oder einem, dessen Athem widerlich ist? Was kann er dafür? Er hat nun einmal solch einen Mund, und hat solche Armhöhlungen; es muß also solche Ausdünstung von derlei Gliedern ausgehen. Aber der Mensch hat Vernunft, sagt Einer, und kann also bei einiger Aufmerksamkeit wohl einsehen, worin er sich vergehe. Ganz richtig. Mithin hast auch du Vernunft; erwecke also durch deine vernunftmäßige Stimmung die gleiche Stimmung bei dem Andern. Belehre! Ermahne! Denn wofern er darauf hört, wirst du ihn heilen und brauchst dann nicht zu zürnen, noch zu klagen oder nachgibig zu sein.

29.

Wie du am Ende deines Lebenslaufes wünschest gelebt zu haben, so kannst du jetzt schon leben. Gestattet man dir aber das nicht, alsdann verlaß das Leben*), jedoch so, als sei dir kein Uebel widerfahren. Raucht es irgendwo, so gehe ich weg. Warum scheint dir das so schwer zu sein? So lange mich indeß Nichts der Art vertreibt, bleibe ich freiwillig da, und Niemand soll mich hindern, zu thun, was ich will. Mein Wille aber ist der Natur eines vernünftigen und geselligen Wesens gemäß.

30.

Der Geist des Weltganzen ist zugesellend, deswegen hat er Wesen von unvollkommener Art um der vollkommeneren willen hervorgebracht und die höheren harmonisch mit einander verbunden. Du siehst ja, wie er Alles einander unter- und beigeordnet, jedem nach Maßgabe seines Wer-

*) Irrthümliche Ansicht der Stoiker.

thes das Seinige zugetheilt und die edelsten Wesen zu gegenseitiger Eintracht an einander gekettet hat.

31.

Wie hast du dich bisher gegen die Götter, deine Eltern, Geschwister, Gattin, Kinder, Lehrer, Erzieher, Freunde, Verwandte und Hausgenossen betragen? Kannst du sagen:

Niemand hat er durch Thaten beleidiget, noch auch durch Worte*).

Erinnere dich aber auch daran, was Alles du schon durchgemacht, und was Alles zu ertragen du Kraft gehabt hast, daß die Geschichte deines Lebens bereits vollendet und dein Dienst vollbracht ist. Wie viel Schönes hast du schon wahrgenommen, wie viele Sinnenfreuden und Leiden verachtet, wie viele eitle Herrlichkeiten übersehen, gegen wie viele Uebelwollende dich wohlwollend erzeigt?

32.

Warum sollten rohe und ungebildete Gemüther ein gebildetes und einsichtsvolles Gemüth beunruhigen können? Was ist aber eine gebildete und einsichtsvolle Seele? Die, welche den Ursprung und das Ziel der Dinge kennt und den Geist, welcher die Körperwelt durchdringt und die ganze Zeit hindurch nach bestimmten Abschnitten das All verwaltet.

33.

Wie bald und du bist Asche und ein Knochengerippe und nur noch ein Name, oder selbst nicht ein Name mehr ist übrig! Der Name aber ist bloßer Schall und Wiederhall. Und die geschätztesten Güter des Lebens sind eitel, modernd, unbedeutend, Hunden gleich, die sich herumbeißen, und Kindern, die sich zanken, bald lachen und dann wieder weinen. Treue aber und Scham, Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe

— — zum Olymp der geräumigen Erde entflohen**).

Was gibt es also, das dich hier unten zurückhält? da ja

*) An einen Vers der Odyssee erinnernd.
**) Aus Hesiod.

alles Sinnliche so wandelbar und unbeständig ist, die Sinne selbst aber voll trüber Eindrücke und leicht zu täuschen sind, und das Seelchen selbst nur ein Aufdampfen des Blutes ist. Und nun unter solchen Menschen berühmt sein — wie nichtig! Warum siehst du also nicht gelassen deinem Erlöschen oder deiner Versetzung entgegen? Bis aber dieser Zeitpunkt sich einstellt, was bleibt übrig? Was anders, als die Götter zu ehren und zu preisen, den Menschen aber wohl zu thun,*) und sie zu dulden oder auch zu meiden, und zu bedenken, daß Alles, was außerhalb der engen Grenzen deines Fleisches und Geistes liegt, weder dir gehöre, noch von dir abhänge.

34.

Es liegt in deiner Macht, daß dein Leben glücklich dahinfließe, wenn du nur dem rechten Weg folgen und auf diesem urtheilen und handeln willst. Denn der Seele Gottes und des Menschen und überhaupt jedes vernünftigen Geschöpfes sind folgende zwei Eigenschaften gemein: erstens, daß sie sich von nichts Anderem hindern läßt, und zweitens, daß ihr Wohl auf einer gerechten Sinnes- und Handlungsweise beruht und ihr Streben darauf sich einschränkt.

35.

Wenn dies oder jenes weder durch eine Schlechtigkeit von mir, noch durch eine Wirkung meiner Schlechtigkeit geschieht, und auch das Gemeinwesen davon keinen Schaden leidet, warum bin ich darüber unruhig? Und was könnte dann die Ordnung des Universums dabei leiden?

36.

Laß dich nicht von deinen Einbildungen hinreißen, komm Anderen nach Vermögen und Verdienst zu Hilfe. Doch wenn sie in gleichgiltigen Dingen einen Verlust erlitten, so

*) Also Gottesfurcht und Menschenliebe ist das vornehmste Gebot.

stelle dir darunter nicht sogleich einen wirklichen Nachtheil vor; denn das Vorurtheil ist ein Uebel; sondern wie jener Greis, der seinem Zöglinge einen Kreisel abforderte und dann weiter ging, wohl wissend, daß es nur ein Kreisel sei*), so verfahre du auch hier. Wenn du aber vor dem Volke auf der Rednerbühne sprichst, Mensch, vergißt du, was es damit auf sich habe? „Ja, aber darauf verwendet man eben doch so vielen Fleiß." Mußt du also deshalb auch so ein Thor werden? Der Mensch, wo auch immer verlassen, kann an allen Orten glücklich sein, glücklich aber ist, wer sich selbst ein glückliches Loos bereitet hat. Das glückliche Loos aber besteht in guter Gemüthsstimmung, in guten Neigungen und guten Handlungen.

Sechstes Buch.

1.

Der Weltstoff ist fügsam und leicht verwandlungsfähig und die Alles beherrschende Vernunft hat in sich keinen Grund zum Bösesthun; denn sie ist ohne Bösartigkeit, thut also auch nichts Böses, noch wird von ihr Etwas beschädigt; Alles aber wird ihr gemäß hervorgebracht und vollendet.

2.

In Erfüllung deiner Pflicht soll dir nichts darauf ankommen, ob du vor Kälte starrest oder vor Hitze glühest, ob du schläfrig seist oder genug geschlafen habest, ob man dich tadelt oder lobt, ob du darüber dem Tode nahe kommest, oder etwas Anderes der Art zu leiden habest. Auch das Sterben ist ja eine von den Aufgaben unseres Lebens.

---

*) Die Menschen grämen sich oft um Dinge, die nicht mehr werth sind, als ein Kreisel, Kinderspielzeug.

Genug also, wenn du auch sie glücklich lösest, sobald sie dir vorgelegt wird.

3.

Schau jedem Ding auf den Grund. Seine eigenthümliche Beschaffenheit so wenig, als sein Werth, entgehe deinem Blicke!

4.

Alle Gegenstände der Sinnenwelt verwandeln sich sehr schnell und lösen sich entweder in Rauch auf, wenn die Körperwelt ein Ganzes bleibt, oder sonst werden sie zerstreut.

5.

Die Alles beherrschende Vernunft weiß wohl, in welcher Stellung sie sich befinde, und wie und auf welchen Stoff sie wirkt.

6.

Die beste Art, sich an Jemand zu rächen, ist die, nicht Böses mit Bösem zu vergelten.

7.

Darin suche deine ganze Freude und Befriedigung, immer Gottes eingedenk von einer gemeinnützigen That zu einer andern fortzuschreiten.

8.

Die im Menschen herrschende Vernunft ist es, die sich selbst weckt und lenkt und zu dem macht, was sie ist und sein will, und jedem Vorfall das Aussehen verleiht, das es in seinen Augen haben soll.

9.

Der Natur des Ganzen gemäß geschieht Alles und Jedes, nicht aber nach irgend einer andern Natur, welche etwa die Dinge von Außen umgibt, oder in ihrem Innern eingeschlossen oder völlig von ihnen getrennt ist.

10.

Die Welt ist entweder ein zufälliges Gemisch von Dingen, die sich bald mit einander verflechten, bald von ein-

ander lösen, oder ein Ganzes, worin Einheit und Ordnung und Vorsehung walten*). Ist sie nun das Erstere, warum sollte es mich verlangen, in einem ordnungslosen Gewirre, in solch einem Gemengsel zu verweilen? was könnte mir dann erwünschter sein, als einst wieder Erde zu werden**)? Warum mich auch beunruhigen? Denn was ich auch thun mag, die Auflösung wird über mich kommen. Im andern Falle verehre ich den Allbeherrscher, bin ruhigen Gemüthes und vertraue ganz auf ihn.

11.

Solltest du je einmal durch die Gewalt der Umstände in eine Art von Gemüthsunruhe versetzt werden, so kehre bald in dich selbst zurück. Laß dich nicht über Gebühr aus dem Takte bringen. Denn wofern du stets wieder zu einer harmonischen Stimmung der Seele zurückkehrst, wirst du ihrer immer mächtiger werden.

12.

Wenn du zugleich eine Stiefmutter und eine leibliche Mutter hättest, so würdest du zwar jene ehren, aber doch bei deiner rechten Mutter beständig deine Zuflucht suchen. Ebenso steht es bei dir mit dem Hofe und mit der Philosophie. Weile immer wieder bei der letzteren und erhole dich bei ihr. Um ihretwillen wird dir auch das dortige Leben erträglich und du selbst an deinem Hofe erträglich werden.

13.

Gleichwie man bei Fleischgerichten und anderen Eßwaaren der Art denken soll: das ist also der Leichnam eines Fisches, das der Leichnam eines Vogels oder eines Schweines und hinwiederum beim Falernerwein: er ist Nichts, als der ausgedrückte Saft einer Traube; oder beim Purpur:

---

*) Marc Aurel selbst stand auf Seite derjenigen, welche glaubten, daß die Welt durch Gottes Vorsehung regiert werde.

**) Ilias VII, 99.: Aber o mögt ihr All' zu Wasser und Erd' wieder werden.

er ist nur Schafswolle, in das Blut einer Schnecke getaucht; und beim geschlechtlichen Umgang: er ist die Reibung eines Eingeweides und Ausscheidung von Schleim mit Zuckungen verbunden; solche Vorstellungen sind nämlich den Gegenständen wirklich ganz entsprechend und durchdringen ihr Wesen, so daß man sieht, was eigentlich an ihnen sei: ebenso nun muß man's im ganzen Leben machen, und wo Einem Dinge in noch so beifallswürdiger Gestalt vorgespiegelt werden, sie entlarven, ihren Unwerth sich anschaulich machen und die schimmernde Einkleidung, womit sie sich brüsten, ihnen benehmen. Denn der Schein ist ein furchtbarer Betrüger, und gerade wenn man glaubt, sich mit den allerbedeutendsten Dingen zu beschäftigen, bezaubert er am meisten. Denke daran, was Krates selbst von einem Xenokrates*) sagte.

14.

Das Meiste von dem, was die Menge bewundert, gehört zu den allergewöhnlichsten Dingen der Welt: Gegenstände von festem und natürlichem Zusammenhalt, dahin gehören Steine und Holzarten, wie Feigenbäume, Weinstöcke, Oelbäume. Andere, schon von etwas höherem Sinne, lieben beseelte Gegenstände, wie Heerden von Klein- und Großvieh. Leute von noch höherer Bildung schätzen Wesen, die eine gebildete Seele haben, nicht sowohl eine weltbürgerliche, als vielmehr eine zu Künsten aufgelegte, oder sonstwie gewandte Seele haben, Leute dieser Art legen oft einen hohen Werth auf den Besitz einer Menge von Sklaven. Wer aber eine vernünftige, welt- und staatsbürgerliche Seele hochachtet, der hat kein anderes Interesse mehr, dagegen

*) Xenokrates, Schüler des Plato und später sein Nachfolger in der Akademie. Er setzte die Glückseligkeit in den Besitz der Tugend. Obwohl er wegen seiner Rechtlichkeit in hohem Ansehen stand, wurde er doch vom Cyniker Krates angefeindet, welcher ihn des Hochmuths und der Verstellung beschuldigte.

sucht er seine eigene Seele in vernünftiger und gemeinnütziger Verfassung und Thätigkeit zu erhalten und hierzu auch den Mitgenossen seines Geschlechts behilflich zu sein.

15.

Jenes eilt ins Dasein, Dieses aus dem Dasein, und von dem, was im Werden begriffen ist, ist Manches bereits wieder verschwunden. Eine unaufhörliche Flut von Veränderungen erneuert stets die Welt, so wie der ununterbrochene Lauf der Zeit uns immer wieder eine neue unbegrenzte Dauer in Aussicht stellt. Wer möchte nun in diesem Strome, wo man keinen festen Fuß fassen kann, irgend eines von den vorübereilenden Dingen besonders werthschätzen? Das wäre gerade, als wenn Jemand in einen vorüberfliegenden Sperling sich verlieben wollte, der ihm in einem Augenblicke wieder aus den Augen entschwunden ist. Ist doch selbst jegliches Menschenleben von ähnlicher Art, nichts Anderes, als das Aufdampfen von Blut und das Einathmen der Luft. Denn ganz dasselbe ist es, die Luft einmal einzuziehen und sie dann wieder von sich zu geben, was wir alle Augenblicke thun, oder dein ganzes Athmungsvermögen, das du gestern oder ehegestern mit deiner Geburt bekamst, wieder dahin zurückzugeben, von woher du es anfänglich an dich gezogen hast.

16.

Nicht das ist achtungswerth, daß wir ausdünsten, denn das haben wir mit den Pflanzen gemein, oder Athem holen, denn das thun auch die Thiere, ebenso wenig, daß wir durch unser Vorstellungsvermögen Eindrücke von der Außenwelt bekommen, oder durch unsere Triebe in Bewegung gesetzt werden, uns zusammengesellen und Nahrung in uns aufnehmen; denn dies ist von gleichem Belang mit dem Wiederausscheiden der verdauten Nahrungsmittel. Was ist denn nun achtungswerth? Etwa, daß man uns mit den Händen Beifall klatscht? Keineswegs. Mithin auch

nicht die Beifallsbezeugungen mit der Zunge. Denn die Lobeserhebungen von Seiten des großen Haufens sind doch nichts Anderes, als ein Zungengeklatsch. Laß also dein Bischen Ruhm fahren. Was bleibt aber wirklich Achtungswürdiges übrig? Mich dünkt dieses: deiner eigenthümlichen Natureinrichtung gemäß dich thätig und zweckentsprechend zu beweisen. Und darauf leiten auch die Gewerbe und die Künste hin. Denn jede Kunst hat darauf ihr Absehen, ihr Erzeugniß dem Zwecke anzupassen, zu dessen Behuf es hervorgebracht worden ist. Dies beabsichtigt der Gärtner, indem er des Weinstocks pflegt, dies der Rossebändiger und der Hundewärter. Erziehung aber und Unterricht der Jugend, worauf zielen diese hin? Hier liegt also das Achtungswürdige. Bist du von dieser Wahrheit überzeugt, so wirst du dir um andere Dinge keine Sorge machen, und warum willst du nicht aufhören, so viele andere Dinge hoch zu achten? Dadurch kannst du eben kein freier, selbstgenügsamer, leidenschaftsloser Mensch sein. Denn so mußt du gegen diejenigen neidisch, eifersüchtig, argwöhnisch werden, welche dir jene Dinge entziehen können, und denen nachstellen, die das von dir Hochgeachtete besitzen. Ueberhaupt muß der, welchem etwas davon gebricht, in Verwirrung gerathen und zudem voll Tadels gegen die Götter werden. Dagegen wird die Ehrerbietung und Hochachtung gegen deine eigene denkende Seele dich mit dir selbst zufrieden, deinen Nebenmenschen wohlgefällig und mit den Göttern einträchtig machen, das heißt, du wirst Alles, was ihnen gefällt, dir zuzuschicken, mit Dank annehmen.

17.

Aufwärts, niederwärts, im Kreislauf bewegen sich die Grundstoffe.*) Die Bewegung der Tugend aber geht nach

*) Des Menschen Seele gleicht dem Wasser: vom Himmel kommt es, zum Himmel steigt es und wieder nieder zur Erde muß es, ewig wechselnd.
Göthe.

keiner von diesen Richtungen; sie ist vielmehr etwas Göttlicheres, und schreitet auf guter, wenn auch schwer zu begreifender Bahn vorwärts zum Ziele.

18.

Wie lächerlich doch die Menschen verfahren! Ihren Zeitgenossen, mit denen sie zusammenleben, verweigern sie das Lob, sie selbst aber schlagen das Lob von Seiten der Nachkommen hoch an. Diese sollen alsdann rühmen, was sie weder kennen noch gesehen haben. Das ist aber fast ebenso, als wenn Jemand sich darüber betrüben wollte, daß auch die Vorfahren auf ihn keine Lobreden gehalten haben.

19.

Denke nicht, wenn etwas dir schwer ankommt, daß es nicht menschenmöglich sei. Vielmehr, wenn etwas für einen Menschen möglich und seiner Natur angemessen ist, so glaube, es sei auch für dich erreichbar.

20.

Beim Turnen ritzt uns wol einmal Jemand mit dem Nagel, bringt uns auch wol durch einen Stoß am Kopf eine Beule bei; aber wir äußern deshalb kein Mißfallen, werden auch nicht ärgerlich, noch für die Zukunft argwöhnisch gegen ihn, als trachte er uns nach dem Leben. Doch nehmen wir uns vor ihm in Acht, aber nicht als vor einem Feinde oder einem verdächtigen Menschen, sondern wir gehen ihm nur gelassen aus dem Wege. Ebenso benimm dich denn auch in den übrigen Verhältnissen deines Lebens, und laß uns über Vieles bei denen hinwegsehen, welche so zu sagen mit uns turnen; denn, wie gesagt, es steht dir frei, ohne Argwohn und Groll gewisse Leute zu meiden.

21.

Kann mir Jemand überzeugend darthun, daß ich nicht richtig urtheile oder verfahre, so will ich's mit Freuden

anders machen. Suche ich ja nur die Wahrheit, sie, von der Niemand je Schaden erlitten hat. Wol aber erleidet derjenige Schaden, welcher auf seinem Irrthum und auf seiner Unwissenheit beharrt.

22.

Ich thue meine Pflicht, alles Uebrige kümmert mich nicht; denn dies ist entweder unbeseelt oder vernunftlos, oder verirrt und des Wegs nicht kundig.

23.

Die vernunftlosen Thiere und überhaupt alle Sinnenwesen, die keine Vernunft haben, behandle als vernünftiger Mensch hochherzig und edel, die Menschen aber, weil sie Vernunft haben, behandle mit geselliger Liebe; bei Allem aber rufe die Götter an. Uebrigens kümmere dich nicht darum, wie lange du noch dies thun wirst: denn selbst drei solcher Stunden sind hinreichend.

24.

Alexander von Macedonien und sein Maulthiertreiber haben nach ihrem Tode dasselbe Schicksal erfahren. Denn entweder wurden sie in dieselben Lebenskeime der Welt aufgenommen oder der eine wie der andere unter die Atome zerstreut.

25.

Bedenke, wie viel bei einem Jeden von uns in einem und demselben Augenblicke vorgeht, Leibliches zugleich und Geistiges. Dann wirst du dich nicht wundern, daß noch viel mehr, ja daß Alles, was da ist, in der einen Gesammtheit, die wir die Welt nennen, zugleich sein Dasein habe.

26

Wenn dir Jemand die Frage vorlegte, wie der Name Antoninus geschrieben werde, würdest du etwa jeden einzelnen Buchstaben mit gehobener Stimme hervorstoßen?

Wie nun, wenn man dich darüber zornig anließe, würdest du etwa wieder zürnen? oder würdest du nicht vielmehr die einzelnen Buchstaben sofort gelassen einen nach dem andern nennen? So bedenke denn nun auch, daß jede Pflicht durch einzelne Bestandtheile vollendet wird. Diese Bestandtheile mußt du folglich auch einhalten und fern von Beunruhigung und Gegenerbitterung wider Erbitterte das, was dir obliegt, auf dem rechten Wege vollbringen.

27.

Wie grausam ist es doch, den Menschen nicht zu gestatten, nach dem zu streben, was ihnen als angemessen und zuträglich erscheint! Und doch gestattest du ihnen gewissermaßen nicht, dies zu thun, wenn du über ihre Vergehungen ungehalten bist. Denn sie lassen sich ja überall durch den Schein des für sie Angemessenen und Zuträglichen dazu fortreißen. Du sprichst: sie betrügen sich. So belehre sie und zeige es ihnen, ohne über sie ungehalten zu sein.

28.

Der Tod ist das Ende von den Widersprüchen der sinnlichen Wahrnehmungen, von den Aufregungen der Triebe, von den fortwährenden Arbeiten der Denkkraft und von der Dienstbarkeit gegen das Fleisch.

29.

Schändlich ist es, wenn deine Seele schon ermüdet, ohne daß der Leib schon müde ist.

30.

Hüte dich, daß du nicht ein tyrannischer Kaiser werdest! Nimm einen solchen Anstrich nicht an, denn es geschieht so leicht. Erhalte dich also einfach, gut, lauter, ernsthaft, prunklos, gerechtigkeitsliebend, gottesfürchtig, wohlwollend, liebreich, standhaft in Erfüllung deiner Pflichten. Ringe darnach, daß du der Mann bleibest, zu dem

dich die Philosophie bilden wollte. Ehre die Götter, fördere das Heil der Menschen! Kurz ist das Leben und es gibt nur eine Frucht des irdischen Daseins: eine unsträfliche Gesinnung und gemeinnützige Werke. Sei in Allem ein Schüler Antonins*), so beharrlich, wie er, im Gehorsam gegen die Gebote der Vernunft, so gleichmüthig in allen Stücken, so unsträflich und so heiter in deiner Miene, so freundlich und frei von eitler Ruhmbegierde, so eifrig bemüht um die Erkenntniß der Dinge! Wie ließ er doch überall Nichts an sich vorübergehen, ohne es zuvor recht genau betrachtet und reiflich erwogen zu haben! Und wie geduldig ertrug er seine ungerechten Tadler, ohne sie wieder zu tadeln! Wie übereilte er Nichts, und gab keiner Verleumdung Gehör, und wie sorgfältig beobachtete er seine Sinnesart und seine Handlungen! Wie fern war er von Schmähsucht, Aengstlichkeit, argwöhnischem und klügelndem Wesen! Mit wie Wenigem war er zufrieden, zum Beispiel in Wohnung, Nachtlager, Kleidung, Nahrung, Dienerschaft. Wie arbeitsam und langmüthig war er! So war er auch bei seiner einfachen Lebensweise im Stande, es bis zum Abend auszuhalten, ohne das Bedürfniß der Entleerung anders als um die gewöhnliche Stunde zu verspüren. In seinen freundschaftlichen Verbindungen treu und sich immer gleich bleibend, duldsam gegen diejenigen, welche seinen Ansichten freimüthig entgegentraten und sogar erfreut, wenn Jemand ihn eines Bessern belehrte, gottesfürchtig ohne Aberglauben — so war er. Möchte doch auch für dich, wie für ihn, die letzte Stunde bei so gutem Gewissen eintreten!

31.

Wache auf und komm wieder zu dir selbst! Und wie du beim Wiedererwachen erkannt hast, daß es nur Träume

*) Antoninus Pius. Vgl. I, 16.

waren, die dich beunruhigten, so sieh auch im wachenden Zustande die Unannehmlichkeiten als Träume an.

32.

Ich bestehe aus Leib und Seele. Für den Körper ist Alles gleichgiltig; denn er ist unfähig, Unterschiede wahrzunehmen. Für meine Seele ist auch Alles gleichgiltig, was nicht eine Wirkung von ihr ist. Ihre eigenen Wirkungen aber hängen lediglich von ihr selbst ab. Dies ist jedoch blos von denen zu verstehen, die sich auf den gegenwärtigen Augenblick beziehen; denn ihre künftigen und vergangenen Wirkungen sind für sie gleichfalls bereits gleichgiltig.

33.

Keine Verrichtung der Hand oder des Fußes ist widernatürlich, so lange der Fuß die Function des Fußes und die Hand die der Hand thut. So ist mithin für den Menschen als solchen keine Bemühung widernatürlich, so lange er die Function des Menschen verrichtet. Widerstreitet sie aber seiner Natur nicht, so ist sie für ihn auch kein Uebel.

34.

Wie viele Sinnenfreuden haben nicht Räuber, Unzüchtige, Vatermörder, Tyrannen genossen?*)

35.

Siehst du nicht, wie die Künstler sich bis auf einen gewissen Grad nach dem Geschmack der Ungebildeten richten, jedoch nichts desto weniger an den Vorschriften ihrer Kunst festhalten und von diesen sich nicht abbringen lassen? Ist es nicht schmachvoll, daß der Baukünstler und der Arzt vor den Gesetzen seiner Kunst mehr Achtung hat, als der Mensch vor den Gesetzen seiner Vernunft, die er doch mit den Göttern gemein hat?

*) Sinnenfreuden und Reichthum sind also kein wahres Gut, weil sie auch Böse genießen können.

36.

Asien, Europa — Winkel der Welt; der ganze Ocean — ein Tropfen des Alls! Der Athos*) — ein winziger Erdhaufen des Weltganzen; die ganze Gegenwart — ein Augenblick der Ewigkeit! Alles klein, veränderlich, verschwindend! Alles hat einerlei Ursprung, von demselben gemeinsamen Allbeherrscher unmittelbar oder in Folge seiner Wirksamkeit herrührend. Also auch der Rachen des Löwen, das Gift, alles Schädliche, wie Dornen und Sümpfe, sind ein Zubehör der prachtvollen und schönen Welt. Fort also mit dem Wahne, als stünden sie mit dem Wesen, das du verehrst, in keiner Verbindung, beachte vielmehr die wahre Quelle aller Dinge.

37.

Wer das jetzt Vorhandene gesehen, der hat Alles überschaut, was von jeher war und was in alle Ewigkeit sein wird. Denn Alles ist von derselben Natur und Form.

38.

Bedenke oft die Verkettung aller Dinge in der Welt und ihr Verhältniß zu einander. Gewissermaßen sind sie ja alle mit einander verflochten und insofern alle unter einander verwandt. Denn das eine folgt aus dem andern, und zwar kraft ihres örtlichen Zusammenwirkens, ihrer Uebereinstimmung und der Einheit der Körperwelt.

39.

Füge dich in die Umstände, worein du durch dein Loos versetzt bist, und den Menschen, mit denen das Schicksal dich zusammengeführt hat, erweise Liebe, aber aufrichtig.

40.

Jede Maschine, jedes Werkzeug, kurz jedes Geräth ist in gutem Stande, wenn es leistet, wozu es gebildet wor-

*) Ein großer Berg in Macedonien.

den ist, und doch ist hier der Bildner vielleicht ferne. Bei den Gegenständen aber, welche die Natur umfaßt, ist und verbleibt die bildende Kraft im Innern. Sie sollst du demnach um so mehr verehren und dabei bedenken, daß, wenn du nur nach ihrem Willen beständig lebst, auch Alles nach deinem Sinne sich richten werde. Denn so richtet sich auch im Universum Alles nach der Seele der Welt.

41.

Wenn du irgend eines von den Dingen, welche nicht in deiner Willkür stehen, als ein Gut oder als ein Uebel ansiehst, so mußt du nothwendig, wenn ein solches Uebel dich trifft oder ein solches Gut ausbleibt, über die Götter murren und die Menschen hassen, die Schuld daran haben oder nach deinem Argwohn am Ausbleiben oder Eintreffen in Zukunft Schuld haben sollen; und so begehen wir manche Ungerechtigkeit, weil uns diese Dinge nicht gleichgiltig sind. Wenn wir hingegen blos die von uns abhängigen Dinge für Güter oder Uebel erklären, so bleibt kein Grund übrig, die Gottheit anzuklagen oder gegen irgend einen Menschen eine feindliche Gesinnung zu hegen.

42.

Wir alle wirken zusammen auf ein Ziel hin, die Einen mit Bewußtsein und Einsicht, die Anderen unbewußter Weise. Ja sogar die Schlafenden sind, wie, glaube ich, Heraklit sagt, Arbeiter und Mitarbeiter an dem, was in der Welt geschieht. Jeder aber arbeitet auf andere Art mit, selbst der Tadler wirkt viel, welcher dem, was geschieht, entgegenzutreten und es, wenn möglich, wegzuräumen sucht. Denn auch eines solchen Menschen bedurfte die Welt. Siehe du nun übrigens zu, welchen du dich anschließen willst. Zwar wird der Beherrscher des All's dich auf jeden Fall gehörig zu verwenden wissen, und dich als ein Glied unter die Zahl der Mitarbeiter und Gehilfen aufnehmen. Du aber hüte dich, daß du kein solches

Glied darunter werdest, wie jener bedeutungslose und lächerliche Vers in der Comödie, wovon Chrysipp gesprochen hat*).

43.

Verlangt etwa die Sonne die Dienste des Regens, Aeskulap**) die Dienste der Fruchtspenderin zu leisten? Und — wirken die Gestirne nicht allesammt, trotz ihrer Verschiedenheit, auf ein Ziel hin***)?

44.

Wenn die Götter über mich und über das, was mir begegnen soll, Etwas beschlossen haben, so bin ich versichert, sie haben mein Bestes beschlossen, denn ein Gott ohne Weisheit ist nicht leicht denkbar; und dann, aus welchem Grunde sollten sie mir wehthun wollen? Denn was könnte für sie oder das Ganze, wofür sie doch vorzüglich Sorge tragen, dabei herauskommen? Haben sie aber nicht über mich insbesondere, so haben sie doch wenigstens über das Ganze im Allgemeinen Etwas beschlossen, und ich muß daher auch meine daraus sich ergebenden Schicksale willkommen heißen und liebgewinnen. Fassen sie aber etwa über gar Nichts Beschlüsse — was zu glauben freilich gottlos wäre — wozu dann unsere Opfer, unsere Gebete, unsere Eidschwüre, wozu die übrigen Handlungen, welche wir im Glauben an die Gegenwart und Lebensgemeinschaft der Götter mit uns verrichten? Wenn also selbst, sage ich, die Götter in das uns Betreffende nicht eingreifen, nun so steht's bei mir, über mich selbst Etwas zu beschließen, und ich kann das mir Zuträgliche in Erwägung ziehen; zuträglich aber ist jedem Wesen, was seiner Einrichtung und Natur entspricht.

---

*) Chrysipp meinte, die Laster in der Welt wären mit den lächerlichen Stellen in einer Comödie zu vergleichen, die an und für sich keinen Werth haben, aber doch zum Ganzen mitgehören.

**) Das Gestirn dieses Namens.

***) So soll jeder Mensch zum gemeinschaftlichen Nutzen arbeiten.

Meine Natur aber ist eine vernünftige und für das Gemeinwesen bestimmte, meine Stadt und mein Vaterland, insofern ich Antonin heiße, Rom, insofern ich ein Mensch bin, die Welt. Nur das also, was diesen Staaten frommt, ist für mich ein Gut.

45.

Was überall einem Jeden widerfährt, das ist dem Ganzen zuträglich. Schon dies wäre hinreichend; doch du wirst bei genauer Beobachtung überall auch das noch finden: was dem einzelnen Menschen zuträglich, ist auch anderen nützlich. Hier ist nämlich der Ausdruck „zuträglich" im allgemeineren Sinne auch von den Mitteldingen*) zu verstehen.

46.

Wie die Vorstellungen auf dem Amphitheater und an ähnlichen Plätzen, als ein ewiges Einerlei für den Zuschauer, dir widerstehen und das Gleichförmige derselben ihren Anblick dir überdrüssig macht: so erfährst du das Gleiche im ganzen Leben. Denn über und unter dir hat Alles dieselbe Natur und denselben Ursprung. Aber bis wie lange noch?

47.

Erwäge beständig, wie viele Menschen aus allen Ständen, von allerlei Berufsarten und aus allen Völkern bereits gestorben sind, und steige in dieser Reihe bis zu einem Philistion, einem Phöbus und Origanion**) hinunter. Dann gehe zu den anderen Classen über. Auch wir müssen ja unsere Wohnung dorthin verlegen, wo so viele gewaltige Redner, so viele ehrwürdige Philosophen, wie Heraklit, Pythagoras und Socrates, ferner so viele Helden der Vorzeit, so viele Heerführer und Gewaltherrscher späterer Tage,

*) Die weder ein Gut, noch ein Uebel sind.
**) Nur zu Marc Aurels Zeiten bekannt.

und außer diesen Eudoxus*), Hipparch**), Archimedes***) und andere scharfsinnige, hochherzige, arbeitslustige, allgewandte, selbstgefällige Geister, ja selbst jene spöttischen Verächter des hinfälligen, kurzdauernden Menschenlebens, wie ein Menippus†) und so viele Andere seiner Art verweilen. Von diesen allen stelle dir vor, daß sie schon längst im Grabe liegen. Was liegt nun für sie Furchtbares darin? Was denn für die, deren Namen überhaupt nicht mehr genannt werden? Da ist Eins nur von hohem Werthe, das nämlich, der Wahrheit und Gerechtigkeit getreu durchs ganze Leben selbst gegen Lügner und Ungerechte Wohlwollen zu üben.

48.

Willst du dir ein Vergnügen machen, so betrachte die Vorzüge deiner Zeitgenossen, so die Thatkraft des Einen, die Bescheidenheit des Andern, die Freigebigkeit eines Dritten und so an einem Vierten wieder eine andere Tugend. Denn Nichts erfreut so sehr, als die Muster der Tugenden, welche aus den Handlungen unserer Zeitgenossen uns in reicher Fülle in die Augen fallen. Darum habe sie auch stets vor Augen.

49.

Bist du etwa ärgerlich, daß du nur so und so viel und nicht dreihundert Pfund wiegst? Nun so sei's auch nicht darüber, daß du nur so und so viel und nicht noch mehr Jahre leben sollst! Denn gleichwie du mit dem dir

---

*) Aus Knidos, bedeutender Astronom, Schüler und Freund Plato's. Seine letzten Jahre verlebte er auf dem Gipfel eines hohen Berges, um den gestirnten Himmel immer vor Augen zu haben.

**) † 124 v. Chr. Begründer der wissenschaftlichen Astronomie und mathematischen Geographie.

***) Archimedes, der bei der Eroberung von Syracus sein Leben einbüßte.

†) Ein berüchtigter Cyniker und Schüler des Diogenes, auch Satiriker.

bestimmten Körpergewicht zufrieden bist, so sei es auch mit der dir zugemessenen Lebensdauer.

50.

Wir wollen Andere zu überzeugen suchen! Jedenfalls thue auch gegen ihren Willen, was die Gerechtigkeit und Vernunft erheischen. Wenn sich indeß Jemand mit Gewalt dir widersetzt, so wende dich der Zufriedenheit und Gemüthsruhe zu und benütze jenen Widerstand zu einer andern Tugend. Denke daran, daß du nur bedingungsweise nach Etwas strebest und nicht nach Unmöglichem trachtest. Nach was also? Eben nach solch einer Willensbestimmung. Sie gewinnst du, auch wenn das Ziel, worauf du zuschreitest, unerreicht bleibt.

51.

Der Ehrsüchtige findet sein Gut im Benehmen eines Andern gegen ihn, der Wollüstling in seiner eigenen Leidenschaft, der Vernünftige aber in seinen ihm eigenthümlichen Handlungen.

52.

Es steht bei dir, über dies und das keine Meinung zu bilden, und so deiner Seele alle Unruhe zu ersparen. Denn die Dinge selbst können ihrer Natur nach uns keine Urtheile abnöthigen.

53.

Gewöhne dich auf die Rede eines Andern genau zu achten und versetze dich so viel möglich in die Seele des Redenden.

54.

Was dem ganzen Bienenschwarme nicht zuträglich ist, das ist auch der Biene nicht zuträglich*).

55.

Wollten die Schiffsleute den Steuermann, die Kranken

*) D. h. was dem Ganzen nicht zuträglich ist, ist es auch nicht dem Einzelnen.

den Arzt schmähen, würden sie da sonst noch auf Jemand achten? Oder wie sollte da jener den Eingeschifften die glückliche Landung, oder dieser seinen Kranken die Gesundheit verschaffen?

56.

Wie viele, die mit mir zugleich in die Welt gekommen, sind bereits wieder daraus geschieden.

57.

Gelbsüchtige finden den Honig bitter, die von einem tollen Hunde gebissen werden, scheuen das Wasser, Kindern gefällt ein Ball am schönsten. Was ereiferst du dich also? Oder meinst du, daß der Irrthum weniger Einfluß habe, als die Galle beim Gelbsüchtigen oder das Gift beim Wasserscheuen?

58.

Dem Gesetze deiner Natur gemäß zu leben, kann Niemand dich hindern; dem Gesetze der gemeinsamen Natur zuwider kann Nichts dir zustoßen.

59.

Wer sind die, denen man gefallen möchte, und um welcher Vortheile willen und durch welcherlei Mittel? Wie schnell wird die Zeit Alles verschlingen, und wie Vieles hat sie bereits verschlungen!

Siebentes Buch.

1.

Was ist Schlechtigkeit? Nichts Anderes, als was du schon oft gesehen hast. Und so denke denn bei jedem Begegniß sogleich: es ist nur etwas, das du schon oft gesehen hast. Dann wirst du finden, daß Alles, wovon die Jahr-

bücher der alten, mittleren und neueren Geschichte und wovon auch jetzt noch Staaten und Familien voll sind, in jeglicher Hinsicht ganz das Nämliche sei. Nichts Neues; Alles gewöhnlich und kurz dauernd.

2.

Wie wäre es möglich, Vorurtheile zu ertödten, wenn die Gedanken, die dieselben hervorbringen, nicht ausgerottet werden, deren beständige Wiederanfachung von dir abhängt? Ich kann über eine Sache so urtheilen, wie ich soll; kann ich's aber, wozu meine Unruhe? Was außerhalb meiner Denkkraft liegt, muß meine denkende Seele nicht berühren. Fühle das und du stehst fest da. Von dir selbst hängt es ab, ein neues Leben zu beginnen. Betrachte nur die Dinge von einer andern Seite, als du sie bisher ansahst. Denn das heißt eben: ein neues Leben beginnen.

3.

Eitle Prachtliebe, Bühnenspiele, Heerden von Klein- und Großvieh, Fechterspiele — ein Knochen unter die Hunde, ein Brocken in einen Fischbehälter geworfen, die mühsame Lastträgerei der Ameisen, das Hin- und Herlaufen erschrockener Mäuse, Gliederpuppen an einem Draht herumgezerrt. Mitten in diesem Getriebe nun muß man freundlich und leidenschaftslos dastehen und erkennen, daß jeder Mensch denselben Werth habe, wie die Gegenstände seiner Bemühungen.

4.

Beim Reden muß man Acht haben auf die Ausdrücke und bei den Handlungen auf die Erfolge. Bei letzteren muß man sogleich zusehen, auf welchen Zweck sie hinzielen und in Rücksicht auf das Erstere prüfen, welches der Sinn der Worte ist.

5.

Reicht mein Verstand zu diesem Geschäft hin oder nicht? Reicht er hin, so verwende ich ihn dazu als ein von der Allnatur mir verliehenes Werkzeug. Im entgegengesetzten

Falle überlasse ich das Werk dem, der es besser ausrichten kann, wenn es anders nicht zu meinen Pflichten gehört, oder ich vollbringe es, so gut ich's vermag, und nehme dabei einen Andern zu Hilfe, der, von meiner Geisteskraft unterstützt, vollbringen kann, was dem Gemeinwohl gerade jetzt dienlich und zuträglich ist. Denn was ich auf meine eigene Kraft beschränkt oder mit Hilfe eines Andern zu Stande bringe, es soll immer nur das Gemeinnützliche und Ersprießliche zum Ziele haben.

6.

Wie viele Hochgepriesene sind bereits der Vergessenheit überliefert! Und wie viele, die das Loblied jener angestimmt haben, sind schon längst hinweggeräumt!

7.

Schäme dich nicht, dir helfen zu lassen. Denn dir ist, wie dem Krieger beim Sturmlaufen, nur vorgeschrieben deine Pflicht zu thun. Wie nun, wenn du deines lahmen Fußes wegen nicht allein im Stande bist, die Schanze zu ersteigen, dies aber mit Hilfe eines Andern dir möglich wäre?

8.

Sorge nicht für die Zukunft! Wirst du sie ja doch, wenn es sein soll, einmal erreichen, mit derselben Vernunft ausgerüstet, welche dir jetzt in der Gegenwart Dienste leistet.

9.

Alles ist wie durch ein heiliges Band mit einander verflochten. Nahezu Nichts ist sich fremd. Alles Geschaffene ist einander beigeordnet und zielt auf die Harmonie derselben Welt. Aus Allem zusammengesetzt ist eine Welt vorhanden, ein Gott, Alles durchdringend, ein Körperstoff, ein Gesetz, eine Vernunft, allen vernünftigen Wesen gemein, und eine Wahrheit, sowie es auch eine Vollkommenheit für all diese verwandten, derselben Vernunft theilhaftigen Wesen gibt.

10.

Alles Körperliche verschwindet gar bald im Urstoff des Ganzen, und jede wirkende Kraft wird gar bald in die Urvernunft des Ganzen aufgenommen. Aber ebenso schnell findet die Erinnerung an Alles ihr Grab im ewigen Zeitenlaufe.

11.

Bei einem vernünftigen Geschöpfe ist eine naturgemäße Handlungsweise immer auch eine vernunftmäßige.

12.

Man muß von selbst aufrecht stehen ohne erst aufrecht gehalten zu werden*).

13.

Wie bei einem vereinten Körperganzen die einzelnen Glieder, so verhalten sich trotz ihrer Trennung die einzelnen vernunftbegabten Wesen zu einander. Auch sie sind zum Zusammenwirken gebildet. Diese Erwägung wird um so größeren Eindruck auf dich machen, wenn du oft zu dir selbst sagst: ich bin ein Glied der Gesammtheit von Vernunftwesen. Sagst du aber, daß du es nur zum Theil bist, so liebst du die Menschen noch nicht von Herzen, so erfreut dich das Wohlthun noch nicht aus reiner Ueberzeugung. Du übst es blos als etwas, das sich geziemt, nicht aber für dich selbst eine Wohlthat ist**).

14.

Mag den Theilen, die den äußeren Zufällen unterworfen sind, von außen her zustoßen, was da will, diese leidenden Theile mögen, wenn sie wollen, sich darüber beschweren; ich jedoch habe, so lange ich das Begegniß nicht für ein Uebel halte, noch nicht dabei gelitten; und es nicht dafür zu halten, steht ja ganz bei mir.

---

*) Vgl. III, 5.

**) Wer das gemeine Beste sucht, der befördert dadurch sein eigenes.

15.

Möge Jemand thun oder sagen, was er will, mir gebührt es jedenfalls, rechtschaffen zu sein; ebenso wie wenn das Gold oder der Smaragd stets sagen würden: thue oder sage Einer, was er will, ich werde doch ein Smaragd bleiben und meine Farbe behalten.

16.

Die gebietende Vernunft bereitet sich selbst keine Unruhe, sie stürzt sich zum Beispiel nicht selbst in Furcht noch in Schmerz, will aber ein Anderer ihr Furcht oder Traurigkeit einflößen, so mag er's thun; sie selbst wird sich durch ihr Urtheil in keine solche Gemüthsbewegungen versetzen. Daß aber der Körper Nichts leide, dafür mag er sorgen, wenn er kann, und es sagen, wenn er leidet. Die Seele aber, der eigentliche Sitz der Furcht, der Traurigkeit und der dahin einschlagenden Vorstellungen, wird wol nicht, wenn sie sich nicht selbst zu derlei Urtheilen verführt, leiden. Denn die herrschende Vernunft ist an und für sich bedürfnißlos, wenn sie sich selbst keine Bedürfnisse schafft; eben deshalb kennt sie auch weder Unruhe, noch Hinderniß, wenn sie es sich nicht selbst verursacht.

17.

Glückseligkeit heißt einen guten Genius haben oder gut sein. Was machst du also hier, Einbildung? Geh, um der Götter willen, wie du gekommen bist, denn ich brauche dich nicht. Du bist gekommen nach deiner alten Gewohnheit. Ich zürne dir deswegen nicht; nur geh bald fort.

18.

Mancher fürchtet sich vor der Verwandlung. Was kann denn ohne Verwandlung werden? Was ist demnach der Allnatur lieber oder angemessener? Kannst du selbst auch nur ein Bad gebrauchen, ohne daß das Holz sich verändere, oder Nahrung genießen, ohne daß die Speisen sich ver-

wandeln? Oder kann sonst etwas Nützliches ohne Verwandlung zur Vollkommenheit gebracht werden? Siehst du es also nicht ein, daß es mit deiner eigenen Verwandlung*) die gleiche Bewandtniß habe, und daß sie für die Allnatur gleichfalls nothwendig sei?

19.

Alle Körper nehmen durch das Weltall, wie auf einem reißenden Strom, ihren Lauf und sind, wie die Glieder unseres Leibes untereinander, so mit jenem Ganzen innig verbunden und zusammenwirkend. Wie manchen Chrysipp, wie manchen Socrates, wie manchen Epiktet hat schon der Zeitenlauf verschlungen! Dieser Gedanke sei dir beim Anblick jedes Menschen und jedes Gegenstandes gegenwärtig.

20.

Mein einziges Bestreben sei nur, daß ich für meine Person Nichts thue, was die Natureinrichtung des Menschen überhaupt nicht will, oder so nicht will, oder gerade jetzt nicht will.

21.

Bald wirst du Alles vergessen haben, und bald wirst auch du bei Allen in Vergessenheit sein.

22.

Es ist ein Vorzug des Menschen, auch diejenigen zu lieben, welche ihn beleidigen**). Dahin gelangt man, wenn man bedenkt, daß die Menschen mit uns eines Geschlechtes sind, daß sie aus Unwissenheit und gegen ihren Willen fehlen, daß ihr beide nach kurzer Zeit todt sein werdet und vor Allem, daß dein Widersacher dich nicht beschädigt hat. Denn er hat die in dir herrschende Vernunft doch nicht anders gemacht, als sie zuvor war.

---

*) D. h. Auflösung im Tod.

**) Wir sehen auch hier wieder, daß viele stoische Lehren an das Christenthum erinnern. Ein Heide hält die Feindesliebe für eine Pflicht der Humanität.

23.

Die Allnatur bildet aus der körperlichen Gesammtmasse, wie der Künstler aus Wachs, bald ein Pferd, bald schmilzt sie es wieder ein und verwendet denselben Stoff mit zur Hervorbringung eines Baumes, dann eines Kindes, dann wieder eines andern Wesens. Jedes derselben hat jedoch nur auf sehr kurze Zeit Bestand. Einem Kistchen aber ist es doch wol ebenso gleichgiltig, zusammengenagelt, als wieder auseinandergelegt zu werden.

24.

Ein zorniges Gesicht ist etwas ganz Widernatürliches; wenn die Sanftmuth im Innern erstirbt, erlischt auch die freundliche Miene ganz, sodaß sie gar nicht wieder aufgeheitert werden kann. Schon daraus finde ich es begreiflich, daß der Zorn gegen die Vernunft ist. Denn ist für uns sogar das Bewußtsein unserer Fehltritte verloren gegangen, was haben wir dann noch für einen Grund, länger zu leben?

25.

Alles was du siehst, wird die allwaltende Natur bald verwandeln und aus diesem Stoff andere Dinge schaffen, und aus deren Stoff wiederum andere, damit die Welt immer verjüngt werde.

26.

Hat sich Jemand in Etwas gegen dich vergangen, so erwäge sogleich, welche Ansicht über Gut und Böse ihn zu diesem Vergehen bestimmt habe. Denn sobald dir dies klar ist, wirst du gegen ihn nur Mitleid fühlen, aber dich weder verwundern noch erzürnen. Denn entweder hast du über das Gute und über das Böse dieselbe Ansicht wie er, oder doch eine ähnliche, und dann mußt du verzeihen, oder du hast über das Gute und Böse nicht diese Ansichten, und in diesem Falle wird dir Wohlwollen gegen den Irrenden um so leichter sein.

27.

Denke nicht an den nothwendigen Besitz der dir fehlenden Güter, vielmehr an das, was jetzt noch für dich da ist, und wähle dir unter den vorhandenen Gütern die schätzbarsten aus und erinnere dich, welche Anstrengungen du ihrethalben machen würdest um sie zu erlangen, wenn sie dir fehlten. Jedoch hüte dich zugleich, daß dieses Wohlgefallen daran dich nicht an ihre Ueberschätzung gewöhne; denn sonst müßte ihr einstiger Verlust dich nur beunruhigen.

28.

Ziehe dich in dich selbst zurück. Die in uns herrschende Vernunft ist ja von der Natur, daß sie im Rechtthun Heiterkeit und Selbstzufriedenheit findet.

29.

Mache den Einbildungen ein Ende. Hemme den Zug der Leidenschaften. Behalte die Gegenwart in deiner Gewalt. Mache dich mit dem, was dir oder einem Andern begegnet, vertraut. Trenne und zerlege jeden Gegenstand in seine Urkraft und seinen Stoff. Gedenke der letzten Stunde. Laß die Fehler, die von Andern begangen worden, da wo sie geschehen sind.

30.

Auf das, was gesprochen wird, richte deine ganze Aufmerksamkeit, in Rücksicht auf die Begebenheiten versenke deinen Geist in die Betrachtung ihrer Ursachen.

31.

Schmücke dich mit Harmlosigkeit, Bescheidenheit und Gleichgiltigkeit gegen Alles, was zwischen Tugend und Laster in der Mitte liegt. Liebe das Menschengeschlecht; folge der Gottheit. Bei Gott, sagt der Dichter, ist Alles gesetzlich! Und wären keine Götter, wären blos die Grundstoffe, so muß man doch bedenken, daß Alles bis zum Geringsten nach Gesetzen geordnet ist.

32.

Vom Tode. Sei er eine Zerstreuung, oder Auflösung in die Atome, oder eine Vernichtung, er ist ein Aufhören oder ein Uebergang.

33.

Vom Schmerze. Ist er unerträglich, so führt er aus dem Leben, dauert er fort, so läßt er sich ertragen. Durch Sammlung in sich selbst bewahrt dabei die denkende Seele ihre Heiterkeit und die in uns herrschende Vernunft erleidet keinen Schaden. Was die vom Schmerz beschädigten Glieder betrifft, so mögen sie, wenn sie können, darüber absprechen.

34.

Vom Ruhme. Betrachte die Gesinnungen der Ruhmsüchtigen, von welcher Beschaffenheit sie seien, und was sie einerseits meiden und andererseits suchen. Bedenke ferner, gleichwie die früheren Sandhügel verdeckt werden, sobald neuer Sand über sie hergetrieben wird, so wird auch im Leben das Frühere vom Nachgekommenen bald bedeckt.

35.

Aus Plato*): „Wem ausgezeichnete Denkkraft und Einsicht in jegliche Zeit und jegliches Wesen zu Gebot steht, glaubst du wol, daß der das menschliche Leben für etwas Großes hält?" — „Unmöglich kann er's." — „Also wird ein Solcher auch den Tod nicht als etwas Furchtbares ansehen." — „Nein, in keiner Weise."

36.

Ein Ausspruch des Antisthenes: Königlich ist es, wohlzuthun und Schmähungen zu überhören.

37.

Schmachvoll ist es, wenn unser Angesicht dem Verstande gehorsam, nach seinen Befehlen sich formen und zieren läßt,

*) Aus Plato's Republik.

der Verstand selbst aber nicht durch seinen eigenen Willen geformt und geordnet wird.

38.

Der Außenwelt zu zürnen, wäre thöricht; sie kümmert sich nicht darum*).

39.

Den unsterblichen Göttern und uns verleihe du Freude**)!

40.

Das Leben wird geerntet, wie fruchtreiche Aehren. Diese reift, die andere welkt schon hin***).

41.

Werd' ich sammt Kind verlassen von den Göttern. Auch das hat seinen Grund†).

42.

Das Gute und das Rechte ist bei mir††).

43.

Jammere nicht mit Anderen und gerathe auch sonst nicht in heftige Erregung.

44.

Platonische Aussprüche:

„Diesem würde ich berechtigt sein zu antworten: Du urtheilst unrichtig, o Mensch, wenn du meinst, daß ein Mann, der auch nur einigen Werth hat, in der Wahl zwischen Leben und Sterben die Gefahr scheuen und nicht vielmehr das nur erwägen soll, ob, was er thue, Recht oder Unrecht und die That eines Guten oder Schlechten sei.

45.

Ja, ihr Männer von Athen, so verhält es sich in der That. Den Posten, auf welchen Einer, in der Meinung,

*) **) ***) Aus Euripides.
†) Aus einem unbekannten Gedichte.
††) Aus Aristophanes.

daß es der beste sei, sich selbst gestellt hat oder von seinem Feldherrn gestellt worden ist, muß er, dünkt mich, auch in Gefahr behaupten und dabei Alles, selbst den Tod verachten, nur die Schande nicht.

46.

Sieh doch genau zu, o Glücklicher, ob das Edle und Gute nicht in etwas Anderem bestehe, als in Erhaltung eines fremden oder des eigenen Lebens. Denn wer in Wahrheit ein Mann ist, der soll nicht wünschen, so oder so lange zu leben, noch mit feiger Liebe am Leben hängen, sondern die Bestimmung hierüber Gott überlassen und den Weibern*) glauben, daß auch nicht Einer seinem Schicksal entrinne. Nur der eine Gedanke beschäftigt ihn, wie er die ihm noch beschiedene Lebenszeit so gut als möglich durchlebe."

47.

Betrachte den Umlauf der Gestirne, als wenn dein Leben mit ihnen umliefe, und erwäge beständig die wechselnden Uebergänge der Grundstoffe in einander. Denn solche Betrachtungen reinigen dich vom Schmutz des Erdenlebens.

48.

Schön ist der Ausspruch: Wer über die Menschen reden will, der muß, wie von einem höheren Standpunkte aus, auch ihre irdischen Verhältnisse ins Auge fassen, ihre Versammlungen, Kriegszüge, Feldarbeiten, Heirathen, Friedensschlüsse, Geburten, Todesfälle, lärmende Gerichtsverhandlungen, verödete Ländereien, die mancherlei fremden Völkerschaften, ihre Feste, Todtenklagen, Jahrmärkte, diesen Mischmasch und diese Zusammensetzung aus den fremdartigsten Bestandtheilen.

49.

Betrachte die Vergangenheit, die großen Veränderungen so vieler Reiche; daraus kannst du auch die Zukunft vor-

*) Schicksalsgöttinnen.

hersehen; denn sie wird durchaus gleichartig sein dem was gewesen ist und kann unmöglich von der Regel der Gegenwart abweichen. Daher ist es auch einerlei, ob du das menschliche Leben vierzig oder zehntausend Jahre hindurch erforschest; denn was würdest du neues sehen?

50.

Zur Erde muß, was aus der Erde stammt,
Doch was des Aethers Saat entkeimte, kehrt
Wieder in des Himmels Wölbung*).

Entweder ist das nun eine Auflösung der in einander verflochtenen Atome, oder eine Art von Zerstreuung empfindungsloser Grundstoffe.

51.

Durch Essen, Trinken und durch Zaubermittel
Sind wir bemüht, das Schicksal abzuwehren und den Tod,
Doch müssen wir den Fahrwind, der von Oben weht,
Sei's auch mit vielem Leid, hinnehmen ohne Klage**).

52.

Mag immerhin Jemand kampfgeübter sein, nur seiner nicht menschenliebender als du, nicht anspruchsloser, nicht ergebener bei allen Ereignissen, nicht nachsichtsvoller bei den Verirrungen seiner Nebenmenschen.

53.

Wo ein Werk gemäß der den Göttern und Menschen gemeinsamen Vernunft ausführbar ist, da kann keine Gefahr sein. Denn wo es möglich ist, vermittelst einer gemäß unserer Natureinrichtung glücklich fortschreitenden Thätigkeit einen Vortheil zu erreichen, da hat man keinen Nachtheil zu befürchten.

54.

Ueberall und jederzeit steht es bei dir, in deiner gegenwärtigen Lage religiöse Zufriedenheit zu äußern, gegen

*) **) Aus Euripides. Der Kaiser hatte sich aus verschiedenen Dichtern und Philosophen Auszüge gemacht. Siehe Buch III, Nr. 14.

deine Zeitgenossen dich mit Gerechtigkeit zu betragen und sich dir darbietende Ideen einer Prüfung zu unterwerfen, damit sich nicht etwas Unerweisliches einschleiche.

55.

Sieh dich nicht nach den leitenden Grundsätzen Anderer um, sondern schaue vielmehr unverwandten Blickes auf das Ziel, worauf die Natur dich hinführt, sowol die Allnatur durch das, was dir zustößt, als deine eigene durch deine Obliegenheiten. Jeder aber hat zu leisten, was eine Folge seiner Natureinrichtung ist. Nun sind aber die übrigen Wesen der vernünftigen halber hervorgebracht, sowie überhaupt das Niedere um des Höheren willen, die Vernunftwesen aber sind eines um des anderen willen da. In der Einrichtung des Menschen ist das Erste sein Trieb zur Geselligkeit, das Zweite aber seine Ueberlegenheit über die Sinnenreizungen. Denn der vernünftigen und verständigen Thätigkeitskraft ist es eigen, sich selbst zu beschränken und weder den Anforderungen der Sinne noch der Triebe je zu unterliegen. Beide sind ja thierisch. Die Vernunftkraft aber will den Vorrang haben und sich nicht von jenen meistern lassen und das mit Recht; denn dazu ist sie von Natur da, sich jener überall zu ihren Zwecken zu bedienen. Der dritte Vorzug in der Natureinrichtung eines vernünftigen Wesens besteht darin, nicht blindlings beizupflichten, noch sich täuschen zu lassen. Mit diesen Wahrheiten nun ausgestattet, wandle die gebietende Vernunft ihren geraden Weg, sie hat, was ihr gebührt.

56.

Gleich als ob du schon gestorben wärest und nicht länger leben solltest, mußt du die Zeit, die dir gleichsam zum Ueberfluß bleibt, der Natur gemäß durchleben.

57.

Liebe das, was dir widerfährt und zugemessen ist; denn was könnte dir angemessener sein?

58.

Bei Allem, was dir begegnet, habe diejenigen vor Augen, denen dasselbe begegnete und die sofort Beschwerden, Befremden und Klagen darüber äußerten. Wo sind sie jetzt? Sie sind nicht mehr. Und du wolltest es ihnen gleich machen? und nicht vielmehr derlei fremdartige Gemüthsbewegungen denjenigen überlassen, die auf solche Weise sich und Andere aufregen, dich selbst dagegen ganz damit beschäftigen, wie du diese Vorfälle zu benützen habest? Du kannst sie nämlich auf's Beste benützen und sie werden dir einen herrlichen Stoff bieten. Sei nur aufmerksam und habe nur den Willen, bei Allem, was du thust, in deinen eigenen Augen ein rechtschaffener Mann zu sein. Erinnere dich denn dieser beiden Vorschriften und daß du dich nicht um gleichgiltige Dinge kümmerst.

59.

Arbeite an deinem Innern. Da ist die Quelle des Guten, eine unversiegbare Quelle, wenn du nur immer nachgräbst.

60.

Auch der Körper muß eine feste Haltung haben und weder in der Bewegung, noch in der Ruhe diese Haltung verlieren. Denn wie das Innere sich in deinen Gesichtszügen ausprägt und Nachdenken und Ehrbarkeit darin sich zeigt, so läßt sich etwas Aehnliches vom ganzen Körper fordern. Nur muß das Alles auf eine ungesuchte Weise beobachtet werden.

61.

Die Lebenskunst hat mit der Fechtkunst mehr Aehnlichkeit, als mit der Tanzkunst, insofern man auch auf unvorhergesehene Streiche gerüstet sein und unerschütterlich fest stehen muß.

62.

Prüfe beständig, wer diejenigen sind, nach deren Billigung dich verlangt, und welche leitenden Grundsätze sie haben. Denn alsdann wirst du weder über ihre unvorsätzlichen

Fehltritte zürnen, noch ihr Beifallszeugniß begehren, wenn du auf die Quellen ihrer Meinungen und Triebe siehst.

63.

Eine Seele, sagt Jener, wird stets gegen ihren Willen der Wahrheit beraubt. Daher also auch der Gerechtigkeit, der Selbstbeherrschung, des Wohlwollens und jeder anderen Tugend. Es ist aber sehr nöthig, dessen stets eingedenk zu sein; denn man wird so milder gegen Jedermann.

64.

Bei jedem Schmerz sei dir der Gedanke gegenwärtig, daß er nichts Entehrendes sei, noch auch die leitende Denkkraft in dir schlechter mache; denn diese kann weder an und für sich als mit Vernunft begabt, noch in ihrem Verhältniß zur Gesellschaft betrachtet, zerrüttet werden. Doch möge dich bei den meisten schmerzlichen Empfindungen der Ausspruch Epikur's*) stärken, daß sie ebenso wenig unerträglich, als ewig dauernd sind, wofern du sie nicht durch Einbildung vergrößerst, und bedenkst, daß Alles seine Grenzen hat. Erinnere dich aber auch dessen, daß Manches, was mit dem Schmerz einerlei ist, in uns, ohne daß wir's bemerken, Widerwillen erregt, wie Schläfrigkeit, Erhitzung und Mangel an Eßlust. So oft nun Etwas der Art dir unbehaglich wird, sage zu dir selbst: du erliegst ja dem Schmerz.

65.

Hüte dich, selbst gegen Unmenschen ebenso zu handeln, wie sie gegen andere Menschen thun.

66.

Woher wissen wir, ob nicht Telauges**) einen edleren Charakter hatte, als Socrates? Denn hier ist es nicht

*) Epikur geb. 341 v. Chr., bei Athen, lehrte auch u. A., daß der Mensch von allem Aeußeren sich unabhängig und in sich selbst glücklich machen soll.

**) Telauges, Sohn des Pythagoras, bekannt durch seine Enthaltsamkeit, aber auch übermäßige Vernachlässigung seines Aeußeren.

genug, daß Socrates auf ruhmvollere Art starb, daß er in seinen Unterredungen mit den Sophisten größere Geistesschärfe zeigte, daß er mit mehr Geduld die Nacht unter dem eiskalten Himmel zubrachte, daß er dem Befehle, den Salaminier*) herbeizuführen, sich mit noch größerer Seelenstärke widersetzte, daß er, was man, selbst wenn es wahr wäre, kaum glauben möchte, auf den Straßen stolz einherschritt. Man muß vielmehr auf folgende Fragen Rücksicht nehmen: wie war Socrates' Seele beschaffen? Genügte ihm die Gerechtigkeit gegen die Menschen und die Frömmigkeit gegen die Götter? Hat er sich nie ohne Grund über die Schlechtigkeit Anderer geärgert, nie ihrer Unwissenheit nachgegeben? Hat er die vom Ganzen ihm zugetheilten Geschicke nie mit Befremden aufgenommen, oder unter sie, als unter ein unerträgliches Joch, sich gebeugt? Nie seine Vernunft zur Genossin der Leiden des armseligen Fleisches gemacht?

67.

Die Natur hat dich nicht in dem Grade mit der Körpermasse zusammengemischt, daß du dich nicht auf dich selbst beschränken und das mit ungehinderter Freiheit thun könntest, was deine Pflicht erheischt. Denn es ist recht wol möglich, ein göttlicher Mann zu sein und doch von Niemandem dafür erkannt zu werden. Dessen sei stets eingedenk und erinnere dich außerdem daran, daß zu einem glückseligen Leben nur sehr wenig erforderlich sei, und solltest du auch die Hoffnung aufgeben müssen, es in Dialektik und Naturkunde weit zu bringen, du deshalb doch nicht darauf verzichten dürfest, ein freigesinnter, bescheidener, geselliger und gegen Gott gehorsamer Mensch zu werden.

68.

Ungehindert kannst du dein Leben in größter Seelenruhe hinbringen, wenn auch alle Menschen nach Herzens-

*) Socrates hätte sich dadurch bereichern können, was er zurückwies.

lust ein Geschrei wider dich erheben, ja wenn selbst die wilden Thiere die schwachen Glieder dieser dich umhüllenden Fleischmasse zerreißen sollten. Denn was hindert deine denkende Seele, trotz alledem sich bei vollständiger Heiterkeit zu erhalten, die Umstände richtig zu beurtheilen und die ihr dargebotenen Gelegenheiten erfolgreich zu benützen? so sagt das Urtheil zum Ereigniß: das bist du dem Wesen nach, auch wenn du der Meinung nach anders erscheinst; und die Benützung spricht zur Gelegenheit: dich suchte ich eben; denn immer bietet mir die Gegenwart Stoff zur Ausübung einer vernünftigen und staatsbürgerlichen Tugend und soll mir Anlaß geben, meine Pflicht gegen Gott und Menschen zu erfüllen. Steht ja doch jedes Begegniß im innigsten Bezug zu Gott oder zum Menschen und ist mithin nichts Unerhörtes oder schwer zu Behandelndes, sondern vielmehr etwas Bekanntes und Leichtes.

69.

Das ist ein ächtes Zeichen sittlicher Vollkommenheit, wenn man jeden Tag, als wäre er der letzte, hinbringt, fern von Aufwallung, von Erschlaffung und von Verstellung.

70.

Die Götter sind nicht unwillig darüber, daß sie, als Unsterbliche, eine so lange Zeitdauer hindurch eine so große Menge verhärteter Lasterhafter zu dulden haben, ja sie sind zudem auf jede Weise für sie besorgt*), und du, der du so bald ein Ende nehmen wirst, ermüdest, die Bösen zu ertragen, da du noch dazu selbst in ihre Reihe gehörst?

71.

Es ist lächerlich, der eigenen Schlechtigkeit sich nicht entziehen zu wollen, was doch möglich, dagegen der Schlechtigkeit Anderer, was unmöglich ist.

---

*) Gott läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute.

72.

Was die vernünftige und zu staatsbürgerlicher Tugend berufene Kraft nicht vernünftig, noch gemeinnützig findet, das hält sie mit Recht unter ihrer Würde.

73.

Wenn du eine Wohlthat erwiesen und ein Anderer deine Wohlthat empfangen hat, was suchst du, gleich den Thoren, daneben noch ein Drittes, nämlich den Ruhm eines Wohlthäters oder Vergeltung dafür zu erhalten*)?

74.

Niemand wird müde, seinen Nutzen zu suchen; Nutzen aber gewährt uns eine naturgemäße Thätigkeit. Werde also nicht müde, deinen Nutzen zu suchen, indem du Anderen Nutzen gewährst.

75.

Die Allnatur fühlte den Drang zur Weltschöpfung. Alles, was geschieht, ist daher eine nothwendige Folge des Weltplanes, oder sonst ist das Wichtigste, dessen Verwirklichung die weltbeherrschende Vernunft eigens anstrebt, ohne Grund vorhanden. Mehr als einmal wird es zu deiner Geistesruhe beitragen, wenn du diesen Gedanken in deiner Seele bewahrst.

Achtes Buch.

1.

Auch das bewahrt dich vor eitler Ruhmbegierde, daß du nicht dein ganzes Leben, zumal nicht von Jugend auf, hast hinbringen können, wie es einem Philosophen geziemt,

*) Man soll das Gute nicht der Ehre wegen thun.

sondern vielen Anderen, wie dir selbst, als ein Mensch erschienen bist, der weit von der Philosophie entfernt ist. Ein Makel also hängt dir an, und es ist dir mithin nicht mehr leicht, den Ruhm eines Philosophen zu gewinnen. Aber auch deine Lebensstellung tritt dir dabei entgegen. Wofern du nun in Wahrheit eingesehen hast, worin die Hauptsache liege, so laß einmal allen Dünkel fahren, und dann begnüge dich damit, den etwaigen Rest deines Lebens dem Willen der Natur gemäß, hinzubringen. Erwäge demnach, was sie fordere, und laß dich durch Nichts davon abbringen. Du hast ja Manches versucht, bist unter so vielen Gegenständen umhergeirrt und hast doch nirgends das Glück des Lebens gefunden. Nicht in Vernunftschlüssen, nicht im Reichthum, nicht im Ansehen, nicht im Sinnengenusse, nirgends. Wo ist es denn nun wirklich? Da, wo man thut, was die Menschennatur erheischt. Aber wie läßt sich das thun? Wenn man seine Bestrebungen und Handlungen aus Grundsätzen entspringen läßt. Was sind das für Grundsätze? Solche, die sich auf Güter und Uebel beziehen, und nach denen Nichts für den Menschen ein Gut ist, was ihn nicht gerecht, besonnen, mannhaft, freigesinnt macht, und ebenso Nichts ein Uebel, was nicht das Gegentheil von dem Gesagten hervorbringt.

2.

Bei allem was du thust, frage dich selbst: wie steht es eigentlich für mich damit? Werde ich es zu bereuen haben? Ueber ein Kleines und ich bin todt, und Alles ist dahin. Was kann ich aber mehr verlangen, wenn meine gegenwärtige Weise zu handeln die eines vernünftigen und geselligen Wesens ist, das mit der Gottheit unter gleichen Gesetzen steht?

3.

Alexander, Cäsar und Pompejus, was sind sie gegen einen Diogenes, Heraklit und Socrates? Die Letzteren erkannten die Dinge, ihre wirkenden Kräfte und ihre Bestand-

theile, und waren immer in gleicher Seelenruhe. Bei jenen aber, welche Besorgniß vor so Vielem und welch knechtische Abhängigkeit von wie Vielem!

4.

Und wenn du gleich platzen solltest, sie werden nichts desto weniger ebenso handeln.

5.

Vor allen Dingen laß dich nicht beunruhigen; Alles geht ja doch so, wie es der Natur des Ganzen gemäß ist. Noch eine kurze Zeit — und du wirst nicht mehr sein, so wenig, als Hadrian und Augustus. Demnächst fasse deine Lebensaufgabe unverwandten Blicks ins Auge und erinnere dich daran, daß du ein guter Mensch sein sollst, und was die Natur des Menschen von dir fordert, das thue unverrückt und rede auch nur, was dir als durchaus gerecht erscheint, aber immer auf eine bescheidene, ruhige, und ungeheuchelte Weise.

6.

Die Allnatur ist immer geschäftig, die vorhandenen Dinge von einer Stelle zur andern zu versetzen, sie umzuwandeln, sie von hier hinwegzuräumen und dorthin zu verpflanzen. Alles wechselnd und doch auch an gleiche Gesetze gebunden! Alles gewöhnlich! Man darf also nichts Ungewöhnliches befürchten.

7.

Jedes Naturwesen ist zufrieden, wenn es ihm wohl geht. Einem vernünftigen Wesen geht es aber wohl, wenn es in die Reihe seiner Vorstellungen nichts Unwahres oder Ungewisses aufnimmt, seine Triebe nur auf gemeinnützige Handlungen richtet, seine Neigungen und Abneigungen allein auf das lenkt, was von uns selbst abhängig ist, und jedes von der Gesammtnatur ihm zugetheilte Loos mit Wohlgefallen aufnimmt. Ist es ja doch ein Theil von ihr, wie das Blatt ein Theil von der Pflanze

ist, mit dem Unterschied jedoch, daß das Blatt ein Theil von einer empfindungsleeren, vernunftlosen, Hindernissen unterworfenen Natur ist, dagegen die Menschennatur ein Theil einer über alle Hindernisse erhabenen, vernünftigen und gerechten Natur, insofern sie jedem Wesen nach Maßgabe seines Werthes gleichen Antheil an Dauer, Stoff, Kraft, Wirksamkeit, Begegnissen verleiht. Zu dem Ende vergleiche nicht die einzelnen Eigenschaften der Wesen mit einander, sondern vielmehr das Ganze einer Gattung mit dem Ganzen einer andern.

8.

Wenn es dir nicht vergönnt ist zu lesen*), so ist dir's doch vergönnt, Schändliches von dir abzuwenden; vergönnt, Lust und Schmerz zu bemeistern; vergönnt, dich über eitle Ruhmsucht erhaben zu zeigen; vergönnt, gefühllosen und undankbaren Menschen nicht zu zürnen, noch mehr, ihnen Gutes zu erweisen.

9.

Niemand höre von dir eine Beschwerde über das Hofleben oder über dein eigenes Leben.

10.

Die Reue ist eine Art Selbststrafe, weil man sich etwas Nützliches hat entgehen lassen. Das Gute aber ist nothwendig nützlich und deshalb muß der gute und edle Mann sich darum kümmern. Dagegen hat es ein guter und edler Mann wol noch nie bereut, daß er sich ein Vergnügen hat entgehen lassen. Mithin ist die Sinnenlust weder etwas Nützliches, noch auch ein Gut.

11.

Dieser Gegenstand hier, was ist er an und für sich nach seiner eigenthümlichen Beschaffenheit? Was ist er seinem Wesen und seinem Stoffe nach? Welches ist seine wirkende

*) S. III, 14. V, 5.

Kraft? Was thut er in der Welt, und wie lange dauert er fort?

12.

So oft du dich ungern dem Schlaf entreißest, erinnere dich, daß die Ausübung gemeinnütziger Handlungen sowol deine Pflicht als deiner Menschennatur gemäß ist, das Schlafen aber ist dir sogar mit den vernunftlosen Thieren gemein. Was aber der Natur eines jeden Wesens gemäß ist, das ist demselben entsprechender, angemessener, ja sogar auch angenehmer.

13.

Jederzeit und wo möglich bei jeder Vorstellung mußt du die Lehren der Physik, der Ethik, der Dialektik in Anwendung bringen*).

14.

Wenn du mit Jemandem verkehrst, lege dir sogleich die Frage vor: welche Grundsätze hat dieser von dem Guten und von dem Bösen? Denn je nach den Ansichten, die er von Lust und Schmerz und den Ursachen beider, von Ehre und Unehre, Tod und Leben hegt, kann es mich nicht wundern noch befremden, wenn er so und so handelt. Vielmehr will ich dabei bedenken, daß er gezwungen ist, so zu handeln.

15.

Erinnere dich daran, daß es ebenso schimpflich ist, darüber sein Befremden zu äußern, daß die Welt das hervorbringt, wozu sie in sich die Keime hat, als darüber, daß der Feigenbaum Feigen trägt. Wäre es doch auch für einen Arzt und einen Steuermann schimpflich, wenn jener über einen Fieberkranken und dieser über einen Gegenwind sein Befremden äußern wollte.

---

*) Die Stoiker theilten gewöhnlich die Philosophie in drei Theile: Physik d. h. Studium nach Wesen und Beschaffenheit, Ethik d. h. nach dem sittlichen Werth, Dialektik d. h. zur richtigen Beurtheilung.

16.

Bedenke, daß du nicht gegen deine Freiheit handelst, wenn du deine Meinung änderst und dem, der sie berichtigt, nachgibst. Denn auch dann vollzieht sich deine Thätigkeit nach deinem Willen und Urtheil und sogar auch nach deinem Sinn.

17.

Rührt ein Uebel von dir selbst her, warum thust du's? kommt es von einem Andern, wem machst du Vorwürfe? etwa den Atomen oder den Göttern? Beides ist unsinnig. Hier ist Niemand anzuklagen. Denn, kannst du, so bessere den Urheber, kannst du das aber nicht, so bessere wenigstens die Sache selbst, kannst du aber auch das nicht, wozu frommt dir das Anklagen? Denn ohne Zweck muß man Nichts thun?

18.

Was stirbt, kommt darum noch nicht aus der Welt. Wenn es nun hier bleibt, so verwandelt es sich auch hier und wird in seine Grundstoffe aufgelöst, welche es mit der Welt und mit dir gemein hat. Auch die Elemente selbst verwandeln sich und murren nicht.

19.

Jedes Wesen, z. B. ein Pferd, ein Weinstock, ist zu irgend einem Zwecke da. Was Wunder? Auch die Sonne wird dir sagen: ich bin zu einer Wirksamkeit entstanden, und so auch die übrigen Götter*). Zu was bist du nun da? etwa zu sinnlichen Freuden? Sieh doch einmal zu, ob der gesunde Menschenverstand eine solche Behauptung zuläßt.

20.

Die Natur nimmt auf jedes Wesen Rücksicht, und zwar nicht minder auf sein Ende, als auf seinen Anfang und seine Fortdauer, sowie der, welcher den Ball in die Höhe

*) Die Stoiker erblickten in den Gestirnen lebendige, göttliche Wesen.

wirst, auf ihn Achtung gibt. Was widerfährt nun dem Balle Gutes, wenn er emporgeworfen wird, und was für ein Uebel, wenn er hinabfährt oder zu Boden fällt? Was für eine Wohlthat der Wasserblase, wenn sie zusammenhält, oder was für ein Leid, wenn sie zerplatzt? Ebenso ließe sich in Ansehung eines Lichtes fragen*).

21.

Kehre einmal das Innere deines Körpers um wie ein Kleid und schau, wie er inwendig beschaffen ist und was er sein werde, wenn Alter, Krankheit, Ausschweifung ihn aufreiben! Von kurzer Lebensdauer ist sowol der, welcher lobt, als der, welcher gelobt wird, der, welcher eines Andern gedenkt und der, dessen gedacht wird. Und zudem nur in einem Winkel dieses Erdstriches geschieht es, und selbst hier stimmen nicht Alle mit einander, ja der Einzelne stimmt nicht einmal mit sich selbst überein. Nun ist aber die ganze Erde nur ein Punkt.

22.

Habe jedesmal Acht auf das, um was es sich handelt, auf das was du denkst, was du thust, auf den Sinn der Worte, die du aussprichst. Sonst geschieht dir eben recht. Du willst lieber morgen erst gut werden, als es heute schon sein.

23.

Bin ich thätig, so bin ich es mit Rücksicht auf Menschenwohlfahrt; widerfährt mir Etwas, so nehme ich es hin und beziehe es auf die Götter und den allgemeinen Urquell, von dem alle Ereignisse engverbunden herfließen.

24.

Was siehst du beim Baden? Oel, Schweiß, Schmutz, klebriges Wasser — lauter widerliche Dinge. Von eben der Art ist jeder Theil des Lebens und Alles, was darin vorkommt.

---

*) So ist auch Leben und Tod an sich gleichgiltig.

25.

Lucilla*) sah den Verus sterben, nachher starb auch Lucilla, Secunda den Maximus**), und dann folgte Secunda ihm, Epitynchanus den Diotimus und bald folgte Epitynchanus diesem, Faustina***) starb vor Antoninus und dann Antoninus selbst, Hadrian vor Celer†) und dann starb auch Celer. So ging's mit Allen. Jene Scharfsinnigen, jene Seher, oder jene aufgeblasenen Leute — wo sind sie? Wo z. B. die scharfsinnigen Männer Charax††), Demetrius der Platoniker, Eudämon†††) und andere der Art? Alles Eintagsgeschöpfe und nun längst schon todt. Von einigen hat sich nicht einmal auf kurze Zeit ein Andenken erhalten; andere Namen aber wurden zur Fabel, andere wiederum sind bereits auch aus der Reihe von diesen verschwunden. Gedenke also dessen, daß auch dein Körpergewebe sich auflösen, dein Geist verlöschen oder fortwandern oder anderswohin sich versetzen lassen müsse.

26.

Es gewährt dem Menschen Freude, wahrhaft menschlich zu handeln. Wahrhaft menschlich aber ist das Wohlwollen gegen seines Gleichen, Verachtung der Sinnenreize, Unterscheidung bestechender Vorstellungen, Betrachtung der Allnatur und ihrer Wirkungen.

27.

Der Mensch steht in drei Beziehungen: erstens zu der ihn umgebenden körperlichen Hülle, zweitens zum göttlichen

---

*) Lucilla, Marc Aurel's Tochter und Gemahlin seines Mitregenten Verus.

**) Maximus, Lehrer Marc Aurels, im ersten Buch erwähnt.

***) Faustina die Gemahlin des Kaisers.

†) Ein griechischer Rhetor, Lehrer Marc Aurels.

††) Ein Philosoph.

†††) Eudämon berühmter Astrolog.

Ursprung, woher Alles rührt, was uns begegnet, drittens zu seinen Zeitgenossen*).

28.

Der Schmerz ist entweder für den Leib ein Uebel — so mag sich denn dieser darüber beschweren — oder für die Seele; dieser aber ist es ja vergönnt, ihre Heiterkeit und Ruhe zu behaupten und jenen für kein Uebel zu halten. Denn Urtheil, Trieb, Neigung und Abneigung — Alle haben ihren Sitz tief im Innern und bis dahin versteigt sich kein Uebel.

29.

Unterdrücke die Einbildungen, indem du beständig zu dir selbst sprichst: es steht ja allein bei mir, in dieser Seele keine Bosheit, keine Begierde und überhaupt keine Leidenschaft aufkommen zu lassen, hingegen will ich Alles aus dem richtigen Gesichtspunkt betrachten und jedes Ding nach seinem Werthe benützen. Gedenke dieses dir von der Natur geschenkten Vermögens.

30.

Im Senat sowol als im Umgangsleben rede geziemend, ohne affectirt zu werden. Rede mit gesunder Vernunft.

31.

Der Hof des Augustus, seine Gemahlin, seine Tochter, seine Enkel, seine Schwiegersöhne, seine Schwester, Agrippa, seine Verwandten, Hausgenossen und Freunde, Arius**), Mäcenas, seine Leibärzte und Opferpriester, kurz, sein ganzer Hof — eine Beute des Todes! Von da geh weiter, nicht etwa zum Tode eines einzelnen Menschen, sondern ganzer Familien, wie der Familie der Pompejer. So manches Grabmal führt die Aufschrift: der Letzte seines Geschlechts.

---

*) Daraus folgen die Pflichten gegen uns selbst, gegen Gott und gegen unsere Nebenmenschen.

**) Arius, stoischer Philosoph aus Alexandrien, Lehrer des Augustus.

Nun bedenke einmal, wie sehr ihre Vorfahren um einen Nachkömmling besorgt waren, und doch mußte nothwendig Einer der letzte sein. Erwäge überdies den Tod ganzer Völker.

32.

Du mußt in dein ganzes Leben, wie in jede einzelne Handlung Ordnung bringen, und wenn du dir bei allen Handlungen sagen kannst: ich that nach besten Kräften, kannst du ruhig sein, und daß du deine ganze Kraft einsetzest, daran kann dich Niemand hindern. „Aber es kann sich von Außen her ein Widerstand erheben?" Gewiß keiner gegen ein gerechtes, besonnenes und überlegtes Handeln. Aber vielleicht legt sich sonst Etwas deiner Thätigkeit in den Weg? Doch lässest du dir nur jenes Hinderniß gefallen und schreitest zu dem, was dir noch freisteht, mit Ueberlegung fort, so tritt sogleich ein neuer Gegenstand der Thätigkeit an die Stelle und wird sich in die Lebensordnung fügen, von der wir reden.

33.

Ohne Anmaßung nimm an, ohne Bedauern gib hin!

34.

Hast du schon einmal eine abgeschnittene Hand oder einen abgehauenen Fuß oder Kopf, vom übrigen Körper getrennt, da liegen sehen? Gerade so nimmt sich derjenige aus, der über sein Schicksal unwillig wird, sich von Anderen absondert, oder sich gemeinschädliche Handlungen erlaubt. Du hast dich so gewissermaßen ausgeworfen, von der naturgemäßen Einheit getrennt. Denn als ein Theil warst du ihr einverleibt und hast dich nun selbst davon abgesondert. Aber hier ist es noch bewundernswerth, daß du dich mit ihr von Neuem vereinigen kannst. Diese Möglichkeit, nach Trennung und Verstümmelung mit dem Ganzen wieder zusammenzukommen, hat Gott keinem andern Theile der Natur verliehen.

Erwäge doch die Güte, womit er den Menschen bevorzugt hat. Denn er hat Beides in seine Hand gelegt, seine Lostrennung vom Ganzen gleich Anfangs zu vermeiden, aber auch nach seiner Trennung sich wieder mit demselben zu vereinigen, sich von Neuem ihm einzuverleiben und seine Stellung als Theil wieder einzunehmen.

35.

Jedes von uns vernünftigen Geschöpfen hat neben seinen übrigen Kräften von der Allnatur auch noch folgende erhalten: so nämlich wie diese Allem, was ihr widersteht und entgegenwirkt, eine andere Wendung gibt, es in die Kette ihrer Nothwendigkeit einreiht und zu einem Bestandtheile ihrer selbst macht: so kann auch das vernunftbegabte Wesen jedes Hinderniß zu einem Gegenstand seiner Wirksamkeit machen und sich desselben zur Erreichung seines jedesmaligen Zweckes bedienen.

36.

Laß dich nicht durch die Betrachtung deines Lebens in seiner Gesammtheit entmuthigen! Fasse nicht alle Unannehmlichkeiten, welche vielleicht noch an dich kommen könnten, nach Beschaffenheit und Menge auf einmal in Gedanken zusammen, sondern frage dich vielmehr bei jedem gegenwärtigen Vorfalle, was ist denn daran eigentlich so gar nicht zu ertragen und auszuhalten? Du mußt dich ja schämen, es zuzugestehen. Erinnere dich ferner, daß weder das Zukünftige, noch das Vergangene, sondern immer nur das Gegenwärtige dich drücken könne, Letzteres aber vermindert werde, wenn du erwägst, wie kurz es ist, und deiner denkenden Seele die Schwäche vorhältst, daß sie nicht einmal eine kleine Bürde aushalten könne.

37.

Sitzen etwa auch jetzt noch Panthea oder Pergamus am Grabe des Verus? oder Chabrias und Diotimus an Hadrians? Das wäre lächerlich. Wie aber, wenn sie wirk-

lich dasäßen, würden jene es fühlen, und wenn sie es fühlten, würde es sie freuen, und wenn sie es freute, würden diese darum unsterblich sein? War es nicht ihr nothwendiges Geschick, erst zu altern und dann zu sterben? Und können denn die Klagenden dem Tode entrinnen? Dieser ganze Körper ist Moder und Verwesung.

38.

Wenn du Scharfsicht besitzest, so zeige diese in weisen Urtheilen.

39.

In einem vernünftigen Geschöpfe finde ich keine Tugend, welche der Gerechtigkeit widerstreitet, wohl aber eine, die der Wollust entgegensteht, die Enthaltsamkeit.

40.

Wenn du deine Meinung von dem aufgibst, was dich zu betrüben scheint, so hast du dich selbst in vollkommene Sicherheit gesetzt. Wer ist dies Selbst? Die Vernunft. „Aber ich bin ja doch nicht die Vernunft". Du sollst es sein, und mithin soll die Vernunft nicht sich selbst betrüben. Ist aber sonst noch Etwas an dir in schlimmem Zustand, so möge dieses selbst über sich aburtheilen!

41.

Beschränkung der Sinnlichkeit ist ein Uebel für die thierische Natur, Beschränkung des Triebes ist es gleichfalls. Ebenso gibt es auch manches, was der Entwickelung des Pflanzenlebens hinderlich ist. So ist demnach auch die Beschränkung der Vernunft ein Uebel für die vernünftige Natur. Wende auf dich selbst alle diese Beobachtungen an. Unlust oder Lust berühren dich? Da mag die Sinnlichkeit zusehen. Gegen deinen Trieb erhebt sich ein Widerstand? Wolltest du nun deinem Triebe unbedingt nachgehen, so wäre das schon ein Uebel für dich als vernünftiges Wesen. Siehst du aber jenen Widerstand als etwas Gewöhnliches

an, so wird kein Nachtheil, noch ein Hinderniß für dich eintreten. In den der Vernunft angehörigen Kreis pflegt fürwahr nichts Anderes störend einzugreifen; denn diesen tastet nicht Feuer, noch Eisen, noch ein Gewaltherrscher, nicht Lästerung, noch sonst Etwas an. So lange eine Kugel besteht, so bleibt sie eben rund nach allen Seiten.

42.

Ich verdiene es nicht, mich selbst zu betrüben, da ich ja nicht einmal einen Andern jemals geflissentlich betrübt habe.

43.

Dem Einen macht dies, einem Andern jenes Freude, die meinige finde ich im Besitz einer gesunden, mich beherrschenden Vernunft, die von keinem Menschen, noch von einer menschlichen Angelegenheit sich abwendet, sondern Alles mit wohlwollendem Auge ansieht und aufnimmt und Jegliches nach Maßgabe seines Werthes benützt.

44.

Auf, benutze die gegenwärtige Zeit; denn diejenigen, welche mehr dem Nachruhm nachgehen, bedenken nicht, daß die kommenden Geschlechter ebenso beschaffen sein werden, wie die jetzigen, über welche sie sich beschweren. Auch jene sind ja sterblich. Ueberhaupt, was kümmert es dich, wenn unter ihnen diese und jene Stimmen über dich ertönen, oder sie diese und jene Meinung von dir haben?

45.

Nimm mich und versetze mich, wohin du willst. Ueberall werde ich meinen hilfreichen Genius besitzen, das heißt, einen Geist, der zufrieden damit ist, wenn er seiner eigenthümlichen Natur gemäß sich verhalten und wirken kann. Sollte wol jenes so erheblich sein, daß dadurch meine Seele sich schlecht befinde und verschlimmere, und gedrückt, sehnsüchtig, zerrüttet, bestürzt unter sich selbst

herabsinke? Was gäbe es wol, das solch eines Opfers werth wäre?

46.

Dem Menschen kann nie Etwas begegnen, was nicht ein menschlicher Vorfall wäre, so wenig, als dem Stiere Etwas, das nicht seiner Stiernatur, oder dem Weinstock Etwas, das nicht der Natur des Weinstocks, oder auch dem Steine Etwas, das nicht der Natur des Steines angemessen wäre. Wenn nun Jedem begegnet, was gewöhnlich und natürlich ist, warum wolltest du ärgerlich darüber werden, da die Allnatur dir nichts Unerträgliches widerfahren läßt?

47.

Wenn ein Gegenstand der Außenwelt dich mißmuthig macht, so ist es nicht jener, was dich beunruhigt, sondern vielmehr dein Urtheil darüber; dieses aber sofort zu beseitigen, steht in deiner Macht. Hat aber die Mißstimmung in deinem Seelenzustande ihren Grund, wer hindert dich, deine Ansichten zu berichtigen? Desgleichen, wenn du darüber mißmuthig bist, daß du dich nicht in einem Thätigkeitskreise befindest, der dir als vernünftig erscheint, warum nicht lieber thätig, als mißgestimmt sein? „Aber ein Hinderniß, stärker als ich, stellt sich in Weg". So sei dennoch nicht mißmuthig; der Grund deiner Unthätigkeit liegt ja dann nicht in dir. „Aber das Leben hat keinen Werth mehr für mich, wenn das nicht ausgeführt wird". Nun so scheide aus dem Leben, so ruhig, als wenn du es vollbracht hättest, doch vergiß nicht, deinen Widersachern zu verzeihen.

48.

Erinnre dich daran, daß deine herrschende Vernunft, wenn sie in sich selbst gesammelt, sich selbst genügt und Nichts thut, was sie nicht will, unüberwindlich wird, auch wenn sie einmal ohne genügenden Grund Widerstand leistet. Wie viel mehr also dann, wenn sie mit Grund und mit Bedacht über Etwas urtheilt? Deshalb ist die denkende

Seele, von Leidenschaft frei, gleichsam eine Festung. Denn der Mensch hat keine stärkere Schutzwehr, wohin er seine Zuflucht nehmen könnte, um fortan unbezwinglich zu sein. Wer nun diese nicht kennt, ist unwissend, wer sie aber kennt, ohne zu ihr seine Zuflucht zu nehmen, der ist unglücklich.

49.

Rede dir nicht noch von selbst etwas ein zu dem, was die sinnlichen Wahrnehmungen dir unmittelbar verkündigen. Man hat dir hinterbracht, Dieser und Jener rede schlecht von dir. Gut! Das aber, daß du hierdurch Schaden leidest, hat man dir nicht hinterbracht. Ich sehe, daß mein Kind krank ist. Das aber, daß es in Gefahr schwebt, sehe ich nicht. So nun bleibe immer bei den ersten Eindrücken stehen und setze Nichts aus deinem Innern noch selbst hinzu, und dir wird Nichts geschehen. Oder willst du etwas hinzusetzen, so thue es als ein Mann, der alle Weltbegebenheiten durchschaut.

50.

Diese Gurke ist bitter. Nun, so wirf sie weg. Hier sind Dorngesträuche am Weg. Weiche ihnen aus. Das ist Alles. Frage nicht noch: Wozu gibt es solche Dinge in der Welt? Sonst würde dich ein Naturkundiger auslachen, gleichwie der Tischler und der Schuster dich auslachen würden, wenn du's ihnen zum Vorwurf machen wolltest, daß du in ihren Werkstätten Hobelspäne und Lederabfälle wahrnimmst. Und doch haben diese Leute noch einen Ort, wo sie dergleichen hinwerfen können. Die Allnatur aber hat außerhalb ihres eigenen Kreises Nichts. Das ist gerade das Bewundernswerthe in ihrer Kunstfertigkeit, daß sie in ihrer Selbstbegrenzung Alles, was in ihr zu verderben, zu veralten und unbrauchbar zu werden droht, in ihr eigenes Wesen umwandelt und eben daraus wieder andere neue Gegenstände bildet. Sie bedarf zu dem Ende eben so wenig eines außer ihr befindlichen Stoffes, als sie

eine Stätte nöthig hat, um das Morsche dorthin zu werfen. Sie hat vielmehr an ihrem eigenen Raum, ihrem eigenen Stoff und an ihrer eigenen Kunstfertigkeit genug.

51.

Sei in deinem Thun nicht nachlässig, in deinen Reden nicht verworren, in deinen Vorstellungen nicht zerstreut; laß deine Seele niemals verengen, noch leidenschaftlich aufwallen, noch in deinem Leben dich von Geschäften völlig in Beschlag nehmen. Mögen sie dich ermorden, zerfleischen, mit ihren Flüchen verfolgen. Was thut denn das? Kann doch deine denkende Seele dessen unerachtet rein, verständig, besonnen, gerecht bleiben! Eine klare und süße Quelle hört ja nicht auf, ihren Labetrunk hervorzusprudeln, sollte gleich Jemand herzutreten und sie verlästern. Und auch wenn er Schmutz hineinwerfen sollte, sie wird diesen doch alsobald zertheilen oder wegspülen, ohne dadurch im Mindesten getrübt zu werden. Wie kannst du dir nun eine solche nie versiegende Quelle — und nicht etwa blos eine Cisterne — zu eigen machen? Wenn du dir selbst stündlich eine freie Gesinnung, verbunden mit Wohlwollen, Einfalt und Bescheidenheit, anzubilden strebst.

52.

Wer nicht weiß, was die Welt ist, der weiß auch nicht, wo er lebt. Wer aber den Zweck seines Daseins nicht kennt, der weiß weder, wer er selbst, noch was die Welt ist. Wem aber diese Kenntniß fehlt, der kann auch seine eigene Bestimmung nicht angeben. In welchem Lichte erscheint dir nun ein Mensch, welcher die Lästerung derer fürchtet oder um den lauten Beifall derer buhlt, die nicht wissen, wo, noch wer sie selbst sind?

53.

Wünschest du wol von einem Menschen gelobt zu werden, der in einer Stunde dreimal sich selbst verflucht? Oder wolltest du wol dem gefallen, der sich selbst nicht gefällt?

Oder gefällt der sich selbst, welcher beinahe alle seine Handlungen bereut?

54.

Nicht blos dein Odem soll mit der dich umgebenden Luft, sondern auch dein Sinn soll mit dem Vernunftwesen in Uebereinstimmung sein, das Alles umgibt. Denn die Vernunftkraft*) ist ebenso über das All ausgegossen und durchdringt ebenso Jeden, der sie an sich ziehen will, als die Luft den, der Athem holt.

55.

Die Bosheit schadet weder der Welt im Allgemeinen, noch dem Nebenmenschen insbesondere. Sie ist nur dem schädlich, der es ganz in seiner Gewalt hat, sich, sobald er nur will, von ihr loszureißen.

56.

Für meine Willensfreiheit ist die Willensfreiheit meines Nebenmenschen ebenso gleichgiltig, als sein ganzes geistiges und leibliches Wesen; denn sind wir auch in vorzüglichem Sinne für einander geboren, so haben doch die in uns herrschenden Kräfte je ihr eigenes Gebiet. Sonst müßte ja das Laster meines Nebenmenschen mein eigenes Laster sein, was jedoch die Gottheit nicht gewollt hat, damit nicht von der Willkür eines Andern mir ein Unglück zugefügt werden könnte.

57.

Die Sonnenstrahlen scheinen von der Sonne herabzufließen, und wiewol sie sich überall hin ergießen, werden sie doch nicht ausgegossen. Diese Ergießung ist nämlich nur eine Ausdehnung derselben. Führen doch auch ihre leuchtenden Strahlen von dem Worte „ausgedehnt werden"**) ihren Namen. Die Natur eines Strahls wird aber

*) Der göttliche Geist.

**) Im Griechischen kommt das Wort „Strahl" von dem Zeitwort „sich ausdehnen".

daraus ersichtlich, wenn man das Sonnenlicht, so wie es durch eine enge Oeffnung in ein verdunkeltes Gemach hereinschlüpft, beobachtet. Es breitet sich nämlich in gerader Richtung aus und wenn es auf einen dichteren, für die Luft undurchdringbaren Körper stößt, bricht es sich gleichsam; hier bleibt es dann stehen, ohne herabzugleiten oder zu fallen. So muß auch gleichsam unser Geist ausstrahlen und sich ergießen, keineswegs aber sich ausgießen, vielmehr nur sich ausdehnen und gegen die ihm begegnenden Hindernisse keinen gewaltsamen und stürmischen Anlauf machen, noch herabsinken, vielmehr stehen bleiben und den Gegenstand beleuchten, welcher sein Licht zuläßt. Alles aber, was die Strahlen nicht durchläßt, beraubt sich selbst des Lichts und bleibt in Finsterniß.

58.

Wer sich vor dem Tode fürchtet, fürchtet sich entweder vor dem Aufhören jeglicher Empfindung, oder vor einem Wechsel des Empfindens. Wenn man nun gar Nichts mehr fühlt, so wird man auch kein Uebel mehr fühlen; erhalten wir aber eine andere Art des Fühlens, so werden wir auch zu anderen Wesen und hören mithin nicht auf zu leben.

59.

Die Menschen sind für einander da. Also belehre oder dulde sie.

60.

Anders ist der Flug des Geschosses, anders der Flug, welchen der Geist nimmt. Denn der Geist bewegt sich, mag er nun einer Sache ausweichen oder sich bei ihrer Betrachtung aufhalten, darum doch in gerader Richtung auf sein Ziel zu*).

*) Ein Pfeil kann durch Hindernisse aufgehalten werden, nicht der Geist.

61.

Suche in das Innere jedes Menschen einzudringen; aber gestatte auch jedem Andern in deine Seele einzudringen.

Neuntes Buch.

1.

Wer unrecht handelt, ist gottlos. Denn die Allnatur hat die vernünftigen Wesen für einander geschaffen, um einander nach Bedürfniß zu nützen, keineswegs aber zu schaden; wer also ihren Willen übertritt, der frevelt offenbar gegen die ewige Gottheit. Auch wer lügt, frevelt gegen dieselbe Gottheit. Denn die Allnatur ist das Reich des Seienden. Das Seiende aber steht mit allem Vorhandenen in engster Verbindung. Ferner wird jene auch die Wahrheit selbst genannt und ist thatsächlich die Urquelle alles Wahren. Wer also vorsätzlich lügt, handelt gottlos, insofern er auf betrügerische Weise unrecht handelt; wer es aber unvorsätzlich thut, gleichfalls, insofern er mit der Allnatur nicht im Einklang steht und durch seinen Streit mit der Weltnatur ihre Ordnung stört. Doch auch wider sich selbst streitet ein Solcher, indem er sich zum Wahrheitswidrigen hinreißen läßt. Denn er hatte bei seiner Bildung von der Natur Abneigung dagegen erhalten, durch deren Vernachlässigung er nunmehr außer Standes ist, das Falsche von dem Wahren zu unterscheiden. Ferner handelt gottlos, wer den sinnlichen Genüssen als Gütern nachjagt, vor den Leiden aber, als vor Uebeln, flieht. Denn nothwendig kommt ein Solcher oft in den Fall, sich über die allwaltende Natur zu beschweren, als theile sie den Lasterhaften und den Rechtschaffenen ihr Loos nicht nach Verdienst zu; denn wie oft leben die Lasterhaften in Sinnenfreuden und verschaffen sich die Beförde-

rungsmittel derselben, während die Rechtschaffenen dem Leid und dem anheimfallen, was Leiden schafft. Zudem kann, wer sich vor Leiden fürchtet, auch nicht ohne Furcht in die Zukunft blicken, was schon gottlos ist; und wer Sinnenfreuden nachjagt, wird sich vom Unrechtthun nicht ferne halten und das ist vollends offenbare Gottlosigkeit. Hingegen was die gemeinsame Natur als gleichgiltig verordnet hat, — sie würde aber nicht Beides hervorbringen, wenn sie sich nicht gegen Beides nach einerlei Regel verhielte — dem gegenüber müssen auch diejenigen, welche der Natur folgen wollen, Gleichmüthigkeit hegen. Jeder nun, der gegen Leid und Freude, oder Tod und Leben, oder Ehre und Schande, deren sich die Allnatur gleichgiltig bedient, sich nicht ebenfalls gleichmüthig verhält, der handelt offenbar gottlos. Die gemeinsame Natur aber, sage ich, bedient sich derselben nach einerlei Regel, darunter ist zu verstehen, diese Veränderungen begegnen der Naturordnung gemäß den jetzt wie den künftig Lebenden nach einerlei Regel, und zwar schon zufolge einer uranfänglichen Bestimmung der Vorsehung, nach welcher sie schon vom Anfang an zu allen möglichen Veränderungen der Dinge den Grund legte, indem sie gewisse Grundstoffe der werdenden Dinge zusammenfaßte und die erzeugenden Kräfte der Substanzen selbst, ihrer Verwandlungen und ihrer derartigen Aufeinanderfolge beschloß.

2.

Das würde der vollkommenste Mensch sein, der aus dem Kreise der Menschen schiede, rein von Lügengerede, von Heuchelei, Ueppigkeit und Hoffart. Der zweite Rang, nächst ihm, gebührt dem, welcher mit Abscheu gegen diese Dinge lieber den Geist aushauchen, als in der Bösartigkeit beharren möchte. Oder ziehst du es vor, unter der Schlechtigkeit zu verkommen, und hat dich selbst die Erfahrung noch nicht gelehrt, aus dieser Pest wegzufliehen? Denn die Verderbniß deiner Denkkraft ist eine Pest und zwar eine

noch viel schlimmere, als die Verdorbenheit der uns umgebenden Luft und der plötzliche Wechsel des Dunstkreises; denn letzterer ist nur eine Pest für thierische Wesen, insofern sie Thiere sind, jene aber für Menschen, insofern sie Menschen sind.

3.

Verachte den Tod nicht, vielmehr sieh ihm mit Ergebung entgegen, als einem Gliede in der Kette der Veränderungen, welche dem Willen der Natur gemäß sind. Denn jungsein und altern, heranwachsen und mannbar werden, Zähne, Bart und graue Haare bekommen, zeugen, schwanger werden und gebären und die anderen Thätigkeiten der Natur, wie sie die verschiedenen Zeiten des Lebens mit sich bringen, sind ja dem Aufgelöstwerden gleichartig. Daher ist es die Sache eines denkenden Menschen, sich gegen den Tod weder hartnäckig, noch abstoßend und übermüthig zu zeigen, sondern ihm als einer der Naturwirkungen entgegenzusehen. Wie du des Augenblicks harrst, wo das Kindlein aus dem Schooße deiner Gattin hervorgehen soll, ebenso sollst du die Stunde erwarten, da deine Seele aus dieser ihrer Hülle entweichen wird. Willst du aber ein allbekanntes, herzstärkendes Mittel anwenden, so wird der Hinblick auf die Gegenstände, von denen du dich trennen sollst, und auf die Menschen, durch deren Sitten deine Seele nicht mehr verdorben werden wird, dich mit dem Tode vollkommen aussöhnen. Denn du sollst zwar an den Bösen möglichst wenig Anstoß nehmen, vielmehr für sie sorgen und sie mit Sanftmuth tragen, indessen darfst du doch daran denken, daß es nicht eine Trennung von gleichgesinnten Menschen gelte. Dies allein nämlich, wenn irgend Etwas, könnte uns anziehen und im Leben festhalten, wenn es uns vergönnt wäre, mit Menschen zusammenzuleben, welche sich dieselben Grundsätze angeeignet haben. Nun aber siehst du ja mit Augen, wie viel Verdruß aus der Menschen Uneinigkeit entspringt, so daß du wol ausrufen möchtest: komm doch

schneller heran, lieber Tod! damit ich nicht etwa noch meiner selbst vergesse.

4.

Wer sündigt, versündigt sich an sich selbst; begangenes Unrecht fällt auf den Urheber zurück, indem er sich selbst verschlechtert.

5.

Oft thut auch der Unrecht, der Nichts thut; wer das Unrecht nicht verbietet, wenn er kann, befiehlt es!

6.

Genug, wenn das jedesmalige Urtheil klar, die jedesmalige Thätigkeit gemeinnützig, die jedesmalige Gemüthsverfassung mit Allem zufrieden ist, was aus natürlichen Ursachen sich ereignet.

7.

Unterdrücke die bloße Einbildung; hemme die Leidenschaft; dämpfe die Begierde; erhalte die königliche Vernunft bei der Herrschaft über sich selbst!

8.

Den vernunftlosen Wesen ist eine Seele, den vernünftigen aber Eine denkende Seele zugetheilt, sowie es auch für alle Erdgebilde nur Eine Erde gibt, und wir Alle, die wir sehend und belebt sind, von Einem Lichte sehen und Eine Luft einathmen.

9.

Alle Dinge, die irgend etwas Gemeinschaftliches haben, streben zur Vereinigung hin. Was von der Erde ist, neigt sich zur Erde, alles Feuchte und gleichermaßen alles Luftige fließt zusammen, so daß es der Gewalt bedarf, um solche Stoffe auseinander zu halten. Das Feuer zwar hat vermöge des Elementarfeuers*) seinen Zug nach Oben, aber doch ist es zugleich geneigt, mit jedem hier be-

*) Darunter verstanden die Stoiker den Aether.

findlichen Feuer sich zu entzünden, so daß alle Stoffe, die nur einigermaßen trocken und also weniger mit dem gemischt sind, was der Entzündung wehrt, leicht in Brand gerathen. Ebenso nun, oder auch noch mehr, strebt Alles, was an der gemeinschaftlichen, vernünftigen Natur Theil hat, seinem Ursprunge zu. Denn je mehr ein Wesen über die übrigen die Oberhand behält, um so geneigter ist es auch, mi dem Verwandten sich zu vermengen und zusammenzufließen. Bereits auf der Stufe vernunftloser Wesen finden sich ja Schwärme, Heerden, Fütterungsanstalten für die Jungen, und sogar gewissermaßen Liebschaften. Denn in ihnen schon wohnen Seelen und findet sich daher auch jener Gemeinschaftstrieb in stärkerem Grade, als er bei Pflanzen, Steinen oder Bäumen vorhanden ist. Bei vernünftigen Wesen aber kommt es zu Staaten, Freundschaften, Familien, gesellschaftlichen Verbindungen und im Kriege selbst zu Bündnissen und Waffenstillständen. Sogar bei noch höheren Wesen findet, trotz ihrer sonstigen Abstände von einander, doch Einigung Statt, wie bei den Gestirnen; und so kann der Aufschwung zum Höheren auch bei sonst getrennten Wesen Sympathie hervorbringen. Betrachte nun den jetzigen Gang der Dinge. Die denkenden Wesen sind es nämlich jetzt allein, welche dieses Zueinanderstreben und Zusammenhalten vergessen, und bei ihnen allein ist jenes Zusammenfließen nicht ersichtlich. Und doch — mögen sie sich immerhin fliehen, sie umschließen sich dessen ungeachtet. Denn die Natur behauptet ihr Herrscherrecht. Gib nur Acht und du wirst, was ich sage, bestätigt finden. Denn eher dürfte man ein Erdtheilchen treffen, das von keinem andern Erdtheilchen berührt wird, als einen Menschen, der von einem anderen Menschen ganz abgeschieden ist.

10.

Alles trägt seine Frucht. Sowol der Mensch, als auch Gott und die Welt bringen Frucht hervor, und zwar ein

Jegliches zu seiner Zeit. Mag auch der herrschende Sprachgebrauch diesen Ausdruck nur beim Weinstock und bei ähnlichen Gegenständen anwenden — gleichviel. Auch die Vernunft trägt Frucht für's Ganze und für den Einzelnen. Und aus dieser Frucht gehen andere Erzeugnisse derselben Art hervor, wie die Vernunft.

11.

Vermagst du es, so belehre den Fehlenden eines Bessern, wo nicht, so erinnere dich, daß dir für diesen Fall Nachsicht verliehen ist. Sind doch auch die Götter gegen Solche nachsichtig, ja sie sind ihnen sogar zu Gesundheit, Reichthum, Ehre behilflich. So gütig sind sie! Auch dir steht es frei, hierin den Göttern zu gleichen, oder sprich: wer hindert dich daran?

12.

Arbeite nicht, als wärest du dabei unglücklich, oder um bewundert oder bemitleidet zu werden; wolle vielmehr nur das Eine, deine Kraft in Bewegung setzen oder zurückhalten, so wie es das Gemeinwesen erheischt.

13.

Heute bin ich allen Hindernissen entgangen, oder richtiger gesprochen, habe ich alle Bedrängnisse zurückgewiesen; denn sie lagen ja nicht außer mir, sondern in mir, in meinen Vorurtheilen.

14.

Alles bleibt dasselbe! Alltäglich in Rücksicht auf die Erfahrung, vorübersliehend hinsichtlich der Zeit, verächtlich hinsichtlich des Stoffs. Alles, was jetzt ist, war ebenso bei denen, die wir beerdigt haben.

15.

Die sinnlichen Gegenstände sind außer uns, einsam stehen sie, so zu sagen, vor unserer Thüre. Sie wissen Nichts von sich selbst, urtheilen auch nicht über sich. Wer ist es denn, der über sie urtheilt? Unsere Vernunft.

16.

Nicht auf Einbildung, sondern auf sein Wirken gründet sich das Wohl und Weh eines vernünftigen, geselligen Wesens, gleichwie auch Tugend und Laster bei ihm nicht auf einem leidenden Zustande, sondern auf Thätigkeit beruhen.

17.

Für den emporgeworfenen Stein ist es ebensowenig ein Uebel, herabzufallen, als ein Gut, in die Höhe zu fliegen*).

18.

Dringe in das Innere der Menschenseelen ein und du wirst sehen, vor was für Richtern du dich fürchtest, und was für Richter sie über sich selbst sind.

19.

Alles im Verwandlungszustand! Auch du selbst in stetem Wechsel, ja gewissermaßen in zunehmender Verwesung; ebenso die ganze Welt.

20.

Das Vergehen eines Andern muß man da lassen, wo es ist**).

21.

Das Aufhören einer Thätigkeit, der Stillstand der Triebe und Meinungen, schon eine Art von Tod, ist kein Uebel. Geh einmal zu deinen verschiedenen Lebensstufen über, du wurdest Kind, Jüngling, Mann, Greis und es war ja auch jeder Wechsel von diesen ein Tod. Ist das etwas Schreckliches? Denke jetzt an die Zeit zurück, welche du noch unter deinem Großvater, nachher unter deiner Mutter und dann unter deinem Vater verlebt hast, und wenn du nun alle Trennungen, Umwandlungen und Auflösungen, die mit dir vorgegangen sind, erwägst, so frage dich selbst, war

*) Vgl. VIII., 20. — **) Vgl. VII., 29.

daran etwas Schreckliches? Ebensowenig wird es auch das Aufhören, der Stillstand und die Umwandlung deines ganzen Lebens sein.

22.

Forschend wende dich deiner eigenen Seele, der Seele des Weltganzen und deines Nächsten zu: deiner eigenen Seele, um ihr Sinn für Gerechtigkeit einzuflößen, der Seele des Weltganzen, um dich zu erinnern, du seiest ein Theil davon, der Seele deines Nächsten, um zu erkennen, ob derselbe unwissentlich oder wissentlich gehandelt habe, und zugleich zu bedenken, daß sie der deinigen verwandt sei.

23.

Wie du selbst als ein ergänzender Theil zur menschlichen Gesellschaft gehörst, so soll auch jede deiner Handlungen im bürgerlichen Leben eine Ergänzung bilden. Hat eine oder die andere deiner Handlungen keinen näheren oder entfernteren Bezug auf das Ziel des gemeinen Nutzens, so bringt sie Verwirrung in dein Leben, verhindert seine Einheit und ist von so aufrührerischer Art, wie ein Mensch, der in einer Volksversammlung durch seine einzelne Person die ganze Einstimmigkeit hindert.

24.

Wie Knabenzänkereien und Kinderspiele — so flüchtig sind unsere Lebensgeister, mit Leichnamen belastet. Was ist da die Todtenfeier*)!

25.

Untersuche die Beschaffenheit der ursächlichen Kraft jedes Gegenstandes, denke ihn bei deiner Betrachtung von seinem Stoffe getrennt, und bestimme dann die längste Zeit, welche er bei seiner eigenthümlichen Beschaffenheit vielleicht bestehen kann.

---

*) Da die Menschen nach Sophokles schon auf Erden flüchtige Schatten und Scheingestalten sind, so kann ihr Hingang in das Reich der Schatten d. h. die Unterwelt nichts Furchtbares haben.

26.

Du hast viel Noth und Schmerz ertragen müssen, weil dir nicht genügte, daß deine Vernunft ihrer Beschaffenheit gemäß handeln sollte. Nun genug hiervon, mißbrauche sie nicht mehr.

27.

Wenn dich Jemand schmäht oder haßt, oder man aus solch einem Grunde allerlei Gerüchte von dir aussprengt, so tritt den Seelen dieser Leute näher, geh in ihr Inneres ein und sieh, wie sie geartet sind, und du wirst finden, daß du dich nicht zu beunruhigen brauchst, wenn solche Leute so von dir urtheilen. Dennoch aber bist du ihnen Wohlwollen schuldig; denn von Natur sind sie deine Freunde und Nächsten, und auch die Götter sind ihnen in allerlei Weise, z. B. durch Träume*), durch Orakelsprüche, zu dem behilflich, woran ihnen so viel gelegen ist.

28.

Aufwärts, niederwärts, Alles in der Welt ist in demselben Kreislauf von Jahrhundert zu Jahrhundert. Entweder ist nun die Vernunft des Weltganzen bei jeder Veränderung wirksam, und wenn sie dies ist, so sei dir, was sie hervortreibt, willkommen, oder sie hat sich nur ein für allemal schöpferisch erzeigt, das Uebrige aber ist, nach einer nothwendigen Aufeinanderfolge gewissermaßen eines in dem andern begründet und enthalten; oder das Ganze ist nur ein Gewirr von Atomen oder untheilbaren Theilchen. Kurz, gibt es einen Gott, so steht Alles gut; herrscht aber das Ungefähr, so folge du doch keinem blinden Ungefähr. Bald wird die Erde uns alle bedecken; hierauf wird auch sie selbst sich verwandeln und so fort bis ins Unendliche. Denn wer diese über einander wogenden Fluten von Verwand-

*) Es war ein Aberglaube bei den Heiden, daß ihnen die Götter im Traume ein Heilmittel bei Krankheiten offenbarten.

lungen und Veränderungen mit ihrer reißenden Schnelligkeit erwägt, der wird alles Sterbliche gering achten.

29.

Die Urkraft des Weltganzen ist wie ein gewaltiger Strom, der Alles mit sich fortreißt. Wie unbedeutend sind selbst diejenigen Staatsmänner, welche die Geschäfte nach den Regeln der Weltweisheit zu lenken wähnen! O Eitelkeit! Was willst du, Mensch? Thue doch, was gerade jetzt die Natur von dir fordert. Sei wirksam so lange du kannst und blicke nicht um dich, ob's Einer auch erfahren werde. Hoffe auch nicht auf einen platonischen Staat*), sondern sei zufrieden, wenn es auch nur ein klein wenig vorwärts geht, und halte auch einen solchen kleinen Fortschritt nicht für unbedeutend. Denn wer kann die Grundsätze der Leute ändern? Ohne eine Aenderung der Grundsätze aber, was ist anders zu erwarten, als ein Knechtsdienst unter Seufzen, ein erheuchelter Gehorsam? Und nun komm und sprich mir von einem Alexander, Philipp**) und Demetrius von Phalerum***). Wie steht's damit, ob sie den Willen der Allnatur erkannt haben und ihre eigenen Erzieher geworden sind! Haben sie aber nur Schauspielerrolle gespielt, so verdammt mich Niemand dazu, sie ihnen nachzuspielen. Die Philosophie lehrt mich Einfachheit und Bescheidenheit; fort mit vornehmthuender Aufgeblasenheit!

30.

Wie von einer Anhöhe aus betrachte die unzähligen Volkshaufen mit ihren unzähligen Religionsgebräuchen, die

---

*) Plato's Republik. Dieser Idealstaat sollte die vollkommenste Vereinigung der Menschen unter dem Gesetze der Vernunft sein, worin Sittlichkeit und Glückseligkeit in der vollkommensten Harmonie angetroffen würden.

**) Philipp von Macedonien.

***) Demetrius geb. 345, ausgezeichnet als Redner, Staatsmann und Philosoph, eine Zeit lang der Abgott der wankelmüthigen Athener.

Seefahrten nach allen Richtungen unter Stürmen und bei ruhiger See, und die Verschiedenheiten zwischen den werdenden, mit uns lebenden und dahinschwindenden Wesen. Betrachte auch die Lebensweise, wie sie vormals herrschend war, wie sie nach dir sein wird, und wie sie jetzt unter uncultivirten Völkerschaften herrscht. Ferner, wie viele nicht einmal deinen Namen kennen, wie viele ihn gar bald vergessen, wie viele, jetzt vielleicht deine Lobredner, nächstens deinen Tadel anstimmen werden, und wie weder der Nachruhm, noch das Ansehen, noch sonst etwas von Allem, was dazu gehört, Beachtung verdient.

31.

Zeige Gemüthsruhe den Dingen gegenüber, welche von äußeren Ursachen herkommen, Gerechtigkeit bei denen, welche von deiner eigenen Thatkraft bewirkt werden, das heißt, dein Streben und Thun soll kein anderes Ziel haben, als das allgemeine Beste; denn das ist deiner Natur gemäß.

32.

Viele unnöthige Anlässe zu deiner Beunruhigung, welche nur auf deiner falschen Vorstellung beruhen, kannst du aus dem Weg schaffen und dir selbst unverzüglich einen weiten Spielraum eröffnen; umfasse nur mit deinem Geiste das ganze Weltall, betrachte die ewige Dauer und dann wieder die rasche Verwandlung jedes einzelnen Gegenstandes; welch kurzer Zeitraum liegt zwischen der Entstehung und Auflösung der Geschöpfe; wie unermeßlich ist die Zeit, welche ihrer Entstehung voranging, wie unendlich gleicher Weise die Zeit, welche ihrer Auflösung folgen wird!

33.

Alles, was du siehst, wird sich bald verändern, und die, welche diesen Veränderungen zuschauen, werden selbst auch sehr bald vergehen, und derjenige, welcher in einem hohen Alter stirbt, wird vor einem Frühverstorbenen nichts voraus haben.

34.

Sieh stets auf die herrschenden Grundsätze der Menschen, auf die Gegenstände ihrer Bemühungen und die Beweggründe ihrer Zuneigung und Werthschätzung, mit einem Wort, suche ihre Gemüther ohne alle Hülle zu erkennen. Wenn sie glauben, durch ihren Tadel zu schaden, oder durch ihre Lobpreisungen zu nützen, welch ein Wahn!

35.

Ein Verlust ist weiter Nichts als eine Umwandlung, und daran findet die Allnatur Vergnügen, sie, die Alles mit so großer Weisheit thut, von Ewigkeit her gleicher Weise that und ins Unendliche so thun wird. Wie kannst du nun sagen, Alles, was auch geschehen sei oder immer geschehen werde, sei schlecht und folglich unter so vielen Göttern nie ein Vermögen aufzufinden gewesen, um diese Zustände zu verbessern, vielmehr sei die Welt verdammt, in den Banden unaufhörlicher Uebel zu verharren.

36.

Der Stoff jedes Gegenstandes ist Fäulniß: Wasser, Staub, Knochen, Unflath. Die Marmorbrüche sind nur Verhärtungen der Erde, Gold und Silber nur Bodensatz, unsere Kleidung Thierhaare, Purpur Blut und so verhält sich's mit allem Uebrigen. Selbst der Lebensgeist gehört in diese Classe, weil auch er einer steten Umwandlung unterworfen ist.

37.

Genug des elenden Lebens, des Murrens und des lächerlichen Benehmens. Was beunruhigt dich? was findest du hier so unerhört? Was macht dich ängstlich? Die ursächliche Kraft der Dinge? Beobachte sie nur! Aber vielleicht der Stoff? Besieh ihn nur! Außer diesen aber gibt es ja Nichts. Sei also doch endlich einmal arglosser und freundlicher gegen die Götter! Ist es ja einerlei, ob du hundert oder nur drei Jahre lang den Lauf der Welt betrachtest.

38.

Hat Jemand sich vergangen, so ist das sein Schade; vielleicht aber hat er sich nicht einmal vergangen*).

39.

Entweder ist ein denkendes Wesen die Urquelle, von der dem ganzen Weltall, als Einem Körper, Alles zuströmt, und alsdann darf sich der Theil über dasjenige, was zum Nutzen des Ganzen geschieht, nicht beklagen, oder das All ist ein Gewirr von Atomen, eine zufällige Mischung und dann wieder Trennung; wozu dann deine Unruhe? Sprich eben zu deiner Seele: du bist todt, bist nur Schein und Verwesung, denkst nur wie ein Thier, deinen Hunger zu stillen und deine Bedürfnisse zu befriedigen.

40.

Entweder vermögen die Götter Nichts, oder sie vermögen Etwas. Wenn sie nun Nichts vermögen, warum betest du? Sind sie aber mächtig, warum flehst du sie nicht, statt um Abwendung dieses oder jenes Uebels oder um Verleihung dieses oder jenes Guts, vielmehr um die Gabe an, Nichts von all dem zu fürchten oder zu begehren, oder darüber zu trauern? Denn wenn sie überhaupt den Menschen zu helfen vermögen, so können sie auch dazu verhelfen. Aber vielleicht entgegnest du: das haben die Götter in meine Macht gestellt. Nun, ist es da nicht besser, das, was in deiner Macht steht, mit Freiheit zu gebrauchen, als zu dem, was nicht in deiner Macht steht, mit sklavischer Erniedrigung dich hinreißen zu lassen? Wer hat dir denn aber gesagt, daß die Götter uns in dem, was von uns abhängt, nicht zu Hilfe kommen? Fange doch nur einmal an, um solche Dinge zu beten, und du wirst sehen. Der fleht: wie erlange ich doch die Gunst jener Geliebten? Du: wie entreiße ich mich dem Verlan-

*) Wir sollen also nicht vorschnell über unsere Nebenmenschen absprechen.

gen darnach. Der: wie fange ich's an, um von jenem Uebel frei zu werden? Du: wie fange ich's an, um der Befreiung davon nicht zu bedürfen? Ein Anderer: was ist zu thun, daß ich mein Söhnchen nicht verliere? Du: was ist zu thun, daß ich seinen Verlust nicht fürchte? Mit einem Wort: gib allen deinen Gebeten eine solche Richtung und du wirst den Erfolg sehen.

41.

Während meiner Krankheit, sagt Epikur, unterhielt ich mich nicht über meine körperlichen Leiden, noch sprach ich mit denen, welche mich besuchten, davon; vielmehr setzte ich meine früher angefangenen Naturforschungen fort und beschäftigte mich hauptsächlich mit der Frage, wie die denkende Seele, trotz ihrer Theilnahme an den Empfindungen des Körpers, unerschütterlich bleiben und das ihr eigenthümliche Gut bewahren könne? Auch gab ich, fährt er fort, den Aerzten keine Veranlassung, sich damit zu brüsten, als hätten sie Wunder was an mir gethan; vielmehr führte ich auch damals ein gutes und heiteres Leben. Thue es ihm nur nach in Krankheitsfällen und in allen Lagen des Lebens. Den Grundsatz haben ja alle Schulen gemein, bei allen möglichen Begegnissen der Philosophie nicht untreu zu werden und in das Geschwätz unwissender, der Natur unkundiger Menschen nicht einzustimmen, vielmehr nur auf das, was gerade jetzt zu thun ist, und die zu dessen Ausführung dienlichen Hilfsmittel Acht zu haben.

42.

So oft du an der Unverschämtheit von Jemand Anstoß nimmst, frage dich sogleich: ist es auch möglich, daß es in der Welt keine unverschämten Leute gebe? Das ist nicht möglich. Verlange also nicht das Unmögliche. Jener ist eben einer von den Unverschämten, die es in der Welt geben muß. Dieselbe Frage sei dir zur Hand hinsichtlich der Schlauköpfe, der Treulosen und jedes Fehlenden. Denn

sobald du dich daran erinnerst, daß das Dasein von Leuten dieses Gelichters nun einmal nicht zu verhindern sei, wirst du auch gegen jeden Einzelnen derselben milder gesinnt werden. Auch das frommt, wenn man sogleich bedenkt, welche Tugend die Natur dem Menschen diesen Untugenden gegenüber verliehen habe. So verlieh sie ja dem Rücksichtslosen gegenüber, als eine Art Gegengift, die Sanftmuth, und wieder einem Andern eine andere Gegenkraft und im Ganzen steht es in deiner Gewalt, den Irrenden den rechten Weg zu zeigen. Jeder Fehlende aber irrt, insofern er seines Ziels verfehlt. Und nun, welchen Nachtheil hast du dadurch erlitten? Du wirst finden, daß Keiner von denen, über die du dich so sehr ereiferst, durch irgend eine seiner Uebelthaten deine denkende Seele habe verschlechtern können, vielmehr haben eben in dieser dein Uebel und dein Schaden ihren vollen Grund. Wenn aber ein ungebildeter Mensch eben wie ein Ungebildeter sich beträgt, was ist denn Schlimmes oder Seltsames daran? Sieh zu, ob du nicht vielmehr dich selbst darüber anklagen solltest, daß solch ein fehlerhaftes Benehmen von diesem Menschen dir so unerwartet kam. Gab dir ja doch deine Vernunft Anlaß genug zu dem Gedanken, daß es wahrscheinlich sei, er werde sich so vergehen, und dennoch vergaßest du das und wunderst dich jetzt, daß er sich vergangen hat. Besonders aber, so oft du dich über Treulosigkeit und Undank von Jemand zu beschweren hast, richte deinen Blick auf dein eigenes Innere. Denn offenbar liegt hier der Fehler auf deiner Seite, wenn du einem Menschen von dieser Gesinnung zutrautest, daß er sein Wort halten werde, oder wenn du ihm nicht ohne allerlei Nebenabsichten eine Wohlthat erzeigtest und nicht viel mehr in dem Gedanken, daß du von deiner Handlung selbst schon alle Frucht eingeerntet habest. Denn was willst du noch weiter, wenn du einem Menschen eine Wohlthat erwiesen hast? Genügt dir nicht daran, daß du deiner Natur gemäß Etwas ge-

thau hast, sondern verlangst du noch eine Belohnung dafür? Als ob das Auge dafür, daß es sieht, oder die Füße dafür, daß sie gehen, einen Lohn fordern könnten! Denn wie diese Glieder dazu geschaffen sind, daß sie im Vollzug ihrer natürlichen Verrichtungen ihren Zweck erfüllen, so erfüllt auch der Mensch, zum Wohlthun geboren, so oft er eine Wohlthat erzeigt oder etwas für den gemeinen Nutzen Förderliches geleistet hat, seinen natürlichen Zweck und empfängt damit das Seinige.

Zehntes Buch.

1.

O meine Seele! Wirst du denn nicht endlich einmal gut und lauter und einig mit dir selbst? Wann wirst du sichtbarer werden, als der dich umhüllende Leib? Willst du nicht endlich einmal das Glück genießen, die Menschen zu lieben und zu erfreuen? Wirst du nicht endlich einmal zu einer bedürfnißlosen Befriedigung auch in dir selbst gelangen, wo du zum Freudengenusse Nichts mehr verlangst noch begehrst, sei es etwas Lebendiges oder Lebloses, weder mehr an Zeit, um länger noch zu genießen, noch in einem anderen Raum in einer andern Gegend zu sein, eine reinere Luft zu athmen, mit umgänglicheren Menschen zu verkehren? vielmehr mit deiner jedesmaligen Lage zufrieden, an Allem was dir die Gegenwart bringt, dich freust und dich überzeugt hältst, daß dir Alles zu Gebot stehe, Alles zu deinem Wohle gereiche und von den Göttern herrühre und Alles zu deinem Besten dienen werde, was diesen gefällt, und was sie nur zum Heile des vollkommenen, guten, gerechten und schönen Wesens*) geben

*) Welt und Gott waren bei den Stoikern identisch.

werden, das Alles erzeugt, zusammenhält, umfaßt und umgibt, was zur Erzeugung anderer Wesen derselben Art sich auflöst? Wirst du es nicht endlich einmal durch deine Beschaffenheit zu einem solchen Verhältniß mit den Göttern und Menschen bringen, daß du weder über sie Beschwerde führst, noch auch von ihnen verurtheilt wirst?

2.

Beachte genau, was deiner Natur gemäß ist, insofern sie unter der Alleinherrschaft der Naturgesetze steht. Erfülle dann diese Forderungen und laß sie gewähren, wofern die Verfassung deiner animalischen Natur dadurch nicht verschlimmert wird. Sofort mußt du Acht haben, was diese deine animalische Natur verlangt, und Alles das ihr vergönnen, vorausgesetzt, daß der Zustand deiner vernünftigen Natur dadurch nicht verschlimmert wird. Das Vernünftige aber ist zugleich auch ein bürgerlich Geselliges. Befolge denn diese Grundsätze und mache dir über nichts mehr Sorge.

3.

Entweder hast du von Natur Kraft genug, jedes dir begegnende Geschick zu ertragen, oder dies ist dir unmöglich. Trifft dich nun ein Schicksal, so sei darüber nicht ungehalten, sondern brauche deine natürliche Kraft, um es zu ertragen. Uebersteigt es aber deine natürliche Kraft, so sei doch nicht unwillig; denn nachdem es an dir verzehrt hat, wird es selbst aufgerieben werden. Denke jedoch daran, daß du von Natur die Kraft habest, Alles zu ertragen, was dir erträglich und leidlich zu machen von deinem eigenen Urtheil abhängt, vermöge der Vorstellung, daß es dir fromme oder gebühre, also zu handeln.

4.

Irrt Jemand, so belehre ihn mit Wohlwollen und zeige ihm seine Fehler mit Sanftmuth. Vermagst du das aber nicht, so klage dich selbst an, oder auch dich selbst nicht einmal.

5.

Alles, was dir widerfahren mag, war dir von Ewigkeit her so vorher bestimmt und die Verkettung der Ursachen hat von Anfang her dein Dasein und dieses dein Geschick mit einander verknüpft.

6.

Mag man nun die Welt als ein Gewirr von Atomen oder ein geordnetes Ganze ansehen, so steht doch soviel fest: ich bin ein Theil des Ganzen, das unter der Herrschaft der Natur steht; und zugleich bin ich nothwendig mit allen mir gleichartigen Theilen in engem Zusammenhang. Denn jenes ersten Grundsatzes eingedenk, werde ich mit Nichts unzufrieden sein, was mir als einem Theile vom Ganzen zugetheilt wird; kann ja doch Nichts dem Theile schädlich sein, was dem Ganzen zuträglich ist, denn das Ganze enthält Nichts, was nicht ihm selbst zuträglich wäre. Es gibt nichts im Weltsystem, was nicht dem Weltsystem dient. Dies haben alle Naturwesen mit einander gemein und die Weltnatur hat noch den weiteren Vorzug, daß sie durch nichts von außen her gezwungen werden kann, etwas ihr selbst Schädliches zu erzeugen*). Denke ich also nur daran, daß ich ein Theil eines solchen Ganzen bin, so werde ich mit Allem, was sich ereignet, zufrieden sein. Sofern ich aber mit den mir gleichartigen Theilen in enger Verbindung stehe, werde ich Nichts gegen das Gemeinwohl thun, vielmehr werde ich, mit steter Rücksicht auf meine Mitmenschen, mein Streben ganz auf das gemeine Beste richten und vom Gegentheil ablenken. Bei solcher Ausführung dieser Vorsätze muß mein Leben glücklich dahinfließen, so glücklich, wie der Wahrnehmung nach das Leben eines Bürgers dahinfließt, der von einer seine Mitbürger beglückenden That zur andern fortschreitet und Alles was ihm nur der Staat auferlegt, mit Freuden übernimmt.

*) Weil es außer der Welt nichts gibt.

7.

Alle Theile des Universums, das heißt, Alles was di
Welt in sich begreift, müssen nothwendig zerstört oder
mit einem bezeichnenderen Ausdrucke, umgewandelt werden
Wäre nun dies für sie von Natur ein Uebel und zwa
ein nothwendiges Uebel, so hätte das Weltall bei dem steten
Uebergang seiner Theile zur Veränderung und ihrer vor-
herrschenden Bestimmung zur Zerstörung keine weise Ein-
richtung erhalten. Sollte aber wol die Allnatur selbst di
Einrichtung getroffen haben, ihren eigenen Theilen Uebles
zuzufügen, ja, sie nicht nur ins Uebel zu stürzen, sondern
diesen ihren Sturz sogar nothwendig zu machen? Oder
sollte es ihr verborgen geblieben sein, daß so Etwas ein-
treten werde? Beides ist ja unglaublich. Doch wenn
Jemand, von der Allnatur absehend, diese Umwandlungen
blos aus der natürlichen Einrichtung der Dinge herleiten
wollte, so wäre es bei all' dem lächerlich, einerseits zu be-
haupten, daß die Theile des Ganzen vermöge ihrer natür-
lichen Anlage sich verwandeln müssen, und andererseits
über manches Ereigniß als naturwidrig sich zu verwundern
oder zu ärgern, zumal da die Auflösung in diejenigen Theile
erfolgt, aus denen jedes Ding entstanden ist, sei diese nun
eine Zerstäubung der Grundstoffe, woraus dasselbe zusam-
mengesetzt ward, oder ein Uebergang z. B. der festen Theile
in das Erdige, der geistigen in das Luftige, so daß auch
diese in den Keimstoff des Weltganzen aufgenommen wur-
den, mag nun dieses nach einem bestimmten Kreislauf der
Zeit in Feuer auflodern oder sich durch ewige Umgestal-
tungen wieder erneuern. Denke aber nicht etwa, daß jene
festen und geistigen Theile deiner auflösbaren Constitution
von Geburt an dir ankleben, vielmehr ist dir ja dieses
Alles erst von gestern oder vorgestern durch die Speisen
und durch die eingeathmete Luft zugeflossen. Nur das mit-
hin, was auf solche Art deine Natur angenommen, nicht
aber das, was von der Mutter Natur dir angeboren ist,

wird umgewandelt. Wolltest du aber auch vorgeben, daß diese jenes mit deiner besondern Eigenthümlichkeit so eng verflochten habe, so halte ich dies Vorgeben in der That für einen nichtigen Einwurf gegen das Gesagte.

8.

Hast du dir einmal die Namen: gut, bescheiden, wahrhaft, verständig, gleichmüthig, hochherzig erworben, so habe Acht, daß du nie die entgegengesetzten Bezeichnungen verdienst, und solltest du diese Namen je verlieren, so eigne sie dir ungesäumt wieder an. Bedenke aber, daß das Wort klug bedeutet, Alles sorgfältig und genau zu prüfen, „gleichmüthig" willig das anzunehmen, was dir von der Allnatur zugetheilt wird, edelmüthig bedeutet die Erhebung deines denkenden Theiles über jede leise oder unsanfte Erregung des Fleisches, sowie über den nichtigen Ruhm, den Tod und alles Andere der Art. Wenn du dich nun im Besitz jener Ehrennamen behauptest, ohne jedoch darnach zu verlangen, daß Andere dich nach ihnen benennen, so wirst du ein ganz anderer Mensch werden und ein ganz anderes Leben beginnen. Denn immer noch so zu bleiben, wie du bisher gewesen bist, und in einem solchen Leben dich herumzerren und verunglimpfen zu lassen, wäre die Art eines Menschen, der ganz stumpfsinnig am Leben hinge, gleich jenen halbzerfleischten Thierkämpfern, welche, mit Wunden und Eiter bedeckt, dennoch auf den morgenden Tag aufbehalten zu werden flehen, obgleich sie doch denselben Nägeln und Bissen in gleichem Zustand vorgeworfen werden müssen. Arbeite dich also in den Kreis jener wenigen Namen ein, und wenn du dich in ihrem Besitze behaupten kannst, so bleibe hier, als wärest du gleichsam auf die Inseln der Seligen*) versetzt. Merkst du aber, daß du aus ihrem Besitze fällst und nicht obsiegst, so ziehe

*) Oder elysäische Gefilde nach der alten Mythologie; hierher kamen die Seelen derjenigen, welche tugendhaft gelebt hatten.

dich mit Muth in irgend einen Winkel zurück, wo du dich behaupten kannst, oder scheide lieber ganz aus diesem Leben*) ohne zu zürnen, vielmehr mit geradem, freiem und gelassenem Sinne, nachdem du das Eine in diesem Leben bewerkstelligt hast, so aus ihm zu gehen. Um jedoch jener Namen eingedenk zu bleiben, wird für dich der Gedanke an die Götter sowie daran ein kräftiges Hilfsmittel sein, daß diese von allen vernünftigen Wesen keine Schmeichelei, sondern daß sie ihnen ähnlich werden verlangen und daß, gleichwie nur das ein Feigenbaum ist, was die Bestimmung eines Feigenbaumes, und das nur ein Hund oder eine Biene, was die Bestimmung eines Hundes oder einer Biene erfüllt, so auch der nur ein Mensch sei, der die Thätigkeit eines Menschen zeigt.

9.

Mimenspiel, Krieg, Schrecken, Erschlaffung, Knechtssinn können jene heiligen Wahrheiten täglich wieder bei dir auslöschen und die Ideen, welche du dir gebildet, entreißen, wenn du nicht die Natur studirst. Man muß vielmehr Alles so beobachten und betreiben, daß zugleich die praktische Urtheilskraft vervollkommnet und die theoretische Vernunft in Thätigkeit gesetzt und die Zuversicht erhalten werde, die, aus allumfassender Einsicht stammend, zwar geheim, aber doch nicht verborgen bleiben kann. Denn alsdann wirst du deines Geradsinnes, alsdann deiner Würde froh werden und erkennen, was jegliches Ding seinem Wesen nach sei, welche Stelle es in der Welt einnehme, wie lange es seiner Anlage nach fortdauern werde, aus welchen Theilen es bestehe, wem es zufallen, wer es geben und rauben könne.

10.

Eine kleine Spinne ist stolz darauf, wenn sie eine Fliege erjagt hat, mancher Mensch, wenn er ein Häschen, ein

*) Marc Aurel meint, lieber todt, als moralisch herabgewürdigt.

Anderer, wenn er in seinem Netz einen kleinen Fisch, ein Anderer, wenn er Eber oder Bären, und noch ein Anderer, wenn er Sarmaten*) fängt. Sind denn aber diese, wenn man dabei die Triebfedern untersucht, nicht insgesammt Räuber?

11.

Lerne die Art der Verwandlung aller Dinge in einander wissenschaftlich untersuchen, sei hierauf beständig aufmerksam und übe dich stets in dergleichen Betrachtungen. Denn Nichts macht die Seele größer als dieses. Wer dies besitzt, der hat seinen Leib schon abgestreift, und wenn er bedenkt, daß er in nicht gar langer Zeit dieses Alles verlassen und aus dem Menschenleben scheiden muß, so übergibt er sich in Betreff dessen, was von ihm geleistet wird, ganz allein der Rechtschaffenheit, in Betreff seiner Schicksale aber der Allnatur. Was aber Andere von ihm sagen oder urtheilen oder ihm zuwider thun mögen, das läßt er sich nicht anfechten; denn mit den zwei Punkten, nämlich das Rechte zu thun, was er jetzt zu thun hat, und in Liebe hinzunehmen, was ihm jetzt zugetheilt wird, zufrieden, läßt er alle anderen Geschäfte und Bestrebungen fahren und will Nichts weiter, als auf dem Pfade des Gesetzes in gerader Richtung zum Ziele schreiten und also der Gottheit folgen, die gleichfalls in gerader Richtung ihr Ziel verfolgt.

12.

Wozu die Besorglichkeit? Steht es ja bei dir, zu untersuchen, was im Augenblick zu thun ist und wenn du das einsiehst, wohlwollend und festen Schrittes diesen Weg zu wandeln, fehlt dir aber die Einsicht davon, alsdann stehen zu bleiben und bei den Besten dir Rath zu erholen, sollten sich aber auch noch andere Schwierigkeiten dawider er-

*) Mit den Sarmaten (im heutigen Polen) führten die Römer damals Krieg.

heben, den vorhandenen Mitteln gemäß mit Ueberlegung und fester Anhänglichkeit an das, was dir als Recht erscheint, vorwärts zu gehen. Dies ist das Beste, was du thun kannst, während es zu verfehlen bedauerlich ist. Ruhig und doch zugleich leicht beweglich, heiter und doch zugleich gesetzt — so ist der Mann, welcher in Allem der Vernunft folgt.

13.

Sobald du aus dem Schlaf erwachst, frage dich selbst: betrifft es mich eigentlich, wenn ein Anderer thut was recht und gut ist? Nichts weniger*)! Hast du's etwa vergessen, was diejenigen, welche sich mit ihren Lobsprüchen und ihrem Tadel über Andere brüsten, auf ihrem Lager oder bei Tische für Leute sind, was sie Alles thun, was sie meiden, wonach sie streben, was sie heimlich oder gewaltsam rauben, nicht mit Händen und Füßen, sondern mit dem kostbarsten Theile ihres Wesens, mit einem Theile, aus dem, wenn Mancher wollte, Treue, Bescheidenheit, Wahrheit, Gerechtigkeit, ein guter Genius hervorgehen könnte?

14.

Der gebildete und bescheidene Mensch sagt zu der Alles spendenden und wieder hinnehmenden Natur: gib, was du willst, und nimm, was du willst; doch sagt er dies nicht mit trotzigem Sinne, sondern mit Gehorsam und Gelassenheit.

15.

Nur klein noch ist der Rest deines Lebens. Lebe wie auf einem Berge**)! Es liegt ja Nichts daran, ob Einer hier oder dort, wenn er nur überall in der Welt wie in

---

*) Die Gedanken Anderer rechneten die Stoiker zu den gleichgiltigen Dingen.

**) Hier hat man freie Aussicht. Vgl. Matth. 5, 14. Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein.

seiner Vaterstadt lebt. Die Leute sollen in dir einen wahren, der Natur gemäß lebenden Menschen sehen und erkennen. Können sie dich so nicht vertragen, nun so mögen sie dich tödten; denn es ist besser sterben, als leben wie sie.

16.

Es kommt nicht darauf an, über die nothwendigen Eigenschaften eines guten Mannes dich zu besprechen — vielmehr ein solcher zu sein.

17.

Denke öfters an die Ewigkeit und die ganze Weltmasse und betrachte, daß jedes Einzelwesen, mit dem All verglichen, als ein Feigenkörnchen, und verglichen mit der unendlichen Zeit als ein Augenblick erscheint, in dem man einen Bohrer umdreht*).

18.

Jedes Sinnenwesen, das du betrachtest, stelle dir als schon in Auflösung, Verwandlung, gleichsam Verwesung oder Zerstreuung begriffen vor; bedenke, daß jedes Ding nur geboren ist, um zu sterben.

19.

Was sind die Menschen, die nur essen, schlafen, sich begatten, ausleeren und nur thierische Functionen verrichten? Und was, wenn sie die Herren spielen, stolz einhergehen, sich ungehalten geberden und von ihrer Höhe herab mit Scheltworten um sich werfen? Welchen Menschen fröhnten sie noch vor kurzer Zeit und um welchen Lohn? Und nach einer kleinen Weile, was wird aus ihnen werden?

20.

Was die Allnatur Jedem zuträgt, ist ihm zuträglich, und gerade dann zuträglich, wann sie es zuträgt.

---

*) Ein Bohrer läßt sich ohne Ende herumdrehen.

21.

„Den Regen liebt die Erde, ihn liebt auch der hehre Luftkreis*)." Die Erde liebt zu thun, was geschehen soll. Daher sage ich zur Erde: ich liebe, was du liebst. Ist's so nicht auch eine gewöhnliche Redensart: das pflegt gerne zu geschehen?

22.

Entweder lebst du hier fort, und bist alsdann schon daran gewöhnt, oder du gehst fort von hier, und wolltest dann eben das, oder du stirbst, und dann hast du deine Aufgabe erfüllt. Ein Viertes aber gibt es nicht. Sei also nur gutes Muths!

23.

Immer halte dir vor Augen, daß dies Stück Erde auch ein Stück Erde sei, und daß du hier eben dasselbe findest, was Jene, die auf dem Gipfel eines Berges oder am Seegestade, oder wo du sonst willst, leben**). Du wirst Plato's Wort bestätigt finden, magst du nun vom Stalle eines Hirten, der auf dem Gebirge seine Heerde melkt, oder von einer Stadtmauer umschlossen sein.

24.

Was ist das Herrschende in mir? und was mache ich jetzt selbst aus ihm? oder wozu bediene ich mich jetzt seiner? ist es einsichtsleer? oder von der Gemeinschaft getrennt und abgerissen? oder so an das elende bischen Fleisch gekettet und mit ihm verschmolzen, daß es alle seine Bewegungen theilen muß?

25.

Wer seinem Herrn entläuft, der ist ein Ausreißer. Ein Herr ist auch das Gesetz, wer also dawider handelt, ist ein

*) Eine Stelle aus Euripides.

**) Wohin ich auch gehe, sagt Epictet, es gibt überall eine Sonne, einen Mond, Gestirne, Träume für den Schlaf, Vögel und die Allgegenwart Gottes.

Ausreißer. So auch, wer sich betrübt, mit seinem Schicksal unzufrieden ist, fürchtet. Denn er will nicht, daß geschehen sei oder geschehen soll, was doch der Allgebieter, das Gesetz, angeordnet hat, der für Jeden festsetzt, was ihm zukommt. Mithin ist der Furchtsame, Niedergeschlagene oder Aufgebrachte ein Ausreißer.

26.

Wenn man dem Mutterschooße den Samen vertraut hat, geht man davon; nachher nimmt eine andere wirkende Kraft ihn auf, verarbeitet ihn und vollendet die Bildung des Kindes. Welch ein Wesen aus welch kleinem Anfang! Wieder schluckt die Mutter durch den Schlund Speise nieder, nachher nimmt diese eine andere wirkende Kraft auf und bereitet daraus Empfindung, Trieb und überhaupt Leben und Stärke und wer weiß, wie viele und welcherlei Dinge sonst! O wunderbare Wirkung der Natur! Betrachte nun diese so verborgenen Wirkungen und lerne die hierbei thätige Kraft kennen, wie wir auch die Kraft, vermöge der die Körper sich senken oder in die Höhe fahren, zwar nicht mit Augen, aber doch nicht minder anschaulich erkennen.

27.

Erwäge beständig, daß Alles, wie es jetzt ist, auch ehemals war, und daß es immer so sein werde. Stelle dir alle die gleichartigen Schauspiele und Auftritte, welche du aus deiner eigenen Erfahrung oder aus der Geschichte kennst, vor Augen, z. B. den ganzen Hof Hadrians, den ganzen Hof Antonins, den ganzen Hof Philipps, Alexanders, des Krösus. Ueberall dasselbe Schauspiel, nur von anderen Personen aufgeführt!

28.

Ein Mensch, der irgend worüber Trauer oder Unwillen empfindet, verfährt etwa wie ein Schwein, das an der Schlachtbank ausschlägt und ein Geschrei erhebt. Von ähn-

licher Art ist auch der, welcher auf seinem einsamen Lager in der Stille unser menschliches Verhängniß beseufzt. Denke doch daran, daß es dem vernünftigen Wesen allein verliehen worden ist, dem, was geschieht, freiwillig zu folgen, schlechthin aber sich darein zu schicken, ist für Alle eine Nothwendigkeit.

29.

Bei der Prüfung jedes einzelnen Gegenstandes, womit du zu thun hast, frage dich selbst: ist der Tod etwas Schreckliches, weil er dich dieses Dinges beraubt?

30.

So oft du am Fehltritt eines Andern Anstoß nimmst, geh sogleich in dein Inneres zurück und überlege, welchen ähnlichen Fehler du begehst, indem du zum Beispiel Geld, Sinnenlust oder eiteln Ruhm und dergleichen für ein Gut hältst. Denn sobald du dies erwägst, wirst du deinen Zorn lassen, zumal, wenn es dir dabei noch einfällt, daß jener gezwungen wird, also zu handeln. Denn was kann er thun? Kannst du's aber, so befreie ihn von dem, was Gewalt über ihn hat.

31.

Siehst du Satyrio, den Sokratiker, so stelle dir den Eutyches oder Hymenes vor; siehst du den Euphrates*), so denke an Eutychio oder Silvanus**) und auch an Alciphron und Tropäophorus und bei Xenophons Anblick falle dir Kriton oder Severus***) ein, und indem du auf dich selbst zurückschaust, so stelle dir einen andern Kaiser vor, du findest immer etwas Aehnliches. Dann stelle dir zugleich die Frage: wo sind nun Jene? Nirgends, oder wer weiß, wo? Denn auf diese Art wird dir alles Menschliche

*) Ein Stoiker.

**) Auch ein Philosoph. Die genannten waren mehr oder minder bekannte Philosophen.

***) Lehrer Marc Aurels. S. I, 14.

stets nur als ein Rauch, als ein wahres Nichts erscheinen, zumal, wenn du dich zugleich daran erinnerst, daß, was sich einmal verwandelt hat, in der unendlichen Zeit nicht mehr sein werde. Wie lange also du noch? Aber warum genügt es dir nicht, diese kurze Lebenszeit geziemend hinzubringen? Warum versäumst du Zeit und Gelegenheit? Denn alle diese Gegenstände um dich her, was sind sie anders, als Uebungsmittel für die Vernunft, welche Alles im Leben mit gründlichem Naturforscherblick ansieht? Verweile also bei ihnen, bis du sie dir völlig zu eigen gemacht hast, gleichwie ein starker Magen sich gewöhnt, alles zu verdauen, oder wie ein loderndes Feuer aus Allem, was man hineinwirft, Flamme und Strahlenglut bildet.

32.

Niemand müsse mit Wahrheit von dir sagen können, daß du nicht lauter, daß du nicht rechtschaffen seiest; vielmehr sei der ein Lügner, welcher also von dir urtheilen wollte. Das Alles hängt nur von dir ab. Denn wer will dich hindern, rechtschaffen und geradsinnig zu sein? Fasse nur den Entschluß, nicht länger zu leben, ohne ein solcher Mann zu werden. Billigt es ja auch die Vernunft keineswegs, wenn du das nicht bist.

33.

Was kann man bei dieser Gelegenheit am treffendsten thun oder sagen? Es sei, was es wolle, so steht es ja bei dir, es zu thun oder zu sagen. Gib demnach nicht vor, als werdest du daran verhindert! Du wirst nicht eher aufhören zu seufzen, bis dein Gefühl dir sagt, daß, was für den Wollüstling die Schwelgerei, für dich eine Thätigkeit sei, die bei jeder dargebotenen und einfallenden Gelegenheit der menschlichen Natureinrichtung gemäß handelt. Denn eben als einen Genuß mußt du Alles auffassen, was du deiner eigenen Natur gemäß wirken kannst. Und dies ist überall in deiner Macht. Der Walze freilich

ist es nicht gegeben, nach eigener Triebkraft sich in jeder Richtung zu bewegen, eben so wenig dem Wasser oder dem Feuer oder dem Uebrigen, was unter der Leitung der Naturgesetze oder eines vernunftlosen Bewegungsprincips*) steht; denn hier treten viele Hindernisse ein. Geist und Vernunft aber vermögen kraft ihrer natürlichen Beschaffenheit und ihres Willens über Alles, was sich ihnen in den Weg legt, hinzuschreiten. Diese Leichtigkeit, mit der die Vernunft so wie das Feuer aufwärts, der Stein niederwärts, die Walze auf schiefer Fläche überall durchzudringen vermag, stelle dir vor Augen, und du wirst Nichts weiter verlangen. Denn alle übrigen Anstöße treffen entweder den Leib als eine todte Masse, oder sie können dich nicht schwächen, noch dir sonst etwas Schlimmes anthun, außer wenn dein Urtheil oder deine Vernunft selbst sich dazu hergibt; sonst müßte ja der, welcher solchen Anstoß erleidet, in demselben Augenblick dadurch schlecht werden, wie dies bei allen übrigen Schöpfungen der Fall ist, daß, wenn dem einen oder dem andern von ihnen ein Uebel zustößt, der leidende Theil dadurch schlechter wird. Hier aber wird im Gegentheil der Mensch, wenn man es sagen soll, noch besser und lobenswerther, wenn er die ihn treffenden Schwierigkeiten recht benützt. Ueberhaupt aber denke daran, daß dem eingeborenen Bürger Nichts schadet, was dem Staat Nichts schadet, und ebenso wenig dem Staat etwas schadet, was nicht gegen die Gesetze ist. Von diesen sogenannten Unglücksfällen aber schadet keiner dem Gesetz. Was also das Gesetz nicht verletzt, das schadet auch weder dem Staat, noch dem Bürger.

34.

Wer von den Grundsätzen der Wahrheit durchdrungen ist, für den ist auch der kürzeste, selbst allbekannte Ausspruch genügend, um ihn an ein getrostes, furchtloses Wesen zu mahnen.

*) Instinct.

Es verwehet der Wind zur Erde die Blätter — — —
— — — —
So der Menschen Geschlecht*).

Blätter sind auch deine Kindlein; Blätter Alles, was mit der Miene der Wahrheit und mit lauter Stimme Andere lobpreist, oder umgekehrt, verwünscht, oder insgeheim tadelt und verhöhnt, Blätter gleichfalls, was deinen Nachruhm fortpflanzen wird. Die Zeit des Frühlings bringt sie hervor, ein Windstoß wirft sie zu Boden und hierauf treibt der Stamm wieder Anderes an seiner Stelle hervor. Kurze Lebensdauer ist allen Dingen gemein; du aber fliehst sie alle, oder rennst ihnen nach, als ob sie ewig dauern würden. Ueber ein Kleines und auch deine Augen werden sich schließen, und den, welcher dich zu Grabe begleitet, wird bald ein Anderer beweinen.

35.

Ein gesundes Auge muß alles Sichtbare sehen, ohne etwa zu sagen: ich mag nur Grünes sehen; denn dies ist das Kennzeichen eines Augenkranken. So müssen auch Gehör und Geruch in ihrem gesunden Zustande für alles Hörbare und Riechbare empfänglich sein. Ebenso muß ein gesunder Magen sich zu allen Nahrungsmitteln gleicher Weise verhalten, wie eine Mühle zu Allem, zu dessen Zermalmung sie eingerichtet ist. Es ist also auch die Pflicht einer gesunden Vernunft, auf alle Begegnisse gefaßt zu sein. Sagt aber Jemand etwa: möchten doch meine Kindlein am Leben bleiben, möchten doch Alle jede meiner Handlungen loben, so ist der dem Auge gleich, welches das Grüne, oder den Zähnen, welche das Mürbe fordern.

---

*) Ilias VI, 146—149.
Gleich wie die Blätter im Walde, so sind die Geschlechter der Menschen,
Einige streuet der Wind auf die Erd' hin; andere wieder
Treibt der knospende Wald, erzeugt in des Frühlings Wärme:
So der Menschen Geschlecht! Dies wächst und jenes verschwindet.

36

Niemand ist so glücklich, daß nicht unter denen, die sein Sterbebette umstehen, Einige sein sollten, die sein herannahendes Ende willkommen heißen. War er auch ein trefflicher und weiser Mann, so findet sich doch am Ende noch Jemand, der bei sich selbst sagt: nun werden wir doch vor diesem Zuchtmeister endlich wieder frei aufathmen können. Zwar hat er sich gegen Keinen von uns strenge bewiesen, aber ich hatte doch immer das Gefühl, als verdamme er stillschweigend uns Alle. Das kommt vor beim Tode eines Rechtschaffenen. Wie vieles Andere aber mögen wir noch an uns haben, um dessen willen Mancher unserer los zu werden wünscht? Daran denke in deiner Sterbestunde! und du wirst leichter von hinnen scheiden, wenn du dir dies noch vorstellst: ich soll eine Welt verlassen, aus der selbst meine Genossen, für die ich so viel gekämpft, gebetet und gesorgt habe, mich hinwegwünschen, indem sie davon eine etwaige Erleichterung hoffen. Warum sollte sich also Einer an ein längeres Verweilen dahier festklammern? Und doch scheide deshalb mit nicht geringerem Wohlwollen gegen sie von hinnen, bleibe vielmehr deiner eigenthümlichen Sinnesart getreu und gegen sie freundlich, wohlgesinnt, mild, dein Abschied geschehe nicht mit Unwillen, als wenn du gewaltsam von ihnen gerissen würdest, sondern, wie die Seele des Seligsterbenden sanft dem Körper sich entwindet, so muß auch dein Scheiden aus ihrem Kreise sein. Denn die Natur hat dich einst an sie geknüpft und gekettet, aber jetzt löst sie das Band wieder auf. So will ich denn von ihnen, wie von meinen Hausgenossen, nicht mit Sträuben, sondern ohne Zwang mich ablösen lassen. Denn auch dies Eine gehört zu den Forderungen der Natur.

37.

Gewöhne dich bei jeder Handlung eines Andern daran, soviel als möglich dir die Frage zu beantworten: worauf

zielt dieser selbst damit ab? Mache aber bei dir selbst den Anfang, prüfe vor Allem dich selbst!

38.

Erinnere dich daran, daß das, was dich wie an unsichtbaren Fäden hin- und herzieht, in deinem Innern verborgen ist. Dort wohnt die Ueberredungskunst, dort das Leben, dort so zu sagen, der eigentliche Mensch. Nie verwechsle mit diesem das dich einschließende Gehäuse und die ihm von allen Seiten angebildeten Werkzeuge*). Denn sie sind eine Art von Verband, nur mit dem Unterschied, daß sie ihm angeboren sind. Denn die Körpertheile sind ohne die sie bewegende und wiederum hemmende Kraft nicht mehr nütze, als ein Weberschiff ohne Weber, eine Feder ohne den Schreiber, eine Peitsche ohne den Wagenlenker.

Elftes Buch.

1.

Die Eigenschaften der vernünftigen Seele sind: sie beschaut sich selbst, zergliedert sich selbst, bildet sich selbst nach eigenem Gefallen. Die Frucht, die sie trägt, genießt sie selbst, während von den Früchten der Pflanzen und dem Nutzen, den uns die Thiere gewähren, nur Andere den Genuß haben. Sie erreicht ihr bestimmtes Ziel, wie kurz auch immer das Leben sein mag. Es ist hier nicht etwa, wie bei einem Ballet, einem Schauspiel und dergleichen, wo wegen eines Zwischenfalles die ganze Handlung unvollendet bleibt; vielmehr führt sie, wo und wann auch die Handlung aufhören mag, ihre Aufgabe vollständig und

*) Die Glieder des Leibes.

lückenlos zu Ende, so daß sie sagen kann: ich habe das Meinige dahin. Außerdem umwandelt sie die ganze Welt sammt dem diese umgebenden leeren Raum und erforschet die Form derselben; sie breitet sich über die grenzenlose Zeit aus, sie begreift und betrachtet allseitig die periodisch eintretende Wiedergeburt aller Dinge und erkennt daraus, daß unsere Nachkommen nichts Neues schauen werden, so wie diejenigen, die vor uns gewesen sind, auch nichts anderes gesehen haben, als wir sehen, so daß gewissermaßen schon ein vierzigjähriger Mann, wenn er auch nur einigen Geist besitzt, nach dem Gesetze der Gleichförmigkeit in alles Vergangene und Zukünftige einen Einblick hat. Endlich gehört auch das zu den Eigenthümlichkeiten der vernünftigen Seele, daß sie den Nächsten, sowie die Wahrheit und Bescheidenheit liebt, das Naturgesetz erkennt und Nichts höher achtet als sich selbst. So findet mithin zwischen der richtig denkenden und der gerecht wirkenden Vernunft gar kein Unterschied statt.

2.

Die Reize eines Gesangs oder eines Ballets und Kampfspiels wirst du gering achten, sobald du zum Beispiel das harmonische Ganze des ersteren in seine einzelnen Töne zerlegst und bei jedem an dich selbst die Frage richtest: ob dich wol dieser hinreißen könne. Dann wirst du das Richtige wol einräumen, und gerade so, wenn du hinsichtlich jeder Bewegung oder Haltung im Ballet und auch beim Anblick eines Kampfspieles ein Gleiches thust. Ueberhaupt nun — die Tugend und das von ihr Stammende ausgenommen, — denke daran, alle Dinge nach ihren Bestandtheilen zu durchgehen und du wirst bei ihrer Zergliederung zu ihrer Geringschätzung gelangen. Davon mache auch auf dein ganzes Leben die Anwendung.

3.

O, was für eine Seele ist das, die bereit ist, jeden Augenblick von dem Körper, wenn es so sein soll, sich ab-

zulösen und entweder zu erlöschen oder zu zerstäuben oder mit ihm fortzudauern! Nur muß diese Bereitschaft von der eigenen Ueberzeugung herstammen, nicht aber, wie bei den Christianern, bloßer Eigensinn*), sondern mit reiflicher Ueberlegung und Würde verbunden und ohne tragischen Pomp sein, so daß sie auch Andere überzeuge.

4.

Habe ich etwas Gemeinnütziges gethan? Nun, da habe ich ja selbst auch Vortheil davon. Diesen Gedanken habe stets vor Augen und höre in keiner Lage auf, so zu thun.

5.

Was treibst du für eine Kunst? Die Kunst, ein rechtschaffener Mensch zu sein. Wie gelingt dies aber anders, als vermittelst heller Einsichten theils in die Einrichtung der Allnatur, theils in die eigenthümliche Beschaffenheit des Menschen.

6.

Zuerst wurden die Trauerspiele eingeführt, um es den Zuschauern begreiflich zu machen, daß gewisse Begebenheiten natürlicher Weise so und nicht anders erfolgen können, und daß sie das, was ihnen im Schauspielhause anziehend erscheint, auf der großen Schaubühne der Welt nicht widerwärtig finden dürfen. Sehen sie ja doch, daß Alles nothwendig so kommen mußte, und daß am Ende auch die, welche „Ach Kithäron**!)" ausriefen, es haben ertragen müssen. Auch werden von den Schauspieldichtern manche nützliche Wahrheiten ausgesprochen, wozu folgende gehören:

---

*) Antonin meint die Märtyrer. Es gab viele Christen, welche den Märtyrertod absichtlich suchten, weil sie ihn für den sichersten Weg zur Seligkeit hielten.

**) Ein Klageruf aus Sophocles, Kithäron, Berg zu Böotien, auf dem Oedipus, der vom Schicksal grausam Verfolgte, ausgesetzt wurde. Voll Bedauern, in seiner Kindheit gerettet worden zu sein, ruft er mit tiefstem Schmerz aus: o Kithäron!

Werd' ich sammt Kind verlassen von den Göttern,
Auch das hat seinen Grund.

und in einer andern Stelle:

Der Außenwelt muß man nicht zürnen.

oder:

Ernte das Leben, wie eine fruchtreiche Aehre*).

und andere Stellen mehr.

Nach dem Trauerspiel kam das ältere Lustspiel. Es übte eine sittenrichterliche Freimüthigkeit und wirkte dadurch mit großem Nutzen auf die Entfernung des Eigendünkels, den sie rücksichtslos zur Schau stellte, zu welchem Ende selbst ein Diogenes Manches aus ihr sich zu eigen machte. Die darauf folgende mittlere Komödie, was war sie? und endlich die neue, welche bald in mimische Künsteleien ausartete, in welcher Absicht ist sie wol eingeführt worden? Das sage mir Einer. Zwar ist es unverkennbar, daß auch hier manche nützliche Wahrheit ausgesprochen wird; allein welcher Zweck wird denn eigentlich bei solcher dramatischen Poesie nach ihrer ganzen Anlage beabsichtigt?

7.

Wie einleuchtend muß es dir nicht vorkommen, daß keine andere Lebenslage zum Studium der Weisheit so geeignet sei, als diejenige, in der du jetzt gerade dich befindest**)?

8.

Ein Zweig von seinem Nachbarzweige losgehauen ist damit nothwendiger Weise zugleich auch vom ganzen Baumstamme abgehauen. So ist folglich auch ein Mensch, der von einem seiner Mitmenschen sich lossagt, von der ganzen menschlichen Gesellschaft abgefallen. Den Zweig nun haut doch noch eine fremde Hand ab, ein Mensch dagegen trennt

*) In Antonins Betrachtungen wiederholt sich manches.

**) Marc Aurels Leben war voll von Prüfungen und Mühen aller Art. Alle Umstände des Lebens sind geeignet, uns Weisheit zu lehren.

durch Haß und Abscheu sich selbst von seinem Nächsten und bedenkt dabei nicht, daß er damit zugleich sich vom ganzen Gemeinwesen losgerissen hat. Doch ist es ein Geschenk Gottes, der die menschliche Gesellschaft zusammenfügte, daß es uns vergönnt ist, wieder mit dem Nachbarzweige zusammenzuwachsen und wiederum ein ergänzender Theil des Ganzen zu werden. Je öfter freilich eine solche Trennung eintritt, desto schwieriger wird auch die Wiedervereinigung und Wiederherstellung des Getrennten. Und überhaupt ist ein Unterschied zwischen einem Zweige, der von Anfang an mit dem ganzen Baume emporwuchs und denselben Trieb zum Wachsthum behielt, und einem andern, der erst abgehauen und dann wieder eingepfropft ward; denn der letztere, was auch die Gärtner sagen mögen, wächst zwar mit seinem Stamme wieder zusammen, schmiegt sich ihm aber doch nicht mehr völlig an.

9.

Diejenigen, welche dich hindern wollen, dem Wege der gesunden Vernunft zu folgen, werden doch nicht im Stande sein, dich von pflichtmäßiger Handlungsweise abwendig zu machen; ebensowenig aber laß du dich in deinem Wohlwollen gegen sie stören; vielmehr bleibe gleichmäßig fest in diesen beiden Grundsätzen, nämlich nicht nur in deinen Urtheilen und Handlungen beharrlich zu sein, sondern auch Sanftmuth gegen diejenigen zu zeigen, welche dich daran zu hindern suchen, oder auch sonst deinen Unwillen erregen. Denn auf sie zu zürnen wäre ebenso sehr eine Schwäche, als seiner Handlungsweise untreu zu werden und aus Bestürzung nachzugeben. Denn in beiden Fällen würdest du Reihe und Glied verlassen, dort aus Furcht, hier aus Abneigung gegen deine natürlichen Verwandten und Freunde.

10.

Die Natur steht niemals gegen die Kunst zurück, vielmehr sind die Künste Nachahmerinnen der Natur, und

wenn dies ist, so dürfte wol die vollkommenste und alles Andere umfassende Natur der künstlerischen Geschicklichkeit nicht nachstehen. Alle Künste aber verfertigen das Unvollkommene zum Behufe des Vollkommenen; und so verfährt auch die Allnatur. Hieraus nimmt auch die Gerechtigkeit ihren Ursprung, aus der alle übrigen Tugenden sich entwickeln; denn so lange wir uns noch mit den gleichgiltigen Dingen zu schaffen machen, oder als leicht verführbare, voreilige und wetterwendische Menschen uns zeigen, wird die Gerechtigkeit von uns nicht beobachtet werden.

11.

Die Außendinge, welche du mit Furcht oder Hoffnung suchst oder fliehst, kommen nicht zu dir, vielmehr kommst du gewissermaßen zu ihnen. Bekümmere dich doch also nicht um sie, und auch sie werden dann ruhig bleiben, wo sie sind, und dich wird man sie weder fürchten noch verlangen sehen.

12.

Die Seele hat gewissermaßen eine Kugelform: sofern sie sich weder nach irgend einer Seite hin ausdehnt, noch in sich selbst zurückzieht, weder sich verflüchtigt, noch erliegt, wird sie leuchten wie ein Licht und die Wahrheit von Allem und folglich auch die in ihr selbst befindliche erblicken*).

13.

Verachtet mich Jemand? Das ist seine Sache. Meine Sache aber ist es, nichts zu thun oder zu sagen, was Verachtung verdient. Haßt er mich, so ist das wieder seine Sache, die meinige dagegen, liebreich und wohlwollend gegen alle Menschen zu sein, und gerade Jenem gegenüber bereit, ihm sein Versehen nachzuweisen, ohne ihn beschimpfen oder meine Nachsicht gegen ihn zur Schau tragen zu wol-

*) Die Kugel, als vollkommenste Figur, wurde häufig als das Bild der Vollkommenheit gebraucht.

len, sondern aufrichtig und gutherzig zu sein, wie der große Phocion*), wofern dessen Benehmen nicht erheuchelt war. Dein Inneres muß nämlich so beschaffen sein, daß die Götter in dir einen Menschen sehen, dessen Gemüthsstimmung Nichts von Aerger oder Mißmuth blicken läßt. Denn was gäbe es auch wol Uebles für dich, wenn du jedesmal freiwillig das thust, was deiner Natur angemessen ist, und als ein Mensch, dazu bestimmt, das Gemeinwohl auf jede mögliche Weise zu fördern, das annimmst, was die Allnatur gerade jetzt dienlich findet.

14.

Leute, die sich gegenseitig verachten, machen sich gerade einander Complimente und die sich unter einander hervorthun wollen, bücken sich gerade vor einander.

15.

Wie verderbt und betrügerisch ist der Mensch, der da spricht: ich bin entschlossen, aufrichtig mit dir umzugehen! Wozu das, o Mensch? Es ist unnöthig, das erst zu sagen; es muß auf der Stelle sich zeigen; schon auf deiner Stirne muß diese Versicherung geschrieben stehen. Es muß sogleich aus deinen Augen hervorleuchten, wie der Geliebte im Blicke des Liebenden sogleich Alles lesen kann. Ueberhaupt muß der aufrichtige und gute Mann in seiner Art eben das sein, was der Uebelriechende in der seinigen ist; wer ihm nahe kommt, merkt es sogleich, er mag wollen oder nicht. Eine erkünstelte Aufrichtigkeit dagegen ist wie ein versteckter Dolch. Es gibt nichts Schändlicheres, als Wolfsfreundschaft**). Fliehe von ihr so schnell du kannst. Der

*) Phocion, zum Tode verurtheilt, ließ, als er den Giftbecher trank, seinem Sohne sagen, er möge niemals auf Rache sinnen.

**) Nach einer Aesopischen Fabel wurden die Schafe von den Wölfen, die sich friedliebend stellten, auf hinterlistige Weise betrogen. Wolfsfreundschaft nannten die Griechen jede Freundschaft, die Verdacht einflößte.

tugendhafte, aufrichtige und redliche Mann offenbart sich unverkennbar schon in seinen Augen.

16.

Die Fähigkeit, ein glückliches Leben zu führen, ist in unserer Seele gegründet, sie darf nur gegen gleichgiltige Dinge sich wirklich auch gleichgiltig verhalten. Und sie wird sich alsdann so verhalten, wenn sie jedes derselben theilweise und im Ganzen betrachtet und sich erinnert, daß kein Ding uns zwingen kann, so oder anders davon zu urtheilen, daß die Gegenstände nicht zu uns kommen, sondern unbeweglich stehen bleiben, vielmehr wir es sind, welche die Vorstellungen von ihnen erzeugen und uns diese gleichsam selbst einprägen, während es uns doch frei steht, dieses Urtheil davon uns nicht zu bilden, oder auch, wenn es sich etwa bei uns eingeschlichen hat, es sogleich wieder auszutilgen. Und einer solchen Vorsichtsmaßregel wird es nur auf kurze Zeit bedürfen, indem unser Leben bald aufhören und dieser Besorgniß ein Ende machen wird. Was hat demnach dieses richtige Verhalten für große Schwierigkeiten? Denn, ist es naturgemäß, so freue dich dessen, und es muß dir leicht sein; ist's aber naturwidrig, so untersuche, was deiner Natur gemäß ist, und strebe dann darnach, auch wenn es dir keinen Ruhm einbringt. Jedem ist es gestattet, sein eigenes Wohl zu suchen.

17.

Denke an den Ursprung jedes Dinges, und aus welchen Stoffen es bestehe, und in welche Form es sich umwandle, und was es nach seiner Verwandlung sein wird, und daß ihm durch diese Veränderung kein Uebel widerfahre.

18.

Erstens ist zu betrachten: in welchem Verhältniß stehe ich zu den Menschen? Wir Alle sind für einander da, und in einer andern Hinsicht stehe ich an ihrer Spitze, wie der Widder die Schafe führt und der Stier die Rinder. Doch

betrachte dies Verhältniß auch aus einem höhern Gesichtspunkte: ist nicht Alles ein Atomengewirr, so ist die Natur Beherrscherin des Alls; in diesem Falle sind niedere Wesen den höheren untergeordnet und letztere einander beigeordnet.

Zweitens: wie zeigen sich die Menschen bei Tische, in ihren Zimmern und in den übrigen Lebenslagen? Und besonders, welche Gewalt haben ihre Grundsätze über sie, und mit wie viel Eigendünkel verrichten sie ihre Handlungen?

Drittens: Ist ihr Handeln vernünftig, so darfst du nicht unwillig werden, ist es aber nicht vernünftig, so handeln sie offenbar wider Wollen und Wissen. Denn wie jede Seele ungern auf die Wahrheit verzichtet, so auch auf das geziemende Betragen gegen Jedermann. Daher kommt es, daß es die Menschen unerträglich finden, wenn man sie Ungerechte, Undankbare, Eigennützige, mit einem Wort, Uebelthäter an ihrem Nebenmenschen heißt.

Viertens: Auch du vergehst dich oft und gehörst also in dieselbe Classe, und wenn du dich auch von gewissen Vergehungen fern hältst, so hast du wenigstens die hierfür wirksame Anlage, obgleich du aus Furcht oder Ehrsucht oder sonst einer schlimmen Neigung solcher Vergehungen dich enthältst.

Fünftens: Du kannst es nicht einmal recht wissen, ob Dieser oder Jener sich wirklich vergangen. Denn Vieles geschieht auch vermöge eines Dranges der Umstände, und man muß überhaupt mit manchen Verhältnissen zuvor bekannt sein, um über die Handlungsweise eines Andern ein gegründetes Urtheil abgeben zu können.

Sechstens: Wenn du dich auch noch so sehr erzürnst oder grämst, so bedenke, daß das Leben nur eine kleine Weile dauert und daß wir bald Alle im Grabe sein werden.

Siebentens: Nicht die Handlungen Anderer beunruhigen uns, denn jene beruhen auf ihren leitenden Grundsätzen, sondern vielmehr unsere Meinungen. Räume also diese wenigstens weg und habe nur den Willen, dein Ur-

theil über sie, als seien sie etwas Schreckliches, aufzugeben, und dann ist auch dein Zorn verschwunden. Wie soll ich nun aber jene wegräumen? Indem du erwägst, daß keine Beleidigung dich schände. Nur das Laster ist etwas Schändendes. Wäre dem nicht so, dann müßte folgen, daß du dadurch ein Sünder oder Räuber werden könntest, weil es Andere sagen.

Achtens: Der Zorn und Kummer, welchen wir durch die Handlungen der Menschen empfinden, sind härter für uns als diese Handlungen selbst, über die wir uns erzürnen und betrüben.

Neuntens: Ist dein Wohlwollen wirklich echt, ohne Heuchelei und Gleißnerei, so ist es auch unerschütterlich. Denn was kann dir der boshafte Mensch anhaben, wenn du in Freundlichkeit gegen ihn verharrst, ihn bei passender Gelegenheit sanftmüthig warnst und gerade in dem Augenblick, wo er dir Böses anzuthun versucht, ihn in ruhigem, zurechtweisendem Tone etwa so anredest: „nicht doch, mein Lieber! Wir sind zu etwas Anderem geboren. Mir zwar wirst du damit nicht schaden, dir selbst aber schadest du damit, mein Lieber.“ Zeige ihm dann in schonendster Weise und mit gutem Bedacht, daß sich dies also verhalte, und daß selbst die Bienen und andere heerdenweise zusammenlebende Thiere nicht so verfahren. Du mußt es aber ohne Spott und Uebermuth thun, vielmehr mit liebevoller Seele und fern von aller Bitterkeit; auch nicht im hofmeisternden Tone oder in der Absicht, das Staunen eines Dritten, der etwa dabeisteht, zu erregen, sondern rede, wenn du ihn allein hast, nicht wenn Andere umherstehen.....

Dieser neun Hauptvorschriften bleibe eingedenk, als hättest du sie von den (neun) Musen zum Geschenk erhalten, und fange endlich einmal an, Mensch zu sein, so lange du noch zu leben hast. Hüte dich aber eben so sehr davor, auf die Menschen zu zürnen, als ihnen zu schmeicheln. Denn beides gereicht dem Gemeinwesen zum Verderben. Nament-

lich bei den Aufwallungen des Zornes sei es dir stets gegenwärtig, daß das Aufbrausen noch keine Manneskraft, sondern vielmehr im Gegentheil die Milde und Sanftmuth in eben dem Maße, als sie menschlicher ist, auch größere Mannesstärke bekunde. Nur hier ist Kraft und Nerv und Mannhaftigkeit, nicht aber da, wo man aufgebracht und übellaunig ist. Denn je näher der Leidenschaftslosigkeit, desto näher der Stärke, und wie Betrübniß, so ist auch Zorn die Eigenschaft des Schwachen. Denn in beiden Fällen ist man verwundet und eine Beute des Feindes. Empfange indeß, wenn es dir beliebt, vom Führer der Musen noch ein zehntes Geschenk. Es ist der Gedanke, daß es wahnsinnig sei, zu verlangen, die Bösewichter sollen nicht sündigen; denn das hieße etwas Unmögliches verlangen; zugeben aber, daß sie sich gegen Andere so zeigen, wie sie sind, und zugleich fordern, daß sie sich an deiner Person nicht versündigen sollen, wäre Unbilligkeit und Tyrannei.

19.

Hauptsächlich vier Verirrungen sind es, vor denen deine Vernunft sich beständig hüten muß, und denen du, sobald du sie ausgespürt hast, ausweichen sollst, indem du in dem einen Falle so zu ihr sprichst: das ist eine unnöthige Vorstellung; in dem andern so: dies zerreißt das Band der menschlichen Gesellschaft; in dem dritten so: was du jetzt sagen willst, ist nicht die Sprache deines Herzens, es ist aber ganz unstatthaft, anders zu reden, als man denkt. Der vierte Fall ist der, wenn du dir selbst Vorwürfe machen mußt, dies rührt von der Stimme des göttlicheren Theiles deines Wesens her, welcher von deinem Körper, dem unedleren und sterblichen Theile deiner Natur und von dessen grobsinnlichen Lüsten überwältigt und unter dieselben herabgewürdigt ist.

20.

Alle geistigen und feurigen Theilchen, welche deinem Wesen beigemischt sind, ungeachtet sie ihrer Natur gemäß

nach oben streben, werden jedoch, um sich in die Ordnung des Weltganzen zu fügen, hier in deinem Körpergewebe festgehalten. Ebenso hält sich alles Erdige und Feuchte in dir, obgleich diese Theile nach unten streben, doch in der Höhe und behauptet in deinem Körper eine seiner Natur nicht zukommende Stelle. So gehorchen demnach auch die Grundstoffe dem Ganzen und bleiben nothgedrungen da, wo sie einmal hingestellt worden sind, bis ihnen von dorther wieder das Zeichen zur Auflösung gegeben wird. Ist es nun nicht arg, daß nur der vernünftige Theil deines Wesens ungehorsam und über den ihm angewiesenen Posten ungehalten ist? Und doch wird diesem gerade nichts Gewaltsames auferlegt, sondern das nur, was seiner Natur angemessen ist. Und dennoch läßt er sich's nicht gefallen, sondern neigt sich zum Gegentheil hin; denn jeder Schritt zu Ungerechtigkeiten, Ausschweifungen, Ausbrüchen von Zorn, Schwermuth und Furcht ist nichts Anderes, als ein Abfall von der Natur. Und so oft deine Vernunft über irgend ein Ereigniß mißmuthig wird, verläßt sie jedesmal Reih und Glied. Die Seele ist zur Gleichmüthigkeit und Gottesfurcht nicht minder, als zur Gerechtigkeit geschaffen; denn auch jene Tugenden sind im Begriff des Gemeingeistes enthalten, ja sie sind sogar noch älter, als rechtliche Handlungen.

21.

Wessen Lebensziel nicht stets ein und dasselbe ist, der kann auch selbst nicht sein ganzes Leben hindurch einer und derselbe sein. Doch — das Gesagte ist noch nicht hinreichend, wenn man nicht auch das noch hinzufügt, von welcher Art jenes Ziel eigentlich sein müsse. Denn gleichwie nicht alle Menschen von den Gütern, welche gemeiniglich irgendwie dafür gehalten werden, die gleiche Ansicht hegen, sondern nur von gewissen, das heißt, den allgemein giltigen: so darf man sich auch nur ein solches Ziel setzen,

welches von Allen für gut gehalten wird und dem Gemeinwohl entspricht. Denn wer auf dieses Ziel mit allen seinen Kräften hinarbeitet, der wird allen seinen Handlungen Gleichförmigkeit verleihen und insofern stets einer und derselbe bleiben.

22.

Denke an die Feldmaus und die Stadtmaus, und wie erschrocken jene hin- und herlief*).

23.

Socrates nannte die Meinungen der Menge Poltergeister, Schreckgestalten für Kinder.

24.

Die Lacedämonier ließen bei ihren Schauspielen die Fremden im Schatten sitzen; sie selbst aber setzten sich an der ersten besten Stelle nieder.

25.

Als Perdikkas dem Socrates vorwarf, daß er nicht bei ihm zum Speisen kam, antwortete er: ich mag nicht vor Schimpf und Schande vergehen, weil ich empfangene Wohlthaten nicht wieder vergelten kann.

26.

In den Schriften der Ephesier**) war die Lebensregel aufgezeichnet, daß man sich beständig einen von den Alten, der vollkommen tugendhaft gewesen ist, zum Muster vorhalten solle.

27.

Die Pythagoräer lehrten, wir sollen in der Morgenstunde zum Himmel emporschauen, um uns nicht nur jener

*) In Aesops Fabeln. Die Stadtmaus erschrak nicht wie die Feldmaus, als sie es im Hause poltern hörte, weil sie es gewohnt war. Die Landmaus aber sagte, daß ihr das ruhige, wenn auch ärmliche Leben auf dem Lande lieber sei, als das prachtvolle, doch unruhige und ängstliche Leben in der Stadt.

**) Heraklits Schule.

Wesen, die ihr Werk in ewiger Unveränderlichkeit und auf gleiche Weise treiben, sondern auch ihrer Ordnung, ihrer Reinheit und ihres unverhüllten Zustandes zu erinnern. Denn die Gestirne sind ohne Schleier.

28.

Du weißt, daß Socrates ein Fell umgürtete, als Xanthippe in seinem Obergewande ausgegangen war. Und wie richtig waren seine Worte*) zu seinen Freunden, als sie ihn in diesem Aufzuge erblickten und vor Scham zurücktraten!

29.

Du kannst nicht im Schreiben und Lesen unterrichten, wenn du es nicht selber kannst; viel weniger lehren, wie man recht leben soll, wenn du es selbst nicht thust.

30.

Du bist nur ein Sclave und hast nichts zu reden**).

31.

— doch innerlich lachte das Herz mir***).

32.

Lästern werden sie mit harten Worten die Tugend†).

33.

Im Winter Feigen suchen, wäre Tollheit. Ebenso ist der, welcher sich nach einem Kinde sehnt, wenn ein solches ihm nicht mehr vergönnt wird.

34.

„Wenn du dein Kind küssest," sagte Epiktet, „mußt du dir innerlich zurufen: morgen ist es vielleicht todt." Das sind Worte übler Vorbedeutung, wird ihm darauf entgegnet. „Nichts," versetzte er, „ist ein Unglückswort, was eine

*) Daß nicht das Kleid den Mann macht.
**) Gegen das Schicksal.
***) Odyssee 9, 413. Mir lachte die Seele vor Freude.
†) Aus Hesiod.

Wirkung der Natur bezeichnet, sonst wäre auch der Ausdruck: ‚die Aehren werden abgemäht,' ein Wort schlimmer Vorbedeutung."

35.

Jetzt unreife Traube, bald reif, dann gedörrt — lauter Umwandlungen, doch nicht etwa in ein Nichts, vielmehr in ein Anderssein.

36.

Einen Räuber der Willensfreiheit gibt es nicht, ist ein Wort Epiktets.

37.

Du mußt, sagt eben derselbe, hinsichtlich deiner Beifallsäußerungen regelrecht verfahren lernen und im Punkte deiner Bestrebungen die Vorsichtsregel beobachten, daß sie an Bedingungen geknüpft sind, sich aufs Gemeinwohl richten und durch den Werth der Dinge bestimmt werden. Der Begierden dagegen mußt du dich ganz und gar enthalten und meiden, was nicht von uns abhängig ist.

38.

Der Streit betrifft also, bemerkt derselbe, nicht eine Alltagssache, sondern vielmehr die Frage, ob man wahnsinnig sei oder nicht*)?

39.

„Was wünschet ihr?" fragte Socrates, „vernünftige Seelen zu haben, oder unvernünftige?" Vernünftige. „Was für vernünftige? gesunde oder zerrüttete?" Gesunde. „Warum strebet ihr denn nicht darnach?" Weil wir sie schon haben. „Warum zankt ihr euch denn dann und vereineinigt euch?"

---

*) Nach stoischer Anschauung sind alle Lasterhafte in einem Wahnsinn befangen.

Zwölftes Buch.

1.

Alles das, was du nach einiger Zeit zu erlangen wünschest, kannst du jetzt schon haben, wenn du nicht mißgünstig gegen dich selbst bist. Und es wird dir werden, wenn du alles Vergangene bei Seite lässest, das Zukünftige der Vorsehung anheimstellst, und blos das Gegenwärtige der Frömmigkeit und Gerechtigkeit gemäß einrichtest, und zwar der Frömmigkeit gemäß, um mit dem dir zugetheilten Loose zufrieden zu sein; denn die Natur ist es, welche dasselbe für dich und dich für dasselbe bestimmte; der Gerechtigkeit gemäß aber, um freimüthig und ohne Umschweife die Wahrheit zu reden und dein Thun dem Gesetz und Werth der Dinge entsprechend zu gestalten, unbeirrt von fremder Schlechtigkeit, von Vorurtheilen, vom Gerede Anderer und auch von den Lüsten deines eigenen Fleisches. Denn da mag es sich der Körper selbst zuschreiben, wenn er sich Leiden schafft. Laß denn, ohnedem schon dem Lebensausgang nahe, alles Uebrige dahingestellt, ehre einzig und allein die herrschende Vernunft und das Göttliche in dir, fürchte dich nicht vor dem einstigen Aufhören des Lebens, vielmehr nur davor, daß du ein naturgemäßes Leben noch nicht einmal begonnen hast. Dann erst wirst du ein Mensch sein, würdig der Welt, deiner Erzeugerin, und wirst auch aufhören, in deinem Vaterlande ein Fremdling zu sein, das, was doch alle Tage geschieht, als dein Erwarten übersteigend anzustaunen, noch dein Herz an dieses oder jenes zu hängen.

2.

Alle Seelen sieht Gott in ihrer Nacktheit, ohne alle körperliche Hülle, Rinde und Unsauberkeit. Nur durch seinen Geist ist er mit dem in Berührung, was aus ihm selbst in sie übergeflossen und abgeleitet worden ist. Gewöhnst

du dich daran, ebenso zu verfahren,, so wirst du eine Menge Sorgen dir aus dem Wege räumen. Denn wer sich nicht viel um das Fleisch kümmert, von dem er umgeben ist, wird sich noch viel weniger um Kleidung, Wohnung, Ehre und allen solchen Schmuck und Pomp ängstigen.

3.

Drei Theile sind es, woraus du bestehst: Körper, Lebensgeist, Denkvermögen. Von diesen sind die beiden ersten nur in so weit dein, als du für sie zu sorgen hast; der dritte ist aber in vorzüglichem Sinne dein Eigenthum. Hältst du also von deinem Ich, das heißt von deiner Denkkraft, den Gedanken an Alles fern, was Andere thun oder reden, oder was du selbst gethan oder gesagt hast, Alles, was dich schon im Voraus beunruhigt, Alles, was den dich umgebenden Leib oder den ihm eingepflanzten Lebensgeist angeht und mithin deiner freien Wahl entzogen ist, und durch den ewigen Wirbel der dich umgebenden Außenwelt umgewälzt wird, so daß die Denkkraft in dir dem Einflusse der Verkettungen des Schicksals entzogen, rein und ungebunden sich selbst lebt, thut, was recht ist, will, was geschieht, und redet, was der Wahrheit entspricht — trennst du, wie gesagt, von dieser herrschenden Vernunft Alles, was durch leidenschaftliche Neigungen angehängt ward und der Zukunft oder der Vergangenheit angehört, bildest du so gleichsam aus dir das, was Empedokles von der Welt sagt.

Eine gerundete Kugel der wirbelnden Kreisbahn sich freuend,

bist du darauf bedacht, nur die Zeit, welche du lebst, das heißt, die Gegenwart, ganz zu durchleben, so wird es dir möglich sein, den Rest deiner Tage bis zum Tode ruhig, edel und dem Genius in dir hold hinzubringen.

4.

Oft habe ich mich darüber gewundert, wie es möglich ist, daß der Mensch, der sich doch mehr liebt, als alle Anderen, dennoch seinem eigenen Urtheile über sich geringeren

Werth beilegt, als dem Urtheile Anderer. Wenn demnach ein Gott oder ein verständiger Lehrer zu Jemandem hintreten und ihm befehlen würde, Nichts bei sich selbst zu denken und zu beschließen, ohne es zugleich, sobald er sich dessen bewußt geworden, herauszusagen, so würde er das nicht einmal einen einzigen Tag aushalten können. Es ist also wahr, daß wir fremdes Urtheil über uns mehr scheuen, als unser eigenes.

5.

Wie die Götter, welche doch sonst Alles so schön und menschenfreundlich eingerichtet haben, das Eine übersehen konnten, daß die wenigen vorzüglich wackeren Menschen, welche im innigsten Verkehre mit der Gottheit standen und durch fromme Werke und heiligen Dienst ihre Vertrauten geworden waren, doch, nachdem sie einmal gestorben sind, nicht wieder ins Dasein zurückkehren, sondern ganz und gar verschwunden sind? Wenn dem aber wirklich so ist, so sei überzeugt, daß, wenn es anders hätte sein sollen, sie es auch wol anders eingerichtet haben würden. Denn, wenn es recht wäre, so würde es auch möglich gewesen sein, und wenn naturgemäß, so würde es auch die Natur mit sich gebracht haben. Daraus also, daß dem nicht so ist, mußt du die feste Ueberzeugung schöpfen, es habe nicht so sein sollen. Du siehst selbst, solche Fragen aufwerfen das hieße mit Gott rechten, wir würden aber mit den Göttern nicht also streiten, wenn sie nicht wirklich die besten und gerechtesten Wesen wären. Sind sie das aber, so haben sie gewiß bei der Welteinrichtung Nichts ungerechter und unbesonnener Weise übersehen und außer Acht gelassen.

6.

Gewöhne dich auch an Dinge, an deren Ausführbarkeit du Anfangs verzweifelst. Faßt ja auch die linke Hand, obgleich sie aus Mangel an Uebung gewöhnlich schwächer

ist, dennoch den Zügel kräftiger, als die rechte; denn hierzu wird sie beständig gebraucht.

7.

Denke, in welcher Beschaffenheit des Leibes und der Seele dich der Tod antreffen wird, sowie an die Kürze des Lebens, an den unermeßlichen Zeitraum hinter dir und vor dir, an die Gebrechlichkeit alles Stoffes.

8.

Entkleidet von ihrer Umhüllung betrachte die Grundeigenschaften der Dinge, sowie die Zwecke der Handlungen. Erwäge, was Unlust, was Lust, was Tod, was Ruhm sei und wie man sich seine Unruhe selbst verursacht, wie Niemand von einem Andern gehindert werden könne, und daß Alles auf die Vorstellung ankomme.

9.

Bei Anwendung deiner Grundsätze mußt du dem Ringer, nicht dem Zweikämpfer ähnlich sein. Dieser nämlich wird niedergestochen, sobald er sein Schwert verliert, jenem aber steht sein Arm immer zu Gebot und er hat weiter nichts nöthig, als ihn recht zu gebrauchen*).

10.

Prüfe die Beschaffenheit der Dinge in der Welt und unterscheide an ihnen die Stoffe, die wirkende Kraft, und den Zweck.

11.

Welche Gewalt hat doch der Mensch! Er hat es in seiner Macht, Nichts zu thun, als was den Beifall der Gottheit zur Folge hat, und Alles hinzunehmen, was ihm die Gottheit zutheilt.

---

*) Der Mensch soll auf das ihm Angeborene, die Vernunft, vertrauen.

12.

In Ansehung dessen, was eine Folge des Naturlaufs ist, soll man weder den Göttern, noch den Menschen Vorwürfe machen; denn jene versehen sich weder willkürlich, noch unwillkürlich, diese fehlen auch nicht willkürlich; daher soll man Niemandem Vorwürfe machen.

13.

Es hieße lächerlich und ein Fremdling in der Welt sein, wenn man über irgend ein Ereigniß in seinem Leben staunen wollte.

14.

Entweder herrscht ein unvermeidlich nothwendiges Schicksal und eine unverletzbare Ordnung der Dinge, oder eine versöhnliche Vorsehung, oder ein verworrenes, blindes Ungefähr. Herrscht nun eine unveränderliche Nothwendigkeit, warum sträubst du dich dagegen? Herrscht aber eine Vorsehung, welche sich versöhnen läßt, so mache dich des göttlichen Beistands würdig. Herrscht endlich ein blinder Zufall, so erfreue dich an dem Gedanken, daß du mitten in solch einem Wogensturm in dir selbst an der Vernunft eine Lenkerin habest. Und wenn dich auch die Strömung ergreift, so mag sie das bischen Fleisch und Lebensgeist und alles Andere mit sich fortreißen, kann sie ja doch die Vernunft nicht wegnehmen.

15.

Das Licht einer Lampe scheint, bis es erlischt; nicht eher verliert es seinen Schimmer; in dir aber sollte die Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit und Besonnenheit früher erlöschen?

16.

Hast du von Jemand die Meinung, daß er gefehlt habe, so frage dich: Bin ich sicher, daß es wirklich ein Fehler sei? Aber, gesetzt auch, er habe gefehlt, hat er sich damit nicht selbst gestraft und so gleichsam sein eigenes Angesicht

zerfleischt? Ueberhaupt, wer verlangt, daß der Lasterhafte nicht fehlen soll, kommt mir vor, wie Einer, der nicht will, daß der Feigenbaum Saft in den Feigen erzeuge, daß die Kinder weinen, daß das Pferd wiehere und dergleichen von Natur nothwendige Dinge mehr. Denn was soll der thun, der nun einmal die Anlage zu so Etwas hat? Rotte sie ihm aus, wenn du die Fähigkeit hierzu in dir fühlst.

17.

Was nicht pflichtgemäß ist, das thue nicht, was nicht wahr ist, sage nicht; denn deine Willensrichtung ist ganz von dir abhängig.

18.

Unterlaß nie zu untersuchen, was jenes gerade sei, das in dir eine Vorstellung erzeugt, indem du daran die Grundkraft, den Stoff, den Zweck, die Zeit, innerhalb welcher es wieder aufhören muß, unterscheidest.

19.

Empfinde es doch endlich, daß du etwas Besseres und Göttlicheres in dir habest, als das, was die Leidenschaften erregt und dich hin- und herzerrt, wie der Draht die Marionetten. Denn was ist deine Seele? Besteht sie aus Furcht, oder Argwohn, oder Begierde, oder etwas Anderem der Art?

20.

Für's Erste handele nicht aufs Gerathewohl, nicht ohne Zweck, zum Andern, richte deine Endabsicht auf nichts Anderes, als auf das Gemeinwohl.

21.

Noch eine kleine Weile — und dann wirst du selbst nicht mehr sein, noch Etwas von den Dingen, die du jetzt siehst, noch von den Menschen, die jetzt leben. Denn Alles ist von Natur zur Umwandlung, zur Veränderung und zum Untergang bestimmt, damit Anderes an seine Stelle rücke.

22.

Alles ist Meinung und diese hängt ganz von dir ab. Räume also, wann du willst, die Meinung aus dem Wege, und gleich dem Seefahrer, der eine Klippe umschifft hat, wirst du unter Windesstille auf ruhiger See in den sicheren Hafen einfahren.

23.

Jegliche Thätigkeit, die zur bestimmten Zeit ihr Ende erreicht, leidet durch das Aufhören keinen Schaden. Ebensowenig erleidet der, welcher sich hierbei thätig erwiesen hat, durch diese Beendigung einen Nachtheil. Folglich leidet der Inbegriff aller Thätigkeitsäußerungen, die wir das Leben nennen, durch eben diese Endschaft keinen Nachtheil, und so ist auch der, welcher zu seiner Zeit diese Reihe geschlossen hat, hierdurch in keine schlimme Lage versetzt worden, denn jene Zeit und diese Lebensgrenze weist die Natur an und zwar zuweilen, wenn sie erst im Greisenalter eintritt, zugleich die eigene Natur des Menschen, jedesmal aber jene Allnatur; denn durch Umwandlung ihrer Theile wird das ganze Weltgebäude stets verjüngt und wieder in volle Blüte versetzt. Alles aber, was dem Ganzen zuträglich, ist jederzeit auch schön und zeitig. Das Aufhören des Lebens ist also für Niemand nachtheilig, zumal da es auch, weil von unserer Willkür unabhängig und dem Gemeinwohl nicht zuwider, Niemanden Schande macht, vielmehr ist dasselbe ein Gut, insofern es für die ganze Welt, die auf solche Weise erneuert wird, nützlich und zuträglich ist. So ist auch der ein von Gott Geführter, der sich von Gott auf dessen Wegen und mit seiner Gesinnung zu gleichen Zielen führen läßt*).

24.

Folgende drei Grundsätze müssen dir immer bei der Hand sein: erstens nämlich in Ansehung dessen, was du

*) Aehnlich sagt der Apostel: Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.

thust, nie ohne Grund noch anders zu verfahren, als die Gerechtigkeit selbst verfahren haben würde; in Ansehung dessen aber, was dir von Außen zustößt, zu bedenken, daß es entweder von einem Zufall oder von einer Vorsehung herrührt, den Zufall aber muß man weder anklagen, noch sich über die Vorsehung beschweren. Zweitens, bei jedem Wesen darauf zu achten, wie es von seiner Empfängniß an bis zu seiner Beseelung und von seiner Beseelung an bis zu seiner Entseelung beschaffen sei, desgleichen aus welcherlei Bestandtheilen es bestehe, und in welche es wieder zerfallen werde. Drittens, daß, wenn du, plötzlich über die Erde emporgerückt, von oben herab auf die Menschenwelt herniederschauen, den großen, vielgestaltigen Wechsel in derselben wahrnehmen und zugleich den ganzen Umkreis luftiger und ätherischer Wesen mit einem Blicke übersehen könntest, daß du dennoch, sage ich, so oft du emporgerückt würdest, immer wieder dasselbe, nämlich Alles gleichförmig und kurzdauernd finden müßtest. Und hierauf dürftest du stolz sein?

25.

Mach' dich nur von den Vorurtheilen los, und du bist gerettet. Wer hindert dich aber, dich davon los zu machen?

26.

Beklagst du dich über irgend Etwas, so hast du vergessen, daß Alles sich der Allnatur gemäß ereigne, und daß fremde Vergehungen dich nicht anfechten sollen; ferner vergessen, daß Alles, was geschieht, immer so geschehen sei, immer so geschehen werde und überall jetzt so geschehe; vergessen, welch innige Verwandtschaft zwischen dem einzelnen Menschen und dem ganzen Menschengeschlecht bestehe; denn hier findet nicht sowol eine Gemeinschaft von Blut oder Samen, als vielmehr Theilhaftigkeit einerlei Geistes statt. Du hast aber auch das vergessen, daß der denkende Geist eines Jeden gleichsam ein Gott und ein Ausfluß der Gott-

heit sei; vergessen, daß Niemand etwas ihm ausschließlich Eigenes besitze, sondern sein Kind sowol, als sein Leib und selbst seine Seele aus jener Quelle ihm zugekommen sei; vergessen endlich, daß Jeder nur den gegenwärtigen Augenblick lebe und folglich auch nur diesen verliere.

27.

Rufe dir immerfort diejenigen wieder ins Andenken zurück, die sich über irgend Etwas z. B. über widrige Zufälle und Feindseligkeiten gar zu sehr betrübt, oder die durch die größten Ehrenstellen, oder durch andere Glücksumstände großes Aufsehen erregt haben. Dann frage dich: wo ist jetzt das Alles? Rauch ist's und Asche, ein Märchen, oder auch nicht einmal mehr eine Märe. Vergegenwärtige dir auch so vieles Andere der Art, z. B., was Fabius Catullinus*) auf seinem Landgut, Lusius Lupus in seinen Gärten, Stertinius in Bajä, Tiberius auf Caprea, Rufus in Velia getrieben haben und überhaupt Alle, die von Leidenschaften besessen waren. Bedenke, wie geringfügig jeder Gegenstand ihrer Bestrebungen gewesen, und wie viel philosophischer es wäre, sich bei jeder dargebotenen Gelegenheit als gerecht, besonnen, den Göttern folgsam, ohne Gleißnerei zu zeigen. Denn der Hochmuth, der sich mit scheinbarer Demuth brüstet, ist der allerunerträglichste.

28.

Fragt man dich, wo du denn die Götter, welche du so hoch verehrest, gesehen, und woraus du ihr Dasein erkannt habest, so antworte: sie sind erstens schon für das leibliche Auge sichtbar**); zweitens habe ich auch meine eigene Seele nicht gesehen und ehre sie dennoch. Gerade so halte ich es auch mit den Göttern. Aus den von allen Seiten mir

*) Die hier Genannten lebten wahrscheinlich in Ueppigkeit und Schwelgerei.

**) Gottes unsichtbares Wesen wird erkannt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt. Paulus an die Römer.

gebotenen Proben ihrer Macht schließe ich auf ihr Dasein und verehre sie.

29.

Bei jedem Gegenstande zusehen, was er im Ganzen, was er nach seinem Stoffe, was weiter nach seiner Wirkungskraft sei, von ganzer Seele das Rechte thun und das Wahre reden: darauf beruht die Glückseligkeit des Lebens. Reihest du dergestalt Gutes an Gutes, ohne den mindesten Zwischenraum zu lassen, was Anderes ist dann die Folge hiervon, als froher Lebensgenuß?

30.

Es gibt nur ein Sonnenlicht, obgleich es durch Wände, Gebirge und andere Dinge bis ins Unendliche zertheilt wird. Ebenso gibt es nur ein gemeinsames Grundwesen, wenn es auch in tausend eigenthümliche Körperbildungen sich spaltet, — nur eine Seele, wenn sie auch unter zahllose Naturwesen von eigenthümlichen Begrenzungen vertheilt wird; einen denkenden Geist, obgleich auch er zertheilt scheint. Nun sind zwar einige Theile der genannten Gegenstände, wie die Lebensgeister und die ihnen untergebenen Körper, ohne Empfindung für einander und ohne wechselseitige Zuneigung, und doch hält auch sie der vernünftige Weltgeist und das Gesetz der Schwere zusammen. Nur die denkende Menschenseele hat einen eigenthümlichen Zug zu dem ihr Verwandten, tritt mit ihm in Verbindung und nie wird dieser Trieb zur Gemeinschaft gebrochen.

31.

Was wünschest du? länger zu leben? d. h. zu empfinden? dich zu bewegen? zu wachsen? wiederum stille zu stehen? deine Stimme zu gebrauchen? nachzudenken? Was von Allem diesem scheint dir so wünschenswerth? Ist aber Eines wie das Andere geringfügig, so wende dich dem letzten Ziele zu, dem Gehorsam gegen die Vernunft und gegen die Gottheit. Der Verehrung von diesen widerspricht es je-

doch, wenn man sich von dem Gedanken gedrückt fühlt, durch den Tod der erstgenannten Dinge beraubt zu werden.

32.

Welch kleines Theilchen der unendlichen und unermeßlichen Zeit ist jedem von uns zugemessen und wie plötzlich wird es wieder von der Ewigkeit verschlungen! Was für ein winziges Theilchen ist der Mensch im Verhältniß zum Weltganzen, welch kleines Theilchen von der ganzen Weltseele! Wie klein ist endlich das Erdklümpchen, auf dem du umherkriechst! Dies Alles bedenke, und halte dann Nichts für groß, als das: zu thun, wie deine Natur dich leitet, und zu leiden, wie die Allnatur es mit sich bringt.

33.

Welchen Gebrauch macht die herrschende Vernunft von sich selbst*)? Hierauf kommt Alles an. Das Uebrige aber, mag es von deiner Willkür abhängen oder nicht, ist nur Todtenstaub und Dunst.

34.

Das kann uns am meisten zur Todesverachtung anspornen, daß selbst diejenigen, welche Sinnenlust für ein Gut und den Schmerz für ein Uebel erklärten, dennoch alles das verachtet haben.

35.

Wer das, was die Zeit schickt, für gut hält, wem es gleichgiltig ist, ob er eine größere oder kleinere Zahl vernunftgemäßer Handlungen aufzuweisen habe, wer zwischen einer länger oder kürzer dauernden Betrachtung der Welt keinen Unterschied macht, der sieht dem Tod nicht mit Schrecken ins Angesicht.

36.

O Mensch, du bist in dieser großen Stadt Bürger gewesen, was liegt daran, ob fünf oder dreißig Jahre? Was

*) Vgl. 5, 11.

den Gesetzen gemäß ist, ist für Niemand hart. Was hat es denn Schreckliches, wenn du nicht durch einen Tyrannen, nicht durch einen ungerechten Richter, nein, durch eben die Natur, die dich in diesen Staat eingeführt hat, wieder hinausgesendet wirst? Es ist nichts anderes, als wenn ein Schauspieler durch denselben Prätor*), der ihn angestellt hatte, wieder entlassen wird. — „Aber ich habe nicht fünf Acte gespielt, sondern erst drei." — Wohl gesprochen; doch im Leben sind drei Acte schon ein ganzes Stück. Denn den Schluß bestimmt derjenige, welcher einst das Gesammtspiel einrichtete und es heute auflöst; weder das Eine noch das Andere hängt von dir ab. So scheide denn freundlich von hier, auch er, der dich entläßt, ist freundlich.

---

*) In der Kaiserzeit lag den Prätoren hauptsächlich die Sorge für die Festspiele ob.

Ende.

Aus Philipp Reclams Universal-Bibliothek.

Preis jeder Nummer **20** Pf.

Griechische und Römische Klassiker.

Nepos' Biographien ausgezeichneter Feldherren. 994/95. Geb. 80 Pf.

Ovid, Heroiden. Dtsch. v. Dr. A. Wolff. 1359/60. Geb. 80 Pf.

— Verwandlungen von J. H. Voß. 356/57. Geb. 80 Pf.

Pausanias, Führer durch Attika. 3360.

— Geschichte d. messenischen Kriege. 4168.

Petrons Gastmahl des Trimalchio. Übers. v. Heinse. 2616.

Phädrus, Äsopische Fabeln. 1144.

Platon, Apologie und Kriton. 895. — Gastmahl oder Gespräch über die Liebe. 927. — Phädon oder Gespräch über die Seele. 979. — Gorgias. 2046. — Laches oder Von der Tapferkeit. 1785. – Protagoras oder die Sophisteneinkehr. 1708.

Plautus, T. M., Der Bramarbas. (Miles gloriosus.) 2520.

— Der Dreigroschentag. 1307.

— Das Hausgespenst. (Mostellaria.) 3083.

Plutarchs vergleichende Lebensbeschreibungen. Übersetzt v. Kaltwasser-Güthling. I. 2263/64. — II. 2287/88. — III. 2323/24. — IV. 2356/57. — V. 2385/86. — VI. 2425/26. — VII. 2452/53. — VIII. 2475/76. — IX. 2495/96. — X. 2527/28. — XI. 2558/59. — XII. 2591/92. Geb. in 4 Bänden à 1 M. 50 Pf.

— Ausgew. Abhandlungen. Übers. v. Dr. Güthling. 2976. 3190.

Properz, Elegieen. Von K. L. v. Knebel. 1730. Geb. 60 Pf.

Quintilian, Unterricht in der Beredsamkeit. Dtsch. v. W. Nikolai. 2956.

Sallust, Der Jugurthinische Krieg. Deutsch von Dr. Oberbreyer. 948.

— Verschwörung Catilinas. Dtsch. v. Dr. Oberbreyer. 889.

Senecas ausgew. Schriften. 1847–49. Geb. 1 M. — 50 ausgew. Briefe an Lucilius. 2132/33. Geb. 80 Pf.

Sophokles. Übers. v. G. Thudichum. König Ödipus. 630. — Ödipus in Kolonos. 641. — Antigone. 659. — Trachinierinnen. 670. — Aias. 677. — Philoktetes. 709. — Elektra. 711. Alle 7 Dramen zus. in 1 Bd. geb. 1 M. 50 Pf.

Tacitus, Die Annalen. Deutsch v. Dr. Wilh. Böttticher. 2642—45. Geb. 1 M. 20 Pf.

— Die Historien. Übers. v. Böttticher. 2721—23. Geb. 1 M.

— Die Germania. 726. Geb. 60 Pf.

— Gespräch über die Redner. 3728.

— Leben des Agricola. 836.

Terenz, Eunuch. 1868. — Phormio. 1869.

Theokrits Gedichte. Übersetzt von J. H. Voß. Herausgegeben v. F. Mertens. 2718. Geb. 60 Pf.

Theophrasts Charakterbilder. 619.

Thukydides, Geschichte des Peloponnesischen Krieges. Herausg. von Dr. Güthling. 1811—16. Geb. 1 M. 75 Pf.

Tibulls Elegieen. In das Deutsche übersetzt v. A. Bernstädt. 1534.

Vergils Äneide von Joh. H. Voß. 461/62. Geb. 80 Pf.

— Ländliche Gedichte. Von J. H. Voß. Herausgeg. v. Dr. Güthling. 638. Geb. 60 Pf.

Xenophons Anabasis od. der Zug der Zehntausend. 1185/86. Geb. 80 Pf.

— Erinnerungen an Sokrates. Übersetzt v. Dr. Güthling. 1855/56. Geb. 80 Pf.

— Das Gastmahl des Kallias. Deutsch von P. E. Meyer. 2110.

— Griechische Geschichte. Übersetzt v. Konr. Wernicke. 4061-63. Geb. 1 M.

— Wirtschaftslehre. Übersetzt von Max Hodermann 3666.

Reclams Universum

Moderne illustrierte Wochenschrift

Reicher Inhalt und vornehme Ausstattung haben Reclams Universum zu der anerkannten Lieblingszeitschrift der gebildeten Gesellschaftskreise des In- und Auslandes gemacht! Reclams Universum bietet seinen Lesern neben spannenden Romanen und Novellen erster Autoren und interessanten illustrierten Artikeln aus allen Wissensgebieten eine aktuelle reich illustrierte Weltrundschau, ferner drei wertvolle Beilagen: „Für unsere Frauen" — „Wissen und Leben" „Romanbibliothek" und prachtvolle zum Teil mehrfarbige Kunstblätter.

Vierteljahrspreis

ohne Zustellungsgebühr für 13 Hefte in Deutschland 4 Mk. In Österreich-Ungarn 5 Kr., in der Schweiz 5 Fr. 50 Cts., in Rußland 2 Rubel 40 Kop. Bei Kreuzbandsendung nach den übrigen Ländern einschl. Porto 8 Mk. Die auf feinstes Papier gedruckte Luxusausgabe kostet ohne Zustellungsgebühr vierteljährlich 6 Mk.

Probehefte geg. Einsend. von 20 Pf. Porto direkt vom Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig

20 Pfennig. 0.24 K.-W.

Universal-Bibliothek

2001



Epiktets Handbüchlein der Moral

nebst anderen

Bruchstücken der Philosophie Epiktets

aus dem Griechischen übersetzt

von

H. Stich.

Leipzig.
Verlag von Philipp Reclam jun.

In eleg. Ganzleinenband 60 Pfennig.

Aus Philipp Reclams Universal-Bibliothek.

Preis jeder Nummer **20** Pf.

Römische und griechische Klassiker.

Aeschines' Rede gegen Ktesiphon. 3174.

Aeschylos, Agamemnon. 508.

Aischylos. Deutsch von Wolzogen. Der gefesselte Prometheus. 988. — Die Perser. 1008. — Die Sieben gegen Theben. 1025. — Die Schutzflehenden. 1038. — Agamemnon. 1059. — Totenopfer. 1063. — Eumeniden. 1097. Alle 7 Dramen in 1 Bd. geb. 1 M. 50 Pf.

Anakreon. Dtsch. v. Junghans. 416.

Anthologie, Griechische. Auswahl v. Fr. Jacobs. Herausgeg. v. E. Boesel. 1921—24. Geb. 1 M. 20 Pf.

Apulejus, Amor und Psyche. 486.

Aristophanes, Acharner. 1119. — Frösche. 1154. — Vögel. 1380.

Aristoteles, Poetik. Übers. und erläutert v. H. Stich. 2337. Geb. 60 Pf. — Die Verfassung von Athen. Dtsch. v. Dr. G. Wentzel. 3010. Geb. 60 Pf.

Boetius, Die Tröstungen der Philosophie. Übers. v. R. Scheven. 3154/55. Geb. 80 Pf.

Cäsar, Bürgerkrieg. 1091/92. Geb. 80 Pf. — Gallische Krieg. 1013–15. Geb. 1 M.

Cicero, Ausgewählte Reden. I. Rede für Sextus Roscius. Rede für die Manilische Bill. 1148. — II. Rede für Titus Annius Milo. Rede für Quintus Ligarius. Rede für den König Dejotarus. 1170. — III. Vier Reden gegen Catilina. Rede für L. Murena. 1237. — IV. Rede für d. Dichter Archias. Rede f. Sulla. 1268. — V. Erste u. zweite Philippische Rede. 2233. — VI. Reden gegen Verres. 4013/17.

— Drei Bücher über die Pflichten. 1889/90. — Cato der Ältere. 803. — Lälius. 868. — Scipios Traum. 1827.

Demosthenes' Rede über die Chersonesfrage und Rede gegen Leptines. 4438. — Rede für die Krone. 914. — Olynthische Reden. 1080. — Philippische Reden. 957.

Epiktet, Handbüchlein der Moral Nebst anderen Bruchstücken der Philosophie Epiktets. Übers. von H. Stich. 2001. Geb. 60 Pf.

Euripides, Alkestis. 1337. — Bacchantinnen. 940. — Hekabe. 1166. — Ion. 3579. — Iphigenie in Tauris. 737. — Medea. 849.

Herodotos Geschichten. Übersetzt v. Fr. Lange-Güthling. I. Band: Klio. Euterpe. Thalia. Melpomene 2201–3. — II. Band: Terpsichore. Erato. Polyhymnia. Urania. Kalliope. 2204—6. Geb. à Bd. 1 M.

Homers Werke. Dtsch. v. J. H. Voß. I. Ilias. 251—53. — II. Odyssee. 281—83. Beide Teile in 1 Bd. geb. 1 M. 50 Pf.

— Froschmäusekrieg. 873.

Horaz' Werke von Joh. Heinr. Voß. 431/32. Geb. 80 Pf.

Isokrates' Panegyrikus. Übersetzt von Dr. Otto Güthling. 1666.

Livius, Römische Geschichte. Uebers. v. Prof. Heusinger-Güthling. 4 Bde.: 2031–35. – 2076–80. – 2111–15. – 2146–50. Geb. à Bd. 1 M. 50 Pf.

Lucians ausgew. Schriften. Dtsch. v. Dr. Max Oberbreyer. 1047. 1133.

Lucrez, Von der Natur der Dinge. Übers. von K. L. Knebel. 4258–60. Geb. 1 M.

Lykurgs Rede gegen Leokrates. 1586.

Marc Aurels Selbstbetrachtungen. 1241/42. Geb. 80 Pf.

Martials Gedichte. 1611. Geb. 60 Pf.

Musäos' des Grammatikers Hero und Leander. Übers. v. Ottmann. 2370. Geb. 60 Pf.

Epiktets Handbüchlein der Moral

nebst anderen

Bruchstücken der Philosophie Epiktets

aus dem Griechischen übersetzt

von

H. Stich.

Man muß wissen, daß es für den Menschen nicht leicht ist, sich einen Grundsatz zu eigen zu machen, wenn er nicht Tag für Tag dasselbe spricht und hört und zugleich dem entsprechend handelt.

72. Bruchst.

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Vorwort.

In der Bibliothek des Hauses Barberini zu Rom findet sich in einer Handschrift, die aus dem fünfzehnten Jahrhundert, der Zeit des Wiederauflebens der klassischen Studien, stammt, neben vielem anderen folgende, unsres Wissens noch von keinem Neueren beachtete, Anekdote in griechischer Sprache:

Der Philosoph Epiktet wurde vom Gewaltherrn von Lakedämon an den Füßen gefesselt. Später wollte ihn der Tyrann lösen und fragte ihn folgendermaßen: „Willst du, Epiktet, daß ich dich löse?" Er aber antwortete und sprach: „Wieso bin ich denn gebunden, da doch meine Seele offenbar nicht gebunden ist?" Er wollte damit sagen, daß nicht der Leib den Menschen ausmache, sondern die Seele.

Ist die Erzählung in diesem Zusammenhang auch nicht geschichtlich,*) so ist sie doch trotz ihrer Kürze geeignet, uns ein richtiges Bild von Epiktet zu erwecken: Freimut und Nichtachtung alles Körperlichen sind in der That die hervortretenden Züge in dem Wesen dieses Philosophen.

*) Denn was sollte Epiktet mit einem Tyrannen von Lakedämon, einer im zweiten Jahrhundert n. Chr. unerhörten Persönlichkeit, zu schaffen haben? Daß indes der Grundgedanke einfach den durch Arrian überlieferten Worten Epiktets entnommen ist, beweisen Stellen, wie das neunte Bruchstück: Wer am Körper frei, an der Seele aber gefesselt ist, der ist Sklave; wer aber am Körper gefesselt ist und an der Seele frei, der ist frei.

Epiktet war ein Sklave. Durch nichts hat das soziale Leben der alten Völker einen uns so herbe und hart anmutenden Charakter erhalten, wie durch das selbst von den erleuchtetsten Geistern, wie Platon und Aristoteles, verteidigte Institut der Sklaverei. Nun ist es durch eine merkwürdige Fügung dahin gekommen, daß gerade aus der verachteten Klasse der Sklaven Gestalten hervorgingen, die auf das geistige und sittliche Leben der Mitwelt und Nachwelt einen bedeutenden Einfluß gewannen. Eine solche tröstliche Erscheinung ist in der früheren Zeit des Griechentums der phrygische Sklave Äsop, dessen Fabeln ein Gemeingut der Menschheit geworden sind, und in der ersten Zeit des weltumfassenden römischen Kaisertums Epiktet. Auch er war von Geburt ein Phrygier und diente in den Zeiten des Nero zu Rom im Hause eines kaiserlichen Freigelassenen. Er war schwächlich und lahm, letzteres nach einer freilich nicht ganz verlässigen Nachricht infolge körperlicher Mißhandlungen von seiten seines Herrn. Indes scheint Epiktet später die Freiheit erlangt zu haben. Denn als Domitian, mit dem die Reihe der flavischen Kaiser ähnlich abschließt wie die der Julier mit Nero, die Philosophen als staatsgefährlich aus Rom verbannte, mußte auch Epiktet, der demnach schon einen Ruf als öffentlicher Lehrer besessen haben mag, wandern. Er ging nach Nikopolis, einer Stadt im heutigen Albanien, wo er einen Kreis von Schülern um sich versammelte. Wir dürfen uns die Wirksamkeit Epiktets ähnlich der des Sokrates vorstellen. Durch eindringliche Rede, gewürzt mit treffenden Beispielen und packenden Anspielungen auf die persönlichen Verhältnisse der Hörer, besonders aber durch das eigene Vorbild eines lauteren, bedürfnislosen*) Lebens ergriff Epiktet seine Schüler mehr und nachhaltiger, als er durch tiefe Spekulationen

*) Gleichsam sein Wahlspruch war: Ἀνέχου καὶ Ἀπέχου d. h. Halt' aus und enthalte dich! Vgl. 179. Bruchst.

es vermocht hätte. Solche dürfen wir bei ihm nicht voraussetzen; für die Erörterung schwieriger Fragen fehlte es ihm vielmehr an Schulung des Verstandes und eigentlicher philosophischer Bildung. Nichtsdestoweniger war sein Einfluß ungewöhnlich, seine Geltung unbestritten, seine Verehrung ohne Grenzen. Leser der in dieser Sammlung erschienenen Übersetzung der Selbstgespräche Mark Aurels mögen sich an die Stelle im ersten Buche erinnern, wo der Kaiser es seinem Lehrer Rustikus dankt, daß er ihn mit den Werken Epiktets bekannt machte. Und Arrian, der, wie einst Xenophon und Platon des Sokrates Gespräche aufzeichneten, um sie — jener getreu, dieser idealisiert — zu veröffentlichen, es sich zur Aufgabe machte, Epiktets Unterhaltungen durch die Schrift zu bewahren, Arrian sagt, daß sein Lehrer Epiktet durch seine Reden immer die Wirkung ausübte, die er erzielen wollte. Ein großes Lob in all' seiner Einfachheit.

Versuchen wir nun ein Bild von der Lehre Epiktets zu gewinnen! Statt nach der üblichen Dreiteilung der Philosophie in Dialektik, Physik und Ethik zu verfahren, bezeichnet Epiktet als die vornehmste Aufgabe des Philosophen die Anwendung der Lehren im Leben, dann erst folgt der Beweis der Lehren, in dritter Reihe endlich wird die Lehre vom Beweis, d. i. die Logik gestellt. Die Physik findet, wie man sieht, keine Stelle im System: Ob die Welt aus Atomen oder aus Feuer und Erde bestehe, ist einerlei; auf die Frage, was gut und was schlecht sei, mit anderen Worten: auf die Ethik kommt alles an.

Sich eins wissen mit Gott,*) den eigenen Willen in Einklang bringen mit dem göttlichen, das ganze Leben zu

*) Man hüte sich jedoch in diesem Gott Epiktets den persönlichen Gott der christlichen Lehre zu sehen; Gott bedeutet hier nichts anderes als das Weltall selbst, die ganze Summe aller Kräfte und aller Wesen.

einem Lobgesang auf die Gottheit gestalten, das ist die hohe Lehre Epiktets, welche ihm Bewunderer auch unter den Christen gewann. Alles, was geschieht, müssen wir hinnehmen, die Ordnung des Weltganzen darf das Einzelwesen durch Ungehorsam oder Unzufriedenheit nicht stören. Den Göttern, die dem Philosophen ebenso wie der geistige Teil der Menschen selbst als Ausfluß des in sich vollkommenen göttlichen Urwesens und Urgrundes aller Dinge erscheinen, muß man nach Gebühr Verehrung zollen, vor allem aber durch Tugend sich ihrer würdig erweisen. Aus dieser nämlichen Lehre von der Gottverwandtschaft der Menschen mußte auch der Gedanke sich ergeben, daß alle Menschen unter sich verwandt und gleich seien: „Der Nächste ist mein Bruder; da ich selbst frei sein will, darf ich auch keine Sklaven um mich her dulden." Sätze, die der christlichen Lehre von der Nächstenliebe ganz nahe kommen. Weiter folgt aus der Lehre von dem göttlichen Wesen des menschlichen Geistes das Bewußtsein der eigenen Freiheit, das zu schärfen und zu stärken Epiktet nicht müde wird. Es ist das Schillersche: „Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, Und würd' er in Ketten geboren", was Epiktet uns immer wieder sagt. Wenn man seinen Willen beschränkt auf das, was wirklich in unserer Macht steht, auf das Wollen des Guten, dann kann kein Zwang, kein Hindernis uns je beengen. Alles aber, was nicht in unsrer Macht steht, wozu auch Vermögen, Gesundheit, überhaupt der Leib, weiterhin äußere Ehre, ja auch bürgerliche Freiheit und das Leben selbst gehört, darf nicht Gegenstand unsres Wollens sein; wir müssen uns davon vollständig unabhängig machen, um unsre Gemütsruhe zu bewahren. Daß auch die Familie und das Vaterland nicht unser eigenes Wesen berühren,*) daß ihr Verlust mit Gleichmut hinzunehmen sei, daß man bei dem Unglück andrer

*) Über die Abweichung von diesem schroffen Theorem vgl. die Abschnitte 24 und 32 des Handbüchleins.

Menschen Mitleid höchstens mit Worten zeigen, nicht aber im Innern fühlen dürfe, sind die uns befremdenden Konsequenzen dieser Lehre von der Beschränkung des Menschen auf sein eigenes Innere und der Gleichgültigkeit gegen alles das, was nicht in unsrer Macht steht.

Da nun nach Epiktets Lehre der menschliche Geist göttlichen Ursprungs ist und der Wille demnach auf das Gute gerichtet sein muß, so ist alles Böse, alle Sünde nur Verdunkelung des göttlichen Teiles des Menschen, nur Verirrung der Vernunft, indem falsche Vorstellungen das Gute in anderem als dem wahrhaft Guten erblicken lassen. Der Sünder ist ein Verblendeter, die falschen Vorstellungen sind die Ursache der Vergehen. Dieser Gedanke mußte zu der Lehre führen, daß man auch dem Sünder nicht zürnen dürfe, ihn nur belehren oder bedauern dürfe. Auch hierin mögen wir eine gefährliche Übertreibung einer zwar tiefsinnig ausgedachten, aber oberflächlich durchdachten Lehre finden. Denn es fehlt dem alten Philosophen der Begriff der sittlichen Verantwortung des Menschen, da er nur entschuldbaren Irrtum kennt. So wird es nicht bloß für jeden der christlichen Lehre zugethanen Leser, sondern überhaupt für jeden mit starkem sittlichen Bewußtsein ausgestatteten Menschen der Warnung gar nicht bedürfen, in Epiktet nicht einen sichern, unfehlbaren Führer durch das Leben suchen zu wollen. Der Empfängliche wird gerne diejenigen Lehren kennen lernen, welche das in sittlichem Verfall begriffene Altertum in einzelnen Elementen noch zu stärken und zu trösten vermochten, aber er wird dabei die unvergänglichen Wahrheiten zu sichten wissen von den Irrtümern des „blinden Heidentums". Gleichgültigkeit gegen Familie und Vaterland (Epiktet hat erstere bis zur Abneigung gegen die Ehe getrieben) auf der einen Seite, auf der anderen Seite Nachsicht gegen den Verbrecher als einen nur Irregeleiteten würde den Bessergesinnten unserer Zeit keinen Philosophen empfehlen. Wohl aber mag noch heute

die heilsame Lehre, daß wir göttlichen Geschlechtes sind, daß wir frei sind, daß alle Menschen Brüder sind, auch aus eines heidnischen Philosophen Munde gern entgegengenommen werden. Wir müssen indes auch bei diesen uns so vertraut klingenden Äußerungen Vorsicht obwalten lassen, nicht verwandte Erscheinungen für gleiche halten, nicht die späteren Stoiker, wie man wohl gethan hat, mit den Christen auf eine Stufe stellen. Wir haben bisher vermieden, Epiktet als Stoiker zu bezeichnen. Und doch ist keine Frage, daß er sich selbst dafür hielt und auch von uns zu dieser Konfession gerechnet werden muß, wenn wir diesen modernen Ausdruck anwenden dürfen, um die verschiedenen Richtungen der antiken Lebensauffassung, soweit sie sich nicht mit der Volksreligion begnügte, zu kennzeichnen. Die Stoiker unterschieden sich von den Epikureern dadurch, daß sie die „Tugend" für die alleinige Aufgabe des Menschen erklärten, während letztere sie nur als Mittel zur Glückseligkeit empfahlen. Halten wir an diesem Hauptkennzeichen fest, so war Epiktet ein Apostel der Stoa. Dagegen darf man die einzelnen Lehren der alten Stoa nicht bei ihm suchen. Wir haben bereits erwähnt, daß er auf die Physik gar nicht eingeht, die Dialektik aber nur als eine sekundäre Wissenschaft betrachtet. Allein auch in der Ethik oder Sittenlehre hat Epiktet viele besondere Züge. Leser, welche sich eine eingehendere Kenntnis des Verhältnisses Epiktets zu den übrigen Stoikern anzueignen wünschen, sind auf die bekannten Werke, welche die Geschichte der Philosophie zum Gegenstand haben, zu verweisen. Manche darunter, so die Bücher von Schwegler und Erdmann, übergehen freilich Epiktet als ein minder wichtiges Übergangsglied zwischen alter und neuer Lebensauffassung, dagegen läßt ihm Zeller in seiner Geschichte der griechischen Philosophie eine genaue Würdigung zuteil werden, und Ranke im dritten Teil seiner Weltgeschichte weist auch dem phrygischen Sklavensohne die gebührende Stelle in der Ent-

wickelungsgeschichte der Menschheit an.*) Auch die von uns schon oben erwähnten Selbstgespräche Mark Aurels mögen zum Verständnisse Epiktets beigezogen werden. Der Kaiser verhält sich zum Sklaven wie der Schüler zum Meister. In der That, alle Vorzüge sind auf Epiktets Seite. Er ist origineller, freilich auch derber, er ist freimütiger, er ist konsequenter; man hört aus seinen Worten den Mann, der seine Lehre in das Leben umgesetzt hat, der mit sich fertig ist und andre zu belehren unternehmen darf, während die Schrift des Kaisers weit entfernt ist, der Ausdruck einer in sich abgeschlossenen, festen Lebensführung zu sein. Epiktet gehörte zu den seltenen Menschen, welche durch die Anlage ihrer Natur und durch die Fülle unmittelbarer Äußerungen ihres philosophischen Mutterwitzes, sowie durch die Kunst, andere Gemüter zu beherrschen, zu Lehrern der Lebensweisheit berufen sind. Mark Aurel aber gehörte zu der viel zahlreicheren Klasse von Menschen, die, von Jugend auf mit philosophischen Lehren bekannt, emsig an der eigenen Besserung arbeiten, ohne je des Sieges froh zu werden. Der tiefe Schmerz, der sich auf dem Antlitz des kaiserlichen Philosophen in fast allen den unzähligen Porträtbüsten desselben ausgeprägt zeigt, findet sich wieder in der Resignation, welche den Grundton seiner Schrift bildet. Zudem vertrug sich seine philosophische Richtung gar übel mit der Stellung des Kaisers. Alexander konnte nicht Diogenes sein, wenn er nicht aufhören wollte, Alexander zu sein, Mark Aurel konnte nicht ein zweiter Epiktet sein, wenn er nicht den Purpur ablegen wollte.

Zum Schlusse noch ein Wort über die vorliegende Übersetzung! Genauigkeit und Lesbarkeit zu vereinigen, dabei auf leichte Verständlichkeit um des weiteren Leserkreises

---

*) Ranke macht auch auf die politische Stellung dieser Philosophen als der Oppositionsmänner gegenüber kaiserlicher Tyrannei aufmerksam.

willen Rücksicht zu nehmen, ergab sich als die Summe der Anforderungen. Ob denselben Genüge geschehen, mögen andere beurteilen! Der Übersetzer aber glaubt, er habe alle Ursache, zufrieden zu sein, wenn der Leser durch seine Arbeit in den Stand gesetzt wird, die Gestalt des Originals in den großen Umrissen zu erkennen, während gar viele einzelne Züge, gerade die feineren und anziehenderen, durch die Übersetzung verloren gehen müssen.

Zweibrücken, im November 1884.

H. St.

I.

Epiktets Handbüchlein der Moral.

1. Was steht in unsrer Gewalt?

Die einen Dinge stehen in unsrer Gewalt, die andern nicht. In unsrer Gewalt stehen Vorstellung, Trieb, Begehren und Abneigung; mit einem Worte alles, was unser Werk ist.[1]) Nicht in unsrer Gewalt steht dagegen Leib, Besitz, Ansehen, Ehrenstellen; mit einem Wort alles, was nicht unser Werk ist. Was nun in unsrer Gewalt steht, ist von Natur frei, unverwehrt, ungehindert. Was dagegen nicht in unsrer Gewalt steht, ist schwach, abhängig, voll Hindernisse, in fremder Hand. Merke also: Hältst du, was seiner Natur nach abhängig ist, für frei, was fremd ist, für dein eigen, so wirst du auf Hindernisse stoßen, wirst Trauer und Verwirrung erfahren, wirst Gott und den Menschen Vorwürfe machen. Hältst du aber nur das Deine für dein eigen, das Fremde aber für das, was es auch ist, für fremd, so wird niemand je dich zwingen, niemand dich hindern, du wirst niemandem Vorwürfe machen, niemanden schelten, wirst niemals etwas wider Willen thun; niemand wird dir schaden, du wirst keinen Feind haben; du wirst eben gar nichts Schädliches erfahren können.

Wenn du nun nach einer solchen Gemütsverfassung strebst, so merke: Du darfst nicht in mäßiger Bewegung darnach trachten, sondern mußt alles andre hintansetzen, mußt das andre teils ganz aufgeben, teils für den Augenblick darauf verzichten. Willst du aber neben dieser Gemütsverfassung auch noch Ehrenstellen und Reichtum, so wirst du vielleicht auch letzteres nicht erreichen, eben weil

du nach ersterem strebst. Jedenfalls aber wirst du das verfehlen, wodurch allein Glück und innere Freiheit gewonnen wird.

Gewöhne dich nun zu jeder unangenehmen Vorstellung zu sagen: Du bist nur die Vorstellung, nicht das selbst, als was du erscheinst! Sodann prüfe es an der Hand der Hauptregeln, die du hast: Zuerst und zumeist frage: Ist es im Bereich dessen, was in unsrer Gewalt steht, oder bezieht es sich auf das, worüber wir nicht verfügen? Und bezieht es sich auf etwas, worüber wir nicht verfügen, so halte die Antwort bereit: Es geht mich also nichts an!

2. Was ist zu erstreben, was zu meiden?

Merke: Die Begierde verheißt den Besitz des Begehrten; die Abneigung verheißt die Vermeidung dessen, wogegen man Abneigung empfindet. Und wer trotz der Begierde nicht zum Besitz gelangt, ist unglücklich, und wer trotz der Abneigung in etwas verfällt, ist unglücklich. Wenn du nun allein dem auszuweichen suchst, was naturwidrig ist und zugleich in deiner Macht steht, so verfällst du überhaupt nicht in etwas, wogegen du Abneigung empfindest. Willst du aber einer Krankheit, dem Tode, der Armut ausweichen, so wirst du unglücklich sein. Vermeide also jede Abneigung gegen das, was nicht in unsrer Macht steht, und laß sie nur aufkommen bei solchem, was naturwidrig ist und zugleich in deiner Macht steht. Die Begierde aber gieb vorläufig ganz auf. Denn begehrst du etwas, was nicht in unsrer Macht steht, so mußt du notwendig unglücklich werden; begehrst du aber etwas, was in unsrer Macht steht, so ist bis jetzt für dich nichts vorhanden, was du mit Ehren begehren könntest.[2]) Nur den Trieb zu einem Gegenstand und wider einen Gegenstand darfst du walten lassen, jedoch müssen diese Gefühle gemäßigt sein, müssen sich eine Einschränkung gefallen lassen und dürfen nicht blind herrschen.

3. Gehe den Gegenständen deiner Neigung auf den Grund!

Merke: Bei allem, was deinen Sinn einnimmt, was dir Nutzen gewährt, was deine Neigung besitzt, sage dir stets vor, was es eigentlich ist, und fange bei dem Unbedeutendsten an. Liebst du ein Glas, so sage dir: Ich liebe ein Glas. Zerbricht es dann, so wirst du nicht außer Fassung geraten. Liebst du dein Kind oder dein Weib, so sage dir: Ich liebe einen Menschen. Stirbt er dann, so wirst du nicht außer Fassung geraten.

4. Bedenke, was du thuest und wie du es thuest!

Willst du dich mit irgend einer Handlung befassen, so erinnere dich dabei, welcher Art diese Handlung ist! Wenn du z. B. zum Baden gehst, so führe dir in Gedanken die Vorgänge beim Bade vor Augen: den Unfug im Wasser, das Stoßen, das Zanken, die Diebstähle![3]) Und auf folgende Art wirst du mit der Handlung dich sicherer befassen, wenn du sofort dir vorsagst: Ich will baden, aber ich will auch meine Haltung, wie sie naturgemäß ist, bewahren. Und geradeso mache es bei jeder Handlung! Kommt dir dann ein Hindernis bei dem Baden, so wirst du die Antwort bereit haben: Ich wollte ja nicht bloß baden, sondern auch meine Haltung, wie sie der Natur entspricht, bewahren. Und ich werde sie nicht bewahren, wenn ich mich solchen Vorgängen gegenüber ärgere.

5. Verwechsle nicht deine Vorstellungen mit den Dingen selbst!

Nicht die Dinge selbst beunruhigen die Menschen, sondern die Vorstellungen von den Dingen. So ist z. B. der Tod nichts Furchtbares, sonst hätte er auch dem Sokrates furchtbar erscheinen müssen. Nein die Vorstellung vom Tode, er sei etwas Furchtbares, das ist das Furchtbare.

Wenn wir darum gehindert oder beunruhigt oder betrübt werden, so wollen wir nie in andern die Ursache suchen, sondern in uns, das heißt, in unseren Vorstellungen! Der Ungebildete zeigt sich darin, daß er andern Vorwürfe macht, wenn es ihm selber übel ergeht, der Anfänger in der philosophischen Bildung verrät sich dadurch, daß er sich die Vorwürfe macht, der wahrhaft Gebildete aber macht weder einem andern noch sich selber Vorwürfe.

6. Worauf dürfen wir stolz sein?

Sei nicht auf fremde Vorzüge stolz! Wenn ein Pferd mit Stolz spräche: „Ich bin schön", so würde man sich das gefallen lassen können. Wenn du aber mit Stolz sagst: „Ich habe ein schönes Pferd", so bist du eben nur auf einen Vorzug des Pferdes stolz. Was ist nun dein eigen? Der Gebrauch der Vorstellungen. Wenn du also bei dem Gebrauch der Vorstellungen der Natur gemäß dich verhältst, dann magst du stolz sein. Denn so wirst du auf einen Vorzug, der dein eigen ist, stolz sein.

7. Gedenke des Endes!

Wenn auf einer Seefahrt das Schiff landet und du steigst aus, um Wasser zu holen, so magst du wohl so nebenher ein Muschelchen auflesen oder ein Fischlein. Deine Gedanken aber müssen aufs Schiff gerichtet sein und du mußt immer wieder dich umsehen, ob dich nicht vielleicht der Steuermann ruft. Und ruft er dich, so mußt du all das lassen, damit du nicht gebunden ins Schiff geworfen wirst, wie die Schafe. — Also ist es auch im Leben. Wenn dir anstatt des Fischleins und des Muschelchens ein Weib [4]) und ein Kind gegeben ist, so soll dir das nicht verwehret sein. Ruft aber der Steuermann, so eile zum Fahrzeug und laß all das zurück, ohne dich umzusehen. Und bist du alt, so entferne dich gar nicht mehr weit von dem Fahrzeug, damit du nicht ausbleibst, wenn du gerufen wirst.

8. Kämpfe nicht wider das Schicksal an!

Verlange nicht, daß die Ereignisse sich so ereignen, wie du willst! Sondern sei es zufrieden, daß sie sich so ereignen, wie sie sich ereignen, und du wirst in innerer Ruhe leben!

9. Was ist ein Hindernis?

Die Krankheit ist ein Hindernis für den Körper; für den Willen aber nicht, wenn er nicht selber es sich gefallen läßt. Lähmung ist ein Hindernis für den Schenkel, für den Willen aber nicht. Dies sage dir vor bei allem, was dich trifft! Dann wirst du finden, daß es für irgend etwas ein Hindernis bildet, für dich aber nicht.

10. Die eigene Kraft schützt dich in jeder Versuchung.

Merke: Bei allem, was dir vorkommt, wende dich an dich selbst und frage: Was habe ich für eine Fähigkeit, dem gegenüber mich zu verhalten? Siehst du z. B. einen schönen Knaben oder ein schönes Mädchen, so wirst du solcher Gefahr gegenüber die Fähigkeit der Enthaltsamkeit finden. Wird dir Arbeit zugemutet, so wirst du die Ausdauer finden. Tritt dir Schmähsucht entgegen, so hast du die Langmut. Wenn du dich so gewöhnst, so werden dich die Vorstellungen nicht mit sich fortreißen.

11. Was heißt ein Verlust?

Sage nie von einem Ding: „Ich hab' es verloren"; sondern: „Ich habe es zurückgegeben". Ein Kind ist dir gestorben: Es ist zurückgegeben worden. Dein Weib ist gestorben: Es ist zurückgegeben worden. Dein Landgut wurde dir genommen: Auch das ist also zurückgegeben worden. „Aber der es mir nahm, ist schlecht!" Was liegt dir daran, durch wen es der Geber zurückforderte? So lange er es dir giebt, betrachte es als etwas Fremdes, wie die Gäste die Herberge!

12. Kümmere dich nicht um die Außendinge!

Willst du in der Lebensweisheit fortschreiten, so laß Gedanken, wie diese: „Wenn ich mein Vermögen außer Acht lasse, werde ich nicht zu leben haben. — Wenn ich meinen Diener nicht züchtige, wird er mißraten." Denn besser ist's, Hungers zu sterben, wenn man nur ohne Schmerz und Furcht ist, als zu leben in Überfluß, aber ohne Ruhe der Seele. — Und besser ist's, dein Diener ist ungeraten, als du unglücklich.

Fange also mit dem Unbedeutenden an! Ein bißchen Öl ist verschüttet, ein Restchen Wein ist gestohlen worden. Nun sage dir vor: So viel kostet der Gleichmut, so viel die Gemütsruhe. Umsonst ist kein Gewinn.

Und wenn du den Diener rufst, so denke: er kann vielleicht nicht darauf hören, und hört er darauf, so kann er vielleicht nicht thun, was du willst. Jedenfalls aber soll es nicht dahin kommen, wenn du ihn rufst, daß es bei ihm steht, ob du deine Ruhe verlierst oder nicht.

13. Kümmere dich nicht um dein Ansehen im praktischen Leben!

Willst du in der Lebensweisheit fortschreiten, so merke weiter: Laß dir's gefallen, für ungeschickt zu gelten in dem, was das äußere Leben angeht, und für unbeholfen! Du mußt nicht scheinen wollen, etwas Rechtes zu verstehen! Und selbst wenn es andern so scheint, so mißtraue dir selbst! Denn wisse: Es ist nicht leicht, seine Haltung im Leben der Natur entsprechend zu bewahren und auch dem äußeren Leben zu genügen. Im Gegenteil, es ist durchaus notwendig, daß, wer sich um das eine kümmert, das andre außer Acht lassen muß.

14. Was darf man wollen?

Wenn du wünschest, deine Kinder, dein Weib, deine Freunde möchten immerfort leben, so bist du kindisch.

Denn was nicht in deiner Macht steht, betrachtest du, als ob es in deiner Macht stünde; was dir nicht gehört, als ob es dein Eigentum wäre. Und wenn du willst, daß dein Diener nicht fehlt, so bist du nicht minder thöricht. Denn du willst, daß Schlechtigkeit nicht Schlechtigkeit sei, sondern etwas anderes.

Wenn du aber nach etwas Möglichem strebst und willst es erreichen, so kannst du es auch. Übe also, was du kannst. Derjenige ist Herr über etwas zu nennen, der volle Macht hat zu erreichen, was er will, und von sich fern zu halten, was er nicht will. Wer nun frei sein will, soll weder etwas anstreben noch etwas vermeiden, was in eines anderen Macht steht. Im andern Falle muß er diesem letzteren unterthan sein.

15. Lerne verzichten!

Merke: Im Leben benimm dich wie bei einem Gastmahl! Eine Speise wird herumgetragen und gelangt zu dir: Du streckst die Hand aus und nimmst mit Anstand davon. Sie geht vorüber: Du hältst sie nicht zurück. Sie ist noch nicht an dich gekommen: Du wirst dein Verlangen nicht weithin zeigen, sondern wartest ruhig, bis sie an dich kommt. So mach' es deinen Kindern, deinem Weibe, so Ehrenstellen und Reichtum gegenüber und du wirst ein würdiger Tischgenosse der Götter sein. Berührst du aber auch das nicht, was dir vorgesetzt wird, sondern weißt es vorübergehen zu lassen, dann bist du nicht bloß ein Tischgenosse der Götter, sondern teilst mit ihnen ihre Macht. So handelten Diogenes, Heraklit und ihre Gesinnungsgenossen, und darum waren und hießen sie mit Recht göttlich.[5])

16. Was heißt Mitleid?

Siehst du einen weinen in Trauer um ein Kind, das in der Ferne weilt, oder um den Verlust seines Vermögens, so gieb acht, daß dich nicht die Vorstellung überkommt,

er wäre im Unglück! Nein, sofort mußt du bei dir scharf sondern und die Antwort bereit haben: Nicht das Geschehene quält diesen, denn einen andern quält solches ja auch nicht, sondern nur seine Gedanken über das Geschehene. Soweit es nun bloße Worte sind, nimm ohne Anstand an seinem Leide Anteil, und du magst, wenn es nicht anders angeht, auch mit ihm seufzen. Diese Seufzer dürfen aber in deinem Innern keinen Widerhall finden.

17. Nimm das Leben wie ein Schauspiel!

Merke: Du hast eine Rolle zu spielen in einem Schauspiel, das der Direktor bestimmt. Bestimmt er ein kurzes Stück oder ein langes, du mußt es dir gefallen lassen. Giebt er dir die Rolle eines Bettlers, so mußt du diese dem Charakter der Rolle entsprechend durchführen, und ebenso, wenn du einen Krüppel, einen Herrscher oder einen Privatmann spielen sollst. Denn das ist deine Aufgabe, die erhaltene Rolle gut durchzuführen; die Rolle auszuwählen kommt einem andern zu.

18. Was bedeutet dem Weisen eine Vorbedeutung?

Hat der Rabe unheilverkündend gekrächzt, so soll die Vorstellung nicht über dich Herr werden.[6]) Alsbald sondere scharf bei dir und sage dir vor: Mir kann er nichts schlimmes verkünden, höchstens meinem Körper, meiner Habe, meinem Ansehen, meinen Kindern, meinem Weibe. Für mich giebt es nur glückliche Vorbedeutungen, wenn ich so will. Denn was immer von sogenanntem Unglück herauskommen mag, in meiner Hand liegt es ja, davon Vorteil zu ziehen.

19. Wer ist unüberwindlich, wer frei?

Du kannst unbesiegt dastehen; du mußt dich nur in keinen Kampf einlassen, in welchem obzusiegen nicht in deiner Macht steht.

Siehst du einen hochgeehrt, vielvermögend oder sonst ansehnlich, so hüte dich ihn glücklich zu preisen, von der Vorstellung mitfortgerissen. Denn wenn das Wesen des Guten zu dem gehört, was in unsrer Macht steht, so hat weder Neid noch Eifersucht solchen Leuten gegenüber eine Berechtigung. Du wirst eben für deine Person nicht ein Mann von hohem Rang und in hohen Würden sein wollen, sondern wahrhaft frei. Dazu führt aber nur ein Weg: Verachtung alles dessen, was nicht in unsrer Macht steht.

20. Wie verhält sich der Weise Schmähungen und Mißhandlungen gegenüber?

Merke: Nicht der Schmähende, nicht der Schlagende kränkt dich, nur deine Vorstellung von ihnen, als ob sie dich kränkten. Wenn dich drum einer reizt, so erinnere dich, daß es deine Vorstellung ist, welche dich reizt. Deshalb suche es vor allem dahin zu bringen, daß deine Vorstellung dich nicht mit sich fortreißt. Denn wenn du einmal Zeit und Muße zur Überlegung gewonnen hast, wirst du leichter die Herrschaft über dich selber behaupten.

21. Was lehrt der Gedanke des Todes?

Tod, Verbannung und alles andre, was so furchtbar erscheint, habe täglich vor Augen! Vor allem aber den Tod! Das wird dich vor kleinlichen Gedanken bewahren und vor maßlosen Begierden.

22. Achte nicht des Spottes!

Willst du dich der Lebensweisheit zuwenden, so mach' dich von vornherein darauf gefaßt, daß du ausgelacht wirst, daß viele dich hänseln werden, daß sie sagen werden: Da ist uns ja auf einmal ein Philosoph vom Himmel gefallen! Und: Woher hast du denn nur die gerunzelte Stirn? — Du aber laß die gerunzelte Stirn nur bei Seite![7]) Was dir aber als das Beste erscheint, daran halte dich, als wärest

du von Gott an diesen Posten gestellt! Und merke: Bleibst du standhaft bei deinen Grundsätzen, so werden die, welche dich früher verlachten, alsbald dich verehren. Giebst du ihnen aber nach, so werden sie doppelt lachen.

23. Verzichte auf äußere Anerkennung!

Wisse: Sobald du einmal dich nach außen wendest und irgend jemandem zu gefallen wünschest, so hast du deine Haltung verloren! Drum laß dir's genügen, ein Philosoph zu sein! Willst du aber irgendwem auch als Philosoph erscheinen, so erscheine dir selbst als ein solcher, und es wird dir genügen.

24. Was kannst du?

Laß dich nicht beunruhigen von solchen Gedanken: Ohne Ehre werd' ich leben und nirgends was gelten! Denn wie sollte das Entbehren von Ehre ein Übel sein, da man doch durch einen andern nicht in Übel geraten kann, so wenig wie in Schande. Ein Ehrenamt zu erlangen, zu einem Essen geladen zu werden, das hängt doch nicht von dir ab! Wie kann dies nun als Entbehren von Ehre empfunden werden? Und wie sollst du „nirgends was gelten", da du doch nur in dem etwas sein sollst, was in deiner Macht steht, und hier kannst du doch alles gelten!

Aber du kannst deinen Freunden so nicht helfen! Wie so nicht helfen? Geld werden sie von dir nicht erhalten und zu römischen Bürgern wirst du sie auch nicht machen können. Ja, wer hat dir denn gesagt, daß dies zu dem gehöre, was in deiner Macht steht, und nicht von anderen abhängt? Wer aber kann einem andern geben, was er selbst nicht besitzt? Erwirb es also, heißt es, damit auch wir es besitzen! Jawohl, wenn ich es erwerben kann und dabei meine innere Würde, meine Treue, meine Gesinnung bewahren kann. Zeigt mir nur den Weg und ich will's erwerben! Verlangt ihr aber, daß ich diese meine wahren

Güter opfere, damit ihr die vermeintlichen Güter erlangt, so sehet eure Unbilligkeit und euren Unverstand ein! Was zieht ihr überhaupt vor? Geld oder einen treuen und würdigen Freund? Helfet mir also lieber zu letzterem und verlanget nicht, daß ich solches thue, wodurch ich diese Eigenschaft verlieren muß!

Aber das Vaterland, lautet ein weiterer Einwand, wird, soweit es auf mich ankommt, der Unterstützung entbehren. Ich frage wieder: Welcher Unterstützung? Säulenhallen, Bäder wirst du ihm nicht erbauen! Und was hat das zu sagen? Der Schmied macht dem Vaterlande auch keine Schuhe und der Schuster keine Waffen, sondern es genügt, wenn jeder seinem Berufe gerecht wird. Wenn du nun aus deinem Nächsten dem Vaterland einen treuen und ehrbaren Bürger heranbildetest, würdest du ihm da nichts nützen? Ich denke wohl. Also wirst du ihm auch nicht unnütz sein. Welche Stelle soll ich also im Staatsleben einnehmen? lautet die weitere Frage. Jede, die du auszufüllen vermagst, ohne Treue und Ehrenhaftigkeit einzubüßen. Wenn du aber in der Absicht, dem Vaterland zu nützen, die genannten Eigenschaften einbüßt, was kannst du ihm dann nütze sein, nachdem du selbst der Ehrenhaftigkeit und der Treue bar geworden bist?

25. Willst du den Preis zahlen, für den die Güter dieser Welt zu haben sind?

Es ist dir ein andrer vorgezogen worden bei einem Essen, bei einer Ansprache, bei der Zuziehung zum Rate. Sind das nun Güter, so mußt du dich freuen, daß der andre sie erlangt hat. Sind es aber keine Güter, so ärgere dich nicht, daß du es nicht erlangt hast!

Merke aber: Wenn du nicht das Nämliche wie der andere thust, um solches zu erlangen, was nicht in unsrer Macht steht, dann kannst du auch nicht auf das Gleiche Anspruch machen. Denn wie kann der, welcher seine Aufwar-

tung nicht macht, nicht nach Hause geleitet, nicht Lobsprüche spendet, den gleichen Vorteil haben, wie der, welcher seine Aufwartung macht, nach Hause geleitet und Lobsprüche spendet? Unbillig bist du und anspruchsvoll, wenn du ohne diese Dienste zu leisten, wofür obengenannte Auszeichnungen verkauft werden, sie umsonst empfangen willst.

Was kostet der Salat? Einen Obolos, wollen wir sagen. Wenn nun der da seinen Obolos dafür zahlt und den Salat erhält, du aber nichts zahlst und keinen Salat erhältst, dann glaube ja nicht dem andern gegenüber verkürzt zu sein! Hat jener den Salat, so hast du deinen Obolos, den du nicht ausgegeben hast. Und geradeso ist's auch hier. Du wurdest nicht zu Tisch geladen. Ei, du hast dem Einladenden auch nicht gegeben, wofür er sein Gastmahl verkauft. Er verkauft es für Lob, meinethalben für Aufmerksamkeiten. Drum, ist es zu deinem Besten, so zahle den Preis, wofür man jene Ehre kauft. Willst du aber diesen nicht zahlen und doch die Ehre gewinnen, so bist du anspruchsvoll und thöricht. Und hast du nichts anstatt der Einladung? Du hast ja das Bewußtsein, den nicht gelobt zu haben, den du nicht loben wolltest, ihm auch nicht den gehorsamen Diener gemacht zu haben beim Eintritt.

26. Was ist von Klagen zu halten?

Was der Natur gemäß ist, kann man daraus lernen, worüber die Menschen unter einander einer Ansicht sind. Hat z. B. der Diener eines andern ein Trinkglas zerbrochen, so hast du sofort die Entschuldigung bereit: Das kommt alle Tage vor. Wisse also: Wird dir ein Glas zerbrochen, so mußt du dich ebenso verhalten, wie damals, als des anderen Glas zerbrochen wurde!

Diese Regel befolge auch bei größeren Dingen! Eines andern Kind oder Weib ist gestorben. Wer sagt da nicht: Das ist das Los der Menschen! Wenn aber das eigene Kind einem gestorben ist, dann klagt er alsbald: Weh' ich

Unglücklicher! — Wir sollten uns aber erinnern, welchen Eindruck solche Klagen bei einer fremden Sache auf uns machen.

27. Vom Schlechten.

Kein Ziel ist aufgerichtet, daß man es verfehle, also findet sich auch das Prinzip des Schlechten nicht in der Welt.[8])

28. Bewahre dein Gemüt!

Du würdest deinen Unwillen äußern, wenn jemand dem nächsten besten auf der Straße deinen Körper überließe. Daß du aber dein Gemüt dem nächsten besten überläßt, so daß es über seine Schmähungen in Unruhe und Bewegung gerät, dessen willst du dich nicht schämen?

29. Erwäge die Folgen!

Bei jeder Handlung nimm Rücksicht auf die notwendigen Voraussetzungen und auf die Folgen, dann erst unternimm sie selbst! Im andern Falle wirst du anfangs zwar voll Eifer daran gehen, da du eben auf die begleitenden Umstände keine Rücksicht genommen hast; darnach aber, wenn das Mißliche zum Vorschein kommt, wirst du mit Schande davon abstehen. Du willst z. B. bei den olympischen Spielen siegen. Ich auch, bei Gott, es ist nicht übel. Allein nun betrachte dir auch die Voraussetzungen und die Folgen, darnach befasse dich mit dem Unternehmen! Da mußt du dich strenger Ordnung fügen, nach Vorschrift essen, mußt dir Backwerk versagen, auf Befehl dich üben und zur bestimmten Stunde, trotz Hitze, trotz Kälte; darfst kein kaltes Wasser trinken, keinen Wein, wenn du auch Lust hast, mit einem Wort: Wie einem Arzte mußt du dich dem Lehrmeister ausliefern. Darnach geht's zum Wettkampf. Da kann man sich den Arm ausfallen, den Fuß verstauchen, eine gute Portion Staub schlucken, manchmal auch Hiebe bekommen, und zum guten Ende wird man — besiegt.[9])

Dies alles erwäge, und hast du dann noch Lust, so mach' dich an das Wettkämpfen. Im andern Falle wird es dir ergehen, wie den Kindern, die heute Ringkampf spielen, morgen Zweikampf, dann die Trompete blasen, endlich Theater spielen. So wird es auch dir ergehen, heute wirst du Ringkämpfer sein, morgen Gladiator, übermorgen Redner, endlich Philosoph, mit ganzer Seele aber nichts. Wie ein Affe wirst du jedes Schauspiel, das sich dir bietet, nachahmen, heute gefällt dir das, morgen jenes. Du bist eben nicht mit Überlegung ans Werk gegangen, hast dir die Sache nicht von allen Seiten betrachtet. Blindlings, nur von der frostigen Begierde geleitet, kamst du dazu.[10]) So haben manche einen Philosophen gesehen, haben ihn sprechen hören, etwa wie Euphrates spricht. (Und wer könnte sprechen, wie jener![11]) Nun wollen sie ebenfalls philosophieren. O Mensch, betrachte dir erst, was das für eine Sache ist! Darnach erforsche deine Natur, ob sie's auch tragen mag! Willst du ein Ringer oder Kämpfer im Pentathlon werden, so mußt du auf deine Arme, deine Schenkel schauen, mußt deine Hüfte erforschen; denn nicht jeder taugt zu jedem Werk.

Meinst du nun bei solchem Vorhaben (die Philosophie als Lebensberuf zu ergreifen) gleicherweise nach wie vor essen und trinken zu können und deinen Begierden und Antipathien nachgeben zu dürfen? Den Schlaf mußt du entbehren, mußt arbeiten, die Familie verlassen, von jedem Wicht dich auslachen lassen, überall kommst du zu kurz, bei Ehren und Ämtern, vor Gericht und bei jedem Geschäft. Das erwäge, wenn du wirklich dafür innere Freiheit, Seelenruhe und Befreiung von Leidenschaften eintauschen willst. Im andern Falle aber gieb acht, daß es dir nicht geht, wie den Kindern, und du heute Philosoph, morgen Zollpächter, dann Redner, dann kaiserlicher Prokurator wirst. Denn das alles paßt schlecht zusammen.

Du mußt ein ganzer Mensch sein, entweder ein guter oder ein schlechter. Entweder mußt du dein Inneres aus-

bilden oder deine Eigenschaften für das äußere Leben! Du mußt entweder deiner Seele leben oder der Welt. Mit andern Worten, entweder ein Lebensweiser sein oder ein Kind der Welt.

30. Der Mensch hat Pflichten.

Jeder Lebenslage entsprechen die Pflichten. Dieser Mann ist dein Vater. Hier gilt das Gebot, ihn zu pflegen, ihm in allen Stücken das Vorrecht einzuräumen, Scheltworte und Schläge geduldig von ihm hinzunehmen. Aber er ist ein schlechter Vater! Hat dich denn die Natur mit einem guten Vater auszustatten? Nein, nur mit einem Vater schlechthin. — Dein Bruder thut dir unrecht. Bewahre nur du deine Aufgabe ihm gegenüber, kümmere dich nicht darum, was jener thut, sondern was du thun mußt, um deiner natürlichen Bestimmung zu entsprechen! Dir kann ja ein andrer nicht schaden, wenn du selbst nicht willst. Erst dann bist du geschädigt, wenn du dich der Meinung hingiebst, du würdest geschädigt. Auf dieselbe Weise wirst du die Pflichten eines Nachbars, eines Bürgers, eines Beamten finden, wenn du dich gewöhnst, diese Lebensstellungen aufmerksam zu betrachten.

31. Wie lernst du, fromm zu sein?

Merke: Was die Frömmigkeit gegen die Götter anlangt, so ist die Hauptsache, daß man richtige Vorstellungen von ihnen hat: daß sie wirklich vorhanden sind und die Welt gut und gerecht regieren. Und dich selbst mußt du daran gewöhnen, ihnen zu gehorchen und in allen Stücken, was da kommt, zu ertragen und gern dich darein zu schicken, in der Überzeugung, ein weiser Ratschluß verhänge es so. Dann wirst du die Götter nie tadeln oder ihnen Vorwürfe machen, als kämest du zu kurz.

Zu solcher Höhe der Gesinnung wirst du aber nur dann gelangen, wenn du die Begriffe Gut und Schlimm von

allem, was nicht in unsrer Macht steht, trennst und Gutes wie Schlimmes nur in dem suchst, was in unsrer Macht steht. Denn hältst du etwas von dem übrigen für gut oder schlimm, dann mußt du freilich, falls du nicht erreichst, was du willst, oder auf das gerätst, was du nicht willst, die Urheber davon tadeln und hassen. Denn jedes Geschöpf sucht eben von Natur das, was ihm schädlich scheint, und die Ursachen hiervon zu meiden und zu umgehen, während es dem vermeintlichen Nützlichen und den Ursachen hiervon nachgeht und ganz davon eingenommen ist. Es ist nun unmöglich, daß einer, der sich geschädigt glaubt, dem Urheber des Schadens hold ist, wie er auch unmöglich über den Schaden selbst erfreut ist. Aus diesem Grunde wird auch der Vater vom Sohne geschmäht, wenn er von dem vermeintlichen Vorteil seinem Sohne nichts mitteilt. Auch die Brüder Polynikes und Eteokles[12]) hat dies zu gegenseitigen Feinden gemacht, daß sie die Gewaltherrschaft für einen Vorteil hielten. Aus demselben Grunde schmäht der Landmann die Götter, aus demselben der Schiffer und der Kaufmann, aus demselben auch der Mensch, der Weib oder Kind verliert. Denn wo der Vorteil ist, da ist auch die Frömmigkeit. Wer es sich darum angelegen sein läßt, das Richtige anzustreben und zu vermeiden, der läßt sich damit zugleich die Frömmigkeit angelegen sein.

Spenden und Opfer zu bringen, sowie die Erstlinge zu weihen nach väterlicher Sitte, ist jedermanns Pflicht. Es geschehe mit reinem Sinne und ohne Unordnung, ohne Lässigkeit, ohne kleinliche Sparsamkeit, aber auch nicht über Vermögen!

32. Der Philosoph und das Orakel.

Wendest du dich an ein Orakel, so merke: Was der Ausgang deiner Angelegenheit sein wird, weißt du nicht; um das zu erfahren, bist du zum Wahrsager gekommen. Welcher Art aber der Ausgang ist, das wußtest du, ehe du

kamst, wenn du anders ein Philosoph bist. Denn fällt er in das Bereich dessen, was nicht in unsrer Macht steht, dann ist er notwendigerweise weder gut noch schlecht. Bringe also weder eine Begierde noch das Verlangen, irgend etwas zu vermeiden, vor das Orakel, sonst nahst du ihm zitternd. Nahe ihm vielmehr in der Überzeugung, alles, was erfolgen werde, sei gleichgültig und berühre dein Inneres nicht, wie es auch ausfallen möge. Denn du kannst ja einen guten Gebrauch davon machen und niemand wird dich daran hindern. Nahe also den Göttern getrost, wie deinen Ratgebern; und wenn dir etwas geraten wird, so merke weiter, welche Ratgeber du beigezogen hast, welche Ratgeber du mit allenfallsigem Ungehorsam kränken würdest.

Wende dich übrigens an ein Orakel nach der Vorschrift des weisen Sokrates nur in solchen Dingen, bei welchen es wirklich nur auf den Ausgang ankommt, nicht in solchen Fällen, die schon vermöge der Vernunft oder sonst durch menschliche Kunst klar liegen. Gilt es z. B. einem gefährdeten Freund oder dem Vaterland beizuspringen, so frage das Orakel nicht, ob du beispringen sollst. Denn auch wenn der Wahrsager zu dir sagt, das Opfer sei schlecht ausgefallen, so kann doch offenbar nur der Tod angedeutet werden oder die Verletzung eines Körperteiles oder Verbannung. Aber der Fall ist schon durch menschliche Vernunft klar, die trotz allem gebietet, dem Freund und dem Vaterland in der Not beizuspringen. Merke also auf den größeren Seher, auf Apollo selbst, welcher den Mann aus dem Tempel vertrieb, der seinem Freunde in Todesgefahr nicht zu Hilfe eilte.[13])

33. Besondere Lebensregeln.

Nimm endlich einen bestimmten Charakter an und eine Haltung, die du nimmer verlässest, ob du mit dir allein bist oder mit andern Menschen zusammentriffst!

Schweige zumeist; sprich nur das Notwendige und kurz! Nur manchmal, wenn die Umstände dazu auffordern, werden wir dazu kommen, etwas zu sprechen, aber nicht über die gewöhnlichen Gegenstände der Unterhaltung, nicht über Gladiatorenkämpfe, Wettrennen, Athleten, nicht über Essen und Trinken, was gewöhnlich im Gespräch behandelt wird! Vor allem aber nicht über die Mitmenschen, sei es im tadelnden oder im lobenden Sinne oder um zu vergleichen! Vermagst du es nun, so suche durch deine Worte das Gespräch der Anwesenden auf einen würdigen Gegenstand zu lenken! Gerätst du aber unter Andersgesinnte, so schweige!

Lache nicht viel, nicht über vieles, nicht ohne Maß!

Schwöre nicht; ist es möglich, überhaupt nicht; ist es nicht möglich, so selten du kannst!

Gehe den Gastmählern bei andersgesinnten und ungebildeten Leuten aus dem Wege! Trifft sich's einmal, daß du die Teilnahme nicht umgehen kannst, so sei streng und aufmerksam gegen dich selbst, daß du nicht in den gemeinen Ton verfällst! Denn wisse: Ist der Genosse unrein, so wird auch der, welcher mit ihm umgeht, notwendigerweise beschmutzt, mag er selbst auch rein sein.

Die Bedürfnisse des Leibes befriedige in der einfachsten Weise, so Essen und Trinken, Kleidung, Wohnung und Gesinde! Alles, was Aufsehen macht oder nur Luxus ist, laß bei Seite! Von sinnlicher Liebe halte dich vor der Ehe nach Kräften unberührt! Jedenfalls aber achte in diesem Punkte auf die Gesetze der Sitte! Doch sei nicht gehässig gegen solche, die in dieser Beziehung fehlen, und gefalle dir nicht in Vorwürfen! Mache auch nicht viel Rühmens von deiner Enthaltsamkeit!

Hinterbringt dir jemand die Nachricht: Der oder jener hat dir Übles nachgeredet, so beginne keine Rechtfertigung

dem Gesagten gegenüber! Antworte nur: Er hat eben die andern Fehler, die mir anhaften, nicht gewußt. Sonst hätte er nicht jenes allein gesagt!

Das Theater häufig zu besuchen, ist nicht eben nötig. Trifft es sich aber einmal, so richte deine Teilnahme auf nichts anderes als auf dich! Das heißt, nimm, was geschieht, ruhig hin und laß den Sieger Sieger sein! So wirst du in deinem Innern nicht gestört werden. Beifallsrufen aber und Gelächter oder tiefere Bewegung vermeide ganz und gar! Und bist du weggegangen, dann vermeide viel über das Aufgeführte zu sprechen, soweit es nicht zu deiner Weiterbildung beiträgt. Denn es würde sich zeigen, daß du dich zur Bewunderung des Schauspiels habest fortreißen lassen.[14])

Vorlesungen der Schriftsteller besuche nicht ohne Grund und aus bloßer Gefälligkeit! Besuchst du aber einmal eine solche, so bewahre deine würdige und gerade Haltung, ohne jedoch schroff zu sein![15])

Sollst du mit jemandem in näheren Verkehr treten, besonders mit solchen Leuten, welche für vornehm gelten, so frage dich: Was hätte in diesem Falle Sokrates oder Zeno gethan?[16]) Dann wirst du nicht in Verlegenheit sein, wie du auf würdige Weise dem andern begegnen sollst.

Besuchst du einen der Großen dieser Welt, so sage dir vor: Ich werde ihn nicht anwesend finden; ich werde abgewiesen werden, die Thüren werden mir verschlossen bleiben, er wird sich nicht um mich kümmern! Läßt es sich trotz dieser Erwägungen nicht umgehen, den Besuch zu machen, so nimm hin, was geschieht, und nimmermehr sage zu dir selbst: „Das war der Mühe nicht wert". Das wäre niedrig, verriete Schwachheit gegenüber äußeren Verhältnissen.

Vermeide im Gespräch viel und über Gebühr von deinen Thaten und deinen Gefahren zu sprechen! Denn ist's

auch dir angenehm, von bestandenen Gefahren zu sprechen, so ist es darum noch nicht den andern angenehm, von dem zu hören, was dir widerfahren ist.

Vermeide es auch, Gelächter hervorzurufen! Denn die Gefahr liegt nahe, dabei gemein zu werden, auch die Hochachtung andrer gegen dich zu verscherzen.

Mißlich ist es auch, unlautere Reden hören zu müssen. Kommt etwas derart vor, so weise, wenn sich eine passende Gelegenheit findet, den Sprechenden zurecht! Ist dies nicht möglich, so zeige wenigstens durch auffallendes Schweigen, durch Erröten, durch ernste Miene deine Mißbilligung!

34. Hüte dich vor der Lust!

Wenn du die Vorstellung einer Lust erfaßt, so sei wie in allen übrigen Fällen auf deiner Hut, daß du nicht von derselben mitfortgerissen wirst! Laß vielmehr die Sache an dich herankommen und gewinne noch einen kleinen Aufschub von dir selbst! Erinnere dich dann an zwei Momente: einmal an den der Lust selbst, sodann an den nach dem Genusse, wo du Reue empfinden wirst und dir Vorwürfe machst. Diesen zwei Momenten stelle gegenüber, wie du dich freuen, wie du dir selber Lob spenden wirst, falls du dich des Genusses enthalten hast. Kommt dann der Zeitpunkt der Handlung heran, so sei aufmerksam, daß dich das Anmutige, das Reizende, das Verführerische nicht zu Falle bringt. Und halte dem gegenüber, wie viel schöner das Bewußtsein eines Sieges ist.

35. Handelst du recht, so brauchst du fremdes Urteil nicht zu scheuen.

Thust du etwas in der Überzeugung, daß es zu thun ist, so vermeide es niemals, bei der Handlung gesehen zu werden, wenn auch die andern abfällig darüber urteilen werden. Denn handelst du unrecht, so mußt du die Hand-

lung selbst vermeiden, handelst du aber recht, so brauchst du ungerechten Tadel nicht zu scheuen.

36. Tischregel.

Wie die Sätze „es ist Tag" und „es ist Nacht" als Gegensatz sich verwenden lassen, zu einer Verbindung aber nicht passen, so hat auch beim Gastmahl die Frage, ob man sich das größere Stück nimmt, für den Körper zwar Bedeutung, für die gemütliche Geselligkeit beim Mahle aber ist das von keinem Belang.[17]) Bist du also eines andern Tischgenosse, so merke: Es ist nicht bloß auf den Wert der Speisen für den Körper zu achten, sondern auch auf die dem Wirte schuldige Rücksicht!

37. Lerne dich beschränken!

Hast du eine Aufgabe übernommen, die deine Kräfte übersteigt, dann hast du nicht nur darin dich bloßgestellt, sondern auch die Aufgabe darüber außer Acht gelassen, die du hättest ausfüllen können!

38. Hüte deine Seele!

Wie du beim Spazierengehen acht giebst, daß du nicht auf einen Nagel trittst oder dir den Fuß verstauchst, so gieb auch acht, daß du dein inneres Ich nicht beschädigst! Wenn wir dies bei jeder Handlung beobachten, werden wir uns ohne Gefahr damit befassen.

39. Was ist Luxus?

Als Maß für den Besitz hat jedem das leibliche Bedürfnis zu dienen, wie der Fuß für den Schuh das Maß bildet. Bleibst du dabei, so wirst du Maß halten. Überschreitest du diese Grenze, so geht es ohne Aufhalten die abschüssige Bahn hinab. Es ist wie mit dem Schuh. Überschreitest du da das Bedürfnis des Fußes, so wird er vergoldet, darnach purpurn, endlich gar gestickt. Ist einmal das Maß überschritten, so giebt es keine Grenze mehr.

40. Was schmückt ein junges Mädchen?

Die jungen Mädchen werden schon mit vierzehn Jahren von den Männern Damen genannt. Und da sie nun sehen, daß sie keine andere Aufgabe haben, als sich zu verheiraten, so beginnen sie auf ein gefälliges Äußere zu achten und darauf setzen sie alle ihre Hoffnungen. Es wäre wirklich der Mühe wert, ihnen nahe zu legen, daß ihre Ehre auf nichts anderem beruht, als darauf, daß sie mit Anstand, bescheiden und züchtig erscheinen.

41. Halte den Körper knapp!

Es verrät gemeinen Sinn, sich bei den Bedürfnissen des Körpers zu verweilen, z. B. viel Zeit auf Leibesübungen, auf Essen, Trinken, auf die Befriedigung der niedrigsten und der sinnlichen Triebe zu verwenden. Das alles geschehe nur nebenher und unsre ganze Aufmerksamkeit gehöre der geistigen Seite unsres Wesens!

42. Der Schadende, nicht der Geschädigte ist zu beklagen.

Wenn dich einer mit Thaten oder mit Worten kränkt, so thut er es im Glauben, es komme ihm das zu. Es ist eben nicht möglich, daß er deinen Vorstellungen folgt und nicht vielmehr seinen eigenen Vorstellungen. Hegt er nun falsche Vorstellungen, so wird er selbst geschädigt, wie er auch getäuscht wird. Denn auch wenn jemand einen schwierigen aber wahren Satz für falsch hält, so wird nicht dieser wahre Satz geschädigt, sondern der, welcher ihn nicht verstanden hat. Wenn du davon ausgehest, wirst du Schmähungen geduldig ertragen, indem du in jedem einzelnen Fall dir vorsagst: Dem ist das so vorgekommen.

43. Jedes Ding hat zwei Handhaben.

Jedes Ding hat zwei Handhaben, mit der einen ist's zu tragen, mit der andern nicht. Kränkt dich dein Bruder,

so mußt du das nicht so anfassen: Er kränkt mich. Das ist die Handhabe, womit man's nicht tragen kann. Fasse es vielmehr da an: Er ist mein Bruder, der Genosse meines Lebens. Dann wirst du die richtige Handhabe ergreifen, an der es zu tragen ist.

44. Was heißt „besser sein"?

Reden, wie diese, entbehren der Folgerichtigkeit: Ich bin reicher als du; folglich bin ich besser als du. — Ich bin beredter als du; folglich bin ich besser als du. Es sollte lauten: Ich bin reicher als du; folglich ist mein Besitz besser als der deine. Ich bin beredter als du; folglich ist meine Redegewandtheit besser als die deine. Denn du selbst bist doch weder Besitz noch Redegewandtheit.

45. Sei vorsichtig im Urteil!

Es wäscht sich jemand mit Eile. Sage nicht: Er macht es schlecht; sondern: Er wäscht sich mit Eile. Es trinkt jemand viel Wein. Sage nicht: Er thut schlecht daran, sondern nur: Er trinkt viel. Denn woher weißt du, ob es schlecht ist, bevor du den Grund der Sache erforscht hast?

46. In Werken, nicht in Worten zeige den Philosophen!

Nenne dich nie einen Philosophen und sprich auch unter Ungebildeten nicht viel von philosophischen Grundsätzen! Handle vielmehr diesen Grundsätzen gemäß! Bei einem Gastmahl z. B. sprich nicht davon, wie man essen soll; sondern iß, wie man soll! Erinnere dich nur, wie auch Sokrates bei allem es vermieden hat, als Philosoph zu glänzen. Es kamen einmal Leute zu ihm, welche von ihm mit den Philosophen bekannt gemacht zu werden wünschten. Und er führte sie einfach hin. So leicht ertrug er es, daß man ihn übersah. Kommt also das Gespräch unter Laien auf irgend ein philosophisches Thema, so schweige zumeist. Denn die Gefahr ist groß, daß du alsbald wieder von dir

giebst, was du noch nicht verdaut hast. Und wenn einer zu dir sagt: „Du weißt eben nichts", und du bist nicht aufgebracht darüber, dann wisse: Du hast den Anfang deiner Aufgabe erfaßt. Auch dem Hirten beweisen die Schafe nicht dadurch, daß sie das Futter wieder ausspeien, wieviel sie gefressen haben, sondern, wenn sie das Futter innen verdaut haben, tragen sie außen Wolle und geben Milch. Also sollst auch du nicht mit den philosophischen Sätzen vor den Laien glänzen, sondern sollst die Thaten zeigen, welche aus den ins Leben übergegangenen Grundsätzen entspringen.

47. Prahle nicht mit deiner Enthaltsamkeit!

Wenn du deinen Körper einfach gewöhnt hast, so prahle nicht damit! Bist du ein Wassertrinker, so sprich davon nicht bei jedem Anlaß! Willst du dich in Strapazen und Enthaltsamkeit üben, so thu' es für dich und nicht für die äußere Umgebung! Umarme nicht die Statuen![18]) Hast du einmal großen Durst, so nimm einen Schluck kalten Wassers und spuck' es wieder aus und sag' niemandem etwas davon!

48. Suche in dir selbst dein Glück!

Das Verhalten und das Kennzeichen des Ungebildeten ist es, keinen Nutzen oder Schaden von sich selber zu erwarten, sondern alles von außen. Des Philosophen Art und Kennzeichen ist, allen Nutzen und Schaden von sich selber zu erwarten. Den Fortgeschrittenen verrät Folgendes: Er tadelt und lobt niemanden, schilt nicht und macht niemandem Vorwürfe, spricht nicht über sich selber, als sei er etwas Rechtes oder wisse etwas Rechtes. Wird er gehindert oder von etwas abgehalten, so macht er sich die Vorwürfe. Und wenn ihn jemand lobt, lächelt er bei sich über den Lobenden; wenn ihn jemand tadelt, so läßt er sich nicht auf eine Widerlegung ein. Er geht einher, wie ein Kranker, nimmt sich in acht, etwas, was da steht, von der

Stelle zu bewegen, ehe er selbst festen Fuß gefaßt hat. Jede Begierde hat er aus seinem Wesen verbannt, während er das Verlangen, etwas zu vermeiden, auf das beschränkt hat, was der Natur zuwider ist und zu dem gehört, was in unsrer Macht steht. Erscheint er thöricht oder unwissend, so macht ihm das keine Sorge. Mit einem Worte: Vor sich selber ist er auf seiner Hut, wie vor einem Feind und Verräter!

49. Der Schriftgelehrte ist noch kein Philosoph.

Wenn einer damit groß thut, daß er die Schriften des Chrysippus[19]) verstehe und auslegen könne, so sage du zu dir selbst: Hätte Chrysippus nicht dunkel geschrieben, so hätte dieser nichts, womit er großthun könnte. Was ist nun meine Absicht? Die Natur verstehen zu lernen und ihr zu folgen. Da frage ich nun: Wer führt mich zu ihr? Und da ich höre, Chrysippus führe zu ihr, so mache ich mich auf den Weg zu ihm. Aber ich verstehe seine Schriften nicht. Ich suche also jemanden, der mich in dieselben einführt. Soweit sehe ich nichts Großes. Habe ich nun einen gefunden, der mich in die Schriften des Chrysippus einführt, so handelt es sich darum, die Lehren anzuwenden. Das ist allein das Große. Wenn ich aber nur das Erklären bewundere, so bin ich eben statt eines Philosophen ein Philologe oder Schriftgelehrter geworden, nur daß ich anstatt des Homer den Chrysipp erkläre. Ich will also lieber, wenn jemand zu mir sagt: „Lies mir aus Chrysipp vor!" erröten, wenn ich nicht auch Thaten aufzuweisen habe, die den Worten entsprechen und zu ihnen stimmen.

50. Werde endlich weise!

Bleibe bei den philosophischen Lehren, wie bei Gesetzen, und glaube zu sündigen, wenn du etwas davon übertrittst. Was man aber über dich sagt, darum kümmere dich nicht! Denn das liegt nicht mehr im Bereich deines Wesens.

Auf welche Zeit willst du es nun noch verschieben, dich des Besten für wert zu halten, und in keinem Stück die Vernunft, die zwischen gut und böse scheidet, außer Acht zu lassen? Du hast die Lehren erhalten, denen du dich anschließen mußt, und du hast dich ihnen angeschlossen. Auf welchen Lehrer wartest du nun noch, um es demselben zu übertragen, deine Besserung zu bewerkstelligen? Du bist ja kein Knabe mehr, sondern ein reifer Mann. Wenn du also in der Lässigkeit und im Leichtsinn beharrst, einen Aufschub nach dem andern, eine Verlängerung nach der andern, einen Tag nach dem andern festsetzest, von wannen an du auf dich achten willst, dann wirst du, ohne es recht zu merken, gar keine Fortschritte machen, sondern ein Laie bleiben im Leben und Sterben. Halte dich also endlich für wert, als ein reifer Mann und als ein fortgeschrittener Jünger der Lebensweisheit zu leben! Und alles, was als das Beste dir erscheint, sei dir ein unverbrüchliches Gesetz! Und merke: Wo es sich handelt um etwas Mühevolles oder Angenehmes, etwas Ruhmvolles oder Ruhmloses, da gilt es den Wettkampf, da sind die Olympien, da heißt es, nicht mehr aufschieben! Und mit einer Niederlage oder Schwäche ist der ganze Fortschritt vernichtet oder im andern Falle gerettet. Sokrates stand auf solcher Höhe, weil er bei allem auf nichts achtete als auf die Vernunft. Du aber, bist du auch noch kein Sokrates, mußt wenigstens so leben, als ob du ein Sokrates werden möchtest.

51. Was ist das Wichtigste von der Philosophie?

Der erste und notwendigste Teil in der Philosophie ist die Anwendung der Grundsätze im Leben, z. B. Keine Lüge in Worten und Werken. Das zweite sind die Beweise, z. B. woraus folgt, daß man nicht lügen soll. Das dritte hinwiederum ist die Begründung und scharfe Untersuchung der Beweise selber, z. B. woraus folgt, daß dies der Beweis ist; was überhaupt ein Beweis sei, was eine Folge, was

ein Widerspruch, was wahr und was falsch sei. Dieses dritte Gebiet ist wegen des zweiten nötig, das zweite aber wegen des ersten. Das Notwendigste aber, das, wobei zu verweilen ist, bleibt das erste. Wir machen's leider gewöhnlich umgekehrt. Wir verweilen bei dem dritten Teil und all unser Eifer gilt diesem. Den ersten Teil setzen wir ganz hintan. So kommt's, daß wir lügen und doch den Beweis bei der Hand haben, daß man nicht lügen darf.

52. Goldene Sprüche.

Bei jeder Handlung müssen wir folgende Stellen zur Hand haben:

O Zeus und du Verhängnis, führet mich dahin,
Wo ich nach eurem heil'gen Willen stehen muß!
Ich werd' euch ohne Zögern folgen. Will ich nicht,
Mich schlecht erweisend, werd' ich folgen müssen doch!

Und weiter:

Wer dem Verhängnis gut zu folgen weiß, gilt uns
Für weise und erkennt das göttliche Gebot.

Auch das dritte gehört hierher:

Lieber Kriton, ist's den Göttern so lieb, so geschehe also! Anytos und Meletos können mich zwar töten, aber meiner Seele können sie nicht schaden.[20])

II.

Bruchstücke

von Epiktets Philosophie, durch verschiedene Schriftsteller überliefert.[21])

1.

Das wechselvolle Leben gleicht einem reißenden Strom. Es ist voll Bewegung, führt viel Geröll mit sich, ist schwer zu durchschreiten, herrisch und brausend, und ist schnell vorüber.

2.

Die Seele, die mit Tugend geschmückt ist, gleicht einer nie versiegenden Quelle. Sie ist rein und nicht getrübt, trinkbar und süß, dient dem Ganzen, ist reich, kann nicht schaden, noch irgend etwas verderben.

3.

Willst du gut sein, so glaube zuerst, daß du schlecht bist!

4.

Besser ist's, manchmal einen Fehlgriff zu gestehen und öfter verständig zu sein, als manchmal einen Irrtum zu gestehen und dabei oftmals fehlzugreifen.

5.

Züchtige deine Leidenschaften, damit du nicht von ihnen gezüchtigt wirst!

6.

Nicht vor der Meinung der Menschen schäme dich, sei auf der Hut vor der Wahrheit!

7.

Willst du in gutem Leumund stehen, so führe einen guten Mund! Um wiederum das zu können, versuche gut zu handeln! So wirst du guten Leumund gewinnen.

8.

Das Wort Freiheit gehört zur Tugend, das Wort Knechtschaft zur Schlechtigkeit. Beide aber sind Dinge des freien Willens. Wo der freie Wille nicht teil hat, da findet sich weder diese noch jene. Die Seele pflegt eine Herrschaft über den Körper auszuüben und über alles, was zum Körper gehört und nicht teil am freien Willen hat. Niemand ist also unfrei, der in seinem Willen frei ist.

9.

Eine schlimme Fessel ist für den Körper das Geschick, für die Seele die Schlechtigkeit.

Wer nun am Körper frei, an der Seele aber gefesselt ist, der ist Sklave; wer aber am Leibe gefesselt ist und an der Seele frei, der ist frei.

10.

Die Fesseln des Leibes löst die Natur wieder durch den Tod, auch Bestechlichkeit für Geld. Die Fesseln der Seele aber löst die Tugend durch Lehre, Erfahrung und Übung.

11.

Willst du ohne Aufregung und mit innerer Befriedigung leben, so versuche in deiner Umgebung nur gute Menschen zu haben! Dies wird dir gelingen, wenn du die unterweisest, welche hierzu geneigt sind, die andern aber aufgiebst. Mit letzteren wird zugleich Schlechtigkeit und Sklavensinn entweichen, mit den Treugebliebenen aber bleibt zugleich die Redlichkeit und die Freiheit.

12.

Schimpflich ist's, wohl mit der Gabe der Bienen den Trunk sich zu versüßen, aber die göttliche Gabe, die Vernunft, durch Schlechtigkeit zu verbittern.

13.

Niemand, der das Geld, die Lust, den Ruhm liebt, liebt auch die Menschen; sondern nur der, welcher die Tugend liebt.

14.

Wie du wohl nicht in einem großen, schöngewölbten und reichvergoldeten Schiffe fahren wolltest, um darin unterzugehen, so wünsche auch nicht in einem großen und prächtigen Hause zu wohnen, um darin den Sorgen zum Opfer zu fallen!

15.

Werden wir zu Tisch geladen, so nehmen wir vorlieb mit dem Aufgetragenen. Wollte einer zum Wirte sagen, er solle ihm doch Fische oder Kuchen vorsetzen, so würde das für taktlos gelten. In der Welt aber verlangen wir von den Göttern, was sie nicht geben, und dies angesichts des vielen, was sie uns gegeben haben!

16.

Wunderlich ist's, auf Dinge stolz zu sein, die nicht in unsrer Macht stehen. Da sagt einer: Ich bin besser als du; denn ich habe viel Land, während dich der Hunger peinigt. Ein andrer sagt: Ich bin von konsularischem Rang. Ein andrer: Ich bin Prokurator. Ein andrer gar: Ich habe Locken. Das Pferd sagt zum Pferde nicht: Ich bin besser als du, denn ich habe viel Heu und Gerste, ich trage vergoldete Zügel und einen gestickten Sattel; sondern: Ich bin schneller als du. Also ist jedes Geschöpf besser oder schlechter vermöge seiner eigenen Tüchtigkeit oder Schlechtig-

keit. Und der Mensch allein sollte keine eigene Tüchtigkeit haben, sondern wir müßten uns auf unsre Haare, auf unsre Kleider, auf unsre Großväter berufen?

17.

Einem Arzte, der nichts verschreibt, zürnen die Kranken und glauben, sie seien von ihm aufgegeben. Warum verhalten wir uns nun dem Philosophen gegenüber nicht so, daß wir glauben, er verzweifle an unsrer geistigen Gesundheit, wenn er uns keine Ratschläge giebt?

18.

Wer einen guten Körper hat, dem können Hitze und Kälte nichts anhaben. Also können auch dem, welcher eine gute Gemütsverfassung hat, Zorn, Schmerz, Freude und alle andern Leidenschaften nichts anhaben.

19.

Prüfe dich, ob du Reichtum oder Glückseligkeit willst! Willst du nun Reichtum, so wisse, daß Reichtum weder ein Gut ist, noch durchaus in deiner Macht steht! Willst du aber Glückseligkeit, so wisse, daß sie ein Gut ist und in deiner Macht steht! Denn der Reichtum ist ein zeitweises Darlehen des Schicksals, die Glückseligkeit aber hängt vom freien Willen ab.

20.

Siehst du eine Natter oder einen Skorpion in einem elfenbeinernen oder goldenen Kästchen, so wirst du das Tier nicht wegen der kostbaren Hülle liebgewinnen und glücklich preisen, sondern da sein Wesen schädlich ist, wirst du dich mit Abscheu davon abwenden. Desgleichen laß, wenn du in Reichtum und im Schwalle des Glückes die Schlechtigkeit wohnen siehst, dich nicht berücken von der glänzenden Hülle, sondern verachte die Niedrigkeit der Gesinnung!

21.

Der Reichtum gehört nicht zu den Gütern, der Luxus sogar zu den Übeln. Die Enthaltsamkeit aber gehört zu den Gütern. Nun ladet die letztere ein zum einfachen Leben und zum Erwerb der wahren Güter; der Reichtum aber verführt zum Luxus und zieht von der Enthaltsamkeit ab. Demnach ist's schwer, reich zu sein und doch enthaltsam, oder enthaltsam zu sein und dabei doch zu Reichtum zu gelangen.

22.

Nicht nach den Schätzen dieser Welt zu streben, halte für deine Lebensaufgabe, sondern was der Natur eigentümlich und verwandt ist, die Vernunft, das halte für deinen Wirkungskreis, darum bemühe dich!

23.

Wärst du in Persien geboren, so würdest du es nicht anstreben, in Griechenland zu wohnen, sondern in Persien zu leben und glücklich zu sein. Bist du aber in Armut geboren, was strebst du dann Reichtum an und willst nicht lieber arm bleiben und glücklich sein?

24.

Wie es besser ist, auf knappen Sitz gezwängt sich seiner Gesundheit zu erfreuen, als auf bequemen Pfühl gelagert krank zu sein, also ist's auch besser bei kleinem Besitz in Einschränkung wohlgemut zu sein, als trotz großen Besitzes die Heiterkeit des Gemütes zu entbehren.

25.

Nicht die Armut bewirkt Schmerz, sondern die Begierde; nicht der Reichtum befreit von Furcht, sondern die vernünftige Überlegung. Eignest du dir also diese an, so wirst du weder Reichtum begehren, noch an der Armut etwas zu tadeln haben.

26.

Das Pferd ist nicht auf seine Krippe, auf sein Geschirr oder auf seine Decken stolz, der Vogel nicht auf sein Futter oder sein Nest, sondern beide auf die Schnelligkeit ihrer Füße oder Flügel. Auch du sei also nicht auf Nahrung, Kleidung, mit einem Worte nicht auf äußere Güter stolz, sondern auf Rechtschaffenheit und Wohlthätigkeit.

Tischregeln.

27.

Mit Würde leben und mit Aufwand leben ist nicht das nämliche. Ersteres wird durch Enthaltsamkeit, Genügsamkeit, durch geordnetes Wesen und durch Wohlverhalten, sowie durch Einfachheit erzielt; letzteres erscheint im Geleite von Zuchtlosigkeit, Üppigkeit, Unordnung und Sittenlosigkeit. Die Folge des einen ist aufrichtiges Lob, des andern Tadel. Willst du darum mit Würde leben, so strebe nicht nach dem Lobe, das der Aufwand bringt.

28.

Den Maßstab für Speise und Trank bilde die nächste Befriedigung des Appetits! Zukost und Vergnügen bilde der Appetit selbst! Dann wirst du nicht mehr als not thut essen, wirst keinen feinen Koch brauchen, auch mit dem nächsten besten Trank vorlieb nehmen.

29.

Deine Mahlzeiten seien nicht üppig und dabei mißmutig, sondern heiter und dabei einfach, damit auf der einen Seite nicht wegen der Nichtbefriedigung der leiblichen Bedürfnisse das Gemüt in Unruhe versetzt wird, andrerseits aber auch nicht durch das Gaukelwerk des sinnlichen Vergnügens die Sorge für den Körper versäumt und derselbe geschädigt wird. Denn auf Wohlleben folgt alsbald Krankheit.

30.

Sei darauf bedacht, nicht auf die Speisen in deinem Leibe stolz zu sein, sondern auf die Schönheit deiner Seele. Denn jene werden bald als Unrat ausgeschieden und das Lob geht mit ihnen von dannen. Diese aber bleibt, wenn auch die Seele vom Körper ausgeschieden wird, auf ewig unversehrt.

31.

Bei der Mahlzeit bedenke: Du bewirtest zwei Gäste, deinen Leib und deine Seele; und was du dem Leibe bietest, wirst du bald wieder von dir geben; was du der Seele bietest, behältst du für immer!

32.

Biete deinen Gästen nicht Pracht und dabei Leidenschaftlichkeit! Denn die Pracht berührt nur vorübergehend den Körper, die Leidenschaftlichkeit aber zieht in die Seele ein und bleibt lange. Darum schaue, daß du nicht von Leidenschaftlichkeit beherrscht deinen Gästen trotz aller Pracht wehe thust, sondern vielmehr durch sanften Charakter in aller Einfachheit sie erfreust!

33.

Trage Sorge, daß derer, die aufwarten, nicht mehr sind, als derer, die bedient werden! Denn es ist verkehrt, wenn viele Seelen wenigen Polstern dienen sollen.

34.

Das beste ist es, wenn man bei geschäftlichen Verrichtungen durch Mitangreifen, sowie beim Essen durch Mitessen sich denen beigesellt, welche uns dieses wie jenes beschaffen. Läßt sich dies aber der Umstände wegen nicht leicht durchführen, so erinnere dich wenigstens, daß du müßig bist, diese müde, daß du issest, diese hungern, daß du trinkest, diese dürsten, daß du dich unterhältst, diese aber

schweigen müssen, daß du behagliche Freiheit genießest, diese aber in dumpfer Beschränkung leben. Dann wirst du nicht in Wut geraten und dich maßlos betragen, noch wirst du an einem andern in Jähzorn dich vergehen.

35.

Streit und Zank ist zwar überall verkehrt, am wenigsten aber bei Trinkgelagen am Platz. Denn es kann weder der Trunkene den Nüchternen belehren, noch wird der Trunkene sich von dem Nüchternen überzeugen lassen. Wo aber die Kunst zu überzeugen keine Stätte hat, da gerät man ganz umsonst in Eifer.

Weitere Regeln für das tägliche Leben.

36.

Die Grille ist ein musikalisches Geschöpf, die Schnecken sind stumm. Die letzteren lieben die Feuchtigkeit, erstere die Sonnenwärme. Jene lockt der Thau heraus und ihm zu liebe kriechen sie hervor. Die Grille aber erweckt die Mittagssonne, von ihr beschienen singt sie. Willst du also ein musikalisches und harmonisches Wesen sein, so laß deine Seele nicht heraus, wenn sie beim Gelage vom Thau des Weines benetzt ist; denn da würde sie beschmutzt werden. Wenn sie aber in ernster Versammlung von der Sonne der Vernunft durchwärmt ist, da heiße sie ihre Orakel verkünden und die Verse der Gerechtigkeit singen.

37.

Beim Gespräch sieh dir deinen Mann nach diesen drei Richtungen an: ob er besser, ob er schlechter ist als du, oder ob er dir gleicht! Ist er besser, so höre und folge; ist er schlechter, so überrede ihn; ist er dir gleich, so stimme mit ihm überein! So wirst du nie in Streit kommen.

38.

Besser ist's der Wahrheit zu weichen und die Meinung

zu überwinden, als der Meinung nachzugeben und dann von der Wahrheit überwunden zu werden.

39.

Suchst du Wahrheit, so darfst du nicht einen Sieg deiner Meinung um jeden Preis suchen; hast du die Wahrheit gefunden, so hast du den Zustand erreicht, daß du nicht besiegt werden kannst.

40.

Die Wahrheit siegt in und durch sich selbst; die Meinung nur in anderen.

41.

Besser ist es, an eines einzigen freien Menschen Seite zu leben und furchtlos und frei zu sein, als mit vielen andern sklavisch zu leben.[22])

42.

Einen Zustand, den du selbst nicht erleiden willst, rufe auch nicht bei anderen hervor! Du wirst nicht Sklave sein, dulde also keine Sklaven um dich her! Denn lässest du dich von Sklaven bedienen, so wirst zunächst du selbst sklavisch erscheinen. Wie Laster und Tugend nichts mit einander gemein haben, also auch nicht Freiheit und Sklaverei.[23])

43.

Wie sich der Gesunde nicht von Kranken bedienen lassen will, auch nicht mit Kranken umgehen will, also erträgt's der Freie nicht, von Sklaven bedient zu werden oder mit Sklaven umzugehen.

44.

Willst du fern von Sklaven sein, so befreie zunächst dich selbst von sklavischem Sinne! Frei wirst du sein, wenn du von der Begierde dich losgelöst hast. Aristides, Epaminondas, Lykurgos[24]) sind nicht als reiche, aber unfreie Menschen gerecht, göttlich, Befreier genannt worden, sondern

weil sie, selbst arm, Griechenland von der Sklaverei erretteten.

45.

Willst du dein Haus wohl bestellen, so mache es wie der Spartaner Lykurgos! Er befestigte seine Stadt nicht mit Mauern, sondern machte die Bewohner durch Tüchtigkeit stark, und so hielt er allezeit seine Stadt frei. Also führe auch du nicht eine große Mauer um dein Besitztum und errichte keine hohen Türme, sondern laß die Insassen auf Wohlwollen, Treue und Freundschaft sich stützen, und nichts Schädliches wird Zugang finden, auch wenn das ganze Heer des Lasters anstürmen sollte!

46.

Behänge deine Wohnung nicht mit Gemälden und Zeichnungen, sondern male sie mit Enthaltsamkeit aus! Denn jenes ist kein Eigentum, sondern nur eine vorübergehende Augenweide, diese aber haftet fest daran und ist nicht zu verwischen, es bleibt eine beständige Zier des Hauses.

47.

Anstatt Rinderherden versammle Herden von Freunden um dein Haus!

48.

Wie der Wolf dem Hunde gleicht, so gleicht auch der Schmeichler, der Ehebrecher, der Schmarotzer dem Freunde. Darum sei auf deiner Hut, daß du nicht anstatt der Hunde und Wächter, ohne es zu merken, Wölfe und Verderber bei dir aufnimmst!

49.

Durch den blendend weißen Anstrich seines Hauses die Bewunderung auf sich ziehen zu wollen, verrät nicht den rechten Sinn für Schönheit; seinen Charakter aber mit Biedersinn und Gemeinsinn zu schmücken, das verrät Sinn für das Schöne und zugleich Menschenliebe.

50.

Wenn du das Kleinliche anstatt des Großen bewunderst, so wird man dich verachten; wenn du aber das Kleinliche verachten kannst, dann wird man dich bewundern.

51.

Nichts ist kleinlicher als Gewinnsucht und Vergnügungssucht und Großsprecherei; nichts aber steht höher als Großsinn und Sanftmut, als Menschenliebe und Wohlthätigkeit.

52.

„Da kommt man mit den unbequemen Philosophen, nach deren Ansicht die Lust nicht naturgemäß ist, sondern nur eine Folge sein darf von naturgemäßen Zuständen, Gerechtigkeit, Enthaltsamkeit, Freiheit. Warum freut sich also die Seele bei den sinnlichen Vergnügungen, wenn sie so unbedeutend sind, und befindet sich durch dieselben in heiterer Ruhe, wie Epikur sich ausdrückt, während sie sich bei ihren eigenen Gütern, die so bedeutend sind, nicht freut?" — Die Antwort hierauf lautet: Die Natur hat mir Scham verliehen und ich erröte oftmals, wenn ich vermeine etwas Unziemliches zu äußern. Diese Erscheinung beweist zur Genüge, daß die Lust für kein Gut, für keinen Zweck des Lebens zu halten ist.[25])

53.

In Rom beschäftigen sich die Frauen mit dem Platonischen Staat, weil der Philosoph in diesem Werke die Forderung der Weibergemeinschaft aufstellt. Sie merken eben nur auf die Worte des Philosophen, nicht auf seine Absicht. Er sagt nicht, ein Mann solle ein Weib nehmen und mit ihr leben und hernach sollten die Weiber gemeinsam sein; sondern er schließt diese Art von Ehe ganz aus und führt eine andere ein.[26])

So macht es nur zu oft den Menschen Vergnügen, für ihre Fehler Entschuldigungen aufzutreiben.

54.

Je seltener das Angenehme, desto größer die Lust.

55.

Überschreitet man das Maß, so wird das Angenehmste zum Unangenehmsten.

56.

Agrippinus[27]) verdient darum Lob, weil er trotz seiner hohen Verdienste niemals sich selbst gelobt hat. Ja selbst, wenn ein andrer ihn lobte, so errötete er. So war nach Epiktets Erzählung die Art dieses Mannes: Begegnete ihm etwas Unangenehmes, so schrieb er eine Lobrede darauf, z. B. auf das Fieber, wenn er Fieber hatte; auf die Unehre, wenn ihm Unehre widerfuhr, auf die Verbannung, wenn er verbannt wurde. Als er eben einmal frühstücken wollte, da trat ein Bote vor ihn mit der Nachricht, Nero habe seine Verbannung ausgesprochen. „So müssen wir eben in Aricia frühstücken!" war die Antwort.

58.

Wie die wahre Wage weder von einer wahren Wage berichtigt wird, noch von einer falschen bezichtigt, so wird auch der Gerechte weder von Gerechten berichtigt, noch bei den Ungerechten bezichtigt.

59.

Wie das Gerade der Richtschnur nicht bedarf, also bedarf auch das Gerechte nicht der Zurechtweisung.

60.

Richte nicht eher in irgend einem andern Gericht, ehe du nicht am Rechte selbst geprüft worden bist!

61.

Willst du gerecht richten, so prüfe nicht die Rechtenden, sondern das Recht!

62.

Am wenigsten wirst du bei deinen Urteilen fehlgreifen, wenn du selbst ohne Fehl durch das Leben gehst.

63.

Besser ist's, nach Recht zu richten und von den Verurteilten mit Unrecht getadelt zu werden, als nicht mit Recht zu richten und von der Natur mit Recht getadelt zu werden.

64.

Wie der Stein, der das Gold prüft, nicht auch selbst von dem Golde geprüft wird, also ist es auch mit dem Richter.

65.

Eine Schande ist's, wenn ein Richter vom andern gerichtet werden muß.

66.

Wie nichts mehr gerade sein kann als das Gerade, so ist auch nichts gerechter als das Gerechte.

67.

Als Lykurgos, der große Gesetzgeber von Sparta, einmal von einem jungen Mitbürger um ein Auge gebracht wurde, lieferte das Volk ihm den Jüngling zur beliebigen Bestrafung aus. Lykurgos aber that ihm nichts zu Leide. Wohl aber erzog er ihn und machte einen wackeren Mann aus ihm, dann brachte er ihn ins Theater. Als sich nun die Spartaner verwunderten, sagte Lykurgos: „Als Frevler und gewaltthätigen Menschen habe ich diesen Mann von euch erhalten, ich gebe ihn euch zurück als einen wackeren, gemeinnützigen Bürger."

69.

Vor allem ist das die Aufgabe der Natur, den auf das Rechte und auf eine nützliche Vorstellung gerichteten Trieb festzuhalten und zu gestalten.

70.

Die Ansicht, man werde andern verächtlich erscheinen, wenn man nicht gleich den ersten besten Feind auf alle Weise zu schädigen wisse, verrät einen unedlen und unvernünftigen Menschen. Gewöhnlich freilich hält man den für unbedeutend und verächtlich, der nicht imstande ist zu schaden, viel richtiger aber den, der nicht imstande ist zu nützen.

71.

Wo du mit Leidenschaft und Drohung vorgehen willst, da vergiß nicht, dir vorzusagen, daß du ein gesittetes Geschöpf bist! Dann wirst du nichts Rohes begehen, wirst ohne Reue und Furcht vor Rechenschaft leben.

72.

Man muß wissen, daß es für den Menschen nicht leicht ist, sich einen Grundsatz zu eigen zu machen, wenn er nicht Tag für Tag dasselbe spricht und hört und zugleich dem entsprechend handelt.

77.

In allen Lebenslagen achte zumeist auf das Sichere! So ist Schweigen sicherer als Reden; zu meiden aber ist alles Reden, das der Vernunft entbehrt.

78.

Wie am Hafen ein Feuerbrand, der aus wenigen Reisern eine mächtige Lohe entsendet, den Schiffen, die auf hoher See irren, genügende Hilfe bringt, so erweist in schwierigen Lagen des Staates ein Mann mit hellem Verstand, der sich selbst mit gar wenig begnügt, den Bürgern vielfältige Wohlthat.

79.

Wenn du die Leitung eines Schiffes übernehmen wolltest, würdest du vor allem die Kunst des Steuermannes

dir aneignen. Also auch im Staatsleben. Dann wirst du, wie dort das ganze Schiff, so hier den ganzen Staat nach Belieben lenken können.

80.

Ist es deine Absicht, die Stadt mit Weihgeschenken zu schmücken, so richte vor allem für dich selbst das schönste Weihgeschenk der Sanftmut, der Gerechtigkeit und der Wohlthätigkeit auf!

81.

Nicht wenn du die Giebel der Häuser erhöhest, wirst du deiner Stadt nützen, sondern wenn du die Gemüter erhöhest. Denn besser ist's, es wohnen in kleinen Häusern große Seelen, als armselige Sklavennaturen in großen Häusern.

82.

Nicht die Wände der Häuser schmücke mit bunten Steinen aus Euböa und Sparta,[28]) ziere die Herzen der Bürger und aller am Staatsleben Beteiligten mit der Bildung aus Griechenland! Denn durch die Gesinnungen der Männer werden die Städte gut eingerichtet, nicht durch Stein und Holz.

83.

Wenn du Löwen aufziehen wolltest, so würdest du dich nicht um die Kostbarkeit des Käfigs kümmern, sondern um das Treiben der Tiere. Auch wenn du Bürger leiten willst, kümmere dich also nicht so sehr um die Kostbarkeit der Gebäude, als um die Tüchtigkeit der Insassen!

84.

Ein guter Fohlenzüchter füttert nicht etwa bloß die guten Fohlen, während er die störrischen darben läßt, sondern er füttert beide gleicherweise, nur züchtigt er das eine Fohlen mehr, um es der andern Natur näherzubringen. Ebenso will der verständige, im öffentlichen Leben erfahrene Mann

den rechtschaffenen Bürgern Gutes erweisen, die schlechten aber nicht kurzweg verderben. Im Gegenteil, den Lebensunterhalt gönnt er beiden, nur erzieht und drängt er schärfer den, welcher der Vernunft und dem Gesetz zuwiderhandelt.

85.

Wie die Gans durch ihr Geschnatter, das Schaf durch sein Blöken niemanden erschreckt, also soll auch die Stimme der unvernünftigen Menge auf dich keinen Eindruck machen!

87.

Was dem Staate gebührt, das leiste so schnell als möglich, und es wird nie gefordert werden, was ihm nicht gebührt!

88.

Wie die Sonne nicht erst auf Bitten und Beschwörungen wartet, um aufzugehen, sondern sogleich leuchtet und von aller Welt mit Freuden begrüßt wird, so mußt auch du nicht erst auf lärmenden Beifall und auf Lobsprüche warten, um Gutes zu thun, sondern mußt von freien Stücken Gutes thun: Dann wirst du gleich der Sonne geliebt werden!

89.

Verankere dein Schifflein nicht an einem Tau, dein Leben nicht an einer Hoffnung!

90.

Wie mit den Füßen, so darf man auch mit den Hoffnungen nicht zu weit ausholen.

92.

Die Seele zu heilen ist nötiger als den Körper zu heilen, denn einem schlechten Leben ist der Tod vorzuziehen.

94.

Bewunderungswürdig ist die Natur und, wie Xenophon sagt, voll Liebe gegen die Geschöpfe. Unsren Körper, ist

er auch ganz ohne Reiz und recht erbärmlich, lieben und pflegen wir. Ja, müßten wir nur fünf Tage den Körper unsres Nächsten pflegen, wir würden es nicht ertragen. Vergegenwärtige dir nur, was es heißt, morgens nach dem Aufstehen die Zähne eines andern zu putzen, und wenn er seine Notdurft verrichtet hat, jene Körperteile zu reinigen. Fürwahr, es ist zu verwundern, daß man ein Ding liebt, dem man Tag für Tag so viel niedrige Dienste leisten muß. Da stopf' ich diesen Madensack und darnach leere ich ihn. Was kann es lästigeres geben? Allein ich muß der Gottheit gehorchen. Darum bleibe ich und ertrage es, diesen elenden Körper zu waschen, zu nähren, zu kleiden. Als ich noch jünger war, hat er mir auch noch andres zugemutet und gleichwohl ertrug ich ihn. Warum wollt ihr es also nicht ertragen, wenn die Natur, die uns den Körper gab, denselben uns wieder nimmt? Ich liebe ihn, heißt es. Hat dir nun, wie gesagt, die Natur nicht auch eben das verliehen, daß du ihn lieben sollst? Nun aber sagt sie selbst: Laß ihn jetzt; du sollst keine Last mehr damit haben.

95.

Wenn einer jung sterben muß, macht er den Göttern Vorwürfe; desgleichen, wenn einer in hohem Alter nicht sterben kann, da er seine Last mit dem Leben hat, wo er doch längst zur Ruhe hätte kommen müssen. Nichtsdestoweniger will er doch leben, wenn sich der Tod naht, und er schickt nach dem Arzt und bittet ihn, sein Bestes zu thun an Eifer und Umsicht. Sind wunderliche Leute die Menschen, weder leben wollen sie noch sterben!

96.

Dem längeren, schlechteren Leben ist das kürzere und bessere in jedem Falle vorzuziehen.

97.

Als wir Kinder waren, übergaben uns die Eltern einem

Pädagogen,[29]) der überall zusah, daß uns nichts geschehe. Da wir aber Männer geworden sind, übergiebt uns die Gottheit unsrem Gewissen zur Aufsicht. Diese Wache dürfen wir durchaus nicht mißachten; denn so würden wir der Gottheit und dem eignen Gewissen feind sein.

98.

Überlege gehörig, ehe du sprichst oder handelst; denn nachher wirst du nicht mehr die Freiheit haben, das Gesagte oder Gethane zu widerrufen.

102.

Wer mit Gerechtigkeit lebt, ist allüberall sicher.

103.

Die Raben schimpfieren die Augen der Toten, wenn sie nichts mehr wert sind; die Schmeichler aber verderben die Seelen der Lebenden und blenden die Augen der Seele.

104.

Der Zorn eines Affen und die Drohung eines Schmeichlers ist in gleiche Linie zu stellen.

105.

Höre auf die, welche einen nützlichen Rat geben wollen, aber nicht auf die, welche stets schmeicheln. Denn die einen sehen, was in Wahrheit frommt, die andern aber blicken nur auf das, was den Mächtigen gefällt: Wie der Schatten dem Körper folgt, so sagen sie zu allem, was aus deren Munde hervorgeht, ja.

106.

Wer ermahnen will, muß vor allem auf das Ehrgefühl und den Ruf des zu Ermahnenden achten. Denn wer die Scham verlernt hat, dem ist durch Ermahnung nicht beizukommen.

107.

Ermahnen ist besser denn schelten. Jenes ist sanft und freundschaftlich, dieses hart und rücksichtslos. Jenes sucht die Fehlenden zu bessern, dies aber nur zu überführen.

108.

Teile nach Vermögen Fremden und Dürftigen von deiner Habe mit! Denn wer einem Dürftigen nicht giebt, wird auch selbst nichts erhalten, wenn er dürftig ist.

109.

Als ein Seeräuber ans Land verschlagen wurde und durch den Sturm übel zugerichtet war, gab ihm einer einen Mantel, führte ihn in sein Haus und bot ihm alles, dessen er bedurfte. Und als ihm ein andrer Vorwürfe machte, daß er schlechten Menschen Wohlthaten erweise, sprach er: Ich habe in ihm nicht den Menschen, sondern die Menschheit geehrt.

110.

Nicht jedes Vergnügen, sondern nur das aufs Edle gerichtete ist zu erstreben.

111.

Der Verständige widerstehet den Lüsten, der Unverständige unterwirft sich ihnen.

112.

Bei jedem wirklichen Laster zieht als Lockspeise eine Lust mit Leichtigkeit die begehrlichen Seelen zum Haken des Verderbens hin.

113 (vgl. 5).

Ziehe es vor, die Lüste zu züchtigen, als wegen der Lüste gezüchtigt zu werden.

114.

Niemand ist frei, der sich nicht beherrscht.

115.

Drei Reben trägt der Weinstock, die eine bringt die Lust, die andre den Rausch, die dritte die Frevelthat.

116.

Beim Weine sprich nicht viel, um deine Bildung zu zeigen; denn du wirst galliges Wesen zu Tage fördern!

117.

Wer mehr als drei Glas getrunken hat, ist trunken; ist er nicht trunken, so hat er doch das Maß überschritten.

118.

Täglich erneuere bei dir die Gedanken über Gott; dies ist wichtiger als Essen und Trinken!

119.

Denke öfter an Gott als du atmest!

120.

Wenn du dich stets erinnerst, daß alles, was du im Geiste oder mit dem Körper vornimmst, die Gottheit als Wächter schaut, dann wirst du in allen deinen Gebeten und Handlungen nie einen Fehler begehen. Du wirst Gott zum Hausgenossen haben.

121.

Angenehm ist's, vom Lande auf die See zu blicken. Also ist's auch angenehm, nach der Rettung sich der überstandenen Leiden zu erinnern.

122.

Das Gesetz will das Leben der Menschen fördern. Das vermag es aber nicht, wenn sie es selbst nicht leiden wollen. Denn nur an dem Gehorsamen bewährt es sein Vermögen.

123.

Wie der Arzt der Retter des Kranken ist, so sind die Gesetze Retter der Sünder.

124.

Die gerechtesten Gesetze sind die wahrsten.

125.

Es ziemt sich nachzugeben: dem Gesetz, der Obrigkeit und dem Weiseren.

126.

Was im Widerspruch mit dem Gesetz geschieht, ist so gut wie nicht geschehen.

127.

Im Glück ist's gar leicht einen Freund zu finden, im Unglück gar schwer.

128.

Unverständige befreit die Zeit von ihrem Schmerz, Verständige aber die Überlegung.

129.

Verständig ist, wer sich nicht betrübt über das, was er nicht hat, sondern sich freut über das, was er hat.

130.

Als man Epiktet fragte, wie er sich an einem Feinde rächen würde, sagte er: Indem ich mich in die Lage versetzte, ihm möglichst viel Gutes erweisen zu können.

131.

Kein Verständiger soll sich einem Amte entziehen. Denn einmal ist es gottlos, sich loszumachen von der Aufgabe, den Bedürftigen zu helfen, sodann ist's auch unedel, den Schlechteren Platz zu machen. Denn es ist ja verkehrt, lieber schlecht regiert werden wollen als gut regieren.

132.

Für einen Vorsteher ziemt sich nichts anderes, als niemandem rücksichtslos zu begegnen und nicht vornehm zu thun, sondern allen auf gleiche Weise vorzustehen.

134.

So war die Natur des Weltalls, so ist sie und so wird sie sein. Es ist gar nicht möglich, daß die natürlichen Vorgänge anders vor sich gehen, als es jetzt geschieht. Und zwar nehmen an dieser Wandlung und Veränderung nicht bloß die Menschen und die übrigen Geschöpfe auf der Welt teil, sondern auch die göttlichen Dinge und selbst die vier Grundelemente wandeln auf und nieder und verändern sich: Erde wird zu Wasser, Wasser zu Luft und die Luft hinwiederum verwandelt sich in Äther. Derselbe Wandel aber findet auch umgekehrt von oben nach unten statt. Wenn nun einer darauf seinen Sinn zu richten versteht und sich überredet, freiwillig die Naturnotwendigkeit entgegenzunehmen, dann wird er ein maßvolles und harmonisches Leben haben.

135.

Wer über seine gegenwärtige Lage und über das, was das Schicksal bringt, unwillig ist, der ist unerfahren in der Kunst zu leben; wer aber dies männlich erträgt und mit Vernunft auch alle Folgen hinnimmt, der darf mit Recht für einen tüchtigen Mann gehalten werden.

136.

Alles gehorcht dem Weltall und dient ihm, die Erde und das Meer, die Sonne und die übrigen Gestirne, die Pflanzen und Geschöpfe der Erde. Es gehorcht ihm aber auch unser Körper, der krank und gesund ist nach dem Willen des Weltalls, jung und alt wird und die übrigen Wandlungen durchmacht. Drum ist's auch vernunftgemäß, daß dasjenige, was in unsrer Gewalt steht, nämlich unsre

Urteilskraft, nicht allein ihm widerstrebt. Denn das Weltall ist stark und gewaltiger, denn unser Geist, und weiß besser Rat über uns, da es neben allem andern über uns selbst waltet. Zudem wird das Widerstreben, das neben seiner Unvernunft auch gar nichts ausrichtet, als ein eitles Bemühen, nur Schmerzen und Kummer bringen.[30])

137.

Selbständigkeit hat, wie ein kurzer und anmutiger Weg, große Annehmlichkeit und kleine Mühe.

138.

Wappne dich mit Selbständigkeit! Dann kann niemand dir beikommen.

139.

Nichts soll mehr gelten als die Wahrheit. Auch die Wahl der Freunde ist nicht frei von Leidenschaften, durch welche das Wesen des Gerechten verdunkelt und umschattet wird.

140.

Die Wahrheit ist unsterblich und unvergänglich, sie bringt uns nicht Schönheit, die mit der Zeit schwindet, sie nimmt uns nicht den Freimut, der aus dem Rechte entspringt, sie bringt uns vielmehr, was recht und gesetzlich ist, indem sie davon das Ungerechte ausscheidet und auf seinen Unwert zurückführt.

141.

Wie ein stumpfes Schwert, ist Freimut ohne Maß und Ziel.

142.

Die Natur hat dem Menschen eine Zunge gegeben und zwei Ohren, damit wir doppelt so viel von andern hören, als wir selbst reden.

143.

Nichts ist von Natur angenehm; erst die Gewohnheit macht es dazu.

144.

Erwähle das beste Leben; denn die Gewohnheit wird es dir angenehm machen.

145.

Strebe deine Kinder eher gebildet als reich zu hinterlassen; denn die Hoffnungen der Gebildeten sind mehr wert als der Reichtum der Ungebildeten!

146.

Eine Tochter ist dem eigenen Vater ein fremdes Besitztum.[31])

147.

Epiktet riet, man solle seinen Kindern lieber Ehrgefühl als Gold hinterlassen.

148.

Des Vaters Strenge ist ein angenehmes Heilmittel; denn sie hat mehr Nutzen als Bitterkeit.

150.

Die Bildung behält wie das Gold an jedem Ort den innewohnenden Wert.

151.

Wer Weisheit übt, übt die göttliche Wissenschaft.

152.

Unter allen Geschöpfen ist keines so schön, wie ein mit Bildung geschmückter Mensch.

153.

Vermeide die Freundschaft der Schlechten, sowie die Feindschaft der Guten!

154.

Notlage bewährt die Freunde und überführt die Feinde.

155.

Anwesenden Freunden muß man Gutes thun, abwesenden Gutes nachreden.

156.

Wer niemanden liebt, mache sich darauf gefaßt, von niemandem geliebt zu werden!

157.

Zum Arzt und zum Freund wähle dir nicht den angenehmsten Mann, sondern den nützlichsten!

158.

Willst du ein Leben ohne Leid, so nimm alles drohende Mißgeschick als schon vergangenes!

159.

Sei frei von Leid! Nicht, indem du gefühllos bist, wie die unvernünftigen Tiere, auch nicht, indem du unvernünftig bist, wie die unverständigen Menschen, sondern indem du als tugendhafter Mensch die Vernunft als Trost gegen jedes Leid gebrauchst![32])

160.

Alle die Gemeinwesen und Einzelnen, welche Schicksalsschlägen gegenüber in ihrem Charakter nur wenig erschüttert werden, durch die That aber sich tapfer dagegen wehren, sind für die besten und stärksten zu halten.

168.

Wer grollt über das, was der Natur gemäß kommen muß, ist unvernünftig.

169.

Von allem, was ist, hat die Gottheit das eine in unsre Gewalt gegeben, das andere nicht. In unsre Gewalt gab sie das Herrlichste und Wichtigste, durch das sie selbst glückselig ist, den Gebrauch der Vorstellungen. Dies bedeutet,

wenn anders der Gebrauch der richtige ist, Freiheit, ein leichtes, heiteres, beständiges Dasein; es bedeutet weiter Recht und Gesetz und Maß, überhaupt jede Tugend. Alles übrige hat die Gottheit nicht in unsre Gewalt gegeben. Wir müssen uns also in den Willen der Gottheit schicken; und indem wir auf diese Art die Dinge unterscheiden, müssen wir, was in unsre Gewalt gegeben ist, auf alle Weise erstreben; was aber nicht in unsrer Gewalt steht, müssen wir dem Weltganzen überlassen, und wenn es unsre Kinder fordert oder unser Vaterland oder unsern Körper oder sonst etwas, so müssen wir willig es hingeben.

170.

Als sich ein junger Fant einst im Theater brüstete: „Ich bin weise, denn ich bin mit vielen Weisen umgegangen!" da sagte Epiktet: „Auch ich bin mit vielen Reichen umgegangen, bin aber nicht reich!"

171.

Epiktet sagte auch: Es ist nicht löblich, wenn ein philosophisch Gebildeter mit Ungebildeten sich unterhält, wie ein Nüchterner mit Trunkenen.

172.

Epiktet sagte auf die Frage, welcher Mensch reich sei: Der Genügsame.

173.

Als Xanthippe ihrem Mann, dem weisen Sokrates, Vorwürfe machte, daß er so geringe Vorbereitungen treffe, seine Freunde zu empfangen, da sagte dieser: „Sind sie unsre Freunde, so wird ihnen nichts daran liegen, sind sie aber anders gesinnt, so wird uns nichts an ihnen liegen."

174.

Als Archelaos,[33]) der König von Makedonien, den Sokrates zu sich einlud, um ihn reich zu machen, wie er sich

ausdrückte, da befahl der Weise dem König zu melden: „In Athen sind vier Maß Gerste für einen Obolos feil und es laufen daselbst Brunnen reinen Wassers. Wenn mir mein Vermögen nicht entspricht, so entspreche doch ich demselben und so entspricht es auch mir. Oder siehst du nicht, daß der Schauspieler Polos den König Ödipus nicht schöner und mit wohlklingenderer Stimme spielte, als den Flüchtling und Bettler auf Kolonos?[34]) Soll nun der Weise schlechter sein als der Schauspieler, so daß er nicht jede Rolle, die ihm von der Gottheit übertragen wird, gut zu spielen verstünde? Und sollte er nicht den Odysseus nachahmen können, der im Bettlergewand nicht weniger sich auszeichnete als im Purpurmantel?

175.

Was liegt mir daran, ob die Welt aus Atomen oder aus Homöomerien oder aus Feuer und Erde besteht?[35]) Genügt es denn nicht, das Wesen des Guten und Bösen zu erkennen und den Maßstab für Begehren und Vermeiden, für Antrieb und Abneigung kennen zu lernen, und indem man dies als Richtschnur gebraucht, sein Leben zu gestalten? Vielleicht ist der Ursprung der Welt für den menschlichen Verstand gar nicht faßbar; nimmt man aber auch als ausgemacht an, dies sei faßbar, worin liegt denn der Wert, wenn man es erfaßt hat? Muß man nicht zugestehen, daß alle diejenigen, welche diese Erkenntnis dem philosophischen Verstand als notwendige Aufgabe zuweisen, sich eitle Mühe machen?

Darum ist nicht etwa auch der Spruch von Delphi: Erkenne dich selbst! für überflüssig erklärt.[36])

176.

Was ist der Mensch? Ein Seelchen, das einen Leichnam mit herumschleppen muß.[37])

179.

Epiktet pflegte zu sagen, die meisten derer, welche Philosophie zu treiben schienen, seien Philosophen in der Theorie, ohne Praxis, das heißt, mit Worten, nicht mit Werken. Noch stärker ist, was uns Arrian von ihm überliefert: Wenn er einen Menschen ohne Scham, voll zweckwidriger Geschäftigkeit, mit verdorbenen Sitten, frech und dreist mit der Zunge, kurz, ohne Fürsorge für seine Seele, wenn er einen solchen Menschen mit dem Studium der philosophischen Disziplinen sich befassen sah, Physik und Dialektik treiben und viele derartige Kenntnisse sich aneignen, da rief er Götter und Menschen zu Zeugen auf und er konnte wohl in folgende Vorwürfe ausbrechen: „Wohin willst du das werfen, Mensch? Sieh doch zu, ob das Gefäß rein ist! Denn wenn du die philosophische Lehre in deinen Wahn hineinwirfst, dann ist sie verloren. Wenn es umschlägt, kann es Harn oder Essig oder noch etwas Schlimmeres werden!“ Ein sehr hartes, aber wahres Wort! Der größte aller Philosophen [38]) wollte damit sagen, Wissenschaft und Philosophie müsse, wenn sie in ein unwahres und entartetes Gemüt gelange, wie die reine Flüssigkeit in einem unreinen Gefäß, umschlagen und verdorben werden.

Ferner pflegte Epiktet nach dem Berichte eines seiner Schüler zu sagen, es gebe vor allem zwei recht schwere und häßliche Fehler, das Nichtertragenkönnen und das Nichtenthaltsamsein: Einmal wissen wir Unbilden, die erträglich sind, nicht hinzunehmen und zu ertragen, sodann halten wir uns nicht von Dingen und Vergnügungen zurück, von denen wir uns fernhalten können. Darum ist's gut, sagte er, wenn man sich zwei Worte merkt und diese als maßgebend in jedem Falle anerkennt: Dann wird man ohne Fehl dahin leben in voller Ruhe des Gemütes. Als die zwei Worte aber nannte er: Aushalten und sich enthalten!

180.

Das ist der Unterschied zwischen dem Thoren und dem Weisen, daß der erstere das, was ihm bei dem ersten Eindruck auf seine Sinne schrecklich und hart erschien, in Wirklichkeit dafür hält, während der Weise zwar zunächst flüchtig davon berührt werden kann, dann aber die Unerschütterlichkeit bewahrt und die Klarheit seiner Meinung, wie er sie stets gehegt, daß nämlich solche Dinge durchaus nicht zu fürchten seien, sondern nur durch ihren trügenden Schein und durch leeren Schreck ängstigen.

III.

Gespräche des Epiktet,

von Arrian aufgezeichnet.[39])

Vorrede des Arrian.

Ich habe die Gespräche des Epiktet weder verfaßt im eigentlichen Sinne des Wortes, noch herausgegeben. Ich habe nur, was ich aus Epiktets Munde hörte, möglichst mit denselben Worten aufzuzeichnen versucht, um für mich auch später eine Erinnerung an seinen Verstand und seine freimütige Redeweise zu bewahren. Deshalb sind auch diese Aufzeichnungen in dem Ton gehalten, wie man sich im einfachen Gespräch auszudrücken pflegt, nicht wie man mit Rücksicht auf etwaige Leser schreiben würde. In einem solchen Zustande nun ist das Buch ohne mein Zuthun und ohne mein Wissen ins Publikum geraten. Für mich macht es nun wenig aus, wenn man finden sollte, daß ich nicht der Mann sei, ein solches Buch zu verfassen; noch weniger macht es dem Epiktet aus, wenn jemand den Ausdruck seiner Gespräche gering schätzen sollte: Strebte er doch auch, als er sie sprach, nach nichts anderem, als darnach, die Gesinnungen seiner Hörer auf das beste zu richten. Falls nur das die vorliegenden Gespräche bewirken, so erfüllen sie die Aufgabe, die sich philosophische Schriften stellen. Verfehlen sie aber diese Wirkung, so wisse der Leser, daß, als Epiktet sie sprach, seine Zuhörer den Eindruck davon hatten, welchen er hervorrufen wollte!

Drei Abschnitte aus dem ersten Buch.

1. Über das, was in unsrer Gewalt steht und was nicht.

Unter den übrigen Fähigkeiten wird man keine finden, die sich selbst betrachtet, anerkennt oder verwirft. Bis zu welchem Punkte hat z. B. die Grammatik die Eigenschaft der Betrachtung? Nur so weit, die geschriebene Rede zu erkennen. Und die Musik? Nur so weit, die Melodie zu erkennen. Betrachtet nun eine dieser Wissenschaften sich selbst? Nein. Wenn man einem Freund schreiben muß, dann sagt die Grammatik, wie man ihm schreiben muß. Ob man aber dem Freunde schreiben soll oder nicht, das wird die Grammatik nicht sagen. Ebenso ist's mit der Musik. Sie lehrt die Melodie. Ob man aber jetzt singen und Zither spielen soll oder weder das eine noch das andere, das wird die Musik nicht sagen. Wer denn? Die Fähigkeit, die sich selbst betrachtet und alles übrige. Und welche ist dies? Die Vernunft; sie allein besitzt die Kraft, sich selbst zu erkennen, was sie ist, und was sie vermag, und welchen Wert sie für uns hat, sowie auch, was die übrigen Fähigkeiten zu bedeuten haben. Denn was sagt uns sonst, daß das Gold schön ist? Das Gold selber sagt es uns nicht, sondern offenbar die Fähigkeit, welche die Wahrnehmung der Sinne verwertet. Was sonst beurteilt die Musik, Grammatik und die übrigen Fähigkeiten, prüft ihre Verwertung und zeigt den ihnen zukommenden rechten Zeitpunkt? Nichts anderes als die Vernunft.

Wie es nun recht war, haben die Götter das Allerwichtigste und Maßgebende allein in unsre Gewalt gegeben, den rechten Gebrauch der Vorstellungen, alles übrige aber nicht. Wohl weil sie nicht wollten? Ich glaube, wenn sie gekonnt hätten, würden sie auch jenes in unsre Gewalt gegeben haben, aber sie konnten durchaus nicht.[40]) Denn da der

Mensch auf der Erde weilt, mit einem solchen Körper zusammenhängt und mit einer solchen Umgebung, wie war es da möglich, von den Außendingen nicht behindert zu werden dem allen gegenüber?

Was sagt nun Zeus? „Lieber Epiktet! Wär' es möglich gewesen, so hätte ich wohl auch deinen Leib und deine Habe frei und ohne Hemmnis geschaffen. Nun aber vergiß nicht zu bedenken, daß dies nicht dein Eigentum ist, sondern Staub, auf gefällige Weise zusammengemischt. Da ich nun dies nicht in deine Gewalt geben konnte, so gab ich dir ein Stück von unsrem Wesen, das Vermögen zu erstreben und zu widerstreben, zu verlangen und abzulehnen, überhaupt die Vorstellungen zu verwerten. Nimmst du dich dieser Fähigkeit an und siehst darin deinen Wert, so wirst du nie gehindert noch gehemmt werden, wirst nichts zu klagen und zu tadeln haben, auch niemandem schmeicheln müssen!"

Wie nun, scheint dir das unbedeutend? Hoffentlich nicht. Sei damit zufrieden, danke dafür den Göttern! Nun aber ziehen wir, obgleich wir der Vernunft, dieses einzigen göttlichen Geschenkes, uns annehmen, an sie allein uns halten könnten, doch es vor, uns um vieles zu kümmern und vielem anzuhängen, dem Leib, dem Besitz, Geschwistern, Freunden, Kindern und Gesinde. Da wir uns nun an vieles hängen, werden wir dadurch beschwert und in die Tiefe gezogen. Und wenn dann stürmisches Wetter ist, sitzen wir in ängstlicher Spannung da und gucken immer, was für ein Wind weht. „Nordwind! Was sollen wir mit dem? Wann wird endlich Westwind wehen?" Wenn es ihm gefällt, mein Bester, oder wenn Äolos[41]) mag. Ihn und nicht dich hat ja Zeus als Verwalter der Winde bestellt. Was nun? Wir müssen, was in unsrer Gewalt steht, in die beste Verfassung bringen, das andre aber hinnehmen, wie es ist. Und wie ist es? Wie es Gott gefällt.

„Daß gerade ich allein enthauptet werden soll!" Wie

so? Wolltest du, daß alle enthauptet würden, damit du einen Trost hättest? Willst du nicht so deinen Hals hinhalten, wie Lateranus[42]) in Rom, als er von Nero den Befehl erhielt, sich köpfen zu lassen? Er streckte seinen Hals aus und wie er einen Streich empfangen hatte, da zuckte er ein wenig zusammen, da der Streich zu schwach ausgefallen war, und streckte alsbald den Hals wieder aus. Auch vorher schon hatte Lateranus zu dem Freigelassenen des Nero, Epaphroditos, der zu ihm kam und ihn über das Zerwürfnis mit dem Kaiser ausfragte, gesagt: Wenn ich etwas will, so werde ich es deinem Herrn sagen.

Welche Frage muß man also in solchen Lagen bereit haben? Welche sonst als die: Was ist mein und was ist nicht mein? Was steht mir frei? Was nicht? — Ich muß sterben! Doch nicht zugleich seufzen? Ich soll gebunden werden! Doch nicht zugleich klagen? Ich soll verbannt werden! Wer hindert mich, lächelnd, heiter und gelassen in die Verbannung zu gehen?

„Sag' mir das Geheimnis!" Ich sage es nicht, denn das steht in meiner Gewalt. „Gut, so werd' ich dich binden!" Was sagst du, Mensch, mich? Meinen Schenkel kannst du binden, meinen freien Willen aber kann Zeus nicht überwinden. „Ich werde dich ins Gefängnis werfen!" Ja, meinen Leib. „Ich werde dich enthaupten lassen!" Hab' ich je behauptet, mein Hals allein sei nicht zu durchschneiden? — So mußten die Philosophenschüler überlegen, so Tag für Tag schreiben und darin sich üben.

Thraseas[43]) pflegte zu sagen: Lieber heute hingerichtet als morgen verbannt! Was sagte nun Rufus zu ihm? „Meinst du damit das Schwerere zu wählen, wie thöricht ist die Wahl! Hältst du es aber für das Leichtere, wer hat dir denn die Wahl anheimgegeben? Willst du nicht die Kunst lernen, dich mit dem zu begnügen, was du zugewiesen erhältst?"

In diesem Sinne sprach Agrippinus: „Ich will mir nicht

selbst hinderlich sein." Als er die Nachricht erhielt, daß man im Senat über ihn verhandle, sagte er: „Auf gut Glück! Doch es ist fünf Uhr! (Um diese Stunde pflegte er zu turnen und zu baden.) Da wollen wir zum Turnen gehen!" Und nach dem Turnen kam einer zu ihm und sprach: Jetzt bist du verurteilt! „Zur Verbannung oder zum Tod?" Zur Verbannung. „Wie steht's mit meinen Gütern?" Sie sind nicht eingezogen worden. Also wollen wir nach Aricia zum Frühstück gehen!

Das heißt gelernt haben, was man lernen muß, nämlich sowohl das Begehren als auch das Widerstreben frei von jedem Hemmnis, jedem Zufall zu bewahren. — Ich soll sterben! Soll ich es sofort, so will ich sterben; soll ich es hernach, so will ich frühstücken, hernach sterben. Und wie will ich sterben? Wie sich's schickt für den, der fremdes Eigentum zurückgiebt.

3. Wie man von der Überzeugung geleitet, daß Gott der Vater der Menschen sei, zu dem übrigen fortschreiten könne.

Wenn jemand den Satz, daß wir alle von Gott in besonderem Sinne[44]) geschaffen sind, und daß Gott der Vater der Menschen und Götter ist, nach Gebühr seinem Gemüte einprägen könnte, so wird er, meine ich, nie etwas Gemeines oder Niedriges über sich denken.

Wenn der Kaiser dich adoptieren würde, so könnte niemand deinen Stolz aushalten; wenn du dich aber als Sohn des Zeus erkennst, da willst du nicht stolz werden? Wir thun aber nicht also, sondern da diese zwei Teile in unsrem Wesen zusammengeflossen sind, der Leib, den wir mit den übrigen Geschöpfen gemein haben, die Vernunft und die Einsicht, die wir mit den Göttern gemein haben, so neigen die meisten zu dieser unseligen, sterblichen Verwandtschaft hin, nur wenige zu jener göttlichen und beseligenden. Da nun notwendigerweise jeder das einzelne so gebraucht, wie

er darüber denkt, so werden jene wenigen, die zur Treue, zur Scham geboren zu sein vermeinen und zur Sicherheit im Gebrauche ihrer Vorstellungen, nichts Niedriges oder Gemeines über sich denken, die große Masse aber wird das Gegenteil thun.

Was bin ich denn? Ein armseliges Menschenkind. Und: mein elender Körper! Warum hast du also das Bessere preisgegeben und hängst an deinem Körper? Wegen dieser Verwandtschaft werden die einen von uns, die zum Tierischen hinneigen, Wölfen ähnlich, treulos, hinterlistig, gemeinschädlich, andre gleichen Löwen, werden wild und roh und unbändig; die Mehrzahl aber gleicht Füchsen und sonstigen schlimmen Tieren. Denn was ist ein schmähsüchtiger, tückischer Mensch anders denn ein Fuchs? Oder was giebt es Unseligeres und Armseligeres? Sehet also zu und gebet wohl acht, daß ihr nicht eines von diesen Ungeheuern werdet!

9. Wie man, ausgegangen von der Vorstellung, daß wir der Gottheit verwandt seien, auch zum Übrigen fortschreiten könne.

Wenn wahr ist, was die Philosophen von der Verwandtschaft zwischen Gott und den Menschen behaupten, was bleibt dann dem Menschen anderes übrig, als nach dem Wort des Sokrates auf die Frage nach der Heimat zu antworten, nicht: ich bin ein Athener oder ein Korinther, sondern: ich bin ein Weltbürger. Denn warum solltest du sonst Athen als deine Heimat nennen und nicht gleich gar den Winkel nur, wohin bei der Geburt dein Körper geworfen wurde? Oder ist es klar, daß du nach dem Wichtigeren, das nicht bloß jenen Winkel selbst und dein ganzes Haus umfaßt, sondern wovon das ganze Geschlecht deiner Vorfahren bis auf dich herab stammte, daß du dich danach einen Athener und Korinther nennst? Wer nun die Einrichtung der Welt mit seinem Geist erfaßt, und gelernt hat, daß das Aller-

größte, Wichtigste und Umfassendste das Verhältnis zwischen Gott und den Menschen ist, daß von Gott der Same nicht bloß in meinen Vater fiel und in meinen Großvater, sondern in alles, was auf Erden entsteht und wächst, vorzugsweise aber in alles Vernünftige (denn nur das kann mit Gott Anteil haben an seinem Walten, was vermöge der Vernunft mit ihm verbunden ist); warum sollte der sich nicht einen Weltbürger nennen? Warum nicht ein Kind Gottes? Warum sollte der noch etwas fürchten, was auf Erden geschieht? Oder ist zwar die Verwandtschaft mit dem Kaiser oder einem andern Mächtigen zu Rom imstande, uns ein sicheres und geachtetes Dasein zu verschaffen, ohne Furcht vor irgend wem, während das Gefühl, die Gottheit zum Schöpfer, Vater und Pfleger zu haben, uns nicht sofort von Schmerzen und Befürchtungen befreien sollte?

Ja, wovon soll ich mich nähren, spricht da einer, da ich doch nichts habe? Und wovon sollen sich Sklaven, flüchtige Sklaven nähren, worauf setzen diese ihre Hoffnung, wenn sie ihre Herren verlassen? Auf Grundbesitz, Diener, Silbergeschirr? Nein, auf sich selbst, und gleichwohl geht ihnen die Nahrung nicht aus. Unser Philosoph aber sollte auf andre vertrauen und bauen, wenn er die Heimat verläßt, er sollte nicht selbst sich seiner annehmen, sollte schlechter und feiger sein, als die unvernünftigen Tiere, deren jedes auf sich angewiesen ist und doch weder an der ihm passenden Nahrung Mangel leidet noch die Lebensweise entbehrt, wie sie seiner Natur entsprechend ist?

Ich glaube nun, daß der ältere Mann hier auf seinem Platze sein muß, nicht bloß mit der Aufgabe, euch nicht kleinmütig werden zu lassen und euch nicht kleinmütige und unedle Reden über euch selbst führen zu lassen, sondern das soll er bewirken, daß nicht solche Jünglinge auftreten, die von ihrer Verwandtschaft mit den Göttern wissen und zugleich, daß wir Ketten zu tragen haben, den Leib und die

leiblichen Güter und alles, was uns derenwegen nötig ist zum Haus- und Lebensbedarf, und die dann diese Ketten als verhaßte, lästige Gewichte abschleudern wollen, um zu ihren Verwandten, den Göttern, zu gelangen. Diesen Kampf muß euer Lehrer und Erzieher, wenn ihr einen solchen habt, aufnehmen. Ihr würdet wohl kommen und anheben: „Lieber Epiktet! Wir ertragen es nicht mehr, an diesen elenden Körper gebunden zu sein, ihn zu nähren, zu tränken, zu reinigen, zur Ruhe zu bringen und um seinetwillen mit diesen und jenen zu verkehren! Ist nicht das alles wertlos und geht uns nichts an? Und der Tod ist doch kein Übel? Und sind wir nicht Verwandte der Gottheit und von dort gekommen? Laß uns also dorthin gehen, woher wir gekommen sind, gieb zu, daß wir uns von den Fesseln lösen, die uns binden und beschweren! Hier giebt es Räuber, Diebe, Gerichte und die sogenannten Herren, die vermeinen, eine Gewalt über uns zu haben wegen des Leibes und der leiblichen Güter. Laß uns ihnen zeigen, daß sie über nichts Gewalt haben!“ Ich aber müßte in solcher Lage sprechen: „Ihr Menschen, wartet auf Gott! Giebt er das Zeichen und löst euch von diesem Dienst hienieden, dann macht euch auf zu ihm! Für jetzt aber ertragt es nur, diesen Platz zu behaupten, wohin er euch gestellt hat! Es ist ja nur eine kurze Zeit, die wir hier wohnen, und gar leicht für die, welche so gesinnt sind. Denn welcher Tyrann, welcher Räuber, welches Gericht könnte dem furchtbar erscheinen, der so seinen Leib und die leiblichen Güter für nichts achtet? Bleibet nur, scheidet nicht unüberlegt ab!“

Solche Worte müßten aus dem Munde des Erziehers an die edlen Jünglinge ergehen! Was geschieht aber jetzt? Tot ist der Erzieher, tot seid ihr! Habt ihr euch heute gemästet, so sitzt ihr da und weint, wovon ihr morgen euch nähren sollt. Elender Mensch! Wenn du etwas bekommst, so wirst du zu leben haben; wenn nicht, so wirst du ab-

scheiden! Die Thüre ist geöffnet. Was trauerst du? Wo bleibt noch Raum für Thränen? Welcher Anlaß ist gegeben zur Schmeichelei? Warum soll der eine den andern beneiden? Warum soll er die Reichen bewundern oder die Mächtigen fürchten, wenn sie auch noch so stark und grimmig sind? Was werden sie uns anthun können? Was sie uns wirklich anthun können, darum werden wir uns nicht kümmern; was uns aber wirklich berührt, das können sie nicht thun. Wer kann nun einem so gesinnten Manne gegenüber Herrschaft ausüben?

Wie verhielt sich Sokrates dieser Frage gegenüber?[45]) Wie sonst, als wie sich eben der verhalten muß, welcher die Überzeugung hat, daß er der Gottheit verwandt ist? Er spricht: „Wenn ihr zu mir sprächet: „Wir lassen dich unter der Bedingung frei, daß du nicht mehr solche Reden führst, wie du sie bisher geführt hast, und daß du unsrer Jugend nicht mehr zur Last fällst und auch unsern alten Leuten", so werde ich antworten: „Ihr seid wunderliche Leute! Wenn mich euer Feldherr an einen Posten gestellt hätte, so müßte ich ihn nach eurer Ansicht festhalten und behaupten und eher tausendmal sterben als ihn im Stich lassen. Wenn mir dagegen die Gottheit einen Platz und einen Beruf angewiesen hat, so dürfte ich diesen nach eurer Ansicht im Stich lassen!"

Das ist ein Mensch, der in Wahrheit den Göttern verwandt ist. Wir aber denken über uns, als wenn wir Bäuche wären. Dann müssen wir natürlich auch denen, welche auf unsren leiblichen Teil Macht ausüben können, schmeicheln und müssen sie fürchten.

Anmerkungen.

1. Vorstellung, Trieb und Begehren sind die drei Stufen des Wollens. Indes stehen nach Epiktets Ansicht nicht die Vorstellungen selbst, sondern nur die Verwertung, der Gebrauch der Vorstellungen in unsrer Gewalt (vgl. Abschnitt 6 des Handbch.); auch der Trieb unterscheidet sich gerade dadurch von dem Begehren, daß er unwillkürlich ist, während das positive Begehren (oder Verlangen) und das negative Begehren (Widerwille oder Abneigung) ganz in unsrer Gewalt steht.

2. Epiktet wendet sich, wie es scheint, an die Anfänger in der philosophischen Bildung, wie überhaupt das ganze Handbüchlein, nicht das philosophische System Epiktets, sondern die Hauptsumme des zur Lebensweisheit Nötigsten darstellen will. Der Anfänger nun, dessen Unterscheidungsvermögen noch nicht genügend ausgebildet ist, soll sich also darauf beschränken, den angestammten Trieben nachzugeben, positives Begehren vorläufig gar nicht zu äußern, negatives d. h. Widerwillen nur gegen das, was naturwidrig ist und zugleich in der Gewalt des Menschen steht, z. B. Unmäßigkeit, Lust u. s. w.

3. Für diese Vorgänge in einem öffentlichen Bade hat der Moderne kein rechtes Verständnis. Den Alten aber war nichts geläufiger. Neben Theater und Cirkus sind die öffentlichen Bäder Mittelpunkte des Volkslebens gewesen.

4. Epiktet sagt „Weibchen, Kindchen" u. s. w. Schon die frühesten Übersetzer der Stoiker bemerkten, daß diese Verkleinerungswörter die stoische Geringschätzung der menschlichen Dinge andeuten sollen. Für uns sind sie zumeist unübersetzbar.

5. Der hier gemeinte Diogenes ist der bekannte Cyniker, der Zeitgenosse des großen Alexander. Er trieb die Bedürfnislosigkeit auf die Spitze. — Der Einfluß der cynischen Lebensauffassung auf Epiktet und die übrigen späteren Stoiker ist unverkennbar. Sokrates, Diogenes und Epiktet sind übrigens die volkstümlichsten Philosophen des Altertums gewesen.

Heraklit lebte viel früher (um 500 v. Chr.). Hier ist er nicht wegen seiner tiefsinnigen Philosophie genannt, sondern wegen seiner einfachen Lebensweise. Auch er soll wie ein Einsiedler gelebt und sich von vegetabilischer Kost genährt haben.

6. Vorbedeutungen, dem Vogelflug, den Eingeweiden und anderen Anzeichen entnommen, werden von Epiktet hier nicht etwa geleugnet. Der Philosoph steht vielmehr im allgemeinen auf dem Boden der Volksreligion mit einer Neigung zum Rationalismus. Vgl. die Abschnitte 31 und 32.

7. Wiederholt spricht sich Epiktet dagegen aus, den Philosophen nur im Äußeren zu zeigen. Solche Philosophen, denen um ihres langen Bartes willen die Straßenjugend nachlief, waren im damaligen Rom keine zu seltene Erscheinung.

8. Der Sinn dieser schwierigen Stelle scheint dem Herausgeber der zu sein, daß alles Schlechte nicht von der Natur gewollt sein kann, deren Ziel das Gute, Naturgemäße sei. Das Schlechte wäre also eine Abirrung vom Ziele. Kein Ziel aber werde aufgerichtet, um es zu verfehlen. Ganz anders wird der griechische Satz von anderen Erklärern aufgefaßt, die ihn folgendermaßen übersetzen: Kein Ziel ist aufgerichtet, daß man es verfehle; also ist auch das Unglück nicht dazu da (daß man es verfehle, sondern jeder Mensch muß sein Teil davon tragen).

9. Die mühsamen Vorbereitungen zu den Wettkämpfen sind bekannt, ebenso der aus der Ruhmesliebe der Alten zu erklärende Reiz, den nicht bloß der Grieche, sondern auch Römer empfanden, bei den olympischen Spielen sich auszuzeichnen. Wer beim Wettkampfe selbst gewisse Anordnungen nicht befolgte, wurde auf Befehl der Kampfrichter gezüchtigt. Das unten genannte Pentathlon (Fünfkampf) bestand aus Diskuswerfen, Lauf, Sprung, Speerwerfen und Ringkampf.

10. Frostig heißt die Begierde im Gegensatz zum lebendigen, warmen Interesse, das aus der inneren Überzeugung stammt.

11. Euphrates war ein angesehener Stoiker und jüngerer Zeitgenosse des Epiktet, berühmt durch seine Beredsamkeit, auf die er etwas eitel war. So scheint auch in den Worten des Epiktet eine leise Ironie zu liegen.

12. Polynikes und Eteokles, die Söhne des unglücklichen Ödipus, entzweiten sich wegen der Herrschaft und fielen der eine vom Schwerte des andern.

13. Zwei Freunde wurden auf der Reise nach Delphi von Räubern angegriffen; der eine wurde ermordet, der andere entkam. Als der Gerettete zum delphischen Orakel kam, erhielt er den trostlosen Bescheid:

Weil du den Freund in der Stunde des Todes im Stiche gelassen,
Bist du befleckt! Entflieh von dem geheiligten Ort!

14. Nichts bewundern! war ein Grundsatz dieser Philosophen; denn die Außendinge sind gleichgültig.

15. Da die Alten keine Tagesblätter hatten, so machten sich die Schriftsteller durch Vorlesungen bekannt. Solchen Vorlesungen beizuwohnen, war für die Bekannten der betreffenden Schriftsteller eine oft lästige Pflicht. Der Philosoph aber warnt vor ihnen als vor einer Gelegenheit, wo ohne Schmeicheleien kaum durchzukommen ist.

16. Zeno war der Begründer der stoischen Lehre, von Epiktet ohne Zweifel mehr verehrt als gekannt. Er war, wie Heraklit, Sokrates und Diogenes durch die Strenge seiner Lebensweise berühmt.

17. Gemeint ist: Man kann aus den Sätzen „es ist Tag" und „es ist Nacht" wohl einen Gegensatz bilden: „Es ist Tag, also ist es nicht Nacht", nicht aber sie verbinden: „Es ist Tag, also ist es Nacht". Desgleichen kann man wohl sagen: „Ich nehme mir das grö-

ßere Stück, das wird meinem Magen zu gute kommen", nicht aber: „Ich nehme mir das größere Stück, das wird zur Geselligkeit beitragen". — Der Herausgeber gesteht freilich, daß er sich nicht überzeugen kann, Epiktet habe einen so einfachen Gedanken so sonderbar ausgedrückt.

18. Manche Abhärtungshelden suchten der Menge dadurch zu imponieren, daß sie im Winter nackt die kalten, marmornen oder ehernen Statuen umarmten.

19. Chrysippus, ein Schüler des Anm. 16 genannten Zeno, machte durch seine vielen Schriften die stoische Lehre in den weitesten Kreisen bekannt. Seine Schriften bedurften aber vielfach der Erklärung.

20. Die Verfasser der beiden Verse sind der Stoiker Kleanthes und der Dramatiker Euripides. — Die letzteren Worte aber läßt Platon Sokrates im Kerker zu seinem Freund Kriton sprechen. (Ähnlich drückt sich Sokrates auch gegenüber seinen Richtern aus, wo er sagt, der bessere Mann könne von dem schlechteren überhaupt nicht geschädigt werden.) Anytos und Meletos waren die Ankläger des Sokrates, die seine Verurteilung zum Tode bewirkten.

21. Die meisten dieser Bruchstücke sind durch Stobäus überliefert (Johannes aus Stobi in Makedonien), der wahrscheinlich noch dem heidnischen Glauben zugethan um 500 n. Chr. eine umfangreiche Sammlung von Versen und anderen auf Lebensweisheit bezüglichen Stellen anlegte.

22. Mit diesem Satze tröstete sich, wie es scheint, auch Epiktet selbst, als er in die Verbannung gehen mußte, wo er indes zahlreiche Anhänger fand.

23. Vgl. das Vorwort über Epiktets Ansicht von der Sklaverei.

24. Aristides, der Gerechte, war maßgebender Staatsmann in Athen in den nächsten Jahren nach den Perserkriegen; Epaminondas befreite seine Vaterstadt Theben; Lykurg ward von dem delphischen Gotte seinem Volke als Gesetzgeber empfohlen; alle drei zeichneten sich durch Einfachheit des Lebens aus.

25. Die unbequemen Philosophen sind die Stoiker, unbequem sind sie der großen Menge und der Richtung, welche nach Epikur die Lust anstrebt; vgl. das Vorwort.

26. Nach des Philosophen Platon Ansicht (ausgesprochen im 5. Buche seines „Staates") sollten die Frauen, welche sich nicht durch andersartige, sondern nur durch geringere Begabung von den Männern unterschieden, an der geistigen und körperlichen Bildung der Männer teilnehmen; sie sollten von den Herrschern nach ihren Fähigkeiten für die passenden Männer ausgewählt werden, besonders als Belohnung für Tapferkeit; die Erziehung der Kinder sollte gemeinschaftlich sein, kein Kind sollte seine Eltern kennen, sondern alle Älteren für seine Eltern halten, so daß der Staat in Wahrheit eine Familie bildete. Des poetischen Beiwerks entkleidet, bilden diese Zustände auch eine Forderung der modernen Sozialisten. — Die römischen Damen, welche sich für den platonischen Staat interessierten, eigneten sich daraus nur das Schlagwort Weibergemeinschaft an und hielten sich dadurch für ihre Sittenlosigkeit schadlos.

27. Paconius Agrippinus, von dem Geschichtschreiber Tacitus der Erbe des väterlichen Fürstenhasses genannt (sein Vater war unter Tiberius hingerichtet worden), ist besonders aus Epiktet als Mann von festem Charakter und von stoischem Gleichmut bekannt.

28. Statt Tapeten hatten die Alten Wandmalereien, statt Gobelins Marmorinkrustationen (mit buntem Marmor eingelegte Wände). Farbiger Marmor kam aus Afrika, aber auch aus Euböa, einer der Ostküste von Attika und Böotien vorgelagerten Insel.

29. Pädagog hieß bei den alten Griechen und Römern der Sklave, welcher den Knaben zur Schule geleiten und beständig überwachen mußte.

30. Die Bruchstücke 134, 136 und 175 sind wichtig für Epiktets Auffassung der Natur des Weltalls. Er nimmt Wandlungen der Grundelemente und aller Einzelwesen an, aber über die Entstehung und Zusammensetzung dieser Elemente stellt er keine bestimmte Ansicht auf. Jedenfalls aber muß der Mensch der Naturnotwendigkeit folgen.

31. Zu ergänzen scheint als Gegensatz: Nur Tugend und gute Werke sind eigener Besitz. Wie Epaminondas sagte, er hinterlasse zwei unsterbliche Töchter, die Siege von Leuktra und Chäronea.

32. Diese schon oben öfters angedeutete, hier deutlich bezeichnete Freiheit von Affekten bildet eine der wichtigsten Forderungen des stoischen Philosophen.

33. Archelaos, König von Makedonien um 410 vor Chr., schmückte seinen Hof zu Pella mit Dichtern wie Agathon und Euripides, mit Künstlern wie Zeuxis. Aber der Philosoph gab sich nicht zu einer Staffage für den Musenhof her.

34. In einem Drama von Sophokles war Ödipus als König von Theben dargestellt; in einem andern wurde er als Flüchtling im attischen Lande, auf dem Hügel Kolonos, vorgeführt.

35. Aus Atomen d. h. unteilbaren Einheiten besteht die Welt nach der Lehre des Demokrit, aus Homöomerien d. h. gleichen Teilen, welche in unendlicher Mannigfaltigkeit gemischt sind, nach Anaxagoras und anderen. Feuer und Erde scheint auf Empedokles, der zuerst die vier Grundelemente aufstellte, vielleicht auch auf die Lehre des Heraklit, der das Feuer als belebendes, zerstörendes, bewegendes Element gegenüber dem passiven Stoff annahm, hinzuweisen. Gewiß aber will Epiktet für seine Person mit diesen Lehren sich nicht auseinandersetzen. Er bezeichnet es ausdrücklich als gleichgültig, welche Bestandteile dem Weltall zu Grund liegen. Vgl. Vorwort und Anm. 30.

36. Mit anderen Worten: Je weniger Wert die Kenntnis der Natur des Weltalls für uns hat, desto wichtiger ist Selbsterkenntnis und Selbstverbesserung.

37. Es ist bezeichnend für den Kaiser Mark Aurel, daß er gerade diesen Ausspruch von Epiktet in seinen Selbstbetrachtungen wiederholt.

38. So nannte Gellius, ein gelehrter Römer im 2. Jahrh. nach Chr., aus dessen Schriften dies Fragment stammt, mit Übertreibung unseren Epiktet.

39. Epiktet hat, auch hierin dem Sokrates ähnlich, nichts geschrieben. Auch das Handbüchlein ist von seinem Schüler Arrian aufgezeichnet. Arrian ist durch seine historischen Schriften bekannter als durch die Herausgabe der Reden seines Meisters Epiktet. Die „Gespräche" umfassen übrigens vier starke Bücher, aus deren erstem wir nur drei Kapitel mitteilen. Eine gewisse Weitschweifigkeit gegenüber dem kurzen, treffenden Ausdruck des Handbüchleins ist in diesen Gesprächen nicht zu verkennen, doch tragen die ausgewählten Stücke gewiß dazu bei, das in dem Vorwort von Epiktet entworfene Bild zu ergänzen.

40. Man erinnere sich an die von der christlichen Lehre so sehr abweichende Ansicht des Stoikers von dem Wesen der Götter, die selbst als ein Ausfluß des Weltalls, des göttlichen Urgrundes aller Dinge, gelten. Unbeirrt durch Personifikationen wie die im Text folgende, denke man sich insbesondere den obersten Gott der Stoiker aller Persönlichkeit entkleidet: Zeus, Weltall, Vernunft sind gewissermaßen nur verschiedene Ausdrücke für den nämlichen Begriff.

41. Äolos war der Gott der Winde.

42. Plautius Lateranus (nach dem Beinamen des Geschlechtes hat die Kirche und der Palast des Papstes links der Tiber noch jetzt den Namen) war einer der Oppositionsmänner unter Nero. Die Teilnahme an der Verschwörung des Piso brachte ihm den Tod. Der ganze Abschnitt ist so interessant für die Kenntnis der Zustände unter Nero, wie manches Kapitel aus dem Geschichtswerke des Tacitus.

43. Auch Thraseas (Thrasea Pätus) war ein Stoiker, der gegen Neros Regiment durch demonstratives Fernbleiben von den Senatssitzungen Opposition machte, zuletzt auf Befehl Neros, der ihm nur die Wahl der Todesart ließ, sich selbst die Adern öffnete. Über Agrippinus vgl. Anm. 27. Aricia, wo Agrippinus ein Landgut gehabt zu haben scheint, ist sechs Wegstunden südlich von Rom gelegen.

44. In besonderem Sinne oder vorzugsweise, d. h. vor den übrigen, vernunftlosen Wesen ist der Mensch von Gott geschaffen, weil er allein an dem göttlichen Wesen, an der Vernunft, teil hat. Mit seiner Vernunft gehört also der Mensch dem göttlichen Wesen an, mit dem Körper der Materie, welche zwar auch von Gott stammt, aber nicht selbst an der Vernunft teil hat. Vgl. auch den letzten Abschnitt!

45. Gemeint ist: der Frage gegenüber, ob der Mensch den von Gott ihm angewiesenen Posten verlassen dürfe. Die später folgenden Worte des Sokrates sind seiner Verteidigungsrede entnommen. — Dieser ganze Abschnitt ist wichtig für die Stellung Epiktets zu der Ansicht der älteren Stoiker, daß der Weise unter gewissen Umständen zum Selbstmord berechtigt und veranlaßt sein könne.

Ende.

Aus Philipp Reclams Universal-Bibliothek.

Preis jeder Nummer **20** Pf.

Nepos' Biographien ausgezeichneter Feldherren. 994/95. Geb. 80 Pf.

Ovid, Heroiden. Dtsch. v. Dr. A. Wolff. 1359/60. Geb. 80 Pf.

— Verwandlungen von J. H. Voß. 356/57. Geb. 80 Pf.

Pausanias, Führer durch Attika. 3360.

— Geschichte d. messenischen Kriege. 4168.

Petrons Gastmahl des Trimalchio. Übers. v. Heinse. 2616.

Phädrus, Äsopische Fabeln. 1144.

Platon, Apologie und Kriton. 895. — Gastmahl oder Gespräch über die Liebe. 927. — Phädon oder Gespräch über die Seele. 979. — Gorgias. 2046. — Laches oder Von der Tapferkeit. 1785. — Protagoras oder die Sophisteneinkehr. 1708.

Plautus, T. M., Der Bramarbas. (Miles gloriosus.) 2520.

— Der Dreigroschentag. 1307.

— Das Hausgespenst. (Mostellaria.) 3083.

Plutarchs vergleichende Lebensbeschreibungen. Übersetzt v. Kaltwasser-Güthling. I. 2263/64. — II. 2287/88. — III. 2323/24. — IV. 2356/57. — V. 2385/86. — VI. 2425/26. — VII. 2452/53. — VIII. 2475/76. — IX. 2495/96. — X. 2527/28. — XI. 2558/59. — XII. 2591/92. Geb. in 4 Bänden à 1 M. 50 Pf.

— Ausgew. Abhandlungen. Übers. v. Dr. Güthling. 2976. 3190.

Properz, Elegieen. Von K. L. v. Knebel. 1730. Geb. 60 Pf.

Quintilian, Unterricht in der Beredsamkeit. Dtsch. v. W. Nikolai. 2956.

Sallust, Der Jugurthinische Krieg. Deutsch von Dr. Oberbreyer. 948.

— Verschwörung Catilinas. Dtsch. v. Dr. Oberbreyer. 889.

Senecas ausgew. Schriften. 1847–49. Geb. 1 M. — 50 ausgew. Briefe an Lucilius. 2132/33. Geb. 80 Pf.

Sophokles. Übers. v. G. Thudichum. König Ödipus. 630. — Ödipus in Kolonos. 641. — Antigone. 659. — Trachinierinnen. 670. — Aias. 677. — Philoktetes. 709. — Elektra. 711. Alle 7 Dramen zus. in 1 Bd. geb. 1 M. 50 Pf.

Tacitus, Die Annalen. Deutsch v. Dr. Wilh. Böttticher. 2642—45. Geb. 1 M. 20 Pf.

— Die Historien. Übers. v. Böttticher. 2721—23. Geb. 1 M.

— Die Germania. 726. Geb. 60 Pf.

— Gespräch über die Redner. 3728.

— Leben des Agricola. 836.

Terenz, Eunuch. 1868. — Phormio. 1869.

Theokrits Gedichte. Übersetzt von J. H. Voß. Herausgegeben v. F. Mertens. 2718. Geb. 60 Pf.

Theophrasts Charakterbilder. 619.

Thukydides, Geschichte des Peloponnesischen Krieges. Herausg. von Dr. Güthling. 1811—16. Geb. 1 M. 75 Pf.

Tibulls Elegieen. In das Deutsche übersetzt v. A. Bernstädt. 1534.

Vergils Äneide von Joh. H. Voß. 461/62. Geb. 80 Pf.

— Ländliche Gedichte. Von J. H. Voß. Herausgeg. v. Dr. Güthling. 638. Geb. 60 Pf.

Xenophons Anabasis od. der Zug der Zehntausend. 1185/86. Geb. 80 Pf.

— Erinnerungen an Sokrates. Übersetzt v. Dr. Güthling. 1855/56. Geb. 80 Pf.

— Das Gastmahl des Kallias. Deutsch von P. E. Meyer. 2110.

— Griechische Geschichte. Übersetzt v. Konr. Wernicke. 4061–63. Geb. 1 M.

— Wirtschaftslehre. Übersetzt von Max Hodermann. 3866.

Vollständige Verzeichnisse der Universal-Bibliothek sind stets gratis zu haben.

Abonnieren Sie auf

Reclams

Universum

Illustrierte Wochenschrift

mit aktueller Weltrundschau

Jährlich erscheinen 52 Hefte à

30 Pfennig

= 40 Heller = 40 Cts. = 18 Kop.

Im Abonnement pro Quartal:

ohne Zustellungsgebühr (13 Hefte) Mk. 3.50 = 4.20 Kronen = 4.70 Fr. = 2.10 Rubel, bei Kreuzband-Sendung nach dem Ausland 7 Mark 50 Pf. einschließlich Porto.

Luxus-Ausgabe à Heft 50 Pf.

= 60 Heller = 65 Cts. = 30 Kop. Quartalspreis (13 Hefte) ohne Zustellungsgebühr 5 Mk. = 6 Kronen = 6.70 Fr. = 3 Rubel, bei Kreuzband-Sendung nach dem Ausland 10 Mark einschließlich Porto.

20 Pfennig. 0.24 K.-W.

Universal-Bibliothek

2956

Jede Nummer für 20 Pfennig überall käuflich

Unterricht in der Beredsamkeit.

Buch X.

Von

M. Fabius Quintilianus.

Uebersetzt von

W. Nicolai.

Leipzig

Verlag von Philipp Reclam jun.

Köhler, Dr. Fr., Hand-Wörterbuch der englisch-deutschen und deutsch-englischen Sprache. Gänzlich neu bearbeitet von Prof. Dr. Herm. Lambeck. 30. Aufl. Preis 6 Mk. — In halbfranz geb. 7 Mk. 20 Pf.

Köhler, Dr. Fr., Englisch-deutsches und deutsch-englisches Taschen-Wörterbuch. Neu bearbeitet von Prof. Dr. Hermann Lambeck. Geheftet 1 Mk. — In Bädekerband geb. 1 Mk. 50 Pf.

Köhler, Dr. Fr., Wörterbuch der Americanismen. Eigenheiten der Englischen Sprache in Nordamerika. Preis 2 Mk. 25 Pf.

Schmidt, Dr. J. A. E., Vollständiges französisch-deutsches und deutsch-französisches Hand-Wörterbuch. Neu bearbeitet von Dr. Karl Fr. Köhler. 49. Aufl. Preis 7 Mk. — Geb. 8 Mk.

Köhler, Dr. Fr., Französisch-deutsches und deutsch-französisches Taschen-Wörterbuch. Geheftet 1 Mk. — In Bädekerband geb. 1 Mk. 50 Pf.

Köhler, Dr. Fr., Italienisch-deutsches und deutsch-italienisches Taschen-Wörterbuch. Geheftet 1 Mk. — In Bädekerband geb. 1 Mk. 50 Pf.

Mühlmann, Dr. Gustav, Lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Hand-Wörterbuch. Zum Gebrauch für Gymnasien, Real- und höhere Bürgerschulen neu bearbeitet von Dr. Hans Windel. 39. Aufl. Ladenpreis à Band 2 Mk. — Geb. 2 Mk. 50 Pf.

Hilfsbuch, Englisch-französisch-deutsches, zur leichten und gründlichen Erlernung der Konversation in diesen drei Sprachen. 13. Aufl. Vollständige Neubearbeitung von Prof. Dr. Herm. Lambeck. Geh. 1 Mk. — In Bädekerband geb. 1 Mk. 50 Pf.

Köhler, Dr. Fr., Fremdwörterbuch. Geh. 60 Pf. — In Bädekerband geb. 1 Mk.

Ossig, Spanisch-deutsches und deutsch-spanisches Taschen-Wörterbuch. Geh. 1 Mk. — In Bädekerband geb. 1 Mk. 50 Pf.

Tetzner, Dr. F., Deutsches Sprichwörterbuch. Geh. 1 M. — In Bädekerband geb. 1 M. 50 Pf.

Tetzner, Dr. F., Deutsches Wörterbuch. Geh. 60 Pf. — In Bädekerband geb. 1 Mk.

Tetzner, Dr. F., Namenbuch. 2. vermehrte und verbesserte Auflage. Geh. 40 Pf. — In Ganzleinenband 80 Pf.

Tetzner, Dr. F., Wörterbuch sinnverwandter Ausdrücke. Geh. 1 Mk. — In Ganzleinenband geb. 1 Mk. 50 Pf

Tetzner, Dr. F., Wörterverzeichnis zur deutschen Rechtschreibung. Nach den neuen amtlichen Regeln für Deutschland, Österreich und die Schweiz vom Jahre 1902. 2. Aufl. Geh. 20 Pf. — In praktischem Taschen-Einband 40 Pf.

Steputat, Willy, Deutsches Reimlexikon. Geh. 40 Pf. — In Ganzleinenband geb. 80 Pf.

Unterricht in der Beredsamkeit.

Buch X.

Von

M. Fabius Quintilianus.

Übersetzt von

W. Nicolai.

Leipzig

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Vorwort.

Wenn wir aus dem Zusammenhang eines größeren Werkes ein einzelnes Buch herausgreifen, um es einem weiteren Kreis von Lesern in deutscher Übersetzung darzubieten, so bedarf ein solches Verfahren der Rechtfertigung. Ohne Zweifel würde nun für den Kenner des klassischen Altertums eine Übersetzung des ganzen „Unterrichts in der Beredsamkeit" von Interesse sein; hatte sich doch Quintilian in diesem bedeutenden und umfangreichen Werke die Aufgabe gestellt, „die Bildung des künftigen Redners von frühester Jugend an bis zu dem reifen Lebensalter eingehend zu behandeln". Aber wir können uns doch nicht verhehlen, daß bei der größeren Masse unseres Volkes, welches der Kunst der Rede bei weitem nicht die gleiche Aufmerksamkeit entgegenbringt, wie es die Römer thaten, und wie es gegenwärtig die romanischen Völker noch mehr oder weniger thun, ein Studium des ganzen Werkes einfach ausgeschlossen ist. Nun enthält aber dieses umfangreiche Werk ein Buch, welches abgesehen von vielen anderen lesenswerten Partien eine Charakteristik der bedeutendsten und zur Zeit Quintilians (c. 35—95 p. Chr.) gelesensten Schriftsteller des griechischen und römischen Altertums enthält: dieses Buch ist das von uns übersetzte **zehnte**. Daß eine litterarische Skizze gerade aus dieser Zeit, in welcher immer noch eine höchste bewundernswerte geistige Regsamkeit herrschte, unsere Teilnahme ganz besonders in Anspruch nehmen muß, wird jeder zugeben. Ja, ich möchte behaupten, daß wir geradezu einen Maßstab für den Fortschritt, welchen das ästhetische Beurteilen seit jener Zeit gemacht hat, erhalten, wenn wir Quintilians

Wertschätzung der einzelnen Schriftsteller mit der unsrigen vergleichen. Wie oft hat Quintilian neben Namen von unvergänglichem Klang solche von Tagesgrößen gestellt, die wir ohne ihn nicht kennen würden; wie häufig kommt es umgekehrt vor, daß er manchen, welcher uns der Größten einer zu sein scheint, kaum eines Wortes würdigt! So geht er über Catull mit der Bemerkung hinweg, daß er ein Jambenschreiber gewesen sei, ohne daß er zu ahnen scheint, „daß die lateinische Nation keinen zweiten Dichter hervorgebracht hat, in dem der künstlerische Gehalt und die künstlerische Form in so gleichmäßiger Vollendung wieder erscheinen", so verurteilt er die römische Komödie, weil sie nicht die Glätte der Form besitzt, welche er von einem Kunstwerk verlangt, ohne dem urwüchsigen Humor des Plautus irgendwie gerecht zu werden. Ganz besonders interessant ist für uns das Urteil Quintilians, wenn es sich auf Zeitgenossen oder doch auf Schriftsteller, welche ihm der Zeit nach nahe stehen, bezieht; so sein Urteil über Seneca am Schluß des ersten Kapitels, dem ohne Zweifel ein Tropfen persönlicher Eifersucht und prinzipieller Gegnerschaft beigemischt ist, so die versteckte Verspottung des Statius im dritten Kapitel, wo Quintilian, ohne einen Namen zu nennen, diejenigen der Oberflächlichkeit beschuldigt, welche rasch einen Aufsatz hinwerfen und ihn dann nur einer leichten Korrektur unterziehen; „dafür haben sie den Namen ‚Silva' erfunden". Wer ‚Silven' geschrieben hatte, wußten die Leser des Quintilian natürlich sehr gut.

Aufgefallen ist mir auch eine Stelle am Schluß des zweiten Kapitels, weil sie zeigt, daß in der Geschichte die gleichen Irrtümer immer wiederkehren. Hier spricht Quintilian von „dem vollkommenen Redner", dessen Ideal er sich ähnlich konstruiert hat, wie die Stoiker sich das Ideal eines „vollkommenen Weisen" zu bilden pflegten. „Und ein solcher," fährt er fort, „müßte gerade jetzt in vollkommener Gestalt auftreten, wo uns weit mehr Beispiele einer vortrefflichen Beredsamkeit vorliegen, als

denen zu Gebote standen, die bisher die größten Redner waren." Wie also die Romantiker einst mit Bestimmtheit das Auftreten „des großen deutschen Dramatikers", als nahe bevorstehend vorhersagten, wie der Verfasser von „Rembrand als Erzieher" an das baldige Kommen des „heimlichen Kaisers" wie an ein Dogma glaubt, so erwartet Quintilian das Erscheinen des „vollkommenen Redners" gerade in seiner an Begeisterung so armen Zeit, wo der Druck der Schreckensherrschaft des Claudischen Kaisergeschlechtes noch auf den Gemütern lag, und der finstere Domitian jede freiere geistige Regung niederhielt, nur weil seine Zeit auf das Studium der großen Vorbilder in der Beredsamkeit viel Anstrengung verwendete.

Da möchte man doch glauben, er habe trotz seiner reichen theoretischen Kenntnisse und trotz des schönen Ausspruches im siebenten Kapitel, daß „das Herz beredt mache", das wahre Wesen der Beredsamkeit nicht in seiner Tiefe erfaßt. Sonst würde er empfunden haben, daß nur eine große Idee, welche erst im Wachsen begriffen um Anhänger wirbt oder schon absterbend ihre letzten Kräfte entfaltet, Redner hervorzubringen vermag, wie sie die Welt in dem Apostel Paulus und Luther oder andrerseits in Demosthenes bewundert.

W. Nicolai.

Unterricht in der Beredsamkeit.

Buch X.

Erstes Kapitel.

Wie erwerben wir uns einen reichen Wortschatz?

Nun sind aber die bereits gegebenen Vorschriften über den Ausdruck*) für den Entwurf allerdings notwendig, sie tragen aber zur wirklichen Beredsamkeit wenig bei, wenn nicht jene sichere Gewandtheit hinzukommt, welche die Griechen als „Beherrschung" bezeichnen; ob wir diese nun in höherem Grade durch Schreiben, durch Lektüre oder durch Übung im Reden erreichen, ist, wie ich weiß, noch eine offene Frage, mit welcher wir uns eingehender zu beschäftigen hätten, wenn wir uns mit einem von diesen drei Dingen begnügen könnten. Sie hängen aber so eng untereinander zusammen und sind so unzertrennlich, daß man sich vergeblich in einem bemüht, wenn man die andern unberücksichtigt läßt. Denn die Beredsamkeit wird weder Festigkeit noch Kraft besitzen, wenn sie nicht durch Übung im Schreiben Kräftigung erfahren hat, und ohne das Vorbild der Lektüre wird wiederum jene Arbeit der rechten Ausbildung entbehren. Wer aber Stoff und Form der Beredsamkeit beherrscht, die Worte jedoch nicht für alle Fälle in voller Bereitschaft hat, macht sich zum Wächter toter Schätze. Nun wird jedoch manches — trotz seiner Notwendigkeit — für den Redner nicht gleich von vornherein große Bedeutung haben. Denn da des Redners Beschäftigung im Sprechen besteht, so ist Gewandtheit hierin offenbar durchaus erforderlich und hiermit zu beginnen, darauf folgt dann die Nachahmung und endlich fleißige Beschäftigung mit Schreiben.

*) Dieselben sind in den beiden vorhergehenden Büchern des „Unterrichts in der Beredsamkeit" enthalten.

Wie man aber einerseits die höchste Vollendung nur durch Anfangen von unten erreichen kann, so erscheint andrerseits dem schon weiter Fortgeschrittenen der Anfang bereits recht unbedeutend. Wir aber führen hier nicht aus, wie der künftige Redner zu bilden ist — worüber wir schon hinlänglich oder doch so gut, wie es uns möglich war, geschrieben haben — wir haben es vielmehr mit der Frage zu thun, wie der Athlet, welcher von dem Lehrer schon durch alle Stufen hindurch geführt ist, zum Kampfe vorbereitet werden muß. Wir wollen also einen Schüler unterrichten, welcher mit der Auffindung und Disposition des Stoffes bereits vertraut ist und sich mit der Wahl des Ausdrucks, sowie mit der Wortstellung hinreichend beschäftigt hat; dieser soll jetzt erfahren, wie das von ihm Gelernte mit Leichtigkeit anzuwenden ist.

Es ist wohl kaum ein Zweifel, daß sich der so weit vorbereitete Schüler gleichsam Schätze sammeln muß, die er nach Belieben verwenden kann; diese bestehen aber in der Fülle der von ihm beherrschten Gegenstände und Worte. Die Gegenstände sind in jeder Streitsache verschieden oder doch nur in wenigen Fällen gleich, die Worte muß er für alle in Bereitschaft haben. Wenn nun nur ganz bestimmte Worte zur Bezeichnung der einzelnen Gegenstände verwendet würden, so würde hierdurch die Arbeit sehr vereinfacht, denn die Worte würden sich dann zugleich mit den Gegenständen aufdrängen. Da aber bei verschiedener Gruppierung des Inhalts bald diese, bald jene Ausdrücke treffender oder glänzender oder wirkungsvoller oder wohllautender erscheinen, so müssen dieselben nicht allein in vollem Umfang bekannt, sondern auch stets in Bereitschaft sein und dem Redner gleichsam vor Augen stehen, so daß er sie urteilend mustern und ihrem Werte entsprechend auswählen kann. Ich kenne Leute, welche alle gleichbedeutenden Redewendungen auswendig lernten, damit ihnen sofort von der ganzen Fülle eine zur Hand sei, und welche dann sobald sie eine davon angewendet hatten,

um die Wiederholung zu vermeiden, eine andere gleichbedeutende Wendung wählten, wenn kurz darauf ein ähnlicher Ausdruck notwendig war. Das ist knabenhaft und erfordert unfruchtbaren Kraftaufwand, ja es ist nicht einmal von Nutzen: man häuft so eine Menge auf, von der man dann ohne Urteil das erste Beste wählt. Wir sollen uns unseren Reichtum mit Urteil erwerben, indem wir künftige rednerische Tüchtigkeit, nicht marktschreierische Gewandtheit im Auge haben. Diese aber erlangen wir, indem wir die besten Schriftsteller lesen oder hören. Durch ein derartiges Studium lernen wir nicht nur, die Gegenstände zu bezeichnen, wir erfahren auch, welche Bezeichnung in jedem einzelnen Falle die beste ist. Denn fast alle Worte — einige wenige, welche das Schamgefühl verletzen, ausgenommen — lassen sich in der Rede anwenden. Denn wenn die Dichter der Jamben und der alten Komödie auch bei Anwendung solcher Ausdrücke sich Ruhm erworben haben, so genügt es uns, uns auf unser Fach zu beschränken. Alle Worte, mit Ausnahme des genannten, sind irgendwo ganz besonders gut verwendbar. Denn oft muß man auch gewöhnliche und volkstümliche gebrauchen; was nämlich an glänzenden Stellen durch seinen unreinen Klang verletzen würde, erscheint, wo es am Platze ist, als treffend. Um darüber ein Urteil zu gewinnen, und nicht allein die Bedeutung der Worte kennen zu lernen, sondern auch ihre Form und Messung, so daß wir sie überall nur an passenden Stellen anwenden, dazu müssen wir viel lesen und viel hören, wie wir ja durch das Hören von Anfang an die Sprache gelernt haben. Daher haben auch Kinder, welche auf Befehl irgend eines Königs von stummen Ammen in der Einsamkeit aufgezogen wurden, zwar einzelne Laute ausgestoßen, zusammenhängend aber nicht gesprochen.

Es giebt aber auch andersgeartete Ausdrücke, welche trotz der Verschiedenheit der Laute ein und dasselbe bezeichnen, ohne daß im Gebrauch ein Unterschied der Bedeutung fühlbar

wäre, wie die beiden Ausdrücke für Schwert (‚ensis' und ‚gladius'), andere wieder bezeichnen im eigentlichen Sinne allerdings etwas Verschiedenes, übertragen gewinnen sie jedoch die gleiche Bedeutung, so die beiden Ausdrücke ‚ferrum' und ‚mucro'. Nennen wir doch auch mißbräuchlicherweise „Erdolcher" (siccarii) auch alle diejenigen, welche mit einer beliebigen anderen Waffe einen Mord vollbracht haben. Andre Bezeichnungen gewinnen wir durch Umschreibung mit mehreren Worten. Hierher gehört eine „Menge gepreßter Milch" (für „Butter"). Eine große Mannigfaltigkeit des Ausdrucks erhalten wir jedoch hauptsächlich durch Umgestaltungen wie: ‚ich weiß' und ‚es ist mir nicht unbekannt' oder ‚es ist mir nicht entgangen' und ‚ich habe es nicht übersehen' oder ‚wer weiß nicht?' und ‚niemandem bleibt es zweifelhaft'. Die Änderungen können auch noch einfacher sein, denn ‚ich sehe es ein', ‚ich merke', ‚ich sehe' bedeuten oft das Gleiche, wie ‚ich weiß'. Fülle und Reichtum an solchen Ausdrücken wird uns die Lektüre verleihen, so daß wir dieselben nicht, wie sie uns einfallen, sondern wie es der Sinn erfordert, gebrauchen. Denn nicht immer haben diese Wendungen die gleiche Bedeutung und wie ich von einer Wahrnehmung des Geistes nicht richtig sage: ‚ich sehe', so von einer sinnlichen Wahrnehmung nicht richtig: ‚ich sehe ein' und wie einerseits ein „kurzes Handschwert" zu dem Begriffe „Schwert" gehört, so nicht auch andrerseits „Schwert" zu dem Begriffe „kurzes Handschwert". —

Aber macht man sich auch auf diese Weise eine Menge von Ausdrücken zu eigen, so muß man doch nicht nur, um seine Wortkenntnis zu erweitern, lesen oder Zuhörer sein. Denn in allen Fächern, welche wir lehren, sind Beispiele weit fördernder, als die aufgestellten Kunstregeln, sobald der Schüler soweit gekommen ist, daß er die Beispiele ohne ein Fingerzeichen auffassen und mit eignen Kräften nachahmen kann: denn worauf der Lehrer der Beredsamkeit nur hinweisen kann, das offenbart der Redner.

Bald fühlen wir uns beim Lesen, bald beim Hören mehr angeregt. Der Redner wirkt auf unser Gemüt unmittelbar durch seinen Geist, er entzündet uns nicht durch das Bild von einem Gegenstand, sondern durch den Gegenstand selbst. Alles hat Leben und Bewegung; das gleichsam erst Entstehende hören wir mit wachsender Teilnahme. Nicht nur der Ausgang des Rechtsstreites, auch die Person des Redners flößt uns Interesse ein. Dazu kommt die Aussprache, die angemessenen Bewegungen, ein den Anforderungen jeder Stelle entsprechender Vortrag — wohl das Wichtigste, alles dies ist zum Lehren in gleicherweise geeignet.

Hingegen ist beim Lesen das Urteil weit sicherer, da es beim Hören öfter von der persönlichen Zuneigung und dem Geschrei der Menge beeinflußt wird. Eine geheime Scheu warnt uns vor zu großem Selbstvertrauen, wenn gleichzeitig selbst Fehlerhaftes der großen Menge gefällt und die Zuhörer auch das, was ihnen mißfällt, loben. Freilich kann auch das Gegenteil eintreten, daß nämlich ein mißgeleitetes Urteil auch den besten Reden nicht Gerechtigkeit widerfahren läßt. Von solchen Einflüssen ist das Lesen frei und nicht, wie die Gerichtsrede rasch vorüberrauschend, im Gegenteil läßt dasselbe eine häufigere Wiederholung zu, sei es, daß man über den Inhalt eines Werkes noch zweifelhaft ist, oder es dem Gedächtnis fester einprägen will. Ich gebe aber den Rat, das Gelesene immer und immer wieder durchzugehen; denn wie wir Speisen erst kauen und mit Speichel anfeuchten, bevor wir sie hinunterschlucken, damit sie besser verdaut werden, so soll das Gelesene nicht im rohen Zustande, sondern erst, nachdem es durch häufiges Wiederholen seine Sprödigkeit vollständig verloren hat, dem Gedächtnis zur Nachahmung eingeprägt werden. Und lange Zeit dürfen nur die besten Schriftsteller, welche das ihnen geschenkte Vertrauen am wenigsten täuschen, gelesen werden und zwar muß dies mit Genauigkeit und einer sich bis auf den Buchstaben erstreckenden Sorgfalt geschehen: mit einem Durchstöbern einzelner Teile ist nichts

gethan, sondern das von uns gelesene Buch ist wieder ganz von vorn anzufangen, besonders wenn es sich um eine Rede handelt, deren Vorzüge häufig mit Absicht verborgen gelassen werden. Denn oft bereitet der Redner vor, verstellt sich, lauert auf und, was erst in der Mitte seine Wirkung thun soll, bringt er im ersten Teile vor. So gefällt es uns an seinem Platze nicht sonderlich, so lange wir noch nicht wissen, weshalb es gesagt ist. Wir müssen es daher wiederholen, nachdem wir von allem Kenntnis genommen haben. Es ist aber von größtem Nutzen, die Prozesse zu kennen, wenn wir die zugehörigen Reden in der Hand haben, und wo möglich die Gerichtsreden von beiden Parteien zu lesen: so die gegnerischen Reden von Demosthenes und Aeschines, so die Reden des Servius Sulpicius und des Messala, von denen der eine für die Aufidia, der andre gegen sie gesprochen hat, so die des Pollio und des Cassius bei Gelegenheit der Anklage des Asprenas und sonst viele. Ja, wenn beide auch keineswegs von gleichem Werte sind, so wird man doch von ihnen Kenntnis nehmen müssen, um den Prozeß kennen zu lernen: so ist gegen Ciceros Reden die des Tubero gegen Ligarius und die des Hortensius für Verres zu halten. Auch wird man mit Nutzen untersuchen, wie verschiedene Leute den gleichen Prozeß geführt haben. So hat über das Haus Ciceros Callidius gesprochen und Brutus für Milo eine Rede zur Übung verfaßt — wenn man auch mit Unrecht annimmt, daß Cornelius Celsus dieselbe gehalten habe. Pollio und Messala haben dieselben Personen verteidigt und in der Zeit meines Knabenalters waren glänzende Reden von Domitius Afer, Crispus, Passienus und Decimus Laelius für Volusenus Catulus im Umlauf. Und dann soll man beim Lesen nicht von vornherein der Überzeugung sein, daß alles, was die hervorragendsten Schriftsteller gesagt haben, unter allen Umständen vollkommen sei. Auch sie straucheln ab und zu, sie erliegen der Last, sie zeigen sich nachgiebig gegen die Willkür ihres Genies, auch sie sind nicht immer in voller Anspannung

und werden müde; scheint doch dem Cicero Demosthenes und dem Horaz sogar Homer manchmal zu schlafen. Denn, wie hoch sie auch stehen, sie sind doch Menschen, und denjenigen, welche in jedem ihrer Worte das Gesetz der Beredsamkeit ausgedrückt finden, passiert es gar oft, daß sie die schwächeren Partien nachahmen (das ist nämlich leichter!) und die höchste Stufe der Ähnlichkeit erreicht zu haben glauben, wenn sie den Großen ihre Fehler abgesehen haben. Gleichwohl muß man ein Urteil über so große Männer in bescheidener und besonnener Weise aussprechen, um nicht — was so häufig geschieht — das zu tadeln, was man nicht versteht. Und wenn notwendigerweise nach einer Seite hin geirrt werden muß, dann möchte ich noch lieber, daß meinen Schülern jeder Buchstabe von der Hand so großer Männer gefällt, als daß ihnen vielerlei von jenen mißfällt.

Von höchstem Nutzen für den Redner, behauptet Theophrast, sei das Lesen der Dichter, ein Urteil, dem sich viele anschließen. Und das mit Recht! Denn bei jenen kann man hohen Flug der Gedanken, Erhabenheit im Ausdruck, mannigfache Bewegung im Affekte und angemessene Behandlung der Charaktere erwerben. Besonders sind es die durch tägliche Anwaltsthätigkeit auf dem Forum abgestumpften Redner, welche durch die Süßigkeit der Poesie ihre Frische wiederfinden, und das ist der Grund, weshalb Cicero meint, man müsse in dem Lesen der Dichter Erholung suchen. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß der Redner nicht in allen Stücken dem Dichter folgen darf, nicht in der freien Wahl der Worte und der Ungebundenheit der Konstruktionen. Die Poesie ist der Darstellung des schönen Scheins gewidmet und sie hat — abgesehen davon, daß sie nur dem Genusse dient und diesem Ziele zustrebt, indem sie Nichtwirkliches, ja sogar Nichtglaubliches darstellt — auch darin einen besonderen Schutz, daß sie, gefesselt an die Gesetze der Metrik, nicht immer den treffendsten Ausdruck benutzen kann, sondern gezwungen ist, von dem geraden Wege abweichend auf

gewisse Auswege im Ausdruck zu verfallen, wobei nicht allein einzelne Worte mit anderen vertauscht werden müssen, sondern auch Verlängerungen, Verkürzungen, Umstellungen und Teilungen einzutreten haben. Doch wir (Redner) müssen kampfgerüstet im Felde stehen, über die höchsten Dinge bündig entscheiden und nach dem Siege streben. Dann dürfen freilich die Waffen durch langes Liegen und Rosten nicht leiden, sondern sie müssen einen schreckenverbreitenden Glanz haben, wie es der des blinkenden Stahles ist, welcher der Feinde Sinn und Auge schreckt, nicht wie es der des Goldes und Silbers ist, welcher — unkriegerisch, wie er ist — dem Besitzer eher Schaden, als Nutzen bringt.

Auch die Geschichtswerke, wie sie in breitem, erfreulichem Strom dahinfließen, können dem Redner Nahrung zuführen; allein auch sie muß man mit dem Bewußtsein lesen, daß die meisten ihrer Vorzüge für den Redner Fehler bedeuten. Denn die Geschichte steht der Poesie*) sehr nahe und was sie bietet, ist gewissermaßen ein aufgelöstes Gedicht, ihr Zweck ist Erzählung, nicht aber Beweise zu geben, und ihr ganzes Ziel richtet sich nicht auf gerichtliche Thätigkeit oder auf eine Kampfbereitschaft für den Augenblick, sondern ihre Werke werden verfaßt der Nachwelt zum Gedächtnis, dem Verfasser zum Ruhm. Deshalb muß sie durch seltenere Ausdrücke und freiere Konstruktionen Abwechselung in die Darstellung zu bringen suchen. Daher müssen wir (die Redner) dem Richter gegenüber, der von vielerlei Gedanken eingenommen und häufig auch ungebildet ist, nicht nach der Kürze des Sallust greifen, die dem Ohre des unbeschäftigten und gebildeten Zuhörers in so hohem Grade vollkommen erscheint, ebensowenig wird der Richter, dem es nicht sowohl auf den Glanz der Darstellung, als auf die Zuverlässigkeit des Gesagten ankommt, bei einem Redner von dem Nahrung

*) Das ist die antike Auffassung der Geschichtsschreibung, welche sich von der modernen wesentlich unterscheidet.

spendenden Reichtum des Livius hinreichend Aufklärung finden. Deshalb hält M. Tullius nicht einmal Thucydides oder Xenophon zur Ausbildung des Redners für nützlich, obwohl er von dem einen sagt, daß er „die Kriegstrompete blase", von dem andern, daß „die Musen durch seinen Mund gesprochen hätten". Gleichwohl dürfen wir in Digressionen auch diesen der Geschichtsschreibung eigenen Glanz anwenden, nur müssen wir wohl im Gedächtnis haben, daß wir für unsere Gerichtsreden nicht Athletenmuskeln, sondern Soldatenarme brauchen, und wir dürfen nicht meinen, daß das bunte Gewand, dessen Demetrius aus Phaleron sich, wie man sagt, bediente, in dem Staub des Forums wohl angebracht sei. Noch in anderer Beziehung kann man Nutzen, der gar nicht unbedeutend ist, aus der Lektüre der Historiker ziehen — das gehört allerdings nicht hierher — nämlich indem man Kenntnis der Thatsachen und Beispiele erhält, mit welchen der Redner hauptsächlich ausgestattet sein muß, damit er in seinen Zeugnissen nicht auf den Prozeßführenden angewiesen ist, sondern die Hauptmenge derselben mit sorgfältiger Auswahl dem Altertum entnehmen kann; diese eignen sich um so besser dazu, als sie von dem Vorwurf der Parteilichkeit frei sind.

Wenn aber die Redner von der Lektüre der Philosophen vielfach abhängig waren, so geschah das zu ihrem Schaden, da sie jenen doch selbst in den besten Teilen ihrer Reden nachstanden. Denn über das Rechte, Gute und Nützliche und die entgegengesetzten Begriffe reden sie hauptsächlich, auch sind ihre Beweisführungen scharf und in Rede und Gegenrede können die Sokratiker den künftigen Redner vorzüglich bilden; aber auch für sie gilt das gleiche Urteil. Wir müssen uns nämlich darüber klar sein, daß selbst, wenn wir über die gleichen Gegenstände sprechen, ein großer Unterschied zwischen Gerichtsrede und Disputation, zwischen Forum und Hörsaal, Prozeß und gelehrter Vorschrift besteht.

Da wir nun der Meinung sind, daß ein so großer Nutzen in der Lektüre liege, so werden, glaube ich, die meisten fordern,

daß wir unserm Werke auch darüber eine Vorschrift beifügen, welche Schriftsteller gelesen werden sollen und worin der besondere Vorzug der einzelnen Autoren besteht. Aber jeden für sich zu behandeln, würde eine Arbeit von ungemessener Ausdehnung sein. Wenn nämlich M. Tullius im Brutus in so viel tausend Zeilen nur über die römischen Redner spricht und dennoch über alle seiner Zeit angehörige, mit denen zusammen er lebte, mit Ausnahme des Cäsar und Marcellus Stillschweigen beobachtet, wo wird da ein Ende zu finden sein, wenn ich jene und die, welche später gelebt haben, und sämtliche Griechen durchgehe. Daher war jene kurze Anweisung, welche sich in dem Brief des Livius an seinen Sohn findet, die sichere: nämlich man solle Demosthenes und Cicero lesen und die andern je nachdem sie Demosthenes oder Cicero ähnlich wären. Das ist zweifellos die Quintessenz auch unseres Urteiles. Denn nur wenige oder vielmehr kaum einer von denen, welche aus dem Altertum zu uns herübergerettet sind, wird sich finden, der mit richtigem Urteil gelesen nicht einigen Nutzen stiften wird; wie denn auch Cicero bekennt, von jenen Schriftstellern des Altertums, die bei all ihrem Geist der Kunst entbehren, sehr viel gelernt zu haben. Und nicht viel anders urteile ich über die neueren. Denn wer hofft nicht, wenn auch nur für den kleinsten Teil seines Werkes, ein Gedenken der Nachwelt? Sollte es wirklich einen solchen geben, so werden wir ihn gleich bei der Lektüre der ersten Zeilen erkennen und ihn dann so rasch aus der Hand legen, daß uns das Experiment keinen großen Zeitverlust kostet. Aber nicht das, was für einen beliebigen Teil unserer Wissenschaft Bedeutung hat, ist in gleicher Weise auch zur Bildung des rednerischen Ausdruckes, wovon wir hier sprechen, geeignet.

Bevor wir uns aber auf das einzelne einlassen, müssen wir erst einiges Allgemeine über die verschiedenen Ansichten vorausschicken. Einige meinen daß man nur die Alten lesen müsse, und urteilen, daß in allen anderen nicht die natürliche

Beredsamkeit und männliche Kraft sei; andere entzückt das Pikante und Üppige des Modernen und die Kunst mit der sie die Lust der unerfahrenen Menge zu erregen wissen. Auch von denen, welche den rechten Weg zur Beredsamkeit verfolgen wollen, halten die einen nur das Knappe und Dürftige und der Verkehrssprache Nahestehende für das Gesunde und in Wahrheit Attische, während andere für einen stolzeren Geistesflug und für eine erregtere, geistvollere Schreibweise eingenommen sind, auch giebt es nicht wenige Liebhaber des milden, glänzenden und blühenden Stiles. Auf diesen Unterschied werde ich näher eingehen, wenn ich die Schreibweise untersuchen werde: unterdessen will ich in großen Zügen andeuten, welche Lektüre diejenigen wählen müssen, welche sich eine sichere Fähigkeit in der Redekunst erwerben wollen; einige nämlich — und gerade die hervorragendsten — will ich herausgreifen. Es ist dann für die aufmerksamen Leser leicht zu beurteilen, welche den von mir Genannten am Nächsten stehen; es möge sich daher keiner beklagen, daß ich vielleicht einige übergangen habe, die seinen besonderen Beifall finden: denn das gebe ich zu, daß eine größere Anzahl gelesen werden muß, wie ich nennen werde. Jetzt will ich aber die verschiedenen Arten der Lektüre durchgehen, welche ich für die dem Rednerberuf sich Widmenden für nützlich halte.

Wie also Aratus mit Jupiter anfangen zu müssen glaubt, so werden wir geziemend mit Homer beginnen. Denn wie dieser selbst sagt, daß dem Ocean aller Flüsse und Quellen Lauf entspringe, so ist er Muster und Ursprung für alle Arten der Beredsamkeit. Ihn dürfte niemand in Behandlung eines bedeutenden Stoffes durch Erhabenheit, der Schilderung alltäglicher Vorgänge durch Schlichtheit des Ausdrucks übertreffen. Er ist zugleich reich und kurz, gewinnend und ernst, bald durch seine Fülle, bald durch seine Knappheit bewundernswert und nicht nur als Dichter vorzüglich, sondern auch als Redner hervorragend. Denn um hier über

diejenigen seiner Reden, welche Worte des Lobes, der Ermahnung, des Trostes enthalten, zu schweigen: entwickelt nicht das neunte Buch, welches die Gesandtschaft an Achilles enthält, oder der in dem ersten Buche erzählte Streit der Führer oder die im Rate gehaltenen Reden des zweiten Buches alle Redekünste, die in Prozeß und Ratsversammlung angewendet werden? Daß dieser Dichter milde und erregte Leidenschaften in seiner Hand gehabt habe wird auch der Ungebildetste nicht leugnen. Und dann! hat er nicht in dem Eingang seiner beiden Werke in wenigen Versen das für Anfänge gültige Gesetz, ich sage nicht beobachtet, sondern geschaffen? Denn er macht sich den Hörer geneigt, indem er die Göttinnen anruft, welche, wie man glaubt, die Beschützerinnen der Sänger sind, er erweckt die Aufmerksamkeit desselben, indem er die Größe des Gegenstandes vor Augen stellt, und er führt ihn in das Verständnis ein, indem er die Hauptsachen kurz zusammenfaßt. Wer aber könnte kürzer erzählen, als der Bote, welcher den Tod des Patroklus verkündet, wer wirkungsvoller, als derjenige, welcher die Schlacht zwischen den Kureten und Ätolern berichtet? Auch die Ähnlichkeiten, Erweiterungen, Beispiele, Abschweifungen, Bezeichnungen der Gegenstände und Beweise, sowie die übrigen Arten von Beweisführung und Widerlegung sind so mannigfaltig, daß auch die, welche über die „Künste" geschrieben haben, die meisten Beispiele aus diesem Dichter nehmen. Und dann! welcher Epilog ließe sich wohl vergleichen mit den Bitten des den Achill anflehenden Priamus? Geht Homer nicht überhaupt in Worten, Sentenzen, Figuren und in dem Aufbau des ganzen Werkes über das dem menschlichen Geiste gesteckte Maß hinaus? So ist es schon etwas Großes, nicht: seine Vorzüge nachzuahmen — denn das ist unmöglich, aber sie mit Verständnis zu erfassen. Er aber läßt zweifellos alle in jeder Art der Beredsamkeit weit hinter sich, besonders die Epiker, eben weil eine Vergleichung in einem ähnlichen Gegenstand am deutlichsten wird. Ganz

selten reicht an ihn heran Hesiod, dessen Gedicht zum großen Teil mit Namen angefüllt ist. Gleichwohl sind seine Sentenzen wegen der in ihnen enthaltenen Vorschriften von Nutzen. Ebenso verdient die Leichtigkeit der Wortfügung und Komposition Billigung und ihm muß der Preis in der mittleren Art der Darstellung zuerkannt werden. Beim Antimachos dagegen wirbt die Kraft und Würde und das über das Gewöhnliche Erhabene des Ausdrucks um Beifall. Aber obwohl ihm die Gelehrten fast übereinstimmend den zweiten Preis erteilen, so gebricht es ihm doch so sehr an Schwung, Lieblichkeit, guter Ordnung und überhaupt an Kunst, daß es ein deutliches Beispiel dafür ist, daß „an zweiter Stelle stehen" und „ebenbürtig" sein etwas sehr verschiedenes ist. Panyasis, der von beiden etwas hat, erreicht, wie man meint, in der Rede die Vorzüge beider nicht, den einen übertrifft er jedoch in der Wahl des Stoffes, den andern in der Disposition. Apollonius ist in den von den Grammatikern aufgestellten Kanon nicht gekommen, weil Aristophanes und Aristarch keinen ihrer Zeitgenossen darin aufgenommen haben, er hat jedoch ein nicht zu verachtendes Werk geschaffen von einem gewissen gleichmäßigen Fluß. Dem Stoff des Aratus fehlt das bewegende Moment, da keine Abwechselung, keine Leidenschaft, keine Person, keine Rede von irgend jemand darin vorkommt. Seine Kräfte reichen jedoch für das Werk aus, dem er sich gewachsen gefühlt hat. Bewundernswert ist in seinem Genre Theokrit; aber jene ländliche Hirtenmuse meidet nicht nur scheu das Forum, sondern auch die Stadt selbst. Doch ich glaube von allen Seiten mir Namen verschiedener Dichter zurufen zu hören. Wie? Hat Pisandes nicht die Thaten des Herakles schön besungen? Und sind dem Nikander Macer und Vergil umsonst gefolgt? Wie? Sollen wir den Euphorion übergehen? Hätte derselbe nicht den Beifall des Vergil gefunden, so würde dieser es gewiß nicht in den Eklogen des mit Chalkidischem Verse geschmückten Gedichte gedacht haben. Wie?

Stellt Horaz ohne Grund den Tyrtaeus dem Homer an die Seite? Und doch steht gewiß keiner der Kenntnis dieser Dichter so fern, daß er nicht leicht ein Verzeichnis derselben aus einer Bibliothek entlehnen und in seine Bücher eintragen könnte. Ich weiß daher recht wohl, welche ich übergehe, auch verurteile ich diese nicht durchaus, da ich gesagt habe sie alle wären von Nutzen. Aber zu jenen werden wir erst zurückkehren, wenn die Kraft schon ausgebildet und gefestigt ist, so wie wir uns bei großen Gastmählern oft der Abwechselung wegen zu den geringen Speisen wenden, nachdem wir uns an den besten gesättigt haben. Dann werden wir auch Zeit finden, die Elegie in die Hand zu nehmen, für deren größten Meister Kallimachus gilt. Den zweiten Platz nimmt auf diesem Gebiete nach der Meinung der Meisten Philetas ein. Aber bis wir diese mit Leichtigkeit verbundene Festigkeit, von der ich gesprochen habe, erlangt haben, müssen wir uns an die besten Schriftsteller gewöhnen und mehr indem wir häufig dieselben, als in dem wir viele Schriftsteller lesen den Geschmack bilden und den Stil uns aneignen. So wird von den drei durch das Urteil des Aristarch aufgenommenen Jambendichtern zur Erlangung der ἕξις hauptsächlich Archilochos nur beitragen. Dieser besitzt die höchste Kraft des Ausdrucks, da seine Redeweise stark, kurz, eindrucksvoll und so getränkt mit Blut und Kraft ist, daß einige meinen: wenn er manchmal weniger bedeutend erscheine, so sei das eine Folge des Stoffes, nicht seines Talentes. Von den neun lyrischen Dichtern ist bei weitem der hervorragendste Pindar durch den prachtvollen Schwung seines Geistes, seine Sentenzen und Figuren und durch einen äußerst glücklichen Reichtum an Gedanken und Wendungen, den man mit der Fülle eines Stroms vergleichen könnte; daher glaubt Horaz mit Recht, es könne ihn keiner nachahmen. Wie geistesgewaltig Stesichorus ist, zeigen auch die von ihm gewählten Stoffe, da er große Kriege und berühmte Führer besingt und die Last epischer Stoffe mit der

Lyra bewegt. Er verleiht nämlich den Personen im Handeln und Reden die nötige Würde, und würde, wenn er nur Maß gehalten hätte, am nächsten an Homer heranreichen, aber er leidet an übertriebener Breite und fließt über, was zwar zu tadeln ist, jedoch als ein Fehler, der aus innerem Reichtum entsprungen ist. Alcaeus wird für einen Teil seiner Werke nicht ohne wirkliches Verdienst mit dem goldenen Plektron beschenkt, da nämlich, wo er bei Verfolgung der Tyrannen auch zur Stärkung des sittlichen Gefühls beiträgt, und wo er in der Rede kurz und prächtig und an Gewalt der Worte hauptsächlich einem Redner ähnlich ist; aber er versteht auch zu scherzen und sich zu Liebesgetändel herbeizulassen; für größere Stoffe ist er jedoch geeigneter. Der sonst nicht eben reiche Simonides kann doch wegen des Treffenden seines Ausdruckes und einer gewissen Lieblichkeit empfohlen werden; besonders besteht sein Vorzug in der Erregung des Mitleides, so daß einige in dieser Beziehung ihn allen Schriftstellern, welche derartige Gegenstände behandelt haben, vorziehen.

Die alte Komödie bewahrt die echte Grazie der attischen Redeweise fast allein, besonders aber besitzt sie auch einen redefertigen Freimut und ist in Verfolgung des Lasters von vorzüglicher Schärfe; jedoch auch in den andern Beziehungen besitzt sie sehr viel Kraft. Denn sie ist erhaben und elegant und lieblich, und es steht vielleicht kein poetisches Erzeugnis — abgesehen von Homer, den man wie Achill immer ausnehmen muß — der Redekunst näher oder ist mehr geeignet, Redner zu bilden. Es giebt eine größere Anzahl von Dichtern dieser Gattung; Aristophanes jedoch und Eupolis und Kratinus sind die vorzüglichsten.

Tragödien hat zuerst geschaffen Aeschylus, der erhaben und ernst und gewichtig, häufig bis zur Fehlerhaftigkeit, aber meist auch ungeschliffen und ungeordnet ist. Daher haben die Athener den späteren Dichtern erlaubt, seine Dramen in verbesserter Gestalt in den Wettkampf zu bringen und auf

diese Weise sind viele mit dem Preis gekrönt worden. Aber viel glänzender sind die Leistungen des Sophokles und Euripides auf diesem Gebiete: wer von diesen beiden — bei dem eigentümlichen Wege, den ein jeder von ihnen eingeschlagen hat — der vorzüglichere Dichter sei, wird von den meisten unentschieden gelassen. Ich nun beantworte diese Frage, welche mit dem gegenwärtig behandelten Stoffe nichts zu thun hat, nicht. Das jedoch muß jeder bekennen, daß für die, welche sich auf eine rednerische Thätigkeit vorbereiten, Euripides von viel größerem Nutzen sein wird. Denn er nährt sich in seiner Ausdrucksweise (welche natürlich von den Leuten getadelt wird, denen der Ernst, die Erfahrenheit und der Klang der Sophokleischen Verse großartiger erscheint) mehr der Manier des Redners, reich an Sentenzen, wie er ist, und den Weisen verwandt in den Aussprüchen, welche von jenen überliefert sind, und in Rede und Gegenrede jedem von denen vergleichbar, welche auf dem Forum für beredt gegolten haben, bewundernswert aber besonders in der Darstellung aller Affekte, und wohl unübertroffen in der Zeichnung der Mitleid erregenden. Ihn hat nach seinem eignen Zeugnis hauptsächlich bewundert und — allerdings auf einem anderen Gebiete — nachgeahmt Menander, welcher schon allein, meiner Ansicht nach wenigstens, fleißig gelesen zur Ausbildung alles dessen, was wir vorschreiben, hinreichen würde; eine so glückliche Erfindungsgabe und Redegewalt besitzt er, so beherrscht er alle Verhältnisse, Personen Affekte. Etwas Richtiges haben daher gewiß die gesehen, welche glauben, daß die dem Charisius zugeschriebenen Reden von Menander verfaßt seien. Aber mir scheint Menander als Redner weit mehr Billigung als in seinen dichterischen Werken zu verdienen, was mir jeder zugeben wird, wenn er nicht etwa die Gerichtsreden, welche „Epitrepontes," „Epikleros" oder „Locroe" enthalten, für schlecht erklären, oder behaupten will, die außergerichtlichen Reden in „Prophodee," „Nomothete," „Hypolimaeus" seien nicht in jeder Beziehung vollendete rednerische

Meisterwerke. Ich glaube jedoch, daß er von um so größerem Vorteil für die Kunstredner sein wird, weil diese jeder Lage der Streitfrage entsprechend mehrere Rollen übernehmen müssen, von Vätern und Söhnen, von Soldaten und Bauern, von Zornigen und Abbittenden, von Milden und Wilden. In all diesen Rollen wird von unserem Dichter ein bewundernswerter Takt beobachtet. Er hat allen Schriftstellern auf diesem Gebiete den Ruhm vorweggenommen und sie alle durch den Glanz seiner Berühmtheit verdunkelt. Gleichwohl bieten auch andere Komiker, wenn sie mit Nachsicht gelesen werden, manches Nachahmenswerte, besonders Philemon, welcher zwar verkehrter Weise in dem Urteil seiner Zeitgenossen oft dem Menander vorgezogen ist, immerhin aber dem allgemeinen Urteil zufolge für den zweiten zu gelten verdient.

Geschichte haben viele vorzüglich geschrieben; zwei jedoch scheinen zweifellos vor allen übrigen durchaus den Vorrang zu verdienen, deren Vorzüge trotz ihrer Verschiedenheit fast in gleicherweise das Lob herausgefordert haben. Gedrängt, kurz und sich selber in Zucht haltend ist Thucydides; angenehm, durchsichtig und von einer gewissen Breite Herodot; jener ist in Darstellung von heftigen Affekten, dieser in der Schilderung milder Regungen vorzüglicher, jener ist für die öffentliche Rede, dieser für das Privatgespräch vorbildlich, Thucydides wegen seiner Gewalt, Herodot wegen seiner Liebenswürdigkeit bewundernswert. Theopomp steht diesen am nächsten, in der Geschichtschreibung zwar weniger bedeutend, wie die genannten, einem Redner aber näher verwandt, da er lange Redner war, bevor er zu diesem Werk sich entschloß. Auch Philistus verdient nach diesen der Schar der guten Schriftsteller beigezählt zu werden als Nachahmer des Thucydides, der zwar bedeutend weniger kraftvoll, aber auch viel klarer wie sein Vorbild ist. Ephorus entbehrt nach Ansicht des Isokrates des Reizes. Bei Clitarch lobt man das Talent, zieht aber die Glaubwürdigkeit in

Frage. Der lange Zeit nachher lebende Timagenes verdient schon deshalb Beachtung, weil er die unterbrochene Ausübung der Geschichtsschreibung mit neuem Ruhme wieder aufgenommen hat. Xenophon habe ich nicht zu erwähnen vergessen; er muß aber den Philosophen beigezählt werden.

Es folgt die große Schar der Redner, von denen bekanntlich zu Athen in einem Zeitalter zehn lebten. Unter diesen war bei weitem der hervorragendste und beinahe der Maßstab für jede rednerische Thätigkeit Demosthenes: eine solche Gewalt besitzt er, so gedrängt ist bei ihm alles, so gleichsam mit Muskeln umkleidet und frei von überflüssigen Zuthaten und so maßvoll, daß man kein fehlendes und kein überflüssiges Wort bei ihm entdecken kann. Von größerer Fülle und Breite und erhabenerer Ausdrucksweise ist Aeschines in demselben Maße, wie er Demosthenes nachsteht an Kraft und Knappheit; er hat mehr Fleisch und weniger Muskeln. Besonders angenehm und scharfsinnig ist Hyperides, aber er ist einem weniger bedeutenden Vorwurf mehr gewachsen, um nicht zu sagen, für einen solchen mehr begabt. Der Zeit nach geht ihm Lysias voraus, welcher scharfsinnig und elegant ist und überaus vortrefflich, wenn es für einen Redner genug ist, zu belehren; denn bei ihm ist nichts Phrase, nichts herbeigesucht — doch ist er einem klaren Quell ähnlicher, wie einem großen Fluß. Isokrates, der in den verschiedenen Gattungen der Rede glänzend und geschmückt und der für die Ringschule besser, wie für den Kampf geeignet ist, erstrebt jeden nur möglichen Reiz des Ausdrucks und nicht mit Unrecht. Für Hörsäle ist er gerüstet, nicht aber für Gerichtsverhandlungen: in der Erfindung voll Leichtigkeit, voll Eifer für das Wohlanständige, in dem Ausbau so sorgfältig, daß seine Sorgfalt Tadler gefunden hat. Ich glaube nun nicht, daß die von mir besprochenen Redner nur gerade diese Vorzüge besessen haben, wohl aber, daß diese ihre hervorragendsten gewesen sind; ferner bestreite ich

nicht, daß auch andere bedeutend gewesen seien. Ja, ich gebe zu, daß Demetrius von Phaleron, obwohl er zuerst die Beredsamkeit zum Wanken gebracht haben soll, viel Talent und Wohlredenheit besessen hat, wie er auch deswegen ein Gedenken verdient, weil er von den Attikern ungefähr der letzte ist, welcher den Namen eines Redners verdient, und da ihn Cicero in der mittleren Art der Beredsamkeit allen andern vorzieht."

Ich komme zu den Philosophen, aus welchen M. Tullius für die Beredsamkeit sehr viel gewonnen zu haben behauptet; wer zweifelt, daß unter ihnen besonders Palto durch die Schärfe seiner Schlußfolgerungen, sowie durch eine Art göttlicher und Homerischer Beredsamkeit den Vorrang verdient? Denn vieles geht hinaus über die Prosa, welche die Griechen als eine „Rede zu Fuße" bezeichnen, so daß er mir nicht von einem menschlichen Geist beseelt, sondern gleichsam durch das Delphische Orakel entzündet erscheint.

Was soll ich die Anmut des Xenophon preisen, die frei ist von jeder Affektation und durch keine solche zu erreichen? Scheinen doch die Grazien selbst das Gewebe seiner Rede gebildet zu haben, und man könnte auf ihn mit Recht das übertragen, was die alte Komödie über Perikles bezeugt: „Auf seinen Lippen habe die Gabe der Überredung gewohnt." Weshalb soll ich an die Eleganz der übrigen Sokratiker erinnern; weshalb an Aristoteles? Muß man doch bei ihm zweifeln, ob er sich durch seine wissenschaftlichen Kenntnisse oder durch die Menge seiner Schriften oder durch die Kraft und Milde seiner Beredsamkeit oder durch den Scharfsinn seiner Neuerungen oder durch die Mannigfaltigkeit seiner Werke einen größeren Ruhm erworben hat.

Theophrast aber besitzt in so hohem Grade jenen göttlichen Glanz der Rede, daß er davon auch seinen Namen erhalten haben soll. Weniger Wert auf die Beredsamkeit legten die alten Stoiker; aber auf der einen Seite sind ihre Vorschriften von sittlichem Gehalt, und auf der andern Seite

sind sie in Sammlung von Beispielen und Beweismitteln für ihre Vorschriften besonders stark, jedoch mehr scharfsinnig in Verwendung der Thatsachen, wie glänzend in der Darstellung — ein Vorzug übrigens, nach welchem sie nicht strebten.

Die gleiche Anordnung, wie bei der Durchmusterung der griechischen Schriftsteller, werden wir auch bei Behandlung der römischen innehalten.

Wie daher bei jenen Homer, so wird bei uns Vergil die beste Bürgschaft für einen glückverheißenden Anfang bieten, er, der von allen Dichtern dieser Gattung, von griechischen sowohl, wie von unsern, ihm zweifellos am nächsten steht. Ich möchte in Bezug auf ihn dieselben Worte gebrauchen, die ich als junger Mann von Domitius Afer gehört habe, der mir auf meine Frage, wer seiner Meinung nach dem Homer am nächsten käme, antwortete: An zweiter Stelle steht Vergil, so jedoch, daß er dem ersten Platze näher, wie dem dritten steht. Und in der That, mag er auch — und mit ihm unsere Nation — dem himmlischen und unsterblichen Genie jenes nachstehen, so besitzt er doch umsomehr Sorgfalt und Fleiß schon deshalb, weil er sich mehr abmühen mußte; wie weit wir daher auch an hervorragender Kraft den Griechen nachstehen mögen, so gleichen wir doch diesen Mangel vielleicht durch Gleichmäßigkeit wieder aus. Alle übrigen folgen erst weit später. Denn Macer und Lucretius soll man zwar lesen, aber nicht um seinen Stil zu bilden, d. h. einen festen Grund für die Beredsamkeit zu legen, da sie zwar beide auf ihrem Gebiete elegant sind, der eine aber gewöhnlich, der andere schwierig im Ausdruck. Der Ataciner Varro ist in dem Werke, durch welches er einen berühmten Namen erlangt hat, Übersetzer, zwar schätzenswert als solcher, aber zur Bildung der Beredsamkeit nicht reich genug. Den Ennius wollen wir verehren so wie die durch ihr Alter geheiligten Haine, in denen gewaltige und uralte Eichen weniger ästhetisches Wohlgefallen wachrufen, wie heilige Scheu. Andere

stehen uns näher und sind für den von uns besprochenen Zweck wichtiger. Voll Schelmerei ist zwar auch in seinen epischen Gedichten Ovid und voll Bewunderung für das eigene Genie, aber in einzeln Teilen doch lobenswert. Wenn aber für Cornelius Severus auch gilt, daß er mehr ein geschickter Verskünstler, wie ein guter Dichter ist, so würde er doch mit Recht den zweiten Platz in Anspruch nehmen, wenn er nach dem Muster des ersten Buches den Sicilischen Krieg zu Ende geschrieben hätte. Den Serranus hinderte ein frühzeitiger Tod Vollendetes zu leisten; die Werke aus seiner frühsten Jugendzeit verraten jedoch sowohl eine außerordentliche Begabung, wie auch ein für dieses Alter bewundernswertes Streben nach dem Richtigen. Einen großen Verlust hatten wir kürzlich durch den Tod des Valerius Flaccus. Voll jugendlicher Heftigkeit war auch die poetische Anlage des Salcius Bassus, welche auch in seinem Greisenalter nicht zur Reife gelangt ist. Auch Rabirius und Pedo verdienen gelesen zu werden, wenn Zeit dazu vorhanden ist. Lucanus ist feurig und erregt und reich an wertvollen Gedanken, aber er verdient, um mich frei auszusprechen, mehr von den Rednern, wie von den Dichtern nachgeahmt zu werden. Soviel epische Dichter haben wir aufgezählt; den Germanicus Augustus haben wir übergangen, weil ihn von den begonnenen dichterischen Bemühungen die Sorge für Länder und Völker abrief, und es den Göttern nicht gefallen hat, ihn zu dem größten Dichter zu machen. Was jedoch übertrifft die Werke, in denen der Jüngling Erholung von Regierungssorgen suchte, an Erhabenheit, feiner Bildung und Vorzügen jeder Art? Wer hätte auch Kriege besser besingen können, wie ein Feldherr, der sie so geführt hat? Wem hätten die Kunst beschützenden Göttinnen ein willigeres Ohr leihen sollen? wem hätte die befreundete Gottheit der Minerva lieber ihre Kunst offenbaren sollen? Es werden dies künftige Jahrhunderte mit größerer Fülle preisen, jetzt wird sein Ruhm auf diesem Gebiete durch den Glanz seiner übrigen

Tugenden verdunkelt. Uns jedoch, die wir das Heiligtum der Poesie verehren, wirst du, o Cäsar, verzeihen, wenn wir darüber kein Stillschweigen beobachten, sondern mit dem Vers des Vergil bekennen:

„Daß unter siegendem Lorbeer hindurch sich dir schlinge der Epheu."

Auch in der Elegie nehmen wir es mit den Griechen auf, für deren reinsten und elegantesten Vertreter ich den Tibull halte; manche ziehen den Properz vor. Ausgelassener wie beide ist Ovid, strenger Gallus.

Die Satire freilich gehört uns vollständig an. — In ihr hat sich zuerst Lucilius hohen Ruhm erworben, er, der bis auf den heutigen Tag so ergebene Bewunderer hat, daß sie kein Bedenken tragen, ihn nicht allein den auf dem gleichen Gebiete thätigen Schriftstellern vorzuziehen, sondern allen Dichtern überhaupt. Ich bin von der Meinung dieser ebenso weit entfernt, wie von der des Horaz, welcher die Rede des Lucilius einem kotigen Bache vergleicht und behauptet, sie enthalte überflüssige Zuthaten. Denn er besitzt eine wunderbare Bildung und hohen Freimut und Schärfe und reichen Witz. Viel zahmer und von reicherem Geschmack ist Horaz und, wenn ich nicht durch zu große Vorliebe für ihn bestochen werde, von hoher Vollendung. Vielen berechtigten Ruhm hat sich auch allerdings durch ein einziges Buch Persius verdient. Auch in der Gegenwart giebt es bedeutende Schriftsteller auf diesem Gebiete die sicher einen Namen haben werden. Eine andere Art von Satire, welche ihr buntes Aussehen nicht durch die Anzahl verschiedener Rhythmen erhält, hat Terentius Varro geschaffen, der gelehrteste von allen Römern. Er hat eine große Anzahl sehr gelehrter Werke verfaßt, und sich als ein Meister der lateinischen Sprache und ein Kenner der Altertümer jeder Gattung und der griechischen Geschichte sowohl wie der unsrigen gezeigt, jedoch ist er von höherem Werte für die Wissenschaft, wie für die Beredsamkeit. Der Jambus als besondere Gattung ist von den Römern nicht sehr kultiviert

worden, sondern von wenigen in Sammlungen anderer Gedichte eingereiht worden; seine Schärfe wird man finden bei Catull, Bibaculus, Horaz, obwohl bei jenem der epodische Vers eingelegt ist. Von den lyrischen Dichtern ist aber Horaz fast der einzige, welcher gelesen zu werden verdient; denn zuweilen steigt er an bis zum Erhabenen, und ist voll Anmut und Grazie und voll Abwechselung in den Wendungen und im Ausdruck mit dem äußersten Glück kühn. Will man noch einen hinzunehmen, so wird es der kürzlich gestorbene Caesius Bahhus sein, aber ihn übertreffen bei weitem an Genie die Lebenden.

Von tragischen Dichtern aus der alten Zeit wirken Attius und Pacuvius durch das Gewicht ihrer Gedanken und durch die Wucht ihres Ausdruckes, sowie durch das würdige Auftreten ihrer Personen erhaben. Wenn ihnen aber der Glanz und in dem Ausbau ihrer Werke die letzte feilende Hand fehlt, so scheint das mehr ein Fehler ihrer Zeit, wie ihres Genies gewesen zu sein: eine größere dichterische Kraft schreibt man dem Attius zu, während die, welche Anspruch auf Gelehrsamkeit machen, den Pacuvius für den gelehrteren erklären. Der Thyestes des Varius aber kann jedem griechischen Trauerspiel an die Seite gestellt werden. Ovids Medea scheint mir zu zeigen, wieviel dieser hätte leisten können, wenn er sein Genie gezügelt und nicht statt dessen verwöhnt hätte. Von meinen Zeitgenossen ist bei weitem der hervorragendste Pomponius Secundus, welchen die älteren Leute allerdings für zu wenig tragisch hielten, dem sie jedoch Bildung und Glanz in hohem Grade zugestehen mußten. In der Komödie bleiben wir am weitesten zurück. Wenn auch Varro der Meinung des Aelius Stilo folgend sagt: Die Musen würden in der Sprache des Plautus geredet haben, wenn sie lateinisch hätten reden wollen, wenn auch die Alten den Caecilius mit hohen Lobe feiern, wenn auch die Komödien des Terenz auf Scipio Africanus zurückgeführt werden (welche auf diesem

Gebiete die elegantesten sind und bis auf heute noch mehr in Gunst stehen würden, wenn sie sich in den Schranken des Trimeters gehalten hätten), so erreichen wir doch kaum einen leichten Schatten der griechischen Vorbilder; so daß ich zu der Überzeugung gekommen bin: die römische Sprache sei nicht fähig jene Anmut in sich aufzunehmen, welche allein den Attikern vorbehalten war, wie auch die Griechen sie in andern Dialekten ihrer Sprache nicht erreicht haben. In der Togata (der nationalen römischen Komödie) zeichnet sich Afranius aus: hätte er nur nicht — die eignen Sitten verratend — durch Darstellung widriger Knabenliebe häßliche Stoffe verwertet.

Unsere Geschichtsschreibung hingegen steht der griechischen nicht nach. So würde ich mich nicht scheuen, dem Thucydides Sallust gegenüberzustellen, auch möge Herodot nicht unwillig sein, wenn ich ihm T. Livius gleichstelle, welcher in der Erzählung wunderbar anmutig und äußerst lichtvoll ist, besonders aber in den Reden mehr, als sich ausdrücken läßt, beredt, so sehr ist alles, was ausgesprochen wird den Ereignissen und besonders auch den Charakteren angepaßt; die Regungen des menschlichen Herzens, zumal die sanfteren hat, um hier nur wenig hervorzuheben, gewiß kein Historiker passender ausgedrückt. So hat er jene göttliche Lebhaftigkeit Sallusts durch eine Reihe verschiedener Vorzüge erreicht. „Sie seien einander mehr ebenbürtig als ähnlich" — scheint mir daher auch äußerst treffend Servilius Nonianus gesagt zu haben, unter dessen Zuhörern auch ich mich befunden habe. Letztrer war ein Mann von gutem Kopfe und reich an geistreichen Gedanken, aber weniger knapp, wie es die Würde der Geschichtsschreibung fordert. Diese wußte vorzüglich zu wahren der ihm der Zeit nach etwas vorausgehende Bassus Aufidius wenigstens in den Büchern über den germanischen Krieg, er, welcher durch seine Darstellungsweise vollen Beifall verdient, in einigen Werken jedoch hinter seinen Kräften zurückbleibt. Es lebt noch und krönt den Ruhm unseres

Zeitalters ein Mann, welcher der Erinnerung späterer Jahrhunderte würdig ist; einst wird sein Name genannt werden, jetzt dürfen wir ihn nur andeuten. Liebhaber findet auch nicht mit Unrecht der Freimut des Cremutius, obwohl jetzt das beseitigt ist, was jenem einst geschadet hatte; aber einem hohen Gedankenflug und kühnen Wendungen wird man auch in dem begegnen, was übrig geblieben ist. Auch sonst würden noch treffliche Schriftsteller zu nennen sein; aber wir geben eine Übersicht über die Gattungen und durchmustern nicht ganze Bibliotheken.

Was nun unsere Redner anbetrifft, so haben sie es dahin gebracht, daß sich die lateinische Beredsamkeit auf einer Höhe befindet, auf welcher sie sich mit der griechischen messen kann; denn den Cicero würde ich jedem ihrer Redner kühnlich an die Seite stellen. Ich weiß auch recht wohl, wie viele Widersacher ich mir dadurch wachrufe, zumal da ich es mir nicht vorgenommen habe, in diesem Augenblick eine Vergleichung zwischen ihm und Demosthenes durchzuführen: denn diese gehört nicht hierher, da ich glaube, daß Demosthenes vor allen gelesen oder besser auswendig gelernt werden muß. Die Vorzüge dieser beiden Redner scheinen mir meist die gleichen zu sein, so Plan, Ordnung, Einteilungsmethode und die Art der Vorbereitung und Beweisführung, alles endlich, was zur Erfindung gehört. In der Wahl des Ausdrucks besteht jedoch eine nicht unbedeutende Verschiedenheit. Jener ist gedrängter, dieser weitläufiger, jener in seinen Schlußfolgerungen knapper, dieser breiter, jener kämpft immer mit scharfsinnigen Worten, dieser häufig auch mit gewichtigen; auf der Seite jenes läßt sich nichts hinwegnehmen, auf der Seite dieses nichts hinzusetzen, jener besitzt mehr Sorgfalt, dieser mehr natürliche Begabung. An Witz und Rührung, jenen beiden so überaus wirksamen Affekten, übertreffen wir auf jeden Fall die Griechen. Und zugegeben, daß jenem die Sitte des Staates Epiloge zu halten unmöglich machte: so hat doch auch uns die Verschiedenheit der latei-

nischen Sprache (von der griechischen) vielerlei, was die Attiker bewundern, nicht erlaubt. In betreff der Briefe freilich, welche von beiden existieren, und der Dialoge, in welcher der Grieche nichts leistet, giebt es keinen Streit. In dem Punkte müssen wir jedoch nachgeben, daß jener früher lebte und größtenteils Cicero zu seiner Größe herangebildet hat, denn mir scheint M. Tullius, indem er sich ganz der Nachahmung der Griechen hingab, die Gewalt des Demosthenes, die Fülle des Plato und den Reiz des Isokrates nachgebildet zu haben. Jedoch eignet er sich nicht allein, das, was in jedem das Beste ist, durch Studium an, sondern die meisten oder vielmehr alle glänzenden Vorzüge gewann er aus dem glücklichen Reichtum seines unsterblichen Genies. Denn er sammelt nicht, wie Pindar sagt, Regenwasser, sondern in lebendigem Strahle strömt er Fluten aus; er, der uns durch ein Geschenk der Vorsehung geboren wurde, damit die Beredsamkeit in ihm alle ihre Kräfte erprobe. Denn wer kann mit mehr Sorgfalt lehren, wer mit mehr Heftigkeit bewegen? Wer hat je eine so große Anmut besessen? So erscheint es, als ob er das, was er erzwingt, durch Vorstellungen erreichte, und als ob der Richter, wenn er durch die Gewalt seiner Rede mit fortgerissen wird, nicht von ihm gewaltsam ergriffen würde, sondern ihm folgte. Dann ist in allem, was er sagt, eine so gewichtige Bestimmtheit, daß man sich schämt anderer Meinung zu sein, und daß er die Glaubwürdigkeit nicht eines Advokaten, sondern eines Zeugens oder Richters besitzt, indem ihm zugleich alles dies, wovon kaum jemand das eine oder andere bei angestrengtester Arbeit erreichen könnte, ohne Mühe von der Hand geht, wobei sein Stil, an dessen Schönheit nichts heranreicht, gleichwohl die glücklichste Leichtigkeit zur Schau trägt. Deshalb sagten seine Zeitgenossen nicht mit Unrecht, er sei ein König in den Gerichten, und deshalb wird der Name Cicero bei der Nachwelt schon nicht mehr für den Namen eines Menschen, sondern für den Namen der Beredsamkeit selbst gehalten. Auf ihn

laßt uns also unsere Augen richten, er sei unser Vorbild; und wem Cicero ausnehmend gefällt, der kann sich sagen, daß er in der Beredsamkeit Fortschritte gemacht habe. Einen großen Reichtum an Erfindung besitzt Asinius Pollio, auch eine große Sorgfalt, so daß er darin manchen sogar zu weit zu gehen scheint, endlich Klugheit und Mut genug: von dem Glanz und der Eleganz des Cicero ist er jedoch so weit entfernt, daß er um ein Jahrhundert früher gelebt zu haben scheinen könnte. Messala hingegen ist glänzend und durchsichtig und in seiner Rede gewissermaßen ein Bild seiner Vornehmheit (vornehmen Gesinnung), an Kräften jedoch schwächer. Wenn C. Caesar aber nur für das Forum gelebt hätte, so würde kein anderer von den unsrigen gegen den Cicero in Betracht kommen. Eine so bedeutende Kraft besitzt er, soviel Scharfsinn, soviel Feuer, daß man wohl sieht er habe mit dem Geiste Reden gehalten, der ihm seine Siege gewinnen ließ; er schmückt dies jedoch alles mit einer wunderbaren Eleganz der Diktion, in welcher er ganz besonders Meister war. Viel Geist und besonders in der Anklage ein feiner weltmännischer Sinn war dem Caelius eigen, einem Mann, der verdient hätte, eine bessere Gesinnung und ein längeres Leben zu haben. Ich habe Leute gefunden, welche den Calvus allen vorzogen, ich habe aber auch welche gefunden, die dem Cicero glaubten, wenn er sagt, jener habe durch fortgesetztes Schmähen auf ihn das Blut der Wahrheitsliebe verloren, aber seine Redeweise ist erhaben und gewichtig, streng und häufig auch leidenschaftlich. Er ist aber ein Nachahmer der Attiker, und ein frühzeitiger Tod hat Unrecht an ihm verübt, da er im Begriff war, noch etwas Höheres zu leisten. Auch Servius Sulpicius hat nicht mit Unrecht sich einen hohen Ruhm durch die Reden erworben. Viel Nachahmenswertes bietet — mit Urteil gelesen Cassius Severus. Wenn dieser seinen übrigen Vorzügen Abwechselung und Würde des Ausdrucks hinzugefügt hätte, würde er unter die Vorzüglichsten zu zählen sein. Denn

er besitzt bedeutende Anlagen, außerordentliche Schärfe, weltmännische Bildung und große Glut, aber er folgt mehr seinem Zorn, als einem wohlüberlegten Plane. Wie übrigens bittere Witze, so ist häufig die Bitterkeit schon allein imstande Lachen zu erregen. Die große Menge der anderen bedeutenden Redner aufzuzählen würde zu weit führen: von meinen Zeitgenossen sind Domitius Afer und Julius Africanus bei weitem die bedeutendsten. Was die Kunst der Diktion und die ganze Ausdrucksweise betrifft, so ist jener vorzuziehen und unbedenklich in die Reihen der Alten zu stellen. Dieser dagegen ist lebhafter, er geht aber in der Anwendung von Wortspielen zu weit, ist in der Komposition häufig zu breit und mit übertragenen Ausdrücken nicht sparsam genug. Auch noch in jüngster Zeit gab es (auf diesem Gebiete) bedeutende Geister. Denn auch Trachalus war meist erhaben, und ziemlich leicht verständlich und erfüllt von dem besten Streben; wenn man ihn hörte erschien er jedoch noch bedeutender. Denn er besaß ein so glückliches Organ, wie ich es sonst bei niemandem gefunden habe, und eine Aussprache und Haltung, wie sie auch für die Bühne ausgereicht haben würde, kurz alles Äußerliche war in hoher Vollendung bei ihm vorhanden. Auch Vibius Crispus ist ein klarer, angenehmer und dem geistigen Genuß dienender Redner, geeigneter jedoch für Privatprozesse, wie für Kriminalprozesse. Julius Secundus würde sich, wenn er länger gelebt hätte, einen wahrhaft berühmten Namen bei der Nachwelt erworben haben; zu seinen übrigen Vorzügen hätte er nämlich, wie er schon im Begriff stand, das, was er vermissen läßt hinzugefügt: die größere Kampfbereitschaft und eine Sorgfalt, die sich nicht allein auf den Ausdruck, sondern auch auf den Inhalt erstreckt. Obschon er aber daran verhindert wurde, behauptet er einen bedeutenden Platz: so groß ist seine Redefertigkeit, so bestechend seine Anmut bei der Behandlung jedes beliebigen Stoffes, so durchsichtig, maßvoll und glänzend seine Art sich auszudrücken, so treffend die Wahl seiner

Worte, auch wenn sie entlehnt sind, so anschaulich sind einzelne seiner gewagten Redewendungen.

Die, welche nach uns über die Redner schreiben werden, haben eine reiche Gelegenheit, die jetzt Lebenden mit vollem Rechte zu loben; giebt es doch auch heute sehr bedeutende Geister, welche dem Forum Glanz verleihen. Denn die schon älteren Redner vor Gericht streben den Altbewährten nach und in deren Fußtapfen tritt wiederum der betriebsame Fleiß der Jüngeren, welche das Beste erstreben.

Es stehen noch die aus, welche über Philosophie geschrieben haben, ein Fach, in welchem die römische Litteratur bis auf den heutigen Tag nur sehr wenig formgewandte Schriftsteller aufweist. In gleicherweise, wie sonst überall, ist in diesem Fache M. Tullius als ein Nebenbuhler Platos aufgetreten. Ganz vorzüglich und weit mehr, wie in seinen Reden, hat Brutus dem gewichtigen Inhalt die rechte Form verliehen: man merkt, daß er glaubt, was er sagt. Eine Reihe Schriften hat auch Cornelius Celsus verfaßt als Nachfolger der Sextier, nicht ohne Geschick und Anmut. Plautus ist in der Stoischen Philosophie für die Kenntnis des Systems brauchbar, für die Epicureische Philosophie ist ein zwar nicht bedeutender, aber äußerst lesbarer Gewährsmann Catius. Mit Absicht habe ich Seneca bei Besprechung der einzelnen Arten der Beredsamkeit bisher übergangen wegen der fälschlich von mir verbreiteten Meinung, daß ich ihn verurteile und feindlich entgegentrete. Dieser Vorwurf traf mich, während ich bemüht war, die verfallene Beredsamkeit, welche durch Unarten aller Art entstellt war, zu strengeren Regeln zurückzuführen; damals befand sich aber fast nur dieser in den Händen der jungen Leute. Ihn wollte ich nun nicht vollständig verbannt wissen, aber ich wollte auch nicht dulden, daß er vorzüglicheren Schriftstellern vorgezogen würde, welche jener unaufhörlich angriff, da er sich bewußt war, daß er Beifall ernten könne, wenn er von jenen in der Redeweise abwich, daß er aber

auf denselben verzichten müsse, wenn er in den gleichen Stücken wie jene gefallen wolle. Sie vergötterten ihn aber mehr, als daß sie ihn nachahmten, und blieben in demselben Grade hinter ihm zurück, wie jener sich von den Alten entfernte. Denn es wäre zu wünschen gewesen, daß sie jenem Manne ebenbürtig oder wenigstens ähnlich geworden wären, aber er gefiel ihnen nur durch seine Fehler und diese nachzubilden, darauf verwendete jeder seine größte Mühe; wenn sich dann einer rühmte er schreibe denselben Stil, so brachte er den Seneca in schlechten Ruf. Seneca hat auch im ganzen betrachtet viele bedeutende Vorzüge: Reichtum des Geistes und Leichtigkeit der Produktion, einen unermüdlichen Fleiß, und viele Kenntnisse, wobei es ihm jedoch häufiger widerfuhr, daß er von denen, welchen er Einzeluntersuchungen übertragen hatte, getäuscht wurde. Er hat übrigens fast jedes Gebiet des Wissens in seine Behandlung gezogen; denn Reden, Gedichte, Briefe, Dialoge von ihm sind verbreitet. In der Philosophie ist er zwar nicht sorgfältig genug, durch seinen Kampf gegen das Laster jedoch von hervorragender Bedeutung. In seinen Werken finden sich viele herrliche Aussprüche, und vieles was seines sittlichen Gehaltes wegen lesenswert ist: aber in seinem Stile ist viel Verschrobenes, welches deshalb so äußerst verderblich wirkt, weil es voll ist von anziehenden Fehlern. Man möchte wünschen: er habe mit seinem Geiste, aber mit dem Urteil eines anderen geschrieben; denn wenn er manches als geringwertig erkannt hätte, wenn er das Auffallende nicht bevorzugt hätte, wenn er nicht alles ihm Entsprungene gut befunden hätte, und wenn er den gewichtigen Inhalt nicht durch die Fülle kleinlicher Details verdeckt hätte: dann würde er mit der allgemeinen Beistimmung der Gebildeten und nicht mit der Vergötterung von Knaben belohnt werden. Gleichwohl ist er auch so den schon Sicheren und durch strengere Lektüre Gefestigten zum Lesen zu empfehlen, schon deshalb, weil er immerhin das Urteil zu üben vermag.

Denn vieles ist an ihm billigens-, vieles auch bewundernswert. Nur treffe man die richtige Auswahl, was er selbst hätte thun sollen; denn seine natürliche Anlage berechtigt uns zu dem Wunsch, daß ihm ein edleres Ideal vorgeschwebt hätte; was ihm als künstlerisches Ideal erschien, hat er auf jeden Fall zum Ausdruck gebracht.

Zweites Kapitel.

Wie sollen wir nachahmen?

Aus diesen und andern lesenswerten Autoren entlehne man den Wortschatz, die Redewendungen und die Kompositionsmethode, dann richte man sein Augenmerk auf alle weiteren Vorzüge. Denn daran darf man nicht zweifeln, daß die Kunst zum großen Teil auf Nachahmung beruht. Denn wie das schöpferische Hervorbringen das ursprüngliche gewesen ist und das Vorzüglichste bleibt: so ist es doch auch nützlich, das so Hervorgebrachte nachzuahmen. Und auf jedem Lebensgebiete zeigt es sich, daß wir das selbst hervorbringen wollen, was uns an andern gefällt. So bilden die Knaben die Züge der Buchstaben nach, um Übung im Schreiben zu erlangen, so die Musiker die Stimme ihrer Lehrer, so die Maler die Werke ihrer Vorgänger, so betrachten die Landleute eine bereits bewährte Methode der Bodenkultur als Muster: kurz wir sehen, daß die Anfänge jedes Könnens nur nach den für die einzelnen Disciplinen aufgestellten Vorschriften gelernt werden können. Und in der That müssen wir den vorzüglichen Meistern entweder ähnlich oder unähnlich sein: ihnen ähnlich macht uns selten die Natur, häufig die Nachahmung. Der Umstand aber gerade, daß uns die Nachahmung die Beherrschung von allem so bedeutend leichter macht, wie sie denen war, die kein Vorbild hatten, schadet, wenn sie nicht mit Vorsicht und Urteil ausgeübt wird.

Vor allem reicht die bloße Nachahmung nicht aus, schon deshalb, weil nur ein fauler Geist mit dem, was von andern

erfunden ist, zufrieden sein kann. Denn wie wäre es in jenen Zeiten gegangen, die ohne Vorbild waren, wenn die Menschen geglaubt hätten, sie dürften nur thun oder denken, wovon sie schon Kenntnis hatten? Natürlich wäre nichts erfunden worden. Wie sollte es also unrecht sein, wenn wir etwas erfinden wollten, was vorher noch nicht existiert hat? Oder sind etwa jene noch Ungebildeten durch die bloße Schöpferkraft ihres Geistes dahin geführt worden, daß sie so vieles hervorbrachten, wir aber sollen zum Suchen und Forschen nicht einmal durch die sichere Gewißheit bewegt werden: daß diejenigen, welche gesucht haben, auch gefunden haben? Und während diejenigen, welche in keinem Gegenstand einen Lehrmeister gehabt haben, reiche Schätze auf die Nachwelt vererbt haben, so soll uns der Besitz dieser Schätze nicht dazu dienen neue zu Tage zu fördern, sondern wir sollen nur von fremder Wohlthat leben, wie gewisse Maler sich nur das Ziel stecken, daß sie mit Maß und Richtschnur Kopien anfertigen lernen?

Auch das ist unehrenvoll, dann zufrieden zu sein, wenn man den Gegenstand, den man nachbildet, erreicht hat. Denn wie würde es wiederum ergangen sein, wenn niemand mehr zustande gebracht hätte, wie der, dem er nachfolgte. In der Dichtkunst wären wir dann nicht über Livius Andronikus, in der Geschichtsschreibung nicht über die Jahrbücher der Priester hinausgekommen, ja wir würden noch mit Flößen Schiffahrt treiben; es würde keine Malerei geben außer der, welche die äußersten Linien des Schattens, den ein in der Sonne befindlicher Körper hervorgebracht hat, umschreibt. Und wenn man alles genau prüft, wird man sich überzeugen, daß keine Kunst so geblieben ist, wie sie bei ihrer Erfindung war, und daß keine in den Anfängen verharrt hat, wenn wir nicht vielleicht gerade unsere Zeit zu einer vollsten Unfruchtbarkeit verurteilen wollen, daß erst jetzt nichts wächst. Nichts wächst aber durch bloße Nachahmung.

Wenn wir zu dem Früheren nichts hinzufügen dürfen,

wie können wir da erwarten, daß es je einen vollendeten Redner geben wird, da doch unter denen, welche wir bis auf den heutigen Tag als die bedeutendsten bezeichnen, sich keiner befindet, an dem man nicht etwas vermissen oder aussetzen könnte. Aber auch die, welche das höchste Ziel nicht erstreben, müssen mehr wetteifern, wie nachfolgen. Denn wer danach strebt, zuvorzukommen, wird zwar vielleicht keinen Vorsprung gewinnen, aber doch auf gleicher Höhe bleiben. Keiner kann aber die gleiche Höhe mit dem erreichen, dessen Fußtapfen er unter allen Umständen folgen zu müssen glaubt; denn notwendig muß der Nachfolgende auch der Zurückbleibende sein. Ferner bedenke man, daß es meist leichter ist, mehr zu leisten, als das Gleiche. Denn die Ähnlichkeit birgt in sich solche Schwierigkeiten, daß nicht einmal die Natur in diesem Punkte soviel geleistet hat, daß die anscheinend ganz ähnlichen oder gleichen Dinge sich nicht durch irgend welches Merkmal unterscheiden.

Dazu kommt, daß jedes Objekt, welches einem andern ähnlich ist, notwendig geringwertiger als dieses ist, und sich zu ihm verhält, wie der Schatten zum Körper, das Bild zu einem Antlitz, die Darstellung des Schauspieles zu den wirklichen Leidenschaften. Ebenso geht es auch mit den Reden. Denn in denen, welche uns zum Vorbild dienen, ist Natur und wirkliche Kraft, hingegen hatte alle Nachahmung etwas Gemachtes und fremder Vorschrift Angepaßtes. Daher kommt es auch, daß Deklamationen weniger Saft und Kraft haben, wie wirkliche Reden, weil der behandelte Gegenstand dort ein wirklicher, hier ein erfundener ist. Dazu kommt, daß dasjenige, was bei einem Redner das Bedeutendste ist, sich nicht nachahmen läßt: Geist, Erfindungsgabe, Kraft und Leichtigkeit, kurz alles, was kunstmäßig nicht gelernt werden kann. Daher glauben die meisten das, was sie gelesen haben, ganz wunderbar schön nachzubilden, wenn sie einzelne Ausdrücke oder ein bestimmtes Satzgefüge aus einer Rede herausnehmen, während die Worte doch im Lauf der Zeit aus Gebrauch

und neu in Gebrauch kommen, da der Sprachgebrauch ihnen zur sichersten Regel dient und sie nicht von Natur gut oder schlecht sind (denn an und für sich sind sie nur Klänge), sondern je, nachdem sie glücklich und treffend verbunden oder nicht sind, und ihre Fügung sowohl dem Inhalt angemessen, wie durch ihre Abwechselung dem Ohr angenehm ist.

Deshalb ist in diesem Zweige des Studiums alles mit der peinlichsten Genauigkeit zu prüfen. Zunächst, welche Schriftsteller wir nachahmen sollen; denn es giebt sehr viele, welche ihren Ehrgeiz darein setzen, gerade die schlechtesten und fehlerhaftesten nachzubilden; ferner was wir bei den von uns erwählten nachzuahmen lernen sollen. Denn auch bei bedeutenden Schriftstellern finden sich viele Fehler, wegen deren sich auch die Gelehrten gegenseitig zur Rechenschaft gezogen haben; freilich wäre zu wünschen, daß die, welche das Gute nachbilden, in demselben Grade ihr Vorbild überträfen, wie die das Schlechte Nachbildenden es thun. Auch möge es denen, welche Urteil genug hatten, die Fehler zu vermeiden, wenigstens nicht genug sein, ein bloßes Bild der Vorzüge wiederzugeben, gleichsam nur die oben befindliche Kruste oder vielmehr jene Figuren des Epikur, welche der Oberfläche des Körpers entströmen sollen. Das pflegt aber denen zu passieren, welche ohne tiefere Kenntnis der Vorzüge eines Schriftstellers sich an das rein Äußerliche der Rede anlehnen; wenn diesen dann die Nachahmung gut von statten gegangen ist, dann unterscheiden sie sich in Wortlaut und Rhythmus nicht sehr von ihrem Vorbilde, reichen aber an dasselbe in Kraft und Erfindungsgabe nicht hinan. Meist geraten diese aber auf Abwege und entlehnen die den Vorzügen am nächsten liegenden Fehler; dann werden sie schwülstig, wo sie erhaben sein sollen, dürftig, wo sie knapp zu sein gedachten, tollkühn, wo tapfer, liederlich, wo vergnügt, maßlos, wo blumenreich, nachlässig, wo einfach. So kommt, daß die, welche irgend etwas Mattes und Inhaltsloses rauh und schmucklos zum Ausdruck gebracht haben, sich den Alten gleichdünken; die, welche Schmuck

und Sentenzen entbehren, sind natürlich Attiker, die welche durch die Kürze ihrer Perioden dunkel sind, übertreffen den Sallust und Thucydides, die Traurigen und Nüchternen treten in die Fußtapfen des Pollio, die faulen und nachlässigen schwören — falls sie nur irgend welche Umschreibungen gebraucht haben — so würde Cicero geredet haben. Ich habe Schüler gekannt, die dann die Art jenes göttlichen Meisters der Rede nachgebildet zu haben glaubten, wenn sie an den Schluß „zu sein schien" gesetzt hatten. Daher ist es die Hauptsache, daß jeder das, was er sich zum Vorbild nehmen will, versteht und weiß, aus welchem Grunde es gut ist.

Dann ziehe er bei der Übernahme einer solchen Arbeit seine Kräfte in Betracht. Denn es giebt Nachahmenswertes, dem entweder die Schwäche seiner Natur nicht gewachsen ist oder dem die Verschiedenheit derselben widerstrebt. So soll der, dessen Gemütsart für das Zarte empfänglich ist, nicht das Kräftige und Bestimmte allein bevorzugen, und so soll umgekehrt der, dessen Talent zwar kräftig aber ungebändigt ist, nicht durch Neigung für das Zarte seine Kraft vergeuden, ohne die beabsichtigte Eleganz erreichen zu können; denn nichts widerstreitet dem Geschmack in so hohem Grade, wie wenn ein weicher Stoff hart bearbeitet wird. Daher habe ich auch geglaubt, daß der Lehrer der Beredsamkeit, den ich im zweiten Buche ausgerüstet hatte, den Schülern nicht allein offenbaren solle, wozu seiner Meinung nach ein jeder von Natur geeignet sei; vielmehr muß er auch das Gute, was er in ihnen findet, fördern und, soweit es möglich ist, das Fehlende hinzufügen und Verbesserungen und Änderungen mit ihnen vornehmen: dann ist er ein Lenker und Bildner fremder Gemüter. Schwerer ist es die eigene Natur zu bilden. Aber auch jener Lehrer wird in den Punkten, wo ihm die Natur hindernd im Wege steht, sich nicht überflüssig bemühen, wie sehr ihm auch am Herzen liegt, daß alles Richtige im vollsten Maße bei seinen Zuhörern vorhanden ist.

Auch das ist ein Fehler, welcher häufig gemacht wird, daß wir in unsern Reden die Dichter und die Geschichtsschreiber, in den Werken jener Künste Redner und Deklamatoren nachahmen zu müssen glauben: jedes Gebiet hat da seine eigenen Gesetze, sein eignes Maß: die Komödie liebt nicht den Schritt auf dem erhabenen Kothurn, und umgekehrt schreitet die Tragödie nicht auf der Sandale einher. Gleichwohl hat die ganze Kunst der Rede etwas Gemeinsames; und dieses Gemeinsame müssen wir nachahmen. Häufig begegnet es auch denen, welche sich einer einzigen Redeweise zugeneigt haben, daß sie auch bei Behandlung von ruhigen und die Leidenschaft nicht erregenden Fällen die Schneidigkeit nicht ablegen, wenn ihnen diese bei irgend jemandem gefallen hat, oder daß sie in schwerwiegenden und ernsten Fällen der Wichtigkeit des Gegenstandes nicht entsprechen, wenn ihnen das Zarte und Anmutige gefallen hatte. In der That ist aber nicht allein zwischen den einzelnen Fällen ein großer Unterschied, sondern auch zwischen den einzelnen Teilen einer Rede, und man muß bald milde, bald schneidig, bald erregt, bald ruhig, bald um zu belehren, bald um zu bewegen, sprechen, was alles durchaus ungleiche und verschiedene Anforderungen an den Redner stellt. Deshalb würde ich auch nicht dazu raten, sich einem einzigen, dem man überall hin folgt, zu eigen zu geben. Der weitaus vollendeste Redner der Griechen ist Demosthenes, in mancher Beziehung verdienen jedoch an einzelnen Stellen andere den Vorzug, an den meisten er. Aber der, welcher hauptsächlich nachgeahmt zu werden verdient, verdient deshalb nicht allein nachgeahmt zu werden.

Wie denn? Kann man nicht zufrieden sein, wenn man alles so sagt, wie es M. Tullius gesagt hat? Ich für meine Person würde es sein, wenn ich es in jedem Punkte erreichen könnte. Was würde es jedoch schaden, die Gewalt Cäsars, die Schneidigkeit des Cälius, die Sorgfalt des Pollio, das Urteil des Calvus an einigen Stellen hinzuzunehmen?

Denn abgesehen davon, daß es klug ist, das, was bei einem jeden Redner das Beste ist, zu seinem Eigentum zu machen, so muß man andrerseits auch bedenken, daß bei der ungeheuren Schwierigkeit der Sache das Vorbild nur zum geringsten Teile diejenigen, welche ihr Augenmerk nur auf einen Schriftsteller lenken, dauernd begleitet. Da es also dem Menschen so gut wie versagt ist, das gewählte Vorbild vollständig wiederzugeben, müssen wir die Vorzüge einer größeren Anzahl vor Augen haben, damit von diesem das eine, von jenem das andere haften bleibt, und wir dann ein jedes am passenden Orte einreihen können.

Die Nachahmung aber, um das hier nochmals zu wiederholen, bestehe nicht nur in einer Wiedergabe von Worten. Darauf ist vielmehr das Auge zu richten, wieviel edles Maß jene Männer in Darstellung von Ereignissen und Personen beobachtet haben, wie sie ihren Plan, ihre Disposition gestaltet haben, wie endlich alles, was nur auf unser Vergnügen abzuzielen scheint, Überwindung des Gegners bezweckt: es ist darauf zu achten, welcher Inhalt für den Eingang der Rede gewählt ist, auf welche Weise und mit wieviel Abwechselung die Erzählung geboten wird, mit welcher Kraft Beweis und Widerlegung durchgeführt ist, mit welchem Geschick Affekte jeder Art erregt werden, und zum Besten der Sache der Beifall des Volkes gewonnen wird, welcher dann am vollkommensten ist, wenn er willig folgt und nicht mit Mühe herbeigezogen wird. Erst, wenn wir dies völlig erkannt haben, werden wir in der richtigen Weise nachahmen. Wer hierzu nun eigene Vorzüge hinzufügt, so daß er ergänzt, was fehlt, beschneidet, was zuviel ist, der wird der vollendete Redner sein, welchen wir suchen; und ein solcher müßte gerade jetzt in vollkommener Gestalt auftreten, wo uns weit mehr Beispiele einer trefflichen Beredsamkeit vorliegen, wie jenen zu Gebote standen, die bisher die größten Redner waren. Denn diese werden sich auch den Ruhm erwerben, daß sie ihre Vorgänger übertroffen, ihren Nachfolgern zum Muster gedient haben.

Drittes Kapitel.

Wie sollen wir uns schriftlich üben?

Das sind nun die Hilfsmittel, welche uns von außen geboten werden; unter denen aber, welche wir uns selbst verschaffen müssen, ist das mühevollste, aber auch das wirksamste der Griffel*). Ihn nennt nicht mit Unrecht M. Tullius den besten Schöpfer und Lehrmeister der Rede, ein Ausspruch, welchem er dadurch besonderen Nachdruck verleiht, daß er ihn dem Lucius Crassus in seinem Orator in den Mund legt, und so sein Urteil mit dem Ansehen jenes Redners verbindet. Man muß demnach so eifrig und soviel wie möglich schreiben. Denn wie der tief aufgegrabene Boden für Erzeugung und Ernährung der Saat geeigneter wird, so wird ein Wachstum, welches nicht nur auf oberflächlicher Bemühung beruht, die Früchte der Studien zu reicherer Entfaltung bringen und zu festerem Bestehen. Ohne daß wir hiervon fest überzeugt sind, wird jene für den Augenblick erworbene Beredsamkeit nur eine nutzlose Redefertigkeit verleihen und Worte, welche die Lippen sprechen.

Hier sind die Wurzeln, hier die Grundlagen, hier die Schätze, welche gleichsam in geheimer Schatzkammer verborgen sind, um daraus hervorgeholt zu werden, wenn es bei plötzlich eintretendem Bedürfnis die Verhältnisse fordern. Kräfte sollen wir uns hauptsächlich erwerben, welche für mühevollen Kampf ausreichen und durch den Gebrauch nicht erschöpft werden. Denn die Natur selbst wollte nicht, daß irgend etwas Großes schnell erreicht würde und stellte gerade dem schönsten Gelingen schweres Mühen voran, wie sie auch für die natürliche Geburt das Gesetz gab, daß die größeren Tiere länger in dem Mutterleib ruhten.

Da die vorliegende Frage aber eine doppelte ist: wie man nämlich und was man schreiben muß, so will ich auch

*) d. h. das Schreiben.

bei der Behandlung diese Reihenfolge innehalten. Zunächst geschehe das Schreiben langsam, aber natürlich nicht träge: man suche den besten Ausdruck und begnüge sich nicht mit dem ersten Einfall; glaubt man etwas gefunden zu haben, so prüfe man es; hat man es geprüft, so disponiere man; denn Inhalt und Worte bedürfen der Auswahl und alles ist einzeln auf seine Gewichtigkeit hin zu untersuchen. Dann erst richte man sein Auge auf die Wortstellung und suche auf alle Weise Wohlklang zu erzielen; nicht aber erhalte jedes Wort die Stellung, welche der Zufall anbietet. Um dies mit aller Sorgfalt auszuführen, müssen wir häufiger das zuletzt Geschriebene wieder durchsehen. Denn abgesehen davon, daß wir so das Folgende besser mit dem Vorhergehenden verbinden, gewinnt auch jene Wärme des Gedankens, welche durch langes Schreiben abgekühlt ist, von neuem an Kräften und nimmt einen Aufschwung, als ob die Strecke frisch zurückgelegt würde: wie wir es bei einem Wettspringen wohl sehen, daß die Beteiligten weiter ausholen und bis zu dem Hindernis, um welches es sich im Wettstreit handelt, eine Strecke Anlauf nehmen und wie wir beim Werfen den Arm nach rückwärts führen und im Begriff, Wurfgeschosse zu schleudern die Sehne des Bogens zurückziehen. Immerhin soll man die Segel dem Winde überlassen, so lange er weht, vorausgesetzt, daß nur dieses Sichgehenlassen nicht zur Täuschung verführt: denn alles gefällt uns, während es geschrieben wird, sonst würden wir es nicht schreiben. Wir wollen aber dann uns zu einer Prüfung zurückwenden und das mit bedenkenerregender Leichtigkeit Geschriebene von neuem behandeln. So soll Sallust geschrieben haben; und in der That verrät auch sein Werk selbst die Arbeit. Daß auch Vergil nur sehr wenige Verse an einem Tage verfaßt habe, bezeugt uns Varius. Nun ist die Lage eines Redners allerdings eine andere: daher empfehle ich diese Langsamkeit und Sorgfalt für den Anfang. Denn zunächst muß man das erreichen und festhalten, daß man so gut, wie möglich schreibt:

Schnelligkeit wird die Übung verleihen. Allmählich werden die Gedanken sich leichter einstellen, die entsprechenden Ausdrücke werden sich finden, die Verteilung des Stoffes wird sich anschließen, kurz alles wird wie bei einer gut dressierten Dienerschaft am angewiesenen Platze thätig sein. Alles in allem gilt dies: Durch Schnellschreiben erreichen wir nicht, daß wir gut schreiben, wohl aber durch Gutschreiben, daß wir schnell schreiben lernen. Aber gerade dann, wenn wir jene Fähigkeit erlangt haben, müssen wir dagegen arbeiten und gleichsam die sich bäumenden Pferde mit Zügeln festhalten, was uns nicht sowohl aufhalten wird, als uns neuen Antrieb verleihen. Ich glaube nämlich nicht: daß man die, welche im Schreiben eine gewisse Übung erlangt haben, zu der unglückseligen Strafe: sich mit beständiger Selbstkritik zu quälen, zwingen soll. Denn wie sollten die ihren bürgerlichen Pflichten nachkommen, welche über dem Studium einzelner Teile eines Prozesses alt werden? Es giebt aber wohl welche, denen nichts genügt, die alles ändern und alles anders ausdrücken wollen, wie es ihnen der Augenblick eingiebt, solche Zweifler und Selbstquäler, welche es für Fleiß halten, wenn sie sich das Schreiben möglichst schwer machen. Ich kann nicht einmal sagen: welche wohl den größten Fehler begehen, ob die, denen alles von ihrer Hand Herrührende gefällt, oder diejenigen, welchen nichts davon gefällt. Denn es passiert auch geistig bedeutenden Jünglingen häufig, daß sie in Bemühung völlig aufgehen und in beständigem Stillschweigen verharren nur aus dem allzu heftigen Wunsch, gut zu reden. Ich erinnere mich recht wohl, daß mir in Bezug hierauf Julius Secundus mein Altersgenosse und, wie bekannt, mein lieber Freund, ein Mann von außerordentlicher Beredsamkeit, aber von sehr großer Bedenklichkeit, eine Bemerkung seines Oheims erzählt hat. Dieser war nämlich Julius Florus, der hervorragendste Redner in Gallien — denn dort befaßte er sich erst mit Beredsamkeit — und auch sonst wie wenige beredt und eines solchen Verwandten

würdig. Als dieser den Secundus, welcher zu jener Zeit noch die Rednerschule besuchte, traurig sah, fragte er nach der Ursache seines kummervollen Gesichtes. Da gestand ihm der Jüngling, es sei schon der dritte Tag, daß er trotz aller Anstrengung keinen Anfang für ein ihm zur schriftlichen Ausarbeitung gestelltes Thema finden könne, was ihm nicht nur für den Augenblick Schmerz bereite, sondern auch für alle Zukunft verzweifeln lasse. Da antwortete ihm Florus lächelnd: Hast du denn vor, besser zu reden, wie du kannst? So ist es in der That: wir müssen uns Mühe geben so gut wie möglich zu reden, jedoch entsprechend unseren Fähigkeiten: denn zum Vorwärtskommen hilft uns der Eifer, nicht der Unmut. Die Fähigkeit aber auch eine größere Arbeit mit einer gewissen Schnelligkeit schreiben zu können, wird uns nicht allein die Übung verleihen, welche zweifelsohne viel dazu beiträgt, sondern auch die vernünftige Überlegung. Wenn wir nicht auf den Rücken liegend die Decke betrachten, einen Gedanken hinmurmeln und so erwarten, was kommen wird, sondern wenn wir uns klar machen, was der Gegenstand erfordert, was der Person entspricht, welcher Art die Zeitumstände und die Gemütsart des Richters ist, und so auf menschenwürdige Weise zum Schreiben schreiten: dann giebt uns die Natur selbst Anfang und Fortführung des Themas an die Hand. Denn das meiste ist greifbar und springt in die Augen, wenn wir sie nicht schließen; deshalb suchen auch die Ungebildeten und Bauern nicht lange nach einem Anfang und wir müssen uns umsomehr schämen, wenn die Bildung uns Schwierigkeit bereitet. Wir dürfen daher nicht immer das Entlegenste für das Vortrefflichste halten, und dann verstummen, wenn sich uns nicht etwas bietet, nachdem wir erst haben suchen müssen. In den entgegengesetzten Fehler verfallen diejenigen, welche das Thema zunächst mit eilenden Griffel durchlaufen und der Begeisterung und dem Schwung des Augenblickes folgend extempore niederschreiben; dafür haben sie den Namen Silva (Wald,

hier: unverarbeiteter Stoff) erfunden; sie gehen dann wieder durch und verbessern, was sie ausgesprudelt hatten, aber Worte und Rhythmus lassen sich verbessern, in dem hastig zusammengeschriebenen Inhalt bleibt die alte Oberflächlichkeit. Es wird also richtiger sein, von vornherein Sorgfalt anzuwenden und den Gegenstand gleich so zu behandeln, daß unser redneriſches Kunstwerk nur noch ciseliert, nicht aber völlig neu geschmiedet werden muß. Bisweilen jedoch sollen wir uns den Affekten überlassen, in welchen der Schwung mehr, wie die Sorgfalt wirksam wird.

Daraus, daß ich diese Nachlässigkeit beim Schreiben verurteile, wird zur Genüge klar, wie ich über die bekannte Liebhaberei des Diktierens denke. Denn bei dem noch so schnellen Schreiben bewirkt die Hand, welche der Schnelligkeit des Gedankens nicht folgen kann, eine gewisse Verzögerung: der hingegen, dem wir diktieren, drängt uns und wir schämen uns wohl auch zu zögern oder stehen zu bleiben oder zu ändern, indem wir gleichsam den Mitwisser unserer Schwäche fürchten. So kommt es, daß uns nicht nur Undurchgearbeitetes und Zufälliges, sondern indem wir nur den Zusammenhang mehren wollen, zuweilen auch Unpassendes entschlüpft, was weder beim Schreiben noch beim Freisprechen passiert.

Wenn aber der Schreiber langsam im Schreiben oder unsicher im Lesen, kurz ein Stümper ist, wird der Lauf gehemmt, und das bereits im Innern bestehende Bild geht durch die Verzögerung bisweilen auch bei einem heftigen Auftritt verloren. Dann wird auch, da wir nicht allein sind, das lächerlich, was eine stärkere Gemütsbewegung zu begleiten pflegt und was wiederum zur Erregung unseres Inneren beiträgt, wie die Hände stark bewegen, die Mienen lebhaft spielen lassen, Schenkel und Seite schlagen, was Persius meint, wenn er von gewissen Rednern behauptet: „Und er schlägt nicht auf die Brüstung und beißt sich die Nägel nicht ab.“ Kurz, um mit einem Wort zu sagen was für den

Redner das Förderlichste ist: es ist die Einsamkeit, welche im Diktieren aufgegeben wird, obwohl doch niemand bezweifelt, daß ein menschenleerer Ort und die tiefste Abgeschlossenheit für den Schriftsteller am geeignetsten sei. Man darf jedoch nicht gleich denen Folge leisten, welche für am geeignetsten hierzu Haine und Wälder halten, weil da ein freier Himmel und eine schöne Gegend den Geist für das Erhabene empfänglich und schöpferisch mache. Mir scheint ein derartiger Aufenthalt auf jeden Fall mehr angenehm, wie zum Studium anregend zu sein. Denn das, was an sich selbst der Ergötzung dient, muß uns notwendig ablenken von der eifrigen Beschäftigung mit der Arbeit, welche wir uns vorgenommen haben. Denn man kann nicht mit voller Gewissenhaftigkeit seine Aufmerksamkeit auf viele Dinge zugleich richten, jeder Blick aber auf einen andern Gegenstand läßt uns die vorgenommene Arbeit aus dem Auge verlieren. Die Schönheit des Waldes, ein vorüberfließender Strom, das Rauschen der Baumwipfel, der Gesang der Vögel, der freie Blick in die Weite beansprucht unsere Aufmerksamkeit in dem Grade, daß ein solcher Genuß mehr zu einem Sichgehenlassen, wie zu angestrengter Gedankenarbeit einladet. Besser verstand es Demosthenes, der sich an einen Ort verbarg, wo man keinen Laut hören konnte und keine Aussicht genoß, damit die Augen den arbeitenden Geist nicht ablenkten. Wer daher bei Nacht arbeiten kann, benutze ihre Stille und ein geschlossenes Gemach und ein einsames Licht .... Aber wie zu jeder gelehrten Beschäftigung, so braucht man hauptsächlich zu einer solchen eine gute Gesundheit und die Mäßigkeit, welche eine solche hauptsächlich verleiht, da wir die von der Natur selbst zur Ruhe und Erholung bestimmte Zeit zur eifrigsten Arbeit benutzen. Wer jedoch nur soviel Zeit der Nacht verwendet, wie er sich vom Schlafe absparen kann, wird nicht fehlgehen. Denn ein fleißiges Arbeiten wird die Ermüdung schon von selbst verhindern und die Tageszeit genügt vollauf, falls wir sie hierfür frei behalten, zu einer

Beschäftigung bei Nacht zwingt die Not. Immerhin ist aber das Arbeiten bei Licht, falls wir es mit frischen Kräften und nach vorhergegangener Erholung beginnen, am freisten von Störung.

Aber Ruhe und Einsamkeit und ein ganz sorgenfreies Herz sind zwar sehr wünschenswert, aber nicht immer erreichbar; deshalb soll man nicht gleich, wenn etwas störend dazwischen kommt, die Bücher wegwerfen und den verlorenen Tag beklagen, sondern der Störung entgegentreten und durch Gewöhnung soweit kommen, daß die Stärke des Willens alle Hindernisse überwindet; wenn dieser mit aller Anstrengung auf die Arbeit gerichtet ist, wird von dem, was Auge und Ohr berührt, nichts bis zum Geist dringen. Oder fügt es der Zufall nicht häufig so, daß wir in Gedanken versunken uns Begegnende nicht sehen und vom Wege abirren? Man muß gegen die Ursachen zur Trägheit nicht nachgiebig sein. Denn wenn wir glauben nur nach genossener Erholung, nur heiteren Gemütes, nur frei von jeder anderen Sorge geistig thätig sein zu können, werden wir stets einen Grund haben, nachsichtig mit uns zu sein. Deshalb soll in der wogenden Menge, auf der Reise, beim Gastmahl der denkende Geist sich selbst eine Einsamkeit schaffen.

Wie soll es sonst werden, wenn wir mitten auf dem Markt, umgeben von so vielen Richtern unter Wortwechsel und Geschrei, sofort eine zusammenhängende Rede halten sollen, wenn wir die paar Worte, welche wir auf dem Wachs aufzeichnen wollen, nur in der Einsamkeit finden können? Daher ersann Demosthenes, obwohl ein begeisterter Verehrer der Einsamkeit, seine Reden am Ufer, wo die Wogen mit heftigem Gebrause brandeten, und gewöhnte sich so dem Stimmengewirr einer Volksversammlung furchtlos gegenüberzutreten.

Auch etwas weniger Wichtiges — obwohl für das Studium nichts ohne Bedeutung ist — will ich nicht übergehen, nämlich daß man am besten auf Wachs schreibt, wo man das

Geschriebene leicht wieder vernichten kann, falls nicht schwache Augen die Benutzung von Pergament fordern, welches zwar größere Deutlichkeit bietet, jedoch durch das häufige Hinundherbewegen der Hand zum Eintauchen des Schreibrohres ermüdet und dem Schwung des Gedankens hinderlich ist. In beiden Fällen jedoch lasse man auf der entgegengesetzten Seite einen Raum frei, auf welchem zum Hinzufügen freier Platz ist. Denn manchmal verleitet der zu enge Raum zur Faulheit im Verbessern und läßt das neu dazwischen Geschriebene mit dem alten zusammenfließen. Dann möchte ich, daß die Wachstafeln nicht übermäßig breit wären, da ich es selbst erlebt habe, wie ein junger Mann, welcher sonst eifrig war, übermäßig lange Reden hielt, weil er sie nach der Anzahl der Linien maß; und wie dieser Fehler, dem sich durch fortgesetzte Ermahnung nicht abhelfen ließ, durch einen Wechsel mit den Schreibtafeln beseitigt wurde. Es muß auch ein Platz frei bleiben, auf welchem von den Schreibenden das notiert wird, was ihnen außerhalb des engeren Zusammenhanges d. h. aus Teilen der Rede, mit deren Ausarbeitung er augenblicklich nicht beschäftigt ist, einfällt. Denn häufig kommen uns sehr gute Gedanken in den Sinn, die wir weder einreihen noch aufsparen dürfen, weil sie dann entweder vergessen werden oder die mit ihnen Beschäftigten in dem weiteren Gedankengang stören und die deshalb am besten niedergeschrieben werden.

Viertes Kapitel.

Wie sollen wir verbessern?

Ich gehe zu der Verbesserung über, dem bei weitem nutzbringendsten Teil des Studiums; hat man doch nicht ohne Grund behauptet, der Griffel sei in nicht geringerem Grade thätig, wenn er Geschriebenes wieder vernichtet. Zu dieser Thätigkeit gehört aber Hinzufügen, Hinwegnehmen und Verändern. Nun ist ein Urteilen leichter und einfacher, wenn

es sich darum handelt, zu ergänzen oder wegzulassen; das Schwülstige aber zu vereinfachen, das Matte zu beleben, das in Fülle Überquillende zusammenzudrängen, das Ungeordnete zu ordnen, das Unzusammenhängende dem Zusammenhang einzureihen, das zu stark Hervorgehobene zurückzudrängen: dies alles erfordert doppelte Mühe: denn auf der einen Seite muß man das, dem man bereits seinen Beifall geschenkt hatte, verurteilen, und auf der andern Seite das, was einem fern gelegen hatte, neu hinzu erfinden. Es unterliegt nun keinem Zweifel, daß es sich empfiehlt, erst dann zu dem Geschriebenen wie zu einer neuen oder fremden Arbeit zurückzukehren, wenn man es eine Zeitlang zurückgelegt hat, damit uns das von uns Verfaßte nicht wie eine frische Frucht schmeichelnd betrügt. Aber auch dies kann zumal dem Redner nicht immer zu teil werden, da er häufig für das Bedürfnis des Augenblicks schreiben muß, man muß auch im Verbessern ein Ende finden können. Es giebt nämlich Leute, welche zu dem Geschriebenen jedesmal in der Voraussetzung, es sei fehlerhaft, zurückkehren und die jede beliebige Änderung vorziehen, als ob das zuerst Geschriebene nicht das Recht habe, das Bessere zu sein; diese sind den Ärzten vergleichbar, welche auch gesunde Glieder abschneiden. So wird dann das von ihnen verfaßte Flickwerk ohne Wärme und durch zu viel Sorgfalt verdorben. Man gelange also endlich zu einer Freude an dem Geschaffnen oder doch zur Zufriedenheit mit demselben, damit die Feile glätte, nicht zerreibe. Auch in dem Zeitaufwand muß man Maß halten; denn wenn es heißt Cinna habe die Smyrna in einem Zeitraum von neun Jahren geschrieben, Isokrates aber an dem Panegyricus mindestens zehn Jahre gearbeitet, so hat der Redner hieraus kein Vorbild zu entnehmen, da sein Beistand wertlos ist, wenn er so langsam erfolgt.

Fünftes Kapitel.

Welche schriftlichen Übungen sind besonders zu bevorzugen?

Es steht noch aus, daß wir uns darüber verbreiten, was hauptsächlich diejenigen, welche sich Fertigkeit erwerben wollen, schreiben müssen. Nun gehört eine Auseinandersetzung über die Stoffe, welche an erster, zweiter oder darauffolgender Stelle zu behandeln sind, nicht hierher (denn das ist schon im ersten Buch, wo wir einen Studienplan für die Knaben, und im zweiten Buch, wo wir einen solchen für die älteren Schüler entworfen haben, geschehen), sondern es ist die auf unser gegenwärtiges Thema bezügliche Frage zu beantworten, wodurch Fülle und Leichtigkeit hauptsächlich erreicht werden.

Griechische Schriftsteller in das Lateinische zu übersetzen, hielten unsere Redner der alten Schule für das beste. Dies behauptet Crassus in Ciceros Schrift „Über den Redner" häufig gethan zu haben: dies schreibt Cicero seinerseits oft vor; ja er gab sogar die Bücher Platos und Xenophons, welche er dementsprechend übersetzt hatte, heraus; dies fand auch den Beifall des Messala, und viele seiner Reden sind auf diese Weise entstanden, so daß er mit der äußerst schmucklosen und für Römer sehr schwierigen Rede des Hypereides für Phryne in die Schranken treten konnte. Die Berechtigung einer solchen Übung liegt auch auf der Hand. Denn an Fülle des Inhalts sind die griechischen Schriftsteller sehr reich und sie zeigen in der Beredsamkeit die größte Kunst; bei der Übertragung dieser kann nun der Übersetzer so verfahren, daß er stets den treffendsten Ausdruck wählt: denn wir gebrauchen ausschließlich die Worte der eigenen Sprache. Viele von den Redewendungen, welche zum Schmuck dienen, in abweichender Weise zu bilden ist schon deshalb notwendig, weil die römische und die griechische Sprache meist voneinander verschieden sind.

Aber auch die Umwandlung aus dem Lateinischen dürfte wohl gleichfalls von hohem Wert sein. Was die Gedichte anbetrifft, wird dagegen niemand Widerspruch erheben, ist es doch eine Art der Übung, welche Sulpicius ausschließlich betrieben haben soll. Denn der erhabene Geist der Dichtung kann der Rede einen höheren Schwung geben und die Ausdrücke, welche der poetischen Freiheit entsprechend kühner sind, haben nicht in gleicher Weise das Treffende des Ausdrucks zur Voraussetzung. Dagegen ist es uns erlaubt, den Wendungen rednerische Kraft zu verleihen, Fehlendes zu ergänzen, Breites zu verkürzen. Auch möchte ich die Forderung aussprechen, daß eine Umschreibung nicht erklärende Erweiterung sei, sondern ein Wettkampf und Streit bei Darlegung des gleichen Gedankens. Deshalb weiche ich von denen ab, welche die Umwandlung lateinischer Reden mißbilligen, „weil jede Veränderung notwendig eine Verschlechterung im Gefolge haben müsse, falls wir die besten Reden hierzu verwendeten." Denn wir haben gar nicht immer Grund daran zu verzweifeln, dies oder jenes besser auszudrücken, als es bereits geschehen ist; auch ist die römische Beredsamkeit nicht so dürftig und arm, daß man über einen Gegenstand nur auf eine Weise gut reden kann. Oder kann etwa der Schauspieler durch seine Bewegungen bei den gleichen Worten Abwechselung schaffen, während die Rede zurückstehen muß, indem ein Gegenstand rednerisch so behandelt werden kann, daß über den gleichen Stoff jedes weitere Wort überflüssig wäre? Aber zugegeben auch, daß das von uns Hinzuerfundene weder besser noch gleichwertig sei; daß es dem Vorbild nahe komme, das wird wenigstens erreichbar sein. Oder kommt es etwa nicht vor, daß wir selbst über den gleichen Gegenstand zweimal und häufiger reden und manchmal in zusammenhängender Auseinandersetzung? Sollten wir etwa nur mit uns selbst in Wettstreit treten können, mit anderen hingegen nicht? Denn vorausgesetzt, daß nur auf eine Art ein Gegenstand rednerisch gut behandelt werden könnte, müßten wir zu der

Meinung kommen, daß uns von unseren Vorgängern ein weiteres Vorgehen abgeschnitten sei: in der That aber sind die Möglichkeiten ungezählte und gar viele Wege führen zu demselben Ziele. Ihren eigentümlichen Vorzug hat die Kürze, ihren eigentümlichen wiederum die Fülle, nach anderen Gesetzen muß das Übersetzte, nach andern das Ursprüngliche beurteilt werden, das eine läßt sich in direkter, das andere in indirekter Rede besser ausdrücken. Kurz das eigentlich bildende bei dieser Übung ist die ihr innewohnende Schwierigkeit. Dazu kommt noch das gewichtige Moment, daß die besten Schriftsteller auf diese Weise mit großer Sorgfalt studiert werden. Denn wir durcheilen ihre Schriften nicht in sorglosem Überlesen, sondern wir behandeln alles einzelne und dringen notwendigerweise in die Tiefe ein und lernen ihre Vorzüge dadurch schätzen, daß wir sie nicht nachahmen können.

Aber nicht allein Fremdes umzuändern, sondern auch das Eigene auf verschiedene Arten zu behandeln, wird von Nutzen sein, in der Weise, meine ich, daß wir einzelne Gedanken auswählen und diesen so häufig wie möglich eine andere Wendung geben, sowie dasselbe Wachs immer wieder in andere Formen gegossen zu werden pflegt. Am meisten Fertigkeit, glaube ich, aber werden wir uns gerade bei Behandlung der einfachsten Gegenstände erwerben. Denn der Mangel an Können bleibt gar leicht verborgen, wenn man es mit einer vielgestaltigen Menge von Personen, Streitfällen, Ort- und Zeitverhältnissen, Worten und Thaten zu thun hat, da sich dann von allen Seiten eine Fülle von Stoff anbietet, aus welcher man etwas auswählen kann. Erst das ist ein Prüfstein eines tüchtigen Könnens, wenn man das, was von Natur knapp ist, ausführlich zu behandeln versteht, wenn man das Unbedeutende steigert, dem Ähnlichen Abwechselung, dem Gewöhnlichen Reiz verleiht und über eine kleine Anzahl von Gegenständen ausführlich geistreich redet.

Hierzu werden am besten beitragen die Untersuchungen

über zweifelhafte Fragen, welche, wie wir bemerkten „Thesen" genannt werden; pflegte sich doch Cicero mit diesen zu üben, als er schon einen hohen Rang im Staate einnahm. Dieser Übung ist die Widerlegung und das Beweisen einzelner Sätze verwandt. Denn da ein solcher Satz entweder ein Urteil oder eine Vorschrift enthält, so kann auf der einen Seite die Sache selbst, auf der andern Seite das Urteil über dieselbe untersucht werden. Dazu kommen die sogenannten allgemeinen Grundsätze, welche bekanntlich auch von Rednern aufgezeichnet worden sind. Denn wer diese nur, indem er bei der Stange bleibt ohne auf Abwege zu geraten ausführlich behandelt hat, der wird gewiß in dem, was weitere Exkurse erlaubt, um so reicher und für alle Prozesse gerüstet sein. Laufen doch alle auf allgemeine Fragen hinaus. Denn es ist wohl kein Unterschied, ob wir sagen: der Volkstribun Cornelius soll in Anklagezustand versetzt werden, weil er einen Antrag verlesen hat, oder ob wir fragen: Wird die Amtsgewalt verletzt, wenn ein Beamter seinen Antrag dem Volke selbst verliest, ob wir vor Gericht die Streitfrage aufstellen, ob Milo den Clodius mit Recht getötet habe oder ob wir sie formulieren: darf man einen Feind und staatsgefährlichen Bürger töten für den Fall, daß er sich in eben dem Augenblick nicht feindlich zeigt? Ferner: „Hat Cato die Marcia dem Hortensius, ohne seine Ehre zu verletzen, überliefert?" oder „Ziemt so etwas einem tüchtigen Manne?" Über eine Person wird das Urteil gesprochen, um den Wert einer Handlung wird der Streit geführt. Was aber die Deklamationen, wie sie in den Rhetorenschulen geübt werden, betrifft, so sind diese, falls sie nur der Wirklichkeit entsprechend und richtigen Reden verwandt sind, nicht allein so lange das Fortschreiten noch ein langsames ist, von großem Nutzen, da sie das Erfinden und Disponieren in gleicher Weise üben, sondern auch, wenn es schon zu einem gewissen Abschluß gelangt ist und der junge Redner schon Lorbeern auf dem Forum geerntet hat. Denn die Beredsamkeit erhält

Befruchtung und Glanz gleichsam durch eine angenehmere Speise und erholt sich, nachdem sie in dem beständigen harten Kampf der Prozesse müde geworden war. Deshalb muß man in manchen zur Übung geschriebenen Aufsätzen die Breite der Geschichtsschreibung anwenden und sich an der Ungezwungenheit der Dialoge mit Vergnügen üben; selbst mit Dichtern sich spielend zu beschäftigen wird nicht ohne Wert sein, sowie die Athleten sich an Muße und ausgesuchterer Kost erfreuen, nachdem sie auf einige Zeit dem Zwang in Speise und regelmäßiger Übung entsagt haben. Deshalb scheint mir auch Cicero der Beredsamkeit so große Förderung gebracht zu haben, weil er sich auch zu diesen nicht abseits gelegenen Studien gewendet hat. Denn wenn uns die Prozesse allein Stoff liefern, dann wird notwendig der Glanz schwinden, die feineren Organe werden an Geschmeidigkeit verlieren und die Schärfe des Geistes wird im täglichen Kampfe stumpf werden.

Wie aber den im Gerichtskampf geübten und gleichsam im militärischen Dienstverhältnis befindlichen Rednern diese süße Speise Erfrischung und Erholung bietet, so dürfen die Jünglinge nicht zu lange bei diesem bloßen Abbilde wahrer Verhältnisse verweilen und sich nicht an inhaltslose Fiction gewöhnen, damit sie nicht aus jenem Wirken in der Dämmerung des geschlossenen Raumes, mit welchem sie durch langjährige Gewöhnung vertraut geworden sind, wie von dem Glanze der Sonne aufgeschreckt werden, sobald sie es mit einem wirklichen Prozesse zu thun haben. So ging es, wie man sagt, selbst einem Portius Latro, welcher ein berühmter Lehrer der Beredsamkeit war. Als er, der sich einen großen Ruf durch seine Lehrthätigkeit erworben hatte, eine Rede auf dem Forum zu halten hatte, sah er sich zu der dringenden Bitte gezwungen, man möge die Sitzung in das Gerichtslokal verlegen. So sehr war ihm der freie Himmel etwas Neues, daß man hätte glauben können, alle seine Beredsamkeit sei von Wand und Decke abhängig. Deshalb möge ein Jüng-

ling, welcher Stoff und Form in der rechten Weise zu gestalten von seinen Lehrern mit Fleiß gelernt hat, (was keine übermenschliche Anstrengung kostet, wenn die Lehrer ihre Sache verstehen und guten Willen haben) und der auch einige Übung erlangt hat, sich, wie es auch bei unsern Vorfahren geschah, einen Redner zur Nachfolge und Nacheiferung erwählen; bei Gerichtsverhandlungen sei er so häufig wie möglich zugegen und ein regelmäßiger Zuschauer bei dem Gerichtsverfahren, bei welchem er später selbst eine Rolle spielen wird. Dann soll er entweder die gleichen Verteidigungsreden, welchen er beigewohnt hat, schriftlich aufzeichnen, oder auch andre, aber solche, welche der Wirklichkeit entlehnt sind, und er soll sich jetzt mit ernsten Waffen üben, wie wir es bei Gladiatorenspielen sehen, nach dem Beispiel des Brutus, welcher für Milo schrieb. Das ist besser, als Entgegnung auf die Reden der Alten schreiben, wie es Cestius mit der Rede Ciceros für Cestius that; obwohl er aus der Verteidigungsrede die Sache der andern Partei nicht hinreichend kennen konnte. Noch schneller aber wird der Jüngling zum Ziele gelangen, wenn ihn sein Lehrer zwingt, bei seinen Deklamationen so sehr wie möglich der Wahrheit treu zu bleiben und sich mit jeder Aufgabe zu befassen, während er sich bisher die leichtesten und dankbarsten aussuchte. Freilich steht dem — wie ich im zweiten Buche erwähnt habe — die allzugroße Menge der Schüler und der Brauch, die Klassen an bestimmten Tagen deklamieren zu lassen, hindernd im Wege, nicht wenig auch die Urteilslosigkeit der Väter, welche die Deklamationen zählen und nicht nach ihrem Werte beurteilen. Aber jener wirklich gute Lehrer, (wie ich im ersten Buche ausgeführt habe,) wird sich nicht mit einer größeren Anzahl von Schülern, als er vertragen kann, belasten; er wird zu große Weitschweifigkeit beschneiden, so daß er nur alles das, was die Streitfrage betrifft, vorbringen läßt, nicht wie es in der Methode einiger liegt, auch das, was in irgend welchem Zusammenhang mit dem Stoff steht, oder er wird den Zwang

der Rede auf einen weiteren Zeitraum, wie die bestimmten Tage ausdehnen oder er wird den Stoff zu teilen erlauben. Das fleißig Ausgearbeitete wird von höherem Nutzen sein, wie eine größere Anzahl von nur begonnenen Versuchen, welche der Schüler gleichsam nur gekostet hat. In diesem Fall nämlich pflegt es so zu gehen, daß das Einzelne nicht den rechten Platz erhält und daß die Eingänge der Reden nicht innerhalb der gehörigen Grenzen bleiben, indem die Jünglinge blühende Redewendungen überall zusammensuchen und auf diesen Teil zusammenhäufen. Daher kommt es, daß sie in der Besorgnis, für den Vortrag der späteren Partien keine Zeit zu haben, die vorhergehenden durch Redeschmuck aller Art unklar gestalten.

Sechstes Kapitel.

Wie erlangen wir die Fähigkeit, uns durch bloße Gedankenarbeit vorzubereiten?

Der Ausarbeitung größerer schriftlicher Arbeiten am nächsten verwandt ist die Anfertigung von Entwürfen im Kopf, welche ebenfalls von jener Übung ihre Kräfte empfängt und zwischen dem mühevollen Verfassen von Aufsätzen und dem Glückswurf der Improvisation in der Mitte steht und vielleicht am häufigsten zur Anwendung kommt. Denn längere Aufsätze anzufertigen, dazu sind wir nicht überall und nicht immer imstande, für Anfertigung von nicht aufgeschriebenen Entwürfen ist Zeit und Ort meist reichlich vorhanden. Ein solcher Entwurf umfaßt in wenig Stunden selbst große Prozesse; er wird, sogar in der Dunkelheit der Nacht, wenn der Schlaf unterbrochen ist, gefördert; für ihn findet sich mitten in der Thätigkeit etwas freie Zeit und für ihn läßt man keinen Augenblick unbenutzt. Auch giebt er nicht nur, wie es wohl genug wäre, eine Anordnung des Stoffes, sondern er verbindet auch die Worte und webt die

ganze Rede so zusammen, daß ihm zur vollen Fertigstellung nur die schreibende Hand fehlt; übrigens haftet im Gedächtnis das meist weit treuer, was nicht durch die Mühe des Schreibens weniger fest aufgefaßt ist.

Aber auch zu dieser Fähigkeit des Entwerfens in Gedanken kann man nicht plötzlich oder rasch gelangen. Denn zuerst müssen wir durch vieles Schreiben eine Sicherheit in der Form erlangt haben, welche uns bei dem Entwerfen in Gedanken begleitet; dann ist allmählich die Erfahrung zu gewinnen in der Weise, daß wir uns nur an kleinen Aufgaben versuchen, deren treue Wiedergabe nicht schwierig ist, dann müssen wir unsere Fertigkeit vermehren, indem wir so wenig neu hinzunehmen, daß wir eine Mehrbelastung nicht spüren, und endlich durch beständige Übung, welche hauptsächlich in einer Schulung des Gedächtnisses beruht, größere Stoffmassen umfassen; deshalb muß ich auch verschiedenes an jenem Orte (wo vom Gedächtnis die Rede sein wird) behandeln. Es kommt mit der Zeit dahin, daß der, bei welchem der Geist sich willig zeigt, durch eifriges Studium erreicht, daß bei ihm dasjenige, was er nur in Gedanken entworfen hat, ihm bei der Rede ebenso gegenwärtig ist, wie das, was er geschrieben und auswendig gelernt hat.

Cicero wenigstens ist Gewährsmann dafür, daß Metrodor aus Skepsis und Empylus aus Rhodus und von unsern Rednern Hortensius das in Gedanken Entworfene in ihren Gerichtsreden wörtlich wiedergaben.

Wenn aber vielleicht während des Sprechens die Rede die Färbung der Improvisation erhält, so soll man nicht mit Ängstlichkeit bei dem vorher Ausgedachten haften bleiben. Hat doch auch dieses nicht eine so sorgfältige Ausarbeitung erfahren, als daß man nicht auch einem glücklichen Zufall Raum gönnen könnte, da doch häufig auch in das Geschriebene plötzliche Einfälle einfließen.

Deshalb ist bei dieser ganzen Art der Übung so zu verfahren, daß wir leicht den Entwurf verlassen und ihn

wiederfinden können. Denn wie es das erste ist, von Hause eine stets in Bereitschaft gehaltene und sichere Fülle des Wortschatzes mitzubringen, so wäre es durchaus das Thörichteste, die Geschenke des Augenblicks zurückzuweisen. Daher soll der in Gedanken ausgearbeitete Entwurf in der Weise beschaffen sein, daß uns der Zufall nicht böse mitspielen, wohl aber uns helfen kann. Durch ein starkes Gedächtnis aber wird erreicht, daß das von uns im Geiste Zusammengefaßte mühelos unsern Lippen entströmt und daß uns die Sorge, das Zurückschauen und Anklammern an das Gelernte den Blick auf das Folgende nicht trübt, sonst würde ich selbst eine übermütige Improvisation einer übel zusammenhängenden Vorbereitung vorziehen. Denn es ist verkehrter, wenn wir das Vorhergehende ängstlich überdenken, weil wir unsere Gedanken von dem Folgenden dann abwenden, während wir hierin Lücken finden und dann die Gedanken mehr gedächtnismäßig wie dem Stoff entsprechend herbeisuchen. Es wird aber leichter sein, etwas Neues zu erfinden, wie sehr sich auch der suchende Geist anstrengen muß, als so Gefundenes zu wiederholen.

Siebentes Kapitel.

Wie sollen wir uns Fertigkeit in dem Reden aus dem Stegreife erwerben und erhalten?

Der größte Gewinn aber des Studiums und gleichsam der reichste Lohn für ein langes Arbeiten ist die Fähigkeit aus dem Stegreife zu reden; wer diese nicht erlangt hat, muß meiner Ansicht nach wenigstens auf das gerichtliche Geschäftsleben verzichten und seine einseitige Fertigkeit der schriftlichen Darstellung lieber an anderen Stoffen ausüben. Denn einem Mann von wirklicher Gewissenhaftigkeit steht es nicht wohl an, eine Hilfeleistung zum allgemeinen Nutzen zu versprechen, welche in den Momenten augenblicklicher Gefahr versagt, einem Hafen vergleichbar, in welchen ein Schiff nur

bei leichtem Winde einlaufen kann. Wird doch in unzähligen Fällen ein plötzliches Eingreifen nötig, sei es der Staatsgewalt gegenüber oder bei plötzlich angestelltem Gerichtsverfahren. Wenn ein solcher Fall nun — ich will nicht sagen irgend einem unschuldigen Bürger — aber einem seiner Freunde und Verwandten passiert, soll er dann stumm dastehen und in Gegenwart derer, die seine Verteidigung verlangen und dem Untergang preisgegeben sind, wenn ihnen nicht Hilfe zu teil wird, Zeit, Einsamkeit und Ruhe verlangen, bis die rettende Rede geschmiedet und dem Gedächnis eingeprägt und Stimme und Lunge wohl vorbereitet sind? Und wie könnte man wohl vernünftigerweise auf die Forderung verzichten, daß der Redner jeden Zwischenfall benutzt? Wie soll es denn werden, wenn er seinem Gegner antworten muß? Denn häufig bleibt das, was wir vermutet hatten und wogegen wir geschrieben hatten, aus und der ganze Prozeß nimmt plötzlich eine andere Wendung und, wie der Steuermann dem Andringen der Stürme gegenüber, so muß der Redner bei einer plötzlich veränderten Wendung des Prozesses sein Verfahren ändern. Was erreicht man denn schließlich mit den vielen schriftlichen Übungen, mit festgesetzter Lektüre und mit langandauerndem Studium, wenn man dieselbe Schwerfälligkeit wie ein Anfänger behält? Die Vergeblichkeit der vorangegangenen Arbeit muß der wahrhaftig zugeben, welcher auf dem gleichen Gebiete immer derselben Anstrengung bedarf. Mit diesen Worten will ich nicht gesagt haben, daß der Redner der Improvisation den Vorzug geben soll, sondern daß er sie zu leisten vermag. Dies werden wir aber am besten auf folgendem Wege erreichen.

Zunächst soll der Weg, welchen die Rede einzuschlagen hat, bekannt sein; denn der Wettlauf kann nicht glücken, bevor wir wissen, welche Richtung und welchen Weg wir einschlagen müssen. Dabei genügt es nicht, die einzelnen Teile einer Gerichtsrede genau zu kennen, oder den einzelnen

Streitpunkt richtig zu disponieren, obwohl das die Hauptsache ist, sondern man muß auch wissen, was in jedem dieser Teile zuerst vorzubringen ist, was an zweiter Stelle und was nachher; ferner was seiner Beschaffenheit nach so eng zusammenhängt, daß es weder seinen Platz vertauschen kann, noch eine Trennung verträgt, ohne daß Verwirrung entsteht. Wer aber planmäßig redet, der läßt sich vor allem durch die Reihenfolge der Ereignisse selbst führen, daher kommt es hauptsächlich, daß auch weniger geübte Leute am leichtesten in der Erzählung den Faden behalten. Dann muß man jeden Augenblick gegenwärtig haben, worauf sich die Untersuchung bezieht und nicht die Augen umherschweifen lassen oder durch das, was sich von andrer Seite den Blicken darbietet, in Verwirrung geraten und nicht aus Unzusammengehörigem die Rede zusammenschweißen wie Seiltänzer, welche bald hier bald dort sind und an keinem Orte verharren. Außerdem soll man Maß und Ziel einhalten, was niemand ohne Disposition kann. Nachdem das Thema nach Kräften erschöpft ist, sei man sich bewußt, daß man am Schluß angelangt ist.

Dies bisher Ausgeführte beruht nun auf der Kenntnis der Theorie, das jetzt Folgende aber auf praktischer Übung. Damit wir uns eine Fülle der besten Ausdrücke der bereits gegebenen Vorschrift entsprechend aneignen, muß die Redefertigkeit durch viele und gewissenhafte Stilübung eine so sichere geworden sein, daß auch das vom Augenblick erzeugte Wort dieselbe Färbung erhält, wie etwas Geschriebenes. Wir werden daher, nachdem wir viele schriftliche Aufsätze gefertigt haben, auch viele Übungen im mündlichen Vortrag anstellen. Denn Gewöhnung und Übung bringt hauptsächlich Fertigkeit hervor, und wenn man hierin Pausen eintreten läßt, wird nicht allein jene Lebhaftigkeit matter, sondern die Zunge selbst wird stumpf und müde. Denn obwohl es einer gewissen natürlichen Beweglichkeit dazu bedarf, daß wir im Sprechen weiter bauen können und daß der im voraus ge-

bildete Gedanke an das eben Gesprochene anknüpft, so kann doch kaum natürliche Anlage oder künstliche Berechnung uns zu einer so vielseitigen Thätigkeit führen, daß wir gleichzeitig Erfindung, Disposition, Ausdruck und die Reihenfolge des Inhalts in genügender Weise beachten und daß wir dabei noch den eben gesprochenen Worten, den darauffolgenden und denen, welche im weiteren Verlaufe folgen sollen, Beachtung schenken, indem wir zugleich unsere Stimme und Sprache und die äußeren Bewegungen kontrollieren. Denn die Aufmerksamkeit muß weit vorauseilen und sich mit dem Folgenden beschäftigen: soviel wie bei dem Reden verbraucht wird, soviel muß aus dem noch Ausstehenden zur Ergänzung herangezogen werden, so daß äußerer und innerer Fortgang gleichen Schritt halten müssen, wenn wir nicht stehen bleiben und stutzen und schließlich kurze und abgerissene Sätze, wie ein Schluchzender ausstoßen wollen.

Es giebt nun eine gewisse mechanische Fertigkeit, welche die Griechen als „eine der Vernunft nicht bedürftige Beschäftigung" bezeichnen; sie läßt uns die Hand beim Schreiben bewegen, die Augen beim Lesen über die Zeile, ihr Ende und den Anfang der neuen gleiten und das Folgende bereits aufnehmen, bevor das Vorhergehende vorgelesen ist. Diese mechanische Fertigkeit bringt auf der Bühne jene Wunder der Gaukler und Taschenspieler zustande, welche darin bestehen, daß sie das in die Hände anderer scheinbar von selbst kommen lassen, was sie dahinein gethan haben, und daß es auf ihren Befehl wieder zurückkehrt. Aber diese Fertigkeit wird nur dann von Nutzen sein, wenn zuvor die Kunst, von welcher wir schon sprachen, vorhanden ist, durch welche das an sich Unvernünftige zu einem vernünftigen Zwecke verwendet wird. Denn wer ohne Ordnung, Schmuck und Fülle redet, der scheint mir nicht zu reden, sondern zu toben. Und das zusammenhängende Reden ohne Vorbereitung werde ich an sich nie bewundern, da ich es auch bei schimpfenden Weibern reichlich gesehen habe; wenn es aber von Feuer und Geist

getragen wird, dann trifft es sich häufig, daß die sorgfältigste Vorbereitung an die Wirkung einer Improvisation nicht heranreicht. In einem solchen Falle sagten dann die alten Redner, wie Cicero berichtet, die Gottheit sei zugegen gewesen. Die Ursache hiervon liegt auf der Hand. Tiefgreifende Erregungen und lebhafte Vorstellungen lassen in vollem Zuge die Rede ausströmen, während die Lebhaftigkeit derselben durch den Aufenthalt des Schreibens verringert wird, die, wenn einmal etwas verloren gegangen ist, nicht wieder gewonnen werden kann. Auf jeden Fall kann jene schwungvolle Kraft der Rede sich nicht äußern, wenn der Redner jene unglückselige Sophisterei anwendet, und bei jedem Ausdruck einen Anstoß findet, sondern die Rede wird, wenn auch jeder Ausdruck peinlich korrekt ist, nicht sowohl aus einem Guß, als Stückwerk sein.

Daher muß man die zuvor bezeichneten lebhaften Vorstellungen, welche von den Griechen als Bilder der Phantasie bezeichnet werden, in sich aufnehmen, und es muß alles, was der Gegenstand unserer Rede werden soll, Personen und Thatsachen und die damit verbundenen Gefühle von Furcht und Hoffnung ins Auge gefaßt und in die Glut des Affekts getaucht werden: denn es ist das Herz, welches beredt macht und die Kraft des Geistes.

Daher fehlen auch den Unerfahrenen die Worte nicht, wenn sie nur von einem lebhaften Gefühle erregt sind. — Ferner ist der Sinn nicht auf einen einzigen Gegenstand, sondern auf mehrere zugleich zu richten, so wie wir bei einer geraden Straße, wenn wir sie mit den Augen durchmessen, nicht allein das Ende sehen, sondern alles in ihr und an ihren Seiten Befindliche bis zum Ende. Einen Anreiz zum Reden trägt auch ein berechtigter Ehrgeiz in sich; während man sich daher beim Schreiben an der Einsamkeit erfreut und jede Gesellschaft ängstlich meidet, wird der improvisierende Redner durch die Zahl der Zuhörer, wie der Soldat, wenn die Feldzeichen zusammengetragen werden, lebhaft angeregt.

Denn auch einen schwierigeren Gedanken läßt die Nötigung des Redens zum Ausdruck gelangen und einen glücklichen Schwung erhöht der Wunsch zu gefallen. So sehr zielt alles auf Lohn ab, daß auch die Beredsamkeit, wieviel Vergnügen sie auch in sich selbst trägt, sich hauptsächlich durch den augenblicklichen Gewinn von Ruhm und Anerkennung teilen läßt. Nur möge keiner zu seinem Talente eine so große Zuversicht haben, daß er meint, es müsse ihm sofort beim ersten Anlauf glücken, vielmehr muß man, wie bei dem Entwurf im Kopfe die Gewandtheit im Extemporieren von kleinen Anfängen allmählich zur Vollendung führen, welche nur durch Übung zustande gebracht und erhalten bleiben kann. Man muß aber soweit kommen, daß der im Kopf zuvor überlegte Entwurf nicht unter allen Umständen besser, wie die Improvisation ist, wohl aber sicherer, eine Fertigkeit, welche sich viele nicht nur in Prosa, sondern auch in Versen angeeignet haben, wie Antipater aus Sidon und Licinius Archias, wenn man Cicero Glauben schenken darf; damit will ich aber nicht gesagt haben, daß nicht auch manche in unserer Zeit dies gethan haben und noch thun. Obwohl ich es nun nicht für etwas so außerordentlich Billigenswertes halte (denn es ist weder besonders nützlich, noch notwendig), so meine ich doch, daß es denen, welche sich zur Thätigkeit auf dem Forum vorbereiten, ein vortreffliches Vorbild giebt, wenn man in ihnen so große Hoffnungen erweckt. Gleichwohl soll das Zutrauen zu dieser Gewandtheit nie ein so großes sein, daß wir nicht wenigstens einen kurzen Augenblick — der fast nie fehlen wird — erübrigen, um das, was wir sagen wollen, mit unserm geistigen Auge zu überblicken, wozu wenigstens bei Gerichtsverhandlungen und auf dem Forum immer Gelegenheit sein wird; denn niemand tritt als Gerichtsredner auf, ohne sich über den schwebenden Rechtsfall zu unterrichten. Manche Kunstredner verführt ein verkehrter Ehrgeiz, daß sie sich sofort zu reden erbieten, sobald eine Streitfrage aufgeworfen ist, ja daß sie um ein Wort bitten, mit welchem

sie anfangen wollen, was besonders abgeschmackt und schauspielermäßig ist. Freilich verlacht ihrerseits wieder die Beredsamkeit ihre Anhänger, die sie so herabwürdigen, und sie, welche Thörichten gebildet erscheinen wollen, erscheinen Gebildeten thöricht. Wenn jedoch irgend ein Zufall eine so plötzliche Ausübung der Beredsamkeit verlangt, so wird man größerer geistiger Beweglichkeit bedürfen; man muß dann alle geistige Kraft auf den Gegenstand lenken und vor der Hand auf stilistische Sorgfalt verzichten, wenn Inhalt und Form gleich sorgfältig zu behandeln nicht möglich ist. Dann gewinnen wir auch Zeit durch ein langsameres Sprechen und eine zurückhaltende und gleichsam zögernde Redeweise, die jedoch so anzuwenden ist, daß wir zu überlegen, nicht aber stecken zu bleiben scheinen. So werden wir verfahren, während wir noch im Begriff sind den Hafen zu verlassen und so lange uns noch der Wind treibt, ohne daß die Segel vollständig klar sind. Bald aber werden wir auf der Fahrt die Segel in Ordnung bringen, die Taue zurecht machen und uns in volle Fahrt begeben. Dies würde ich mehr befürworten, als daß man sich einem nichtigen Strudel von Worten überläßt, eine Beute für die Stürme, welche einen, wohin sie wollen, tragen werden.

Es bedarf aber eines ebenso großen Fleißes, um diese Fertigkeit festzuhalten, wie um sie zu erwerben; denn eine Kunst, welche uns nur einmal erklärt wurde, wird nicht unser geistiges Eigentum; ebenso verliert die Fähigkeit des schriftlichen Ausdruckes auch bei der geringsten Unterbrechung sehr an Gewandtheit: die Bereitschaft und das „Fertigsein" wird allein durch Übung erzielt. Dies erwerben wir uns dann am besten, wenn wir täglich vor einer Anzahl von Zuhörern zu reden haben, deren Urteil und Gutachten wir mit ernstlicher Sorge entgegensehen; denn daß man die eigene Kritik fürchtet, kommt selten vor. Immerhin ist es besser, wenn wir uns allein im Reden üben, als wenn wir uns überhaupt nicht üben. Die weitere Übung, welche an jedem

Ort und zu jeder Zeit, wenn wir nicht etwas anderes thun, stattfinden kann, besteht im bloßen Überdenken und der Behandlung umfangreicherer Stoffe ganz still (indem wir jedoch gleichsam im Innern mit uns reden) und sie ist zum Teil nützlicher, wie die zuletzt genannte; denn man wird bei dieser eine sorgfältigere Anordnung treffen, wie bei jener, wo wir den Zusammenhang der Rede zu unterbrechen fürchten. In anderer Beziehung ist wieder die vorhergenannte Übung von größerem Nutzen, so zur Erlangung einer kräftigen Stimme, einer geläufigen Aussprache und guter körperlicher Bewegungen, welche, wie gesagt, auch ihrerseits den Redner in Erregung bringen, wie denn auch das Bewegen der Hände und das Aufstampfen des Fußes ihn ins Feuer bringt, gleichwie den Löwen der buschige Schweif zum Löwen macht. Man muß sich aber mit Eifer dem Studium hingeben immer und überall. Ist doch auch fast nie ein Tag so mit Geschäften belastet, daß nicht ein kurzer Augenblick für eine gewinnbringende Thätigkeit, wie Cicero den Brutus sagen läßt, sei es für Schreiben, Lesen oder Redeübungen erübrigt werden könnte, wie denn auch C. Carbo selbst im Lagerleben diese Übung rednerischer Fertigkeit vorzunehmen pflegte. Auch das darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen, daß wiederum Cicero den Wunsch ausspricht, unser Sprechen möge niemals nachlässig sein: gleichviel was wir zu reden haben, und wo wir es thun: immer besitze es eine relative Vollkommenheit. Denn so bewahren wir uns die Gediegenheit, und die Leichtigkeit des Ausdrucks, welche sonst in Oberflächlichkeit ausarten würde, erhält frische Nahrung aus der Tiefe, sowie die Landleute die zuoberst liegenden starken Wurzeln eines Weinstockes, welche ihn nur auf der Erdoberfläche befestigen, abschneiden, damit die schwächern weiter in die Tiefe wachsen und so gefestigt werden. Und vielleicht fördert beides mit Sorgfalt und Fleiß ausgeführt einander in der Weise, daß wir durch das Schreiben sorgfältiger reden und durch das Reden mit größerer Leichtigkeit schreiben lernen. Man muß deshalb,

so oft es irgend geht, schreiben, und falls keine Gelegenheit vorhanden ist, sich durch Überdenken des Stoffes bemächtigen; wer aber für beides keine Zeit gefunden hat, der muß doch daraufhin wirken, daß er weder als Verteidiger in Verlegenheit gesetzt, noch der Prozeßführende verlassen scheint.

Vielbeschäftigte Anwälte pflegen es aber meist so zu halten, daß sie das Notwendigste und auf jeden Fall den Anfang aufschreiben und das übrige, was sie im Gedächtnis haben, in Gedanken disponieren, plötzlichen Einwürfen aber aus dem Stegreif entgegentreten. Daß M. Tullius so verfahren ist, geht aus seinen Notizbüchern hervor. Es sind aber solche auch von anderen in Umlauf, welche aufgefunden in der Gestalt, in der sie ein Redner niedergeschrieben hatte, später in Bücher eingeteilt worden sind, wie die Notizen über die Prozesse, welche Servius Sulpicius geführt hat, von welchem noch drei Reden vorhanden sind; aber gerade diese ebengenannten Notizensammlungen sind von einer solchen peinlichen Genauigkeit, daß ich glauben möchte, sie seien von ihm selbst für die Nachwelt bestimmt gewesen. Ciceros Notizen dagegen, welche nur für den Augenblick berechnet waren, hat sein Freigelassener Tiro zusammengezogen; eine Thatsache, welche ich nicht anführe, damit sie denselben zur Entschuldigung diene und als ob ich ihnen meinen Beifall versagte, sondern um die Bewunderung für dieselben zu erhöhen. Bei dem freien Sprechen billige ich es vollständig, wenn man sich kurze Notizen in eine Rolle macht, welche man auch in der Hand behalten und ab und zu einsehen darf. Hingegen mißfällt mir die Vorschrift des Laenas, den Hauptinhalt in ein Gedenkbuch einzutragen und zugleich in Kapitel zu teilen. Denn das Vertrauen auf dieses Gedenkbuch läßt uns im Memorieren nachlässig sein und macht unser Reden stockend und formlos. Möchte ich doch nicht einmal, daß man das aufschreibt, was man vollständig auswendig lernen will; denn hier passiert es dann auch, daß unsere Gedanken an eben diesem Aufgeschriebenen haften bleiben und daß wir

auf das, was ein glücklicher Augenblick uns eingiebt, verzichten. Unsicher und schwankend werden wir dann, indem wir den Faden des Aufgeschriebenen verloren und neues zu suchen nicht den Mut haben. Über das Gedächtnis werde ich in dem nächsten Buche zu reden haben und darf dies hier nicht schon anfügen, weil ich anderes vorausschicken muß.

Ende.

Inhaltsübersicht.

		Seite
Vorwort	. . . . .	3
1. Kapitel.	Wie erwerben wir uns einen reichen Wortschatz? .	7
2. Kapitel.	Wie sollen wir nachahmen?	37
3. Kapitel.	Wie sollen wir uns schriftlich üben?	44
4. Kapitel.	Wie sollen wir verbessern?	51
5. Kapitel.	Welche schriftlichen Übungen sind besonders zu bevorzugen?	53
6. Kapitel.	Wie erlangen wir die Fähigkeit, uns durch bloße Gedankenarbeit vorzubereiten?	59
7. Kapitel.	Wie sollen wir uns Fertigkeit in dem Reden aus dem Stegreif erwerben und erhalten?	61

Der Übersetzung ist der Text der Ausgabe des X. Buches von Carl Hahn, Leipzig 1878, zu Grund gelegt.

Aus Philipp Reclams Universal-Bibliothek.

Preis jeder Nummer **20 Pf.**

Basedow, Vorstellung an Menschenfreunde. Mit Einleitung u. Anmerk. herausgeg. v. Dr. Th. Fritzsch. Nr. 4663. Geb. 60 Pf.

Brendicke, Bilder aus der Geschichte der Leibesübungen. Nr. 3776/77. Geb. 80 Pf.

Gracians Hand-Orakel und Kunst der Weltklugheit, aus dessen Werken gezogen von D. Vincencio Juan de Lastanosa, und aus dem spanischen Original treu und sorgfältig übersetzt von Arthur Schopenhauer. Nr. 2771/72. Geb. 80 Pf.

Herbart, Allgemeine Pädagogik aus dem Zweck der Erziehung abgeleitet. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Dr. Theodor Fritzsch. Nr. 4339/40. Geb. 80 Pf.

—, Umriß pädagogischer Vorlesungen. Herausgegeben und mit erläuternden Anmerkungen versehen von Hermann Wendt. Nr. 2753/54. Geb. 80 Pf.

Herder, Schulreden. Herausgegeben v. Herm. Michaelis. Nr. 4459/60. Geb. 80 Pf.

Jahn, Deutsches Volkstum. Herausgegeben und eingeleitet von Franz Brümmer. Nr. 2639/40. Geb. 80 Pf.

—, Kleine Schriften. Herausgegeben von Prof. Dr. Hugo Rühl. Nr. 4774/75. Geb. 80 Pf.

— u. Eiselen, Die deutsche Turnkunst zur Einrichtung der Turnplätze. Eingeleitet und herausgegeben von Prof. Dr. Hugo Rühl. Nr. 4713/14. Geb. 80 Pf.

Jean Paul, Levana oder Erzieh-Lehre. Nr. 372—374. Geb. 1 Mk.

Pestalozzi, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Ein Versuch, den Müttern Anleitung zu geben, ihre Kinder selbst zu unterrichten; in Briefen. Nr. 991/92. Geb. 80 Pf.

—, Lienhard und Gertrud. Ein Buch für das Volk. Nr. 434—437. Geb. 1.20 Mk.

Salzmann, Ameisenbüchlein oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Erzieher. Mit Einleitung u. Anmerkungen versehen von Ernst Schreck. Nr. 2450. Geb. 60 Pf.

—, Der Himmel auf Erden. Mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Ernst Schreck. Nr. 3621/22. Geb. 80 Pf.

—, Krebsbüchlein oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder. Mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Ernst Schreck. Nr. 3251/52. Geb. 80 Pf.

Abonnieren Sie auf

Reclams

Universum

Illustrierte Wochenschrift

mit aktueller Weltrundschau

Jährlich erscheinen 52 Hefte à

30 Pfennig

= 40 Heller = 40 Cts. = 18 Kop.

Im Abonnement pro Quartal:

ohne Zustellungsgebühr (13 Hefte) Mk. 3.50 = 4.20 Kronen = 4.70 Fr. = 2.10 Rubel, bei Kreuzband-Sendung nach dem Ausland 7 Mark 50 Pf. einschließlich Porto.

Luxus-Ausgabe à Heft 50 Pf.

= 60 Heller = 65 Cts. = 30 Kop. Quartalspreis (13 Hefte) ohne Zustellungsgebühr 5 Mk. = 6 Kronen = 6.70 Fr. = 3 Rubel, bei Kreuzband-Sendung nach dem Ausland 10 Mark einschließlich Porto.

Universität Potsdam
Universitäts-
bibliothek
Inventarnr.
05018910